


600079337Z


BIBLIOTHECA BODLEIANA



Achim v. Arnim

Ludwig Achim's von Arnim

sämmtliche Werke.



Herausgegeben

von

Wilhelm Grimm.

Erster Band.

Berlin,
bei Veit & Comp.
1839.

Novellen

von

Ludwig Achim von Arnim.

Herausgegeben



von

Wilhelm Grimm.



Erster Band.

Nebst einem Musikblatte.

Berlin,

bei Veit & Comp.

1839.

Vorwort.

Mit tiefer Bewegung setze ich meinen Namen vor die Schriften meines verstorbenen Freundes. So lange ich ihn gekannt habe, in freudiger Jugend wie in männlicher Kraft, wandelte er, getragen von den Stahlfedern seines Geistes in voller Gesundheit auf seiner Bahn. Ich hatte nie geglaubt ihn zu überleben, an demselben Tage, wo er, von einem Nervenschlage getroffen, todt niedersank, stand ich selbst dem Grabe nah, und die Trauerbotschaft war das Erste, was mir bei der Rückkehr ins Leben entgegenkam. Aber, wie die grünende Erde schon lange seinen Hügel überzieht, so löst sich der herbe Schmerz über seinen Verlust in die erquickende Erinnerung an die Zeit, wo wir uns seines Daseins freuten, und wir fühlen uns gemahnt, Freunden sein Andenken zu erfrischen, Anderen, denen er

fremd geblieben ist, die Blüte einer reichbegabten Natur vorzuhalten.

Niemand vermag den Gang der Zeit zu hemmen, aber sie soll nicht fortschreiten, wie jene, die leichter sich zu bewegen glauben, wenn sie das Empfangene wie eine Last hinwerfen, und sich rühmen, nicht mehr zu achten, was hinter ihnen gelegen ist. Wer der Blume die Wurzel abschneidet, und die welkende in heißes Wasser stellt, kann ihr doch nur auf kurze Zeit einen Schein des Lebens zurückgeben. Edlen Geistern ist es eigen, manchmal inne zu halten, über den zurückgelegten Weg nachzusinnen und, von der Betrachtung desselben gestärkt, frisches Muthes den Stab wieder in die Hand zu nehmen. Jeder wahrhafte Dichter, wie ihn auch seine Zeit und ihre Forderungen umstellt haben, etwas Unvergängliches, in fortdauernder Jugend Lebendes, hat er der Nachwelt hinterlassen: die Poesie gleicht der Pflanze, die grünend zwischen Steinen und Felsen durchbricht, und dem Lichte entgegenstrebt. Und wie die Bäume,

die aus fernen Gegenden geholt werden, ihr Gewürm nicht mitbringen, und unverletzt blühen, so läßt sich in das, was die Zeit in ihren Schutz genommen hat, kein giftiger Stachel mehr drücken: es wird von dem beruhigten Urtheil empfangen, das in dem Tadel zugleich ehrt und liebt.

Aus Arnim's Dichtungen quillt uns eine Fülle von Leben entgegen: aus tiefem unerkünsteltem Gefühl, wie aus ernster Betrachtung der Welt hervorgegangen, sind sie zugleich von liebevoller Hingebung an sein Volk und Vaterland, das er in Preußen nicht allein erblickte, durchdrungen. Sein Urtheil war fest, aber seine Gesinnung mild; auch dem Geringsten gönnte er Sonnenschein und Wachsthum. Allem Parteiwesen fremd, hat er den Spaltungen der Zeit gegenüber die edelste Unabhängigkeit bewährt. Er war kein Dichter der Verzweiflung, der an der Pein innerer Zerrissenheit sich ergötzt: über Verwirrung und Dunkel erhob er sich, wie die Lerche, zur Abendröthe, um die letzten

Sonnenstrahlen mit Gesang zu grüßen, und auf den kommenden Tag zu hoffen. Seine Dichtergabe betrachtete er als eine Quelle, die in Lauterkeit aus der Brust ströme, der man einen ungehemmten Lauf gönnen müsse. „Mit welcher Sehnsucht wünsche ich mir oft," sagte er einmal zu mir, „jene Leichtigkeit, alles in Worten nach Maaß und Zahl zu fassen, ich wollte Dichtungen schreiben, die alle Welt erheben sollten, aber so fürchte ich immer mehr, wird das Beste, was ich in meinen Gedanken umgewälzt habe, in meiner Ungeschicklichkeit mit mir zu Grabe gehen." Es ist wahr, manchmal war der Becher zu klein, und der Wein strömte über, oder er war zu groß, und wurde nicht bis zum Rande gefüllt, immer aber war der Duft, der davon aufstieg, rein und erfrischend. Wenn der freigewordene Geist den Gegenstand völlig durchdrungen hat, so entspringt die wahre Form von selbst, und insoweit haben diejenigen nicht Unrecht, welche das Wesen der Poesie in die volle Einigung des Gedankens mit dem Worte setzen: aber

nur in Zeiten, wo einfache, gesicherte, naturgemäße Zustände eine sorglose Entfaltung gestatten, haben Dichter ohne Mühe das Rechte getroffen: in unserer, der glücklichen Beschränkung entwachsenen, von tausend Fragen gequälten Welt ist es dem Einzelnen selten vergönnt, die von allen Seiten aufdringenden Erscheinungen gleichmäßig zu erfüllen. Auch dem sonst gelungenen Gusse bleiben einzelne Theile aus, und wie geschickt sie von dem Verstande ergänzt werden, sie ermangeln der innigen Verbindung mit dem was unmittelbar aus der Seele entsprungen ist. Arnim, dem aller Schein zuwider war, hat niemals besondere Mühe darauf verwendet, dieses Verhältniß zu verstecken. Die kühnsten Übergänge waren ihm in dieser Lage die liebsten, und er stellte ohne Bedenken das Seltsamste und Überraschendste mit dem allgemein Gültigen, die einfachsten, jedes menschliche Herz ansprechenden Lieder mit den geheimnißvollsten, deren Zusammenhang ihm vielleicht allein vollständig bekannt war, nahe zusammen. Er war

Arnim's einzeln gedruckte oder in Zeitschriften zerstreute Dichtungen in natürlichen, nicht allzu ängstlich begränzten, Abtheilungen gesammelt und mit manchem Werthvollen, das in seinem Nachlasse sich befindet vermehrt werden. Zugesagte Mittheilungen werden mich in den Stand setzen, am Schlusse des Ganzen einen Umriß von dem äußern Leben des Dichters, so wie Betrachtungen über sein geistiges Wirken hinzuzufügen.

Cassel am 1. Mai 1839.

Wilhelm Grimm.

Zueignung

an meine Freunde

Jakob Grimm und Wilhelm Grimm.

Im Jahre 1811.

An meinem Fenster grünt ein feiner Strauch,
Der scheint hier fremd und hat so frommen Brauch;
Ihn freut das Licht, er wächst durch Sonnenmilde,
Und sinkt die Sonne Abends ins Gefilde,
Da faltet er die Blätter zum Gebet,
Und hebt sie grüßend auf, wenn Morgen weht. —
So dankbar ist er diesem Licht der Welt,
Das ihn erweckt, und färbt, und frisch erhält;
Doch mehr als Licht ist ihm mein Aug' verwandt,
Das seinen Sinn im eignen Licht verstand!
Wenn ihm ein Händedruck von mir geschenkt,
Gelebt ist dann sein Tag, sein Blatt gesenkt;
Er wünscht sich Nacht, wenn es noch helle tagt,
Daß keine Fliege summt, kein Räuplein nagt;
Er wünscht sich Nacht, weil er so innig liebt,
Und weil ihn stört, was ihn nicht wieder liebt.
Falsch nennt die Welt den Strauch: Berühr mich nicht,
Er heißt: Umschließ mich Freund, ich scheu das Licht,

So scheut mein Buch das Licht und braucht es doch,
Es lebte seinen Tag und lebet noch
Vom Beifall lieber Freunde, die es hörten,
Jetzt sind sie weit zerstreut die Frohverehrten!
— — — — — — — — — — —
Ich hör ganz nah' im Grün die Raupen nagen,
Woher die Brut in solchen schönen Tagen?
— — — — — — — — — — —
Der Teufel brütet sie in seinem Kasten,
Damit sie alles Frühlingsgrün antasten,
— — — — — — — — — — —
Auf alle Blätter gleich ihr Urtheil legen,
Und ehrlich thun, als wär' es Gottes Segen,
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — unbescheiden
So Gott, wie Menschen diese Welt verleiden,
Und jene Welt scheint ihnen sehr bedenklich,
Die Erde schwächlich und der Himmel kränklich;
Wenn sie als Schmetterling den Himmel grüßen,
Wird sie der Teufel für's System aufspießen. —
Maikäfer hör ich auch schon wieder summen,
Sie sind geharnischt, sind die rechten Dummen;
Es ist kein Thier so klug, es wird doch platt,
Wenn es zernagt ein luft'ges Blatt.
— — — — — — — — — — —
Die schlimmsten sind die Gallenthierchen kühn,
Die Dinte machen aus dem ew'gen Grün,

Wenn sie nur einen Biß ins Blatt gethan,
Gleich wächst ein bitt'rer Gallenapfel dran, —
Der uns erbittert durch die Niedertracht,
Zum Bösen ärgert durch der Bosheit Macht.

— — — — — — — — — — —

Seit man nun Deutschland nur in Büchern nennt,
Da haben sich die Deutschen drinn getrennt,
Wie sonst im Rath. — Und die vom Rath verbannt,
Die haben sich zur Lit'ratur gewandt,
Entlassene Geschäftsleut' ohne Brod,
Soldaten ohne Glück und ohne Tod.
Für allen Ärger, den sie irgend haben,
Sie wollen sich an der Kritik erlaben,
Wie der am alten Stuhl in den Mitschuld'gen,
So führen sie nun Krieg mit ganz geduld'gen
Poet'schen Büchern, — geben ihnen Schuld
Verlorne Schlacht, verlorne Himmelshuld,
Und jeder meint den Irrthum zu entdecken,
Worin die dreißig Millionen stecken,
Und was Jahrtausende mit Lust vollbracht,
Das haben sie im Augenblick verdacht;
Sie meinen, daß die Poesie vorhanden,
Damit die Welt daran jetzt geh' zu Schanden.

— — — — — — — — — — —

Wer nichts gelesen, hat doch Übersicht
Von all' und jedem möglichen Gedicht,
Und schwatzt von Mystik, neuer Schul', Sonetten,

Das hängt dem Narren an dem Kleid wie Kletten.
O könnt' ich nur ein Tröpflein Mystik finden
Im krit'schen Meer voll Nüchternheit und Sünden.

Aus diesem Ekel, der mich übernommen,
Worin ich sicher früher schon verkommen,
Hab ich mich oft im Geist zu Euch geflüchtet!
Ihr achtet, was ein freies Herz gedichtet,
Was uranfänglich, doch der Welt verbunden,
Was keinem eigen, was sich selbst erfunden,
Was unerkannt, doch nimmer geht verloren,
Was oft erstirbt und schöner wird geboren.
So nehmt dies Buch, es ist das schönste nicht,
Doch ist's empfangen und gereift am Licht,
Es ist sich selber keiner Schuld bewußt,
Und was ihm fehlt, das fehlt der Menschenlust.
Ihr Freunde wißt, daß ich von keiner Schule,
Daß ich um keines Menschen Beifall buhle;
Ihr wißt, daß wir uns oft um Wahrheit stritten,
Und keinen Irrthum an einander litten:
In Eurem Geist hat sich die Sagenwelt
Als ein geschloß'nes Ganze schon gesellt,
Mein Buch dagegen glaubt, daß viele Sagen
In unsern Zeiten erst recht wieder tagen,
Und viele sich der Zukunft erst enthüllen,
Nun prüfet, ob es Euch das kann erfüllen.

Anrede an meine Zuhörer.

Im Herbste 1811.

Als ich noch ein Kind war, dachte ich wie ein Kind, und glaubte alles, was ich dachte, und die Zeit war mir voll und ganz und niemals zu lang, denn ich schlief länger, als ich wachte. Damals habe ich viel Wunderbares zu sehen geglaubt, sowohl am Himmel wie auf Erden, auf dieser Erde waren mir aber vor allem gewisse Ringe merkwürdig, die ich bald im Grase, bald im Schnee eingetreten fand, und die ich dem Tanze schöner Geister zuschrieb, weil ich kein irdisches Wesen, und nur ein himmlisches Gesetz darin erblicken konnte. Demüthig wollte ich in ihre Fußtapfen treten, da bemerkte ich, daß meine Füße nicht hineinpaßten, und ersah endlich, daß es Pferdehufen gewesen, die ich für Engelstritte gehalten, und schauderte zurück, als triebe da der Teufel seinen nächtlichen Tanz. —

Als ich heranwuchs an das Maaß, das mir Gott unwandelbar gestellt hat, da stand ich früher auf, und scandirte den Horaz, und sah mich weiter um,

und schlief wenig, und zweifelte mehr, und kam einstmals zur rechten Zeit ins Freie, und erblickte endlich, wie jene wunderbaren Ringe entstanden. Da sah ich weder Engel noch Teufel, da war kein Tanzen und kein Springen, sondern viele liebe und gute Leutchen mit Lorbeerkränzen geschmückt, die ein geflügeltes Roß, nachdem sie ihm die Flügel gebunden, an einer Leine nach dem Takte ihrer Peitsche im Kreise herumtrieben. Sie nannten sich Dichter, und das Pferd nannten sie den Pegasus, und ihr Treiben die Kunst; statt das Pferd zu reiten, wollten sie es erst zureiten, dami e es besser führen könnten; bald wurde ihm der Kopf nach der rechten, bald nach der linken Seite festgebunden, und wie es ihnen einfiel, mußte es traben oder Schritt gehen. —

Das war ein langweiliger Anblick, und das schöne Roß sah dabei so dumm aus, fast so dumm wie seine Stallmeister, dennoch behielt es seine klugen Augen, und las damit mein herzliches Mitleid in meinen Augen, und als ich mich fortgewandt, riß es sich los von der Leine, und sprang ganz zahm zu mir, und sprach mit mir, wie Thiere reden, durch meine eignen Gedanken folgendergestalt: „Du weiches Herz, bedaure mich nicht, denn ich war einst eben so hart gegen den alten Pegasus, der jetzt zu dem Urquell heimgekehrt, wie jene, die mich für den sonderbaren

Gang ihrer Laune auf ewig zureiten möchten, wisse aber in ewiger Verwandlung und Vergeltung, wird jeder, der den Pegasus zureitet, als Pegasus wieder selbst zugeritten, wer erst Dichter war, wird nachher Begeisterung (denn so heißt das Flügelpferd zu Deutsch) eines dritten, und nur die wenigen, die sich der Begeisterung frei überlassen haben, ohne sie beherrschen zu wollen, die bleiben unverwandelt, und kommen ohne ein solches Leiden zum Urquell des höheren Lichtes, das eben so die Theorie einer andern Welt ist, wie unser Licht, ohne von einer Theorie erfaßt zu werden, die Theorie aller unsrer Naturerscheinungen aufschließt."

So ungefähr sprach das Pferd mit seinen klugen leuchtenden Augen, es lautete mir aber innerlich, als sei das nicht romantisch genug, als fehle ihm nämlich der Kunsttakt der römischen Schuldichter, mit denen meine Jugend inzwischen verquält worden war. Darum schüttelte ich mit dem Kopfe, und ließ mich nicht geneigt finden aufzusteigen. Und das kluge Auge sah durch und durch in mein Inneres, wo es mir fehlte, verwandelte seine freie Natursprache in die Kunstsprache, zu der es eben zugeritten worden, und klapperte den Takt der gereimten Oktaven an dem beschäumten Gebisse, das ihm von den Kunstmeistern eingeklemmt worden. Solchen Reiz kann ein Schüler

des Horaz nicht widerstehen. Ich schwang mich auf, und ohne daß ich den Weg kannte, ohne das Reiten gelernt zu haben, riß mich das Roß, an welchem ich mit Armen und Beinen, wie ein Wolf klebte, während ich mich mit dem Munde in der Mähne verbiß, nach dem Gebirge, das ich aus der Ebene für Nebelwolken gehalten hatte, in welchen die süßen Ströme der Erde, wie Trauben reiften, und ausgekeltert würden. Aber da sah ich die grünen Eishöhlen, in denen die Wolkenweiber tanzen, und aus ihren nassen Gewändern unzählige Ströme auspressen, vor allen in Herrlichkeit Dich lebensreichen Rhein, der unsren Nachen so begeistert hinschwankt zu der Heimath unsrer Liebe. Fast vergesse ich meinen Ritt über unsre Wasserfahrt. Seht wie dort der Winzer mit seiner Butte am Felsstücke, wie eine Spinne in freier Luft gefährlich, und doch ruhig zu schweben scheint, auf viel steilere Felsklippen bin ich oft von dem Rosse getragen worden, da war an Führung nicht zu denken, es war mein Glück, daß ich nicht reiten konnte und wollte. Bald kamen wir aber zu der Höhe, wo die Arche Noah's stehen geblieben, da vergaß ich mich selbst über alles Neue, nur die Worte des Musenpferdes, womit es mich gelockt hatte, blieben mir, nachdem alles glücklich beendet, unvergeßlich. Mit kleiner Abänderung kann ich sie auf Euch anwenden Ihr Zuhörer (und Leser) der mährchenhaften Geschichten, die ich droben im Gebirge

einem Zigeuner abhörte, und mit Federn aufschrieb, die einem alten erfrornen Adler ausgerissen, wenn ich annehme, daß ich endlich doch auch meinen Pegasus, statt ihn zu reiten, zureiten wollen, und, darum verwandelt, Euch, (wie die Vorzeit) mit meinem Werke, nicht als Dichter mit meinem gegenwärtigen Wirken in die wunderbaren Klüfte locken möchte, welche eine starke Sehnsucht in jedem zurücklassen, der sie einmal betreten hat, die Seinen erst, und so weiter die ganze Menschheit dort zu versammeln. Nun hört die Worte des treuen Pegasus mit Aufmerksamkeit, und schlagt sie nicht über, weil es Verse sind:

Im flachen Land, durchfurcht zu gleichen Hügeln,
Bezwingt des Reiters Kunst des Rosses Tücke;
Am Alpenrande, in der Wolke Flügeln,
Vergehn dem Reiter alle sichern Blicke,
Er leitet nicht, er hält sich an den Zügeln,
Und reißt das sichre Roß in Mißgeschicke,
Es trägt nur freie Kraft durch's hohe Leben,
Vertrauend soll sich jeder ihr ergeben.

Ihr Freunde traut mir heute ohne Klügeln,
Ich bin den Wunderweg nun oft gegangen,
Laßt mir die Zügel, haltet euch in Bügeln;
Denn wißt, wo Euch der Athem schon vergangen,
Da fühlte ich das Herz sich froh beflügeln,
Da hat es recht zu leben angefangen;
Ein Wunder ist der Anfang der Geschichte,
Ein Wunder bleibt sie bis zum Weltgerichte.

Wo ihr aus Schwindel scheu zurücke ginget,
Da nahm ich manchen Mundvoll Gras am Wege,

* * *

Das da üppig aus der Erde dringet,
In Himmelsluft und ohne alle Pflege,
Und wenn ein Ausdruck irgendwo mißlinget,
Gebt mir aus Furcht darum nicht harte Schläge,
Wo ihr ein wenig Haltung mögt vermissen,
Da beugt ich nieder, mich recht satt zu küssen.

Es reizt Genuß zum Mitgenuß am Leben,
Laßt Früchte bringen, wollet Ihr mich hören,
Vor allem laßt Euch reife Trauben geben,
Der Weinstock ist ein Fremdling voller Ehren,
Gleich Isabella, die ich will erheben,
Nicht . . . . .

Hier unterbrach die Güte der edlen Frauen meine Rede, indem sie einen reichhaltigen Korb des sanft angeglühten Johannisberger Rislings, nach welchem ich schon lange hingesehen hatte, von dem schamhaft-deckenden Laube enthüllten, und in die Mitte zwischen uns in den Nachen stellten. Verse lassen sich wie Liebeserklärungen nicht mit Worten wieder anknüpfen. Ich schloß daher meine Anrede, indem ich fleißig zulangte, bis mich der traubenleere Korb, in welchem die schönen Frauen mein Manuscript unter den Trauben versteckt hatten, an meine übervolle Erzählung wieder erinnerte, die ich nun ungesäumt ablas, ungeachtet ich sie viel lieber ganz von frischem noch einmal erzählt hätte.

Inhalt.



Isabella von Aegypten,

Kaiser Karl des Fünften erste Jugendliebe.

(Eine Erzählung.)



Braka, die alte Zigeunerin im zerlumpten rothen Mantel, hatte kaum ihr drittes Vaterunser vor dem Fenster abgeschnurrt, wie sie es zum Zeichen verabredet hatte, als Bella schon den lieben vollen dunkelgelockten Kopf mit den glänzenden schwarzen Augen zum Schieber hinaus in den Schein des vollen Mondes streckte, der glühend wie ein halbgelöschtes Eisen aus dem Duft und den Fluthen der Schelde eben hervor kam, um in der Luft immer heller wieder aus seinem Innern herauszuglühen. „Ach sieh den Engel," sagte Bella, „wie er mich anlacht!" „Kind," sprach die Alte, und ihr schauderte, „was siehst Du?" — „Den Mond," antwortete Bella, „er ist schon wieder da, aber der Vater ist wieder nicht nach Hause gekommen. Alte, diesmal bleibt der Vater gar zu lange aus, doch ich hatte schöne Träume von ihm in der letzten Nacht, ich sah ihn auf einem hohen Throne in Ägypten und die Vögel flogen unter ihm, das hat mich getröstet." — „Du armes Kind," sagte Braka, „wenn's nur wahr wäre, hast Du denn was zu essen und zu trinken bekommen?" — „O ja," antwortete Bella, „der Nachbar hat seine Äpfelbäume geschüttelt, da sind viele Äpfel in den Bach gefallen, die habe ich aufgefischt, wo sie in

den Wurzeln am krummen Ufer stecken geblieben, auch hatte der Vater, ehe er ausging, mir ein großes Brod herausgelassen." — „Daran that er recht," weinte die Alte, „er hat kein Brod mehr nöthig, sie haben ihm vom Brod geholfen." — „Liebe Alte sprich," bat Bella, „mein Vater hat sich doch nicht Schaden gethan bei den starken Mannskünsten? führ' mich hin zu ihm, ich will ihn pflegen. Wo ist mein Vater? Wo ist mein Herzog?" — So fragte Bella zitternd und die Thränen fielen ihr aus den Augen durch den Mondschein auf harte Steine nieder — wär ich ein ziehender Vogel gewesen, ich hätte mich niedergelassen und meinen Schnabel eingetunkt und sie zum Himmel getragen, so traurig und so ergeben in seinen Willen waren diese Thränen. — „Sieh dort," schluchzte die Alte, „auf dem Berge steht ein Dreifuß, dreibeinig, aber nicht dreieinig. Gott weiß nichts von ihm und doch heißt er das hohe Gericht, wer vor dem Dreifuß vorbeikommt, der kann noch lange leben, das Fleisch was da die Sonne kocht, das wird in keinen Topf gesteckt, es hängt daran, bis wir es abnehmen. Sei ruhig Du armes Kind und schrei nur nicht, Dein Vater hängt da oben, aber sei nur ruhig, wir holen ihn diese Nacht und werden ihn in den Bach werfen mit allen Ehren, wie ihm zukommt, daß er hinschwimme zu den Seinen nach Ägypten, denn er ist auf frommer Wallfahrt gestorben. Nimm

diesen Wein und dies Töpfchen mit Schmorfleisch, halte ihm ein Todtenmahl in Deiner Einsamkeit, wie es sich geziemt." — Bella konnte vor Schrecken kaum fassen, was sie ihr reichte. Die Alte fuhr fort: „Halt doch fest, daß es nicht fällt, wein Dir nicht die Augen aus, denk daran, daß Du jetzt unsre einzige Hoffnung bist, daß Du die Unsern, wenn unser Gelübde vollbracht, zurückführen sollst; denk auch, daß Dir jetzt alles gehört, was Dein Vater besessen, sieh nur in seiner Kammer zu, da hast Du den Schlüssel, da wirst Du viel finden. Ja bald hätte ich es vergessen, als er mir den Schlüssel gab, sagte er, Du möchtest Dich vor seinem schwarzen Simson nicht fürchten, der Hund würde es schon wissen, daß er Dir gehorchen müsse und Dich nicht mehr beißen dürfe; dann sagte er noch, Du solltest nicht traurig sein, er sei lange am Heimweh krank gewesen und nun werde er gesund, da er heimkomme. Das sagte er — und da hast Du einen Hutkopf voll Milch, die habe ich einer Kuh auf der Weide ausgemolken, die gehört zum Todtenmahle. Gute Nacht Kind!" — Die Alte ging und Bella sah ihr nach wie einem bösen Briefe, der ihr vor Schrecken aus der Hand gefallen und den sie doch gern wissen möchte; sie wäre lieber mitgegangen, aber sie zauderte in ihrer Traurigkeit und scheute das rauhe Volk, was sie da antreffen würde, so sehr sie es liebte.

ihn ihr Krähen verrathen und Michael, der Herzog, sei blos darum im Zimmer geblieben, um die Leute heranzulocken. Die Genter Bürger verziehen wegen ihres Reichthums keinen Diebstahl; vergebens stellte sich Herzog Michael, als ob er den Happy im Augenblicke erschießen wollte, er selbst und Emler wurden mit dem Happy verhaftet, und als Diebe zum Strange verurtheilt; damals gab es ein strenges Recht gegen die Zigeuner, sie todtzuschlagen, wo sie sich finden ließen. Michael betheuerte umsonst seine und Emler's Unschuld vor dem Gerichte und sprach: „Uns geht es wie den Mäusen, hat eine Maus den Käse angenagt, so sagt man, die Mäuse sind's gewesen, da geht's an ein Vergiften und Fangen aller, so sind wir Zigeuner jetzt nirgends mehr sicher als am Galgen!" — Dieser sichre Ort wurde ihm durch das Gesetz und er weinte schmerzliche Thränen aus der Höhe zur Erde, daß er der letzte männliche Erbe seines hohen Hauses, so ehrlos und unschuldig umgebracht werde; da schloß sich seine Kehle bis zum jüngsten Tage, wo er seine Klage gegen die Unbarmherzigkeit der Reichen vortragen wird, die ein Menschenleben gegen die Sicherung ihrer todten Schätze gering achten, da wird der Strick so wenig durch ein Nadelöhr gehen, wie ein Kameel, und so werden die Reichen nicht eingehen ins Himmelreich, wo Bella ihren Vater wiederfindet.

Als Bella wieder zu sich gekommen rief sie mehr als einmal: „Also das hat mir der Traum bedeuten sollen, daß mein Vater erhöht wurde, ja wohl ist er jetzt erhöhet in den Himmel und weiß von uns nichts mehr oder alles!" — Der schwarze Hund kam jetzt gegen seine Gewohnheit von der Kammerthür, legte sich ihr zu Füßen und heulte. „Also Du weißt es auch schon Simson?" fragte sie ihn und der Hund nickte. „Willst Du mir künftig dienen?" Der Hund nickte wieder, lief ans Fenster und kratzte. Bella sah hinaus, der Schieber war offen geblieben, sie sah die Gestalt ihres Vaters fernglänzend schweben, und plötzlich sank er hinunter. „Jetzt haben sie ihn heruntergenommen, jetzt halten sie ihm ein Ehrenmahl, ich muß auch unter freiem Himmel zum Todtenmahl." — Mit dem Weinkruge und dem Brode, den schwarzen Hund zur Seite, trat sie in den verwüsteten Garten; das Haus war schon seit zehn Jahren der Gespenster wegen unbewohnt geblieben, denn so lange hatten die Zigeuner sich darin eingenistet und den Besitzer, einen reichen Kaufmann der Stadt, der es sich als Sommersitz eingerichtet hatte, daraus zurückgeschreckt, bis er selbst wegen eines Bankeruts eingesteckt und sein Vermögen für die Gläubiger in bekannter Nachlässigkeit verwaltet wurde. Jetzt hatten sie unter dem Schwert der Gerechtigkeit vollkommene Ruhe dort zu hausen,

nur durften sie sich am Tage nicht zeigen, während ihnen Nachts alle Leute aus dem Wege gingen. So trat das bleiche schöne Kind wie ein Gespenst zur Hausthüre hinaus und der Wächter in den nahen Gärten flüchtete sich bei ihrem Anblick in eine entfernte Kapelle, um betend den heiligen Schutz des Glaubens zu fühlen. Bella wußte nicht, daß sie erschreckte, die Trauer um den Verlust ihres einzigen Gedankens, ihres Vaters, über den sie sich ganz vergessen hatte, machte sie stumpfsinnig, sie wußte nichts, als die Regeln der alten Braka genau zu erfüllen; es war ihr das Liebste, daß sie noch etwas zu ihres Vaters Ehre thun konnte. Sie breitete also, wie es bei Todtenmahlen ihres Volkes gewöhnlich, ihren Schleier über einen Feldstein aus, setzte zwei Becher und zwei Teller darauf, brach ihr Brod für beide, goß Wein in beide Becher, stieß mit den Bechern an, leerte den ihren und schüttete den Becher des Todten in den schwimmenden Bach, der sich in geringer Entfernung von dem Hause in die Schelde verlor. Und wie sie dies erste Opfer in den Fluß schütten wollte, da rauschte es in der Fluth und tauchte empor, als ob ein großer Fisch, der in dem Strome keinen Raum hatte, auftauchte und emporschwämme, der Mond trat hinter dem Hause hervor und sie sah ihres Vaters bleiches Angesicht, auf seinem Haupt die Krone, welche ihm die Zigeuner aufgesetzt hatten, ehe sie ihn in das

fließende Wasser warfen. Und wie die Welle mit dem theuren Haupte kreiste, so ging dem armen Kinde der Kopf um; sie glaubte, er lebe noch, er suche sich aus dem Wasser zu retten, sie sprang hinein und hielt ihn fest, der schwarze Hund hielt aber sie am Rocke fest und stemmte sich gegen das Ufer; so wurde sie in sinnloser Trauer festgehalten und konnte weder den Leichnam ans Ufer bringen, noch mit ihm fortschwimmen ins Meer. Endlich kam Braka zurück, und da ihr an der Thüre nicht aufgemacht worden, schlich sie in den Garten, wo sie das wunderbare Bild wie versteinert sah, den kräftigen Michael im Todtenhemde mit der glänzenden silbernen Krone, über ihm das bleiche Mädchen, die schwarzen Locken über ihm hinwallend, an ihrem Kleide gehalten von dem schwarzen Hunde mit feurigen Augen. Die Alte mußte nach ihrer Art lachen, weil es etwas so Seltsames war, ungeachtet es ihr sehr zu Herzen ging, und sie nicht von Herzen, sondern nur mit dem dürren Munde wie ein Hungernder lachen mußte; dann sprang sie hinzu, hob das Mädchen mit Gewalt ans Ufer und sprach: „Laß ihn ziehen, er weiß seinen Weg besser als Du!“ — Bei diesen Worten zog die Leiche still hinunter und der Mond ging unter Wolken und Bella sank in die Arme der Alten.

Vier Wochen des Schmerzes waren vergangen, die Alte konnte ihrer eigenen Sicherheit wegen nicht

alle Tage kommen, und Bella langeweilte sich mit dem Hunde, dessen Künste sie nicht mehr sehen mochte, der ewig schlief, oder, wenn gegessen wurde, wedelte, sich leckte, kratzte; sie kam endlich darauf, womit andere Erben anfangen, den Nachlaß der Verstorbenen zu durchsuchen. Sie schloß die geheime Kammer auf, nicht ohne Schrecken und Ehrfurcht, aber ihre Erwartung war getäuscht; da waren keine seltene Kleider und Kostbarkeiten, meist nur Bündel von Kräutern, Säcke mit Wurzeln, einige Steine, lauter Dinge von denen sie nichts verstand, weil der Vater ihrem kindischen Wesen keine Achtsamkeit für das Geheime zugetraut hatte. Endlich fand sie doch in einer Kiste alte Schriften, die sie durchblättern konnte, manche mit köstlichen Siegeln geziert, auf wunderlichem Papier in fremder Sprache, die sie aber noch nicht gelernt hatte, andere aber niederländisch deutsch, das sie wohl schreiben und lesen konnte, da ihre Mutter aus einem alten Hause der Grafen von Hogstraaten mit Michael entflohen, diese Liebe zur alten Sprache ihrem Manne und ihrem Kinde zugebracht hatte. Sie nahm diese Bücher und las eben Nachts, denn bei Tage schlief sie, um alles Geräusch zu vermeiden, als Braka ihr durch eine zahme Ohreule, mit der sie sich seit einiger Zeit herumtrieb, ein dreimaliges Zeichen gab, daß sie eingelassen sein wollte. Bella sprang unwillig von ihrem Buche auf, das merkwür-

dige Zauberhistorien enthielt, und wie Braka eingetreten, setzte sie sich wieder stillschweigend dabei nieder, daß die Alte ganz böse ihre Hände in die beiden Seiten stemmte: „Nun, kriegt die alte Braka heut keinen Gruß, keinen Kuß, ja wenn die Kinder klein sind, so wissen sie kaum, was sie einem alles für Liebes und Gutes anthun sollen, aber kaum fangen sie an, was vollständig zu werden, da haben sie keine Ohren mehr für alles Gute, was man ihnen thun möchte; nun den Kuchen sollst Du heute nicht bekommen, wenn Du mich nicht recht darum bittest, habe darum eine halbe Stunde beim Bäcker warten müssen, der sollte heute auf des Prinzen Tisch, die Magd wird sich schöne wundern, wenn sie beim Bäcker zum Abholen kommt und er schon fort ist." — „Wenn ich Dich auch nicht bitte," sagte Bella, „Du hast doch keine Ruhe, bis ich ein Stück davon gegessen; gieb nur her und sei nicht böse. Ich bin heute bei meines Vaters Büchern gewesen und habe da so schöne Geschichten gefunden, daß ich gern ein Gespenst werden möchte." Die Alte sah in das Buch hinein und sagte: „Es ist doch sonderbar, daß ich so alt bin und kann nicht lesen, und Du bist nur so ein Kuk in die Welt und kannst es schon; nun hör' einmal, wenn Du Lust hast ein Gespenst zu werden, Du kannst dazu kommen, das fällt mir so eben ein und wir können es brauchen." — „Was ist denn, Du siehst ja so bedenklich

aus?" — „Sieh nur Bella," fuhr die Alte fort, „es ist auch keine Kleinigkeit, was Dir bevorsteht: denk' nur, Prinz Karl ist gestern vor diesem Gartenhause mit seinem Lehrer Cenrio vorbeigeritten und hat gefragt, wie es käme, daß es so verschlossen und verfallen aussähe. Cenrio hat ihm erzählt, wie die Gespenster alle Käufer und Miether abgeschreckt hätten, alles, wie Du es weißt, wie Dein Vater einen, der sich durchaus hier niederlassen wollte, mit Ruthen gehauen, die vielen Eulen, die er in einer Kammer eingesperrt hatte, und sie einem andern um den Kopf fliegen ließ, nun Du weißt alles; der Prinz aber, statt daß er dadurch geschreckt worden, schwur, daß er ganz allein eine Nacht in diesem Hause schlafen und die Geister bald vertreiben wolle. Was fangen wir nun an, es kann jede Nacht geschehen, daß er in dies Haus kommt, und seine Leute werden die Ausgänge sicher so besetzen, daß keiner von den Unsern heraus oder herein kann." — „Hör' Braka," sprach Bella, „den Prinzen möchte ich doch gern sehen, ich habe so viel von ihm gehört, wie schön er ist und wie edel, wie er fechten und reiten kann." — „Du denkst nun schon wieder an den Prinzen und nicht an unsre Noth," fuhr Braka fort; „hast Du wohl Geschick das Gespenst zu spielen, das könnte Dich retten?" — „Warum nicht," meinte Bella, „aber wie soll ich's anfangen?" und las weiter in ihrem Buche. — „Sieh

Kind," sprach die Alte, „er kann in keinem andern Zimmer schlafen, als in dem schwarzen mit den goldenen Leisten, neben welchem das geheime Kämmerlein Deines Vaters versteckt ist, denn die andern Zimmer haben alle mehr Eingänge, da ist es ihm nicht so sicher, auch steht nur in diesem eine Bettstelle. Nun sieh, wenn Du merkst, daß er stille, daß er eingeschlafen, so schleich aus der Kammer heraus, leg' Dich zu ihm ins Bette und ich schwör Dir, daß er vor Angst davon läuft und nie wieder kommt, sollte er aber Muth behalten und Dich festhalten, sieh, so kostet es Dir ja nur eine Lüge, daß Du aus Liebe zu ihm eingedrungen und Dein Glück ist vielleicht gemacht." — „Ja Alte," sagte Bella und las weiter, „wie Du meinst, Du mußt das verstehen, ich weiß nichts davon." — „Aber sag mir nur, wo Du das verfluchte Buch herbekommen hast," fragte die Alte weiter, „wenn ich mit Dir ernsthafte Sachen rede, denkst Du an nichts, als an das Buch." — „Ich hab' es aus des Vaters Kammer geholt," sagte Bella, „es liegen da noch mehrere, nimm Dir auch eins." — „Wenn Du es erlaubst," sagte die Alte, „so gehe ich gern einmal herein; ich habe mich immer gefürchtet es Dir zu sagen, ich wußte nicht, ob Dein Vater es nicht verboten." — „Geh' nur," sagte Bella, „Du wirst sonst nicht viel finden." —

Die Alte ging mit einer gescheidten Neugierde; an

der Thüre bat sie Bella, den schwarzen Hund wegzurufen, der immer vor der Kammerthür lag und niemand als Bella einzulassen Befehl hatte. Bella rief ihn zu sich und die Alte ging ohne Aufenthalt in die Kammer. Als sie drin war, lachte Bella, wies den Hund wieder zur Kammerthür und versteckte sich, um den Schreck der Alten zu sehen; es war ein Prinzessinnenspaß, aber sie war auch liebenswürdig, wie eine Prinzeß und war von je wie eine Prinzeß verehrt worden. Nicht lange nachher wollte die Alte mit einem großen Kräuterbündel und mit einem Sacke zur Thüre hinaustreten, aber der schwarze Hund machte ihr ein Paar feurige Augen und zeigte die Zähne; sie trat erschrocken zurück und rief nach Bella in großer Angst. Zu gleicher Zeit hörten sie ein ungewohntes Getrappel von Pferden vor der Thüre, Menschen, welche über den Hof kamen, und Bella flüchtete sich erschreckt mit dem Lichte und den Speisen und mit dem Hunde zur Alten in die Kammer, die sie verschlossen, um dort in aller Stille abzuwarten, ob dies der Prinz gewesen sei, der seinen Kampf gegen die Gespenster ausfechten wollte. Sie hatten sich nicht geirrt, es war Karl, der künftige Beherrscher einer Welt, in der die Sonne nie untergeht, in der ersten Frische des vollendenden Wuchses, der in das verlassene Zimmer kam. Bella konnte ihn durch ein verstecktes Thürloch recht deutlich sehen, ihr war nie

so

so etwas vorgekommen; sie hatte nur braune Zigeuner gesehen, lustig und heftig; dieser aber trat so großmüthig einher, so sanft in geübter Kraft, sie wußte, daß er es war, der künftige Herrscher, noch ehe ihn seine Begleiter als Prinz gegrüßt. Sein Hochmuth entzückte sie, mit dem er Cenrio zurückwies, der die Wette zurücknehmen wollte, weil er behauptete, der Prinz habe durch seine Anwesenheit bewährt, daß er sie wirklich ausführen wolle. Der Prinz warf aber rasch sein schwarzsammetnes Baret auf den Tisch, breitete seinen Regenmantel über die Bettstelle und befahl Cenrio auf die Umgebung des Hauses zu wachen und ihm ein Paar brennende Kerzen im Zimmer zurückzulassen, er sei müde. Cenrio empfahl ihm das Zeichen mit der Pistole nicht zu vergessen, wenn er jemand bedürfte oder im Fall diese versagte, dabei besah er das Schloß, so würde sein Rufen schon genügen, da er einen Soldaten unter dem Fenster ausstellen und selbst in der Nähe wachen würde. Der Prinz meinte, er möchte sich das Wachen und Bewachen ersparen, in seinem Panzerhemde mit gutem Degen bewaffnet, sollte ihm so leicht niemand gefährlich werden; die Ammenmährchen von Geistern schreckten ihn aber nicht mehr. Cenrio verließ das Zimmer. Der Prinz stützte sich auf die Hand und lallte ein Lied, um wach zu bleiben; dann streckte er sich aufs Bette und sang wieder, indem er einschlum-

merte; da das Bette der Kammer gegenüber stand, konnte Bella ihn deutlich sehen und die Worte vernehmen.

Komm lieblich schwarze Nacht
Und drücke schießende Sterne,
Wie Siegel Deiner Macht,
Als Zeichen meiner Ferne,
In meine muthige Brust,
Daß aller Funken Lust,
Aus künftigen Kronen geschmiedet,
Mich wecke, den Dienen ermüdet.

Sie sitzt auf dunklem Thron,
Ihr ruhet auf wolkigem Kissen
Die ewig schimmernde Kron'. —
O möcht' ich die Liebliche küssen!
Und machte der Venus Stern
Die einzige Nacht mich zum Herrn.
Dann könnt' ich die Erde umwallen,
Mit allen Kronen, — mit allen.

„Der ist einmal ungeduldig, daß er zur Regierung komme,“ sagte die Alte mit leiser Stimme zu Bella. Seine Augen sanken nieder und sein Haupt. Er war eingeschlafen und Bella starrte noch immer zu ihm hin und konnte sich nicht satt sehen; die Alte aber hatte schon ihren Anschlag gefaßt. Die Waffen, Degen und Pistole lagen vor dem Bette des Prinzen, die sollte Bella erst leise holen und dann den Geist spielen und sich zu ihm legen; aber nur mit Mühe beredete sie das Mädchen dazu, Schuh und Strümpfe

auszuziehen, damit sie leise gehen könne und ihr Kleid auszuziehen, damit sie nirgends anstoßen möge und mußte sie fast zur Kammerthür hinausstoßen, die sie vorsichtig nur anlegte, um ihr den Rückzug zu sichern. Das alte Weib hatte sicher eine böse Absicht bei diesem Vorschlage; das Kuppeln war lange ihr Hauptgeschäft und diesmal konnte sie auf einmal das Glück aus dem niedern Stande emporreißen. Bella ahnte von dem allen nichts, es war ihr lieb den Prinzen in der Nähe zu sehen, darum überlegte sie nicht lange, ob der Vorschlag der Alten wirklich vernünftig angelegt sei. Sie trat also mit großer Sorgfalt an das Bette des Prinzen, der so fest schlief, daß sie mit Sicherheit seine Waffen hätte forttragen können; die Alte sah beide mit Freuden an. Bella nach Art der Zigeuner in eine blaue Leinewand statt des Hemdes gewickelt, die von einem goldnen Gürtel festgehalten wurde, hatte die runden blendenden Ärme etwas scheu nach dem Prinzen ausgestreckt, die zierlichen leisen Tritte der schimmernden Füße hinziehend zu ihm, aus ihren unzähligen Locken tausend Glückslose auf ihn taumelnd in tausend süßen Blicken, bis der Mund sich nicht mehr halten konnte und auf den Mund des Prinzen niedersank. Bis jetzt war ihr alles gelungen, der Prinz aber von dem Kusse erweckt, vor den erschreckten Augen von tausend Phantomen seines Traumes, wie mit glühenden Kugeln

umstürmt, sprang mit höchstem Ungestüme auf und stürzte athemlos schreiend in das Nebenzimmer; seine Pistole, seinen Degen alles hatte er vergessen, solch ein Grauen wohnt in der Tiefe des hochmüthigsten Menschen vor der unnennbaren Welt, die sich nicht unsern Versuchen fügt, sondern uns zu ihren Versuchen und Belustigungen braucht. Bella war so entsetzt von seinem Abscheu, daß sie sich stumm und willenlos der Alten überließ, die sie rasch durch die versteckte Tapetenthür in die Kammer trug. Bald darauf kam der Prinz mit Cenrio und einigen Soldaten zurück, die in Wahrheit alle größere Lust hatten draußen zu bleiben, als einzudringen. Wer so etwas nicht empfunden hat, wird es nicht glauben, aber ein Gespenst schlägt eine ganze Armee in die Flucht, denn was einem braven Manne übermächtig furchtbar ist, das ist es im Durchschnitte für alle. Der Prinz zeigte noch den meisten Muth; er schwur laut: „So schrecklich die schwarzen Schlangen an dem Haupte waren, ein schöneres Antlitz habe ich nie gesehen, ungeachtet der ungeheuren Größe in dem besten Verhältnisse, einen glühenden Knopf trug es an der Brust; aber jetzt ist nichts hier bei der heiligen Mutter Gottes, leuchtet nur unter das Bette; will keiner dran, so muß ich's selbst thun: hier auch nichts; so war's denn doch ein Gespenst Cenrio, und ich habe meinen Türkensäbel an Euch verloren Cenrio; wüßte

ich nur, was das liebe Gespenst verlangt hätte, bei Gott, ich bleibe hier, seht es fällt mir erst jetzt alles wieder ein. Sind meine Lippen nicht verbrannt, ich schwöre Euch, es hat mich geküßt, daß mir vor Seligkeit das Herz stieg. Cenrio, ich will hier bleiben, will es fragen, was es von mir begehrt!" — Cenrio schwur, daß er es nach diesem Schrecke des Prinzen seiner Gesundheit wegen nicht zugeben dürfe, der Prinz selbst ließ sich nicht lange bitten, diese harte Probe seiner Herzhaftigkeit aufzugeben. Er war nicht beschämt, da alle bleich und erschreckt umhersahen und beim leisesten Geräusch zusammenfuhren, auch konnte er jetzt noch, ohne daß Adrian, der bei seinen Büchern saß, etwas davon gemerkt hätte, nach Hause kommen. Die Alte war nicht ganz zufrieden mit dem Entschluß, indessen wußte sie das Gute davon doch noch vollständig zu nutzen, um sich und den Ihrigen das Haus zu sichern, denn kaum war die Hausthür von den rasch auswandernden Gästen verlassen, so sprang sie zum Schrecken der guten Bella wie eine Rasende aus der Kammer, schlug mit allen Thüren heftig auf und zu, warf alle Tische um, daß die Abziehenden in stiller Angst ihre Pferde bestiegen und ohne sich umzublicken, nach der Stadt ritten, wo sie auf ewige Zeiten durch vergrößernde Erzählungen den Geisterruf des Gartenhauses bestärkten. Der Prinz mußte noch in derselben Nacht mit einem Fieber für

sein Wagestück büßen. Der liebliche Kopf der Bella schwebte ihm darin vor, das Fieber verrieth ihn, indem es ihm eine falsche Wahrheit zeigte, und er beichtete es mit großer Betrübniß am anderen Morgen dem Adrian, wie er in ein Gespenst verliebt sei. Das war eine köstliche Gelegenheit für diesen, dem Kaiser Maximilian die Sorge für das Lateinlernen seines Enkels besonders übertragen hatte, ihm zur Buße eine große Menge Vokabeln aufzugeben, die auch der Prinz mit einigem Erfolge gegen den nächtlichen Eindruck brauchte.

Die arme Bella in ihrer Einsamkeit, mußte ihre erste Zuneigung härter büßen. Nachdem es ihr ein Paar Tage genügt hatte, statt zu schlafen an ihn zu denken und Nachts von allen Seiten umzuschauen, ob er nicht wieder zum Besuche in ihr Geisterhaus kommen würde, nachdem Braka sie ernstlich ausgescholten hatte, daß sie so thörigten Gedanken, die sie vor der Zeit bleichten, ihre frischen Tage hingebe, nachdem sie sich diesen und andern Rath gar oft wiederholt hatte und doch immer wieder vergaß und in den beliebten fremden Gedanken abgleitete, fragte sie einmal Braka, ob es denn kein Mittel gebe, wie man unsichtbar werden könne, um in der Stadt herumwandern zu dürfen. Braka lachte und sprach: „Ich weiß kein anderes, als viel Geld zu haben, da kann man eingehen, wo man will, das ist der wahre

Hauptschlüssel, die wahre Springewurzel, bei deren Berührung die Thüren aufspringen. Dein Vater mochte wohl noch andere Künste gewußt haben, aber wenn sie nicht in seinen Büchern stehen, so sind sie verloren!" — Bella behielt diese Nachricht still vor sich, sie fiel ihr ins Gemüth, als ob sie dieselbe nie vergessen könnte, kaum war die Alte wieder auf den Erwerb ausgegangen, so suchte sie die Bücher wieder hervor, die seit dem Besuche des Prinzen in einem Winkel gerastet hatten; sie sah bei dieser Gelegenheit, daß die Alte ihr den ganzen Vorrath seltener heilender Kräuter und Wurzeln fortgetragen hatte, und diese Untreue brachte sie zu dem Entschlusse, ihr nichts mehr von allem zu entdecken, wozu sie die geheimen Kräfte ansprechen wollte. Aber welcher neue Ekel war ihr in diesen Büchern vorbereitet, viel geheime Regeln, Zeichnungen, von denen sie nichts verstand, den Stein der Weisen zu finden, Geister zu citiren, Krankheiten zu beschwören, das Vieh zu verzaubern, endlich auch ein Mittel Gold zu machen, aber dies Mittel so weitläuftig, als müßte man zwei Monden anspannen, um zur Sonne zu fahren. So verging ihr eine Woche nach der andern, bis sie in einer Nacht ganz ermüdet auf eine ausführliche Nachricht traf, wie Allraunen zu bekommen, und wie diese dienstbar Geld und was ein weltliches Herz sonst begehre mit stehlender untrüglicher Listigkeit zuführten.

Aber welche Schwierigkeit sie zu gewinnen, und doch war es die leichteste von allen Zaubereien; die Zauberei braucht die härteste Schule, wer sie aushalten kann, möchte auch wohl in den gewöhnlichsten Geschäften ohne alles Geheimniß zu zaubern scheinen. Wer kennt jetzt nicht die Bedingungen einen Allraun zu gewinnen und wer möchte sich ihnen noch unterziehen, wer könnte sie erfüllen? Es wird ein Mädchen gefordert, das mit ganzer Seele liebt, ohne Begierde zur Lust ihres Geschlechtes, der die Nähe des Geliebten ganz genügt; eine erste unerläßliche Bedingung, die vielleicht in Bella zum erstenmal wahr geworden war, weil sie von den Zigeunern, die sie bisher kennen gelernt, immer als ein Wesen höherer Art behandelt worden und sich dafür anerkannt hatte; die Erscheinung des Prinzen war ihr aber so heilig rein, wie der Körper des Allerheiligsten in der Messe vorübergegangen, zu schnell um ihre Betrachtung zu wekken. In solchem Mädchen, das so mächtig von der Phantasie in allen Segeln angehaucht wird, soll gleichzeitig der übermännliche Muth wohnen, Nachts in der eilften Stunde mit einem schwarzen Hunde unter den Galgen zu gehen, wo ein unschuldig Gehenkter seine Thränen aufs Gras hat fallen lassen; da soll sie ihre Ohren mit Baumwolle wohl verstopfen, und mit den Händen suchen, bis sie die Wurzel erreicht, und trotz allem Geschrei dieser Wurzel, die keinesweges

natürlicher Art, sondern ein Kind der unschuldigen Thränen des Erhenkten ist, ihr das Haupt entblößen, einen Strick aus ihren eignen Haaren umlegen, den schwarzen Hund daran spannen, dann fortlaufen, so daß der Hund, im Wunsche ihr zu folgen, die Wurzel aus der Erde zieht, wobei er von einer erblitzenden Erschütterung des Bodens unfehlbar erschlagen wird. Wer in diesem Augenblicke, dem entscheidendsten, seine Ohren nicht wohl verstopft hat, kann von dem Geschrei auf der Stelle unsinnig werden. Bella war wiederum die Einzige seit Jahrtausenden, bei der sich alle diese Erfordernisse vereinigten; wer war unschuldiger, als das theure Haupt ihres Vaters Michael, der in rastloser That für sein armes Volk, in steter Mühe und Noth für die Seinen, um das Unbedeutendste einem Reichen zu entfremden, allzu ehrlich und stolz gewesen war. Welches Mädchen hätte Muth gehabt in der Mitternacht einen solchen Weg mit Überlegung zu machen, als Bella, die nun schon seit vier Jahren, wo ihre Mutter gestorben, ein verstecktes nächtliches Leben geführt hatte und mit dem Laufe des Mondes, mit den Sternen zu vertraulich bekannt war, um in der Nacht noch eine besondere Einsamkeit und Traurigkeit wahrzunehmen. Welches Mädchen hatte wie sie einen schwarzen Hund, aus dessen Augen mehr blickte, als sein Mund ausbellen konnte, und wiederum welchem Mädchen

war dieser einzige Gesellschafter so verhaßt, wie ihr, die ihn seit früher Zeit, wo er sie gebissen, nicht leiden konnte, und ihn jetzt noch mehr verachtete, nun er ihr mit einer widrigen Demuth diente, und sie doch auf allen Wegen belauerte, und wenn sie recht zärtlich mit einer Puppe aus alten Kleidern, wie mit dem Prinzen sprach, sie auslachte; auch hatte der Vater immer behauptet, es stecke der böse Feind in dem Hunde. Welches Mädchen hatte endlich so langes Haar, wie Bella, um es zu Stricken flechten zu können und welche mochte es, wie sie, ruhig zu dem Versuche hingeben; sie aber wußte nichts von ihren Schönheiten, es war ihr lieb, daß sie künftig nicht so lange an ihren Haaren zu kämmen hätte und so sank ihr Haar, in dessen glatten Locken sich oft die Sterne wie im Haupthaar der Berenize gespiegelt hatten, im raschen Schnitt einer Scheere wie ein schwarzer Schleier auf den Boden rings um sie her, ihrem Hund Simson eine Kette daraus zu flechten, die ihm den Tod brächte. Sie merkte bald, daß er alles, was sie gesprochen, vernommen habe, denn statt daß er sich sonst kleine Vorräthe an Knochen und Brod im Garten vergrub, so öffnete er jetzt nach und nach alle diese vergrabenen Schätze und fraß unersättlich. Hätte jenes sie rühren können, so empörte sie dies noch mehr; übrigens schien er nicht traurig, aber er sah sie spöttisch an und als der erste Freitag

kam, denn ein Freitag wird zur Ausführung gefordert, durchkroch er das ganze Haus noch einmal, beroch alle Winkel, und führte sich in seinem Lager gegen seine Art unreinlich auf, welches sie ihm aber diesmal lieber verzieh, als ihrer Alten die Langweiligkeit, mit der sie in unendlichen Erzählungen von hat er gesagt, hab' ich gesagt, ihre ganze verfluchte erste Liebschaft erzählte, die Bella leicht um eine der Hauptbedingungen bei der Aufsuchung der Allraunenwurzel, hätte bringen können, wenn diese nicht aus Ungeduld über ihre lange Anwesenheit im Zählen der Minuten sie und die Stunden überzählt hätte, bis es zwölf geschlagen, da sprang endlich Bella aus Ungeduld auf, und fing mit der Alten aus Ärger, daß sie alles noch eine Woche aufschieben müsse, den Kranichtanz der Zigeuner an, daß diese endlich ohne Athem in einen Sessel fiel und hustete und schwur, so lustig habe sie auf ihrem Hochzeittage nicht einmal getanzt; dabei nahm sie ein Stück Lakritzensaft in den Mund, um den Husten zu dämpfen und trabte endlich mit großem Bedauern fort, daß sie schon weggehen müsse. Etwas Angst hatte Bella doch gespürt; nun die Woche versäumt war, schien es ihr doch besser, daß sie sich noch vorbereiten könne und der schwarze Hund schien nicht minder diese Frist zu wünschen, um noch recht essen zu können; sie gewährte ihm gerne die leckersten Bissen, weil sie wußte, was

er für sie thun müsse, ja zuweilen, ungeachtet ihres Widerwillens gegen das Thier, kamen ihr bei seinem Anblicke Thränen in die Augen, doch tröstete sie sich immer mit dem Zusatze im Zauberbuche, daß treue Hundeseelen, die in solchem Geschäfte blieben, zur Seele ihrer Herren gelangen, und sie war gewiß, daß sich der Hund beim Vater Michael besser als bei ihr gefallen müsse.

Endlich kam der zweite Freitag, es war schon kalt geworden, die ruhigen Gewässer waren dünn befroren und die Alte hatte sich bei ihr entschuldigt, daß sie in den nächsten Tagen nicht heraus kommen könne; ihr Husten sei aber so stark, sie müsse sich heimhalten. Alles schien erwünscht, die Nachbarn waren alle nach der Stadt gezogen, die Nacht war dunkel und der Wind führte die ersten Schneeflocken über die trockene Erde. Bella durchlief noch einmal das Zauberbuch, ihr Herz schlug heftig, als es langsam eilf schlug, der schwarze Hund schleppte ihre Puppe, in der sie ihren Prinzen sah und verehrte, herbei, zerrte und biß darin, das brachte sie zum Entschluß; diesen Schimpf, den er ihrem Liebling angethan, mußte er büßen; schnell nahm sie die Stricke, die sie aus ihren Haaren geflochten, und die sie bisher, um der Alten keinen Argwohn zu geben, auf ihrem Kopf getragen und schlug auf ihn. Er wollte zur Thüre hinaus, sie öffnete die Thüre und beide

waren in die zauberhafte Winterwelt hinaus versetzt, und gingen dem Winde nach ihren Weg, ohne ihn zu kennen, blos nach der Richtung, um den Berg zu erreichen, auf welchem das Hochgericht gehalten wurde. Diese Straße war leer von Menschen, aber mehrere Hunde kamen mit großem Lärmen unter den Gartenthüren hervorgesprungen, liefen auf den schwarzen Simson los, aber im Augenblicke, wo sich diese Philister ihm naheten, sah er sie an, zeigte seine Zähne und die größten, wie die kleinsten Hunde flüchteten mit einer Angst, den Schwanz zwischen den Beinen in die Gärten zurück, daß sie sich selbst unter den Thüren einklemmten und erbärmlich schrieen. Gleiche Angst zeigten ein Paar Stachelschweine, die ihre Stacheln voll Äpfel und Birnen, die sie sich in den Gärten angewälzt und angestachelt hatten, quer über den Weg zogen, sich aber bei dem Anblicke des Hundes zusammenkugelten, daß dieser ihnen ihre Beute sehr behaglich abnahm und verzehrte. Bella hatte sich dabei ausgeruht, nun war es ihr aber sonderbar, daß, wie sie jetzt aufstand und sich dem Berge näherte, ein anderer immer in ihre Fußtapfen zu schreiten schien und zwar mit solcher Sorgfalt, daß er mit der Spitze seines Fußes jedesmal die Ferse des ihren anrührte, sie wagte nicht umzusehen und lief immer hastiger zu, bis ein Schlag vor den Kopf sie niederstreckte. Der Schlag war indessen nur wenig

betäubend, sie faßte Muth, als alles umher still war; sie faßte um sich, als niemand sie anfaßte und fühlte, daß sie gegen einen herabgelassenen Schlagbaum angerannt war; was aber in ihre Schritte so eilfertig getreten, war ein Dornstrauch, der sich an ihr Kleid gehängt hatte. Sie mußte sich über ihre Furcht verwundern und nahm sich vor, jetzt aufmerksamer und besonnener zu sein, und vergaß es doch bald wieder, als eine Zahl von Pferden, die in einer Koppel lagen, bei ihrer Annäherung aufsprangen und über Busch und Hecken fortjagten. Jetzt war sie oben und sie sah über die reiche Stadt hin, wo noch manches Licht brannte, ein Haus war aber hell erleuchtet und da meinte sie müsse der Prinz wohnen; so hatte ihr die Alte sein Haus beschrieben und sie wußte, daß sein Geburtstag gefeiert wurde. Sie hätte alles bei dem Anblicke vergessen, selbst die trocknen Gehenkten über sich, die einander fragend anzustoßen schienen, hätte nicht der schwarze Hund aus eigener Lust unter dem Dreifuße gegraben. Sie fühlte, was er gefunden und hatte eine menschliche, eine kleine menschliche Gestalt in Händen, die aber mit beiden Beinen noch in der Erde wurzelte; sie war's, sie war's, die geheimnißvolle Mandragora, das Galgenmännlein, sie hatte es gefunden ohne Mühe und in einem Halsumdrehen war der Strick ihrer Haare umgelegt und um den Hals des schwarzen Hundes angeschirrt; dann

lief sie in Angst wegen des Geschreis der Wurzel fort. Sie hatte vergessen ihre Ohren zu verstopfen; lief nun so schnell sie vermochte, und der Hund ihr nach; er riß die Wurzel aus dem Boden und ein erschreckslicher Donnerschlag stürzte ihn und Bella nieder; doch hatte ihr sichrer schnellfüßiger Lauf sie schon funfzig Schritte entfernt.

Das hatte Bella's Leben errettet; doch blieb sie lange ohnmächtig und erwachte erst, als schon die beglückten Liebhaber von ihrem Glücke lässig heimkehrten, einer von diesen sang ein jauchzendes Lied von seinem feinen Liebchen und von den falschen Zungen, die heimliche Liebe ausschwätzen; halb hatte er dabei Schlummer in den Augen, und so kam es, daß er sie übersah. Als sie davon erwachte, wußte sie nicht, wie sie an diesen Ort gekommen, den sie nicht mehr erkannte; schwach richtete sie sich auf und sah im ersten Morgenschimmer ihren todten Simson. Sie erkannte ihn, erinnerte sich auch allmählig, warum sie hergekommen und fand an den Haarflechten, die sie jetzt dem Hunde abnahm, ein menschenähnliches Wesen, gleichsam einen beweglichen Umriß, aus welchem die edlen Sinne noch nicht hervorgetreten sind, ähnlich einer Schmetterlingslarve; so war der Allraun und wunderbar ist es zu nennen, wie sie auf der einen Seite des Prinzen gar nicht mehr denken konnte, der eigentlichen Ursache, warum sie den Allraun auf=

gesucht, ganz vergessen hatte, so liebte sie diesen auf der andern Seite mit jener ersten Zärtlichkeit, welche zart durchdringend seit jener Nacht, wo sie den Prinzen gesehen, in ihr zur Erscheinung gelangt war. Zärtlicher kann eine Mutter, ihr Kind, das sie bei einem Erdbeben verschüttet glaubt, nicht wieder begrüßen, nicht vertrauter, nicht bekannter als Bella den kleinen Allraun aus dem letzten Erdenstaube an ihre Brust hob, und ihn von allem Anflug reinigte. Er schien von dem allen nichts zu wissen, sein Athem strömte aus kaum bemerkbaren Öffnungen des Kopfes, nur als sie ihn eine zeitlang auf ihren Ärmen gewiegt hatte, bemerkte sie an einem ungeduldigen Stoße seines Armes gegen ihre Brust, daß er diese Bewegung liebe; auch beruhigte er Ärme und Beine nicht eher, bis sie ihn wieder mit schaukelnder Bewegung erfreulich einschläferte. So eilte sie mit ihm in ihre Wohnung zurück; sie achtete nicht des Hundegebells, nicht einzelner Marktleute, die sich früh vor den Thoren der Stadt sammelten, um die ersten bei der Eröffnung der Thore zu sein; sie sah nur auf den Kleinen, den sie sorgsam in ihren Überrock eingeschlagen hatte. Endlich war sie in ihrem Zimmer, hatte ihr Licht angezündet und besah das kleine Ungeheuer. Es that ihr leid, daß er nicht einen Mund zum Küssen, nicht eine Nase habe, die ein göttlicher Athem herrschend und sanft geformt, daß keine Augen sein

In-

Inneres kund machten und daß keine Haare den zarten Sitz seiner Gedanken umsicherten; aber ihre Liebe minderte das nicht. Sie ging sorgsam zu ihrem Zauberbuche, um sich wieder zu erinnern, was mit dieser gegliederten und beweglichen Rübe anzufangen sei, um ihre Kräfte, ihre Bildung zu entfalten und sie fand es bald. Zuerst sollte sie den Allraun waschen, das vollbrachte sie, dann sollte sie ihm Hirse auf den rauhen Kopf säen und wie diese aufginge in Haaren, so würden sich seine übrigen Gliedmaßen von selbst entwickeln, nur müsse sie an jeder Stelle, wo ein Auge entstehen sollte, einen Wachholderkorn eindrücken, wo aber der Mund werden sollte, eine Hagebutte. Zum Glück konnte sie diese Sämereien alle herbeischaffen, die Alte hatte ihr neulich einige gestohlne Hirse gebracht, Wachholderbeeren brauchte ihr Vater häufig zum Räuchern in seinem Zimmer; sie hatte den Geruch nie leiden können, jetzt war er ihr lieb, denn es war noch eine Handvoll übrig geblieben; ein Hagebuttenstrauch hing im Garten noch voll rother Früchte, als die letzte Pracht des Jahres. Alles wurde herbeigeschafft, zuerst die Hagebutte an den rechten Ort eingedrückt, sie merkte aber nicht, daß sie ihm diese bald aus Liebe schief küßte; dann drückte sie ihm zwei Wachholderbeerkörner ein, es schien ihr, als sähe der Kleine sie an, das gefiel ihr so wohl, daß sie ihm gerne ein Dutzend eingesetzt hätte, wenn

sie nur einen schicklichen Platz dazu hätte ausfinden können; aber wo sie ihm am liebsten Augen eingesetzt hätte, hinten, da fürchtete sie, möchte er sich oft wehe daran thun; zuletzt brachte sie noch ein Paar Augen in seinem Nacken an und wir müssen ihr eingestehn, daß diese Erfindung nicht ganz zu verachten gewesen sei. So fröhlich und ernstlich zugleich begann sie dies Werk, ein Wesen zu schaffen, das wie der Mensch seinen Schöpfer bis an sein Ende sie betrüben sollte; selbstzufrieden, wie ein junger Künstler, dem alles über Erwartung glückt, besah sie ihr kleines unförmliches Ungeheuer und verbarg es in einer zierlichen Wiege, die sie im Hause vorgefunden, wohlbedeckt mit Betten, entschlossen selbst gegen die alte Braka, dies als das erste Geheimniß ihres Lebens zu bewahren.

Braka, die sich am andern Abende durch ihr verabredetes Katzengeschrei kund machte, merkte doch an ihr eine Veränderung und fragte listig nach allen Seiten, insbesondre als sie den schwarzen Hund nicht mehr bemerkte: „Gott sei gelobt, ist der Hund fort! wie ist's gekommen, ich hätte den infamen Köter längst todtgemacht, wenn ich gedurft hätte; aber da er vom Vater hinterlassen war, so durft' ich nicht; einmal hatte ich ihn doch schon im Sack und wollte ihn ersäufen, da biß er mich aber beim Aufheben des Sacks so scharf in die Hände, daß ich ihn mit dem

Sack laufen ließ; nun sag Kind wie hast Du es angefangen, ihn über die Seite zu schaffen?" — Bella sah seitwärts auf ihre Arbeit nieder, sie schälte Äpfel, und erzählte recht umständlich, wie sie Nachts im Garten gewesen, wie ein schäumender Hund dort gegen sie angerannt sei, wie sich ihr schwarzer Simson auf ihn gestürzt und beide einander so grausam zerzaust und herumgerissen, bis der fremde Hund sich geflüchtet hätte, worauf der Simson lahm und blutend ihm nachgelaufen und seit der Zeit von ihr nicht wieder gesehen worden sei, vielleicht weil er gefühlt, daß er toll werde und sie nicht habe verletzen wollen. Eine recht rührende Erfindung! Bella hatte sie so wahrscheinlich vorgetragen, ungeachtet es ihre erste Lüge war, daß Braka beruhigt war und sich in Verwunderung über das treue Thier und über das große Unglück, dem sie entgangen, ausließ. Nun hatte Bella Muth, ihr alles einzubilden, was sie künftig von ihrem Wurzelmännchen zu sagen nöthig finden würde; doch wartete sie ungeduldig, daß die Alte ginge, denn sie fühlte eine rechte Unruhe, ob noch nichts Lebendiges an ihm wahrzunehmen sei.

Nachdem die Alte ihr Zwiebelgericht, daß sie sich bereitet, ausgetunkt hatte, ging sich endlich von dannen. Bella schloß die Thür und eilte zu ihrer heimlichen Wiege; zagend deckte sie auf und freudig sah sie schon die keimende Hirse auf dem Scheitel des

Wurzelmännleins, auch die Wacholderkörner hatten sich schon angesogen; es war überhaupt ein Bewegen innerlich in dem kleinen Wesen, wie Frühlings im Acker beim ersten heißen Sonnenscheine nach dem Regen, es wächst noch nichts, aber die Erde trennt sich und lockert sich, und wie die Sonnenblicke alles fördernd umgehen, so regte sie küssend alle Kräfte der geheimnißvollen Natur auf. Erst nach später Ermüdung entschloß sie sich neben ihrem Kleinod schlafen zu gehen, ihre Hand aber ließ sie auf der Wiege ruhen, daß es ihr nicht entführt werden könnte. Was wundern wir uns über ihre sonderbare Neigung zu der halbmenschlichen Gestalt, nachdem sie zu dem schönen Fürstensohne so ausschließliche Neigung gezeigt hatte; es ist das Heiligste, diese Anhänglichkeit an alles was wir schaffen, und ruft uns, während wir vor den Häßlichkeiten der Welt und unsren eignen erschrecken, die Worte der Bibel in die Seele: also hat Gott die von ihm geschaffene Welt geliebet, daß er ihr seinen eingebornen Sohn gesendet hat. O Welt bilde dich schöner aus, daß du dieser Gnade würdig werdest. Vergessen war in ihr aller Eigennutz, wie sie sich durch den kleinen Wundermann zu ihrem geliebten Prinzen wollte hintragen lassen; dieses Wunderkind, in Gefahr errungen, füllte jetzt alle ihre Gedanken, vom Prinzen träumte sie, aber ihre Träume waren nicht glücklich; sie sah den vergessenen

Fürstensohn vor sich, wie er im Wettstreite mit andern das zierliche Pfeilspiel der Spanier übte, worin sie durch die Stärke und Schnelligkeit des Wurfs sowohl, wie durch die geschickte Wendung der Pferde, einander zu necken und zu übervortheilen suchen, aber der Prinz siegte über Alle, seine Pfeile rissen Sterne vom Himmel und warfen sie wie zierlichen Schmuck ihr auf die Brust. Die meisten dieser Sterne verloschen, einer aber bebte in tiefem Lichte auf der Mitte ihrer Brust; und sie sah immer tiefer hinein, unendlich tiefer und konnte sich nicht satt sehen und darüber erwachte sie. Kaum war sie erwacht, so wußte sie nicht mehr, nach wem sie sich so eifrig gesehnt hatte; ihr war es, als sei es der kleine Wurzelmann gewesen, den sie mit lautem Jubel begrüßte, als er ihr ganz vernehmlich, wie ein kleines Kind entgegenwimmerte, mit runden schwarzen Augen sie ansah, als wollten sie ihm aus dem Kopf herausfallen; sein gelbfaltiges Gesicht schien entgegengesetzte Menschenalter zu vereinigen, und die Hirse auf seinem Kopfe hatte sich schon zu borstigen Locken vereinigt, so auch, was auf seinen Körper von den Hirsekörnern heruntergefallen war. Bella meinte, er schreie nach Essen und war in großer Verlegenheit was sie ihm geben sollte, wo sollte sie Milch hernehmen? Sie bedachte sich lange; endlich gedachte sie der Katze, die auf dem Boden gejungt hatte, ein Jubel war ihr

diese Erfindung; die Jungen wurden heruntergeholt und zu dem Wurzelmännlein, das sie schon spöttisch ansah, in die Wiege gelegt; die Katze ernährte jetzt willig ihn mit den übrigen Jungen und die kleinen Blindgebornen duldeten es, daß der nach allen Seiten sehende Fremdling ihnen voraus, ohne daß es die Alte merkte, die mütterliche Vorsehung aussog. Bald knieend, bald auf den Knieen hockend, konnte Bella stundenlang diesen Listen ihres Männleins zusehen; wo er die andern überlistete, schien es ihr hohe Überlegenheit, wo er sich feig vor ihren Tatzen zurückzog, Schonung und Klugheit; nichts machte aber dem Mädchen so viel Freude an ihm, wie die Augen im Nacken. Schon verstand er sie damit, wenn sie ihm winkte, wo eine der Kätzchen von den Zitzen heruntergefallen war und legte sich vor, bis er auch daran kommen konnte. Ihre Zuneigung wuchs so schnell, daß sie sich über jeden Tropfen Milch kränkte, der von den eingebornen Jungen dem Fremdlinge entzogen wurde, daß sie lange mit sich kämpfte, aber endlich nicht widerstehen konnte, eines dieser Jungen heimlich fortzutragen und nahe am Bach ins Gras zu legen. Dann floh sie schnell, damit es ihr nicht folgte, sie war aber kaum einige Schritte gelaufen, so hörte sie etwas ins Wasser einplumpen, sie mußte ihre Augen hinwenden und sah wie der Strom die kleine blinde Katze forttrug. Das jammerte sie, sie gedachte

ihres unschuldigen Vaters, der denselben Weg gezogen, sie hätte nachspringen mögen, doch blieb sie am Ufer stehen und fühlte daß sie gesündigt; der Himmel ward dunkel über ihr, die Erde frostig unter ihr und die Luft unstät um sie her; sie schlich ins Haus und weinte. Und als der kleine Wurzelmann mit den Augen im Nacken dies ersah, fing er an der Brust der Katze laut zu lachen an, daß die Katze aufsprang und eins der Jungen mit sich fortzog, das sich ihr in Angst angebissen hatte. Jetzt war das Wurzelmännchen auch so muthwillig geworden, daß es sich nicht viel um die milde Nahrung der Milch kümmerte, zwar sah es schon aus wie ein altes Männlein, das zum Kinde zusammengeschrumpft war, aber es hatte noch alle Unarten der kleinsten Kinder dabei. Gerade weil es sah, daß Bella über den kleinen Mord mit ihm zürnte, drängte es sich immer mehr zu ihr und schlagen konnte sie es nicht und was sollte sie da thun, als es küssen und ihm den Willen lassen, der sich durch Hingreifen nach allerlei Wurzeln zeigte, die nicht von ihrem Vater her im Zimmer so umherlagen, sondern von der alten Braka bei ihrer Mauserei aus Unkenntniß weggeworfen waren. Kaum hatte das Männlein eine Springwurzel genossen, so fing es an so lächerlich über Tisch und Stuhl, kopfüber, kopfunter zu springen, daß Bella in Angst die Augen wegwenden mußte und ihm ängstlich wie ein Huhn dem

ausgebrüteten Entchen nachlief und nachsah, wie sie ihn nirgend fassen und erreichen konnte. Listig wußte er bald an allen Ecken aufzusuchen, was ihm diente, so fand er bald auch die Sprechwurzel, welche die grünen Papageyen vom höchsten Gipfel des Chimborasso in die Ebenen bringen, wo sie die Baumschlangen von ihnen gegen Äpfel eintauschen, die am verbotenen Baume gewachsen, wer sie aber den Schlangen abjagt, das kann allein der Teufel und sie von dem zu bekommen ist schwer und hat schon manchen ehrlichen Erzieher in Verlegenheit gesetzt. Als er diese ekelhafte Wurzel gierig genossen, sprang er auf einen Ofen und wie ein Vogel, dem die beschnittnen Flügel wiedergewachsen, zur Verwunderung seines Herrn, plötzlich empor auf den Baum vor dem Fenster fliegt und erst spottend sein Lied pfeift, das er von ihm gelernt, ehe er sich von ihm fort im wilden Natursang durch die Luft schwingt, so waren die ersten Worte des Männleins ein spottendes Wiederholen ihrer Lehren. Sei artig, sei gut, sei stille! Er konnte nicht aufhören, ihr das vorzusagen; sie hätte ihn gern gezüchtigt, aber er saß ihr zu hoch. Zuletzt um ihre Geduld ganz zu erschöpfen, setzte er sich eine alte verrostete Brille auf, und fabelte in leeren spottenden Einfällen von allerlei Neckerei, die er der Welt anthun möchte, um sich zu unterhalten. Da mußte sie laut weinen und konnte nicht mehr hinaussehen, denn



das Vertraulichste am Menschen sind die Augen und es ist wohl zum Verzweifeln, wenn die Schwäche der Natur solchen harten fühllosen Glasglanz zwischen dem geliebten Menschen und uns nothwendig macht, und das kann den Scharfsehenden schwindlich machen, wenn er sehen muß, wie der Sinn, der sonst seine Freude nur in Luft und Licht sucht, jetzt die harte Gewalt der Erde zu seiner Hülfe brauchen muß, die ihn nothwendig mit sich herabzieht und vernichtet. Eine Brille ist das schrecklichste Gefängniß, aus welchem die ganze Welt verändert erscheint und nur die Gewohnheit kann den Schreck vor dieser Welt, wie sie dadurch erscheint, aufheben. Wirklich erschrak jetzt Bella bis im tiefsten Herzen vor dem Liebling, der im Luftraume ihrer Schöpfung vergöttert gewesen, sie sah ein, daß sie auf ein Mittel denken müsse, den Allraun zu bezwingen und nahm sich vor, darüber mit Braka zu reden. Als sie das still in sich beschlossen hatte, rief ihr das Männlein vom Gesimse des Zimmers zu: „Hör' Bella, ich habe Dich eben mit den Augen in meinem Nacken angesehen, da ahnt mir, Du hast mich nicht mehr so lieb, wie im Anfange und wenn ich das gewiß weiß, so ist's um Dich geschehen!" — Bella erschrak, wie eine überwiesene Sünderin, diese Allwissenheit oder vielmehr dieses ahnende Augenpaar in dem Kleinen setzte sie in Verzweiflung, die Angst befestigte in ihr den Entschluß,

sich des kleinen furchtbaren Teufels zu entledigen. Er rief dabei vom Gesimse: „Mir ahnt, Du hast etwas Böses mit mir vor, aber ich will Dich schon wieder gut machen." — Zugleich stieg er herunter, sprang zu ihr auf den Schooß und küßte sie so herzhaft, daß er ihr fast die Haut aufriß mit seiner harten Barthirse, dennoch fühlte sie eine sonderbare Bewegung ihres Blutes, die sie nicht verstand, über die sie auch nicht nachdachte; doch war ihr der Kleine im Augenblicke so lieb und sie erwartete und wußte nicht was, von ihm.

Eine Woche später und der Allraun war in seiner Art völlig ausgewachsen, etwa drei einen halben Fuß hoch; Braka hatte schon etwas von ihm gemerkt, auch hatte er nicht Lust sich länger einsperren zu lassen, wenn sie kam, vielmehr wollte er sich der Alten recht glänzend zeigen, zog ein silbergesticktes altes Faltenkleid von Bella's Mutter an, das ihm Bella nach allen Seiten aufnähen mußte, so saß er eines Abends ganz ruhig in der Ecke und schien zu lesen als Braka eingelassen wurde. Bella sagte, es sei ihre Base, ein sehr reiches Mädchen, die sie zu sich nehme, die auch Braka beschenken wolle. Braka, die ihr Compliment auch zu machen verstand, wo sie es nöthig glaubte, griff der vermeinten Base nach der Hand, um sie zu küssen, war aber doch etwas verwundert über die harte, trockene, haarige Wurzelhand

und zögerte mit dem Kusse. Darüber wurde der Wurzelmann böse und gab ihr eine derbe Maulschelle. Braka konnte sich in solchem Falle nicht mäßigen, sie stemmte beide Hände in die Seite und fing so heftig an zu schimpfen, daß die lachende Bella sie kaum mit der Vorstellung beschwichtigen konnte, die Nachbarn möchten sie hören und dann wäre ihr Zufluchtsort auf einmal verrathen. Der Allraun hatte sich aber durch die Schimpfreden nicht weniger in der guten Meinung gestört gefunden, er sprang sehr geschickt auf und rings um Braka her und verfolgte sie mit unzähligen Fußtritten; dabei fiel ihm der Schleier herunter, sie erkannte ihn gleich für das, was er war, und demüthigte sich erschrocken vor ihm. Als er sie in Ruhe ließ, setzte sie sich ganz zerschlagen auf einen Sessel und rief einmal über das andre: „Ach Bella, was hast Du für ein Glück solch ein Männlein zu haben, das alle Schätze finden und heben kann, ja da hatte mein Schwager einen, den nannte er Cornelius Nepos." — „So will ich auch heißen," rief der Kleine, „wo ist der geblieben?" — „Ach," sagte Braka, „mein Schwager wurde erstochen, das Männlein wurde in seiner Tasche gefunden und den Kindern zum Spielen gegeben, die brachten es einem Schweine, das hat's aufgefressen und ist davon krepirt." — Der kleine Herr Cornelius wurde darüber sehr aufgebracht, er verbot es sehr strenge, ihn nicht

den Schweinen vorzuwerfen, und ließ sich erklären, was dies für ein Thier sei. Braka wollte ihm erst beweisen, daß er sich um die Welt und was darin fresse, gefressen werde und sonst vorgehe gar nicht zu bekümmern habe, er müsse Schätze graben und sich um weiter gar nichts bekümmern, als aber der kleine Cornelius wieder sehr grimmig wurde, suchte sie ihn zu besänftigen, indem sie ihm allerlei hohe Ämter vorschlug, die er verwalten könnte. Es war, als wenn er schon einmal gelebt hätte, so schnell wurde er durch eine kurze Erinnerung mit allen menschlichen Verhältnissen bekannt. Bei verwachsenen Kindern findet sich häufig ein Ansatz zu dieser fatalen Gescheidtheit. Nichts unter allem, was Braka ihm von dem schönen Leben eines Kuchenbäckers oder Kellermeisters vorschwatzte, reizte ihn so mächtig, als ein Commandostab, wenn er in glänzender Rüstung, wie in dem Schlosse ein Feldmarschall abgebildet war, vor tausend Rittern an dem Hause vorüberreiten würde und ihren Gruß annehmen, ja er befahl, ihn im Hause nicht anders als Marschall Cornelius zu nennen, und ihm dazu eine Rüstung zu schaffen. „Dazu gehört Geld," sprach die listige Braka, „umsonst ist der Tod, Geld, Geld schreit die ganze Welt." „Dafür laßt mich sorgen," sagte der Kleine, „ich sitze hier so unruhig, es muß hier in der Ecke der Mauer ein Schatz versteckt sein!" — Mit ihren Nägeln hätte

Braka die Steine ausgerissen, wenn sie kein ander Werkzeug hätte finden können, jetzt aber lag die eiserne Ofengabel ihr recht angenehm zur Hand vor der Thüre, sie war im Augenblicke damit bei der Arbeit; ein Glück, daß der Schatz nur mit einem Stein vermauert war, alle Fußtritte des Marschalls hätten sie nicht abgehalten, das Haus zu durchbohren; auch ließ sie sich durch das Kratzen und Beißen des Männleins nicht abhalten, den Kasten voll guter Gold- und Silbermünzen in Beschlag zu nehmen. Sie setzte sich darauf und hielt dann ihren feierlichen Vortrag: „Lieben Kinder, Jugend hat keine Tugend, Kinder- und Kälbermaaß wissen alte Leute, ihr wißt beide noch nicht mit Gelde umzugehen, Ihr wäret verloren und kämet gleich in die Hände der argwöhnischen Gerichte, wenn ich Euch nicht mit Rath zur Hand ginge, darum hört meine Meinung was ihr thun müßt, damit wir in aller Sicherheit des Schatzes froh werden. Hör' Bella, Du hast mich oft Mutter genannt, das will ich nun in der Welt vorstellen, in die ich Dich einführe, Du aber Cornelius, mußt Dich als mein Neffe, als Vetter meiner lieben Bella, artig aufführen, so kannst Du mit uns vertraulich zusammenwohnen, wir können Dich einem vornehmen Kaiser irgendwo empfehlen, daß er Dich zu seinem Marschall macht; eine Rüstung können wir Dir gleich kaufen, auch einen Degen und Helm und einen Streithengst, da wirst

Du eine rechte Freude an Dir haben, da werden die Leute auf der Straße mit Fingern auf Dich weisen und sprechen, das ist der herrliche junge Ritter, der Feldmarschall, der kühne Haudegen. Die Mädchen werden niedersehen und Du wirst Dir den Schnautzbart in die Höhe streichen und mit einem gewogenen Nickkopfe vorbeireiten." — Hätte Cornelius sich umgewendet, so hätte er ihre Falschheit wohl sehen können, aber ihm war, seit er lebte, noch nicht so wohl geworden, als in diesen Worten der Alten; er sprang ihr auf den Schooß und herzte und küßte sie, daß Bella aus Eifersucht ihn packte und statt zu küssen, ihn biß. Er verstand keinen Spaß in so etwas, es hätte viel Streit geben können, wenn nicht die Alte mit Berathschlagung, was nun anzufangen, hervorgetreten wäre: „Schlagt Euch ein andermal, wenn mehr Zeit dazu ist, heute muß ein Entschluß gefaßt werden, wohin wir gehen, um mit Ansehen in Gent einzufahren! Da habe ich eine alte Diebshelerin in Buik gekannt, die schafft am ersten Rath und was wir brauchen, eine Staatskutsche, worin wir den Herrn Cornelius fahren, als ob er in einem Zweikampfe verwundet worden sei und nur allmählig genese." — „Nein," sagte das Männlein, „das will ich nicht spielen, es könnte mir wirklich so gehen und warum soll ich mich nicht sehen lassen." — „Ach," seufzte Braka heimlich, „der ist auch einer von den Bucklich-

ten, die nicht begreifen können, womit sie ihre Hemden zerreiben," laut aber sprach sie: „Seht nur Herr, so auf einem Dorfe sind nicht gleich ritterliche Kleider zu bekommen, die Euer würdig sind, auch müßt Ihr Haar und Bart sorgsam beschneiden lassen, die Leute meinen sonst, Ihr wärt der Bärnhäuter." — „Vielleicht bin ich auch von den Seinen," sagte Cornelius, „wer ist es, wo lebt er?" „Erzähl' uns von ihm," bat Bella, „diese Nacht ist fast vergangen, heut können wir noch nicht scheiden und morgen will ich noch Abschied nehmen von allem, was mir im Hause lieb." — „Erzähl'," sagte der Kleine, „oder ich schlage Dich." Braka hub also an, indem sie die Öllampe zur Seite stellte und ihr Schnupftuch immer aus einer ihrer Hände in die andre strich:

Geschichte des ersten Bärnhäuters.

Als Sigismund, der ungarsche König von den Türken geschlagen worden, ist ein deutscher Landsknecht aus der Schlacht in einen Wald entronnen: da er nun keinen Weg fand, keinen Herren, kein Geld hatte, an keinen Gott glaubte, so erschien ihm ein Geist und sagte ihm, wenn er ihm dienen wollte, so wollte er ihm Gelds genug geben und ihn selbst zu einem Herren machen. Der Landsknecht sagte, O ja, er sei es zufrieden. Nun wollte aber der Geist wissen, ob er wohl einen rechten Heldenmuth habe,

damit er sein Geld nicht umsonst ausgebe und führte ihn an das Lager einer Bärin, die Junge hatte, und als diese gegen sie ansprang, befahl er dem Landsknecht, ihr auf die Nase zu schießen. Der Landsknecht vollführte das treulich, schoß ihr in die Nasenlöcher zwei Posten hinein, daß sie stürzte. Da solches geschehen war, fing der Geist an mit ihm zu unterhandeln: „Zieh die Haut der Bärin Dir ab, Du wirst sie brauchen, gut für Dich, daß Du kein Loch hinein geschossen, denn soll ich Dich reich machen, so mußt Du mir sieben Jahre darin, als in meiner Livree dienen, mußt in den sieben Jahren alle Nacht eine Stunde um Mitternacht bei meinem Schlosse Schildwacht stehen, mußt in den sieben Jahren Dir niemals Haar und Bart und Nägel, weder abschneiden noch reinigen, Dich auch nie waschen, abreiben, abstäuben und einsalben; in den sieben Jahren sollst Du bei Tage frei Licht, bei Nacht mit Abwechseln, Mondschein, Sternenschein und nichts haben, als guten Wein zum Trinken, Kommisbrod zum Essen; auch sollst Du in der Zeit kein Vaterunser beten. Der Landsknecht ging alles ein und sagte zum Geist: „Alles was Du mir zu unterlassen befiehlst, habe ich mein Lebtage nicht gern gethan, weder Kämmen, Waschen noch Beten; was Du mir zu thun befiehlst, soll mir bei einem guten Glase Wein nicht schwer werden. Darauf zog er seine Bärenhaut über und

der

der Geist führte ihn durch die Luft auf sein wüstes Schloß, das mitten im Meere liegt, woselbst er gleich seinen Dienst antrat. Sechs und ein halbes Jahr versah der Landsknecht in seiner Bärnhaut, wovon er den Namen des Bärnhäuters bekommen, seinen Wachtdienst; Haar und Bart waren ihm dermaßen gewachsen und verfilzt, daß er von Gottes Ebenbildlichkeit wenig mehr übrig behielt; Petersilie war ihm auf seiner Haut gewachsen, das sah gar erschrecklich aus." — Mit einem Schauder sah Bella bei diesen Worten die Hirse auf dem Kopfe des Allrauns, der sehr wohlzufrieden sie durch die Finger gehen ließ, seiner Schönheit gegen den unsaubern Landsknecht gewiß. — „Als nun sechs ein halb Jahr um waren," fuhr Braka fort, „trat der Geist zu ihm, freute sich über sein Ansehen, sagte ihm, er brauche ihn nicht mehr, er wolle ihn wieder unter Menschen bringen, doch mit der Bedingung, daß er sich noch ein halbes Jahr in dieser seiner Verwilderung unter ihnen sehen lasse, zugleich wolle er aber mit ihm abrechnen und ihm den verdienten Geldschatz überantworten, er möchte sich damit lustig machen, so gut er könnte. Dem Landsknecht war es doch lieb, wieder unter Menschen zu kommen, weil er das Sprechen fast verlernt hatte, er ließ sich vom Geist recht vergnügt über's Meer nach Deutschland führen, nach Graubündten, weil es dort in damaliger Zeit am

schmutzigsten auf dem ganzen Erdboden war. Dennoch wollte ihn da kein Wirth aufnehmen, bis er eine Handvoll Doublonen und eine Handvoll Piaster einem ins Gesichte warf; der räumte ihm seine besten Zimmer ein, daß er die gewöhnlichen Gäste von dem Hause nicht zurückschrecken möchte. Als aber der Papst, der mit gemalten Bildern die ganze Christenheit regiert, durch Graubündten kam, von dem Concilio nach Rom zurück zu reisen, da trat der Geist zu dem Bärnhäuter und malte sein Zimmer mit allen merkwürdigen Menschen der Welt, sowohl denen, die gelebt, als die künftig noch leben werden, wie den Antichristen und das jüngste Gericht, worüber der Wirth sich nicht wenig verwunderte, aber dennoch den Bärnhäuter zwang, die Nacht, wo der Papst bei ihm einkehrte, seine Zimmer einzuräumen und im Schweinstall zu schlafen, den Papst aber legte er in das vom Bärnhäuter schön gemalte Zimmer. Als der Papst am andern Morgen aufwachte, war das Erste, daß er sich nach dem wunderbaren Maler erkundigte, der das Zimmer so künstlich verziert habe. Der Wirth erzählte ihm, was er von ihm wußte und mußte ihn dann aus dem Schweinestall heraufkommen lassen. Der Papst aber grüßte ihn freundlich, fragte ihn, wer er wäre und der Landsknecht nannte sich Bärnhäuter; darauf fragte ihn der Papst, ob er diese herrlichen Bilder gemalt? „Wer sonst," sprach der



Bärnhäuter. Da rühmte ihn der Papst, als den ersten Maler der Welt und sagte ihm, er habe drei natürliche Töchter, die er sehr liebe, die älteste heiße Vergangenheit, die andre Gegenwart, die dritte Zukunft, wenn er ihm die so malen könnte, daß er wüßte, wie jede nach einer Reihe von Jahren aussähe, so wolle er ihm die zur Frau geben, welche ihm am besten gefalle. Der Bärnhäuter versprach alles in Hoffnung auf seinen Geist. Der Papst redete darauf weiter: „Du könntest mir aber leicht einbilden, daß sie sich also verwandeln möchten und wenn es nicht zuträfe, hättest Du doch inzwischen meiner Tochter Liebe genossen, darum stelle ich Dich auf eine Probe. Ich zeige Dir nur meine jüngste Tochter Zukunft und Du mußt aus ihrem Anblicke die beiden älteren Gegenwart und Vergangenheit malen, bestehst Du diese, so ist das Mädchen Dein, bestehst Du sie nicht, so verfällt mir Dein großes Vermögen, wovon mir der Wirth erzählt hat." Bärnhäuter ging alles ein, lief neben dem Wagen des Papstes her und hielt ihn, wenn er umfallen wollte, und so kamen beide ohne Schaden nach Rom. Gleich am Abend stellte ihm der Papst seine Tochter Zukunft vor, die sehr schön war, aber zweierlei Farbe von Haaren auf ihrem Kopfe trug; Bärnhäuter verliebte sich gleich, sie aber entsetzte sich über seinen Anblick. Als sie fort war, rief er seinen Geist, der mit einem Farbetopfe

und einem Pinsel geflogen kam und die Bilder der beiden ältern Schwestern sogleich anfertigte. Als Bärnhäuter das Bild der Gegenwart gemalt sah, vergaß er darüber der geliebten Zukunft und weinte, daß er diese nicht bekommen könnte. Der Geist tröstete ihn und sprach: in einem halben Jahre würde seine Braut dieser ähnlich und gleich sein, und so hätte er in diesem Bilde auch das vom Papste verlangte Bild, wie die Tochter in einer gewissen Zeit aussehen werde; in dem Bilde der Vergangenheit werde er aber gleich sehen, wie die Gegenwart künftig aussehen müsse. — Der Geist malte dieses Bild der Vergangenheit und es gefiel dem Bärnhäuter nicht. Als dieser nun aber vom Geiste verlangte, er solle ihm das Bild der Vergangenheit malen, wie sie künftig aussehe; da wischte der Geist seinen Pinsel auf der Wand aus und sagte: „Entweder so wie die Wolken, daß nichts zu erkennen, oder wie das Bild der Zukunft, das Du im Herzen trägst, und das ich Dir niemals gut genug malen würde!“ Hier verschwand der Geist. Am Morgen zeigte der Bärnhäuter die Bilder dem Papst, der sehr nachdenklich dabei wurde, ihn umarmte und seiner jüngsten Tochter als Bräutigam vorstellte. Bärnhäuter war so voll Freude, daß er nicht sah, wie seine Braut weinte, als er seinen Ring, der auseinander geschroben werden konnte, mit ihr theilte und ihr die Hälfte an den Finger steckte.

Darauf nahm er Abschied, denn so hatte ihm der Geist in der Nacht befohlen, — ich hatte es zu erzählen vergessen — und ritt nach Deutschland zurück, um dort in Graubündten sein siebentes Jahr noch auszuwarten; dann ging er nach Baden ins Bad, wo er zu seiner Reinigung über ein halbes Jahr beständig im Wasser lag und mit groben Besen abgebürstet wurde; ein Dutzend Messer wurden stumpf, eh ihm der Bart und das Haar abgeschoren waren. Als das beendigt, schaffte er sich die kostbarsten Kleider an und eilte zu seiner Geliebten zurück. — Diese war unterdessen in das Aussehen gerückt, was die Gegenwart damals hatte, sie war sehr schön, aber immer traurig, weil sie sich vor ihrem Bräutigam fürchtete und weil sie von den Schwestern, die keinen Mann bekommen, beständig seinetwegen geneckt wurde. Eines Tages rief ein heller Trompetenschall alle drei Schwestern ans Fenster, es zog ein schöner fremder Ritter mit vielen Knechten in die Stadt, den sich die beiden ältesten sogleich zum Mann wünschten, und o Wunder, der Ritter hielt vor dem Hause still, ließ auch um Erlaubniß bitten, ihnen aufzuwarten. Sie bewilligten es gern und er gab sich für einen entfernten Verwandten von ihnen aus, der eine von ihnen zu heirathen begehre und sich deswegen durch einige Gaben empfehlen wolle. Die beiden ältesten griffen begierig nach den Geschenken, die Jüngste aber blieb

einsam wie ein Turteltäubchen; die beiden ältesten bemühten sich um seine Gunst, sie gefielen ihm aber gar nicht mehr, die Gegenwart sah aus wie damals die Vergangenheit und die Vergangenheit hatte ein verwischtes Gesicht, wie eine Alabasterstatue, die lange unter der Traufe gestanden, die liebe Zukunft aber blühte in höchster Schönheit, ihre Haare glänzten in gleicher heller Farbe. Dennoch stellte er sich erst den beiden Älteren geneigt, um die Sinnesart der Jüngeren zu prüfen, als diese aber still und sittig blieb, während jene stolzirten, erklärte er sie für seine Braut, indem er ihr die andere Hälfte des Ringes am Finger anschraubte. Da war große Freude in der verlassenen angezündet; der Papst erschien und segnete beide ein. Als aber die Brautleute zu Bette gebracht worden, ergriff die beiden älteren Schwestern eine Verzweiflung, daß sich die eine erhenkte und die andre in den Brunnen stürzte. In der Nacht trat der Geist, die beiden todten Mädchen im Arm, zum letztenmal zum Bärnhäuter und sagte: „Du hast alles erfüllt, was Du mir gesollt, ich bin im Vortheil, ich habe mir zwei, Du Dir eine Tochter geholt. Lebe wohl und bewahre Deinen Schatz." — „Aber," unterbrach sie der Allraun, „warum haben sich denn die Schwestern so geärgert, daß sie zu Bette gegangen sind?" — „Weil sich die Beiden geheirathet," antwortete die Braka. — „Was ist denn heirathen?"

fragte der Allraun. — „Das kannst Du nicht begreifen,“ sagte die Alte. — Der Allraun wollte sich umdrehen, um mit seinen ahnenden Augen sie zu erforschen, aber im Augenblicke schrie er entsetzlich auf und sprang unter den Tisch, der Alten unter den vielgeflickten Rock. „Was ist Dir Scheusal!“ rief die Alte, sah auch hin, wohin er gesehen und warf sich schreiend über den Geldkasten, und Bella legte den Kopf ängstlich in den Schooß und wagte nicht aufzublicken. — „Lebende Menschen,“ sagte eine rauhe Stimme, „sind doch rechte Thoren, da hören sie mit großer Freude meine schreckliche Geschichte an, und mich selbst mögen sie nicht sehen. Wacht auf aus Eurem Schrecken, oder ich schreie, daß die Balken unter und über Euch biegen und brechen.“ — „Nun,“ sagte der Allraun unter dem Rocke der Alten, „was will er Bärnhäuter, ich will ihm zuhören.“ — „In welchem Mauseloche steckst Du kleiner Knirps?“ fragte der Bärnhäuter. — „Wo Du großer Tölpel nicht stecken kannst,“ sagte der Allraun; „mach schnell, es wird mir sonst zu heiß hier, auch beißen mich die Schmetterlinge, was willst Du von uns unsaubrer Gast.“ — „Ach,“ sagte der Bärnhäuter, „ich habe mich bei Lebzeiten so sehr in mein Geld verliebt, daß ich den Rest hier vermauerte und dabei nach meinem Tode Wache stehen muß, gebt mir mein einziges Vergnügen wieder heraus.“ — „Gieb ihm hin,“ flüsterte die Alte, so dreht

er uns nicht das Genick um." — „Nein," rief der Kleine, „Du kriegst keinen Heller heraus, Du mußt ihn abverdienen, Du bist aber ein starker Kerl, der uns nützlich sein kann, in so fern Du Deinen Körper noch gehörig in Stand setzen, ausputzen und beschlagen kannst, um damit auf Erden als unser Knecht zu erscheinen." — „Ach," sagte der Bärnhäuter, „was den Körper anbetrifft, es sind blos ein Paar Verknöcherungen in den Adern gewesen, woran ich gestorben, die putz ich mit einem scharfen Messer leicht weg, es ist mir nur eine verfluchte Arbeit, so einem kleinen Stehauf, wie Du bist, auf der Welt zu dienen, das ist auch noch eine harte Strafe für meinen Geiz." — „Ei was," sagte der Allraun, und kam unter dem Rocke der Alten hervor, „ich bin nicht eben zu klein, aber Du bist zu groß und ich weiß nicht was mir lieber wäre; ein Kleiner kann sich einschmiegen und einkriechen, wo ein Großer nicht einmal hinriechen darf; kurz und gut, willst Du mir treu dienen, so zahl ich Dir reichlich alle Woche einen Dukaten, bis Dein Schatz wieder beisammen." — „Ich geh den Vertrag ein," sagte der Bärnhäuter, „morgen Nacht komm ich mit meinem wirklichen Körper, wenn ich ihn in der Zeit fertig kriege, zurück, neben mir an ist der Diener eines vornehmen Herren begraben, mit dem will ich Kleider tauschen, so macht mein seidner Wams kein Aufsehen und dem armen

Teufel gönn ich die kleine Freude wohl, sich so stattlich begraben zu finden, wenn er am jüngsten Tage aufsteht, er hat sich immer still und ordentlich bis auf ein Bischen Schnarchen neben mir aufgeführt." — „Es ist gut," sagte der Allraun, „das Weibsvolk hier hört Dich noch gar nicht sonderlich gerne, drück Dich Mensch!" — „Nun Adies," sagte der Bärnhäuter, „es bleibt dabei, aber einen Dukaten Miethsgeld würde ich mir wohl ausbitten, ich habe den Todtenwürmern allerlei Kleinigkeiten versetzt, die ich wieder einlösen möchte." — „Da hast Du," sagte der Allraun und zog mit Gewalt einen Dukaten aus dem Haufen, worauf die Alte lag, die ihm heimlich zuflüsterte: „Gieb ihm die Hälfte, es ist auch genug," „da hast Du den Dukaten, führ Dich ordentlich bei mir auf, es soll Dein Schaden nicht sein." — Der Bärnhäuter verschwand, es dauerte aber noch eine Weile, ehe Braka und Bella aufzusehen wagten. Der kleine Cornelius lachte sie aus, und sie konnten sich einer gewissen Hochachtung gegen ihn nicht erwehren. „Wenn uns der große Kerl nur nicht einmal mit all unserm Hopßen davonläuft," sagte Braka. „Wie kann er denn," sagte der Allraun, „es ist ja eben seine große Noth, daß er als ein Geist sein Wort halten muß; ihr Menschen braucht das nicht, wenn Ihr Euch nicht Eurer Seele wegen nach dem Tode fürchtet." — „Bist Du denn ein Geist oder ein Mensch lieber Cornelius?"

fragte Bella. — „Ich," stammerte der Allraun, „das ist eine dumme Frage, ich bin ich und ihr seid nicht ich, und ich werde Feldmarschall und ihr bleibt was ihr waret, mit solchen verfluchten spitzfindigen Fragen bleibt mir vom Halse, wenn man darüber nachdenkt, so zieht es einem Blasen im Gehirn, wie der Meerrettig auf der Haut." — „Woher weißt Du denn das vom Meerrettig?" fragte Braka. — „Als ich da oben stand unterm Galgen, da stand eine Merrettigpflanze neben mir, die that sich immer viel darauf zu gute, daß sie Blasen ziehen könnte und daß die Augen bei ihr übergingen, das nannte sie ihre tragische Wirkung. Gute Nacht," rief er zuletzt, „Braka auf Wiedersehn! mach Dich fort und besorg' mir nur recht bald den Commandostab." — Als er fortgegangen, beredete Braka alles, was noch zu ihrer Wanderung nöthig, die auf die nächste Nacht unabänderlich festgesetzt wurde. Am andern Abende ging Bella noch einmal in den kleinen Garten, was sie erlebt drängte sich ihr zusammen, jeder Zweig schien ihr bedeutend. Der Nacht, wo sie den Erzherzog gesehen, erinnerte sie sich, er selbst war ihr aber ganz entfallen, sie konnte sich nicht denken, wie er ausgesehn habe, auch schien ihr das wenig werth; sie freute sich in die Welt einzutreten, aber sie fürchtete, die sie umgaben, und das Gefühl, daß sie ihr zu schlecht wären überraschte sie sehr schmerzlich; sie schämte sich ihrer,

weil sie ihren Vater gekannt hatte, und alle Dankbarkeit gegen Braka, alle Freude, die sie über das Gedeihen des kühn und glücklich erschaffenen Wurzelmännchens hegte, konnte diese Schaam nicht unterdrücken. Es lag ihr die Hoheit ihres ägyptischen Stammes im Blute und sie sah zu den Sternen zutraulich, als zu ihren Ahnen, und fühlte den Sommer ihres Landes jetzt in dem kalten Oktober, wo der Nil sinkt und alles sich zur Arbeit regt, aber sie wußte auch das alte Verbrechen ihres Volks, daß sie der heiligen Mutter Maria auf ihrer Flucht nach Ägypten kein Obdach geben wollten, als sie mit ihrem seligmachenden Kinde im starken Regen eintritt; da erhob aber dieses seine Hand im Kreise und über ihnen stand ein Regenbogen, der keinen Tropfen auf sie niederfallen ließ. „Ist unsre Schuld noch nicht gebüßt!“ seufzte Bella, und rings um den Mond erblickte sie einen wunderbaren farbigen Kreis, daß ihr Herz aufjauchzte und ohne Worte betete. Mit welcher Sehnsucht hat mein geliebter Vater Michael, dachte Bella, nach jenen Hügeln geblickt, den ersten Gruß der Morgensonne zu erwarten und ich soll sie hier in der Stille nie wieder sehen. Was haben sie mit mir vor, die mich umgeben, soll ich fliehen in die Weite, soweit meine Füße mich tragen, die Welt ist ja nirgend verschlossen! — Die Sehnsucht nach der Freiheit bewegte sie, da flüsterte ihr Braka leise

zu, die sich ihr genähert: „Der Bärnhäuter hat schon alles aufgesackt, der Cornelius reitet auf seinem Nacken, hast Du noch was mitzunehmen?“ — „Ei freilich,“ sagte Bella, „da sind noch meine Puppen und das Zauberbuch.“ — „Ach liebes Kind,“ sagte die Alte, „das hat der grobe Bärnhäuter aus Unvernunft alles in den Ofen geworfen; sei nur nicht böse, tröste Dich.“ — Bella sah nieder: „So muß ich auch das alles verlassen, womit ich gespielt habe.“ — „Ja liebes Mädchen,“ sprach Braka, und umarmte sie, ich habe es Dir schon seit ein Paar Wochen sagen wollen, Du bist nun erwachsen, kannst auch alle Tage einen Mann nehmen; freust Du Dich nicht Blitzmädchen! Wie ist Dein Busen hervorgetreten, wie eine Frucht unter Blättern, und Du hast es nicht bemerkt, sieh der Mond hat Platz seine Strahlen hinüberzurollen.“ — „Alte bist Du unsinnig? fragte Bella. — „Ach laß mich,“ sagte Braka, „es ist Nacht und ich mag auch einmal vergessen, wie ich mich in aller Welt gleich einem Rauchbesen herumgetrieben, alle Spinnweben, allen Schmutz ausgekehrt habe, daß ich schmutzig bin und bleibe. War auch einmal jung und artig, sang mit unsern schönen Jünglingen und reimte Lieder, und nun ich Dich so sehe und Du von allem nichts weißt, was mit Dir geschehen, da denke ich für Dich und freue mich für Dich. Sieh Du bist nun ein großes Mädchen und alle Lust



geht Dir auf, und wo Du hinblickst, jeder fühlt und will was bei Dir, und wenn Du nur eine Hand ausstreckst, wird es ihnen heiß in allen Adern, sie stammern und scheuen sich und rasen und herzen, und blickest Du einen an und dann den andern, so schlagen sie sich und rechnen ihr Blut für nichts gegen Dein Blut und vergießen es für Dich." — „Ach Gott," rief Bella, „welch ein Unglück steht mir bevor, lieber lauf ich davon und verberg mich in aller Welt!"

Braka hielt sie und sagte: „Fliehen willst Du unartiges Kind, wenn Du Dir das je unterstehst, ich will Dich schon wieder kriegen, da peitsche ich Dich mit Brennesseln. Du bist doch noch dumm wie ein Klotz; wenn man der dummen Gans alles Liebe sagt und thut, sie versteht kein Wort; komm jetzt herein, wir haben keine Zeit übrig, ein andermal sag ich Dir mehr!" — Sie schob Bella ins Haus, die wunderlich bewegt von dem, was sie gehört, noch mehr von dem, was sie erwarten sollte, sich über den Verlust ihrer Bücher und Puppen tröstete, und den Bärnhäuter kaum anstaunte, der in seiner braunen Livree einem Bären glich, auf welchem der Allraun, wie ein menschlich angezogener Affe ritt, um sich auf einer Kirmes sehen zu lassen. Braka ging voran, Bella folgte ihr, der Bärnhäuter schlug die Thür zu; alle waren still, nur Braka brummelte vor sich, wenn sie den verschneiten Weg nicht recht erkennen konnte. Auf

dem Galgenberge sahen sie großen Tanz, sie kehrten sich nicht daran; ein paarmal wurden sie durch Feldhühner erschreckt, die aus dem Schnee aufflogen. Endlich sahen sie das Dorf Buik in einer Vertiefung liegen und Braka erkannte die Lampe ihrer alten Diebsschwester, der Nietken.

Sie näherten sich leise einer Gartenthür und Braka machte ihre Gegenwart durch Wachtelgeschrei kund. Es kam ein kleines Mädchen, die sah sie an, machte die Thüre auf und führte sie in einen Keller, und durch den Keller die Treppen hinauf, in ein Bodenzimmer, das durch die Thüre eines Nebenzimmers erleuchtet wurde. Braka ging unverzagt in dieses zweite erhellte Zimmer, wo eine dicke alte Frau, die in einem schönen grünen seidnen Kleide einer Platznelke glich, weil sie dasselbe hin und wieder theils mit ihrem rothen Gesicht und Händen, theils mit ihrem rothwollenen Unterrocke durchschimmern ließ, vor einem kleinen Hausaltare knieete, der mit einem schönen Bilde der Mutter Maria und vielen bunten Wachskerzen geheiligt war. — „Nun Du alter Sausack," sprach Braka, „betest Du wieder, weil Du viel getrunken hast und der Schluckauf Dir nicht vergehen will." — Frau Nietken, denn das war die Betende, sah sich um, winkte mit der Hand und betete ihren Rosenkranz emsig fort. Der Bärnhäuter fand sich auch zur Andacht gestimmt, er knieete nieder, auch Bella, die

recht schöne Gebete wußte; aber Braka, die alle Schlüssel und Gelegenheiten des Hauses kannte, nahm eine große Kanne schwer Bier aus einem Wandschranke und trank für alle.

Unterdessen war der Allraun über allen lächerlichen Kram im Zimmer, wo alte Tressen, Lappen, Küchengeschirre, Leinenzeug, in abgesonderten Haufen, lag, so verwundert, daß er sich nicht satt daran sehen konnte; alles war ihm neu, aber er wußte sich bald alles zu deuten. Frau Nietken, die eine Trödlerin von sehr ausgebreitetem Handelsverkehr war, versammelte die seltensten Vorräthe von Alterthümern aller Art; da war im Hause auch das kleinste Hausgeräth nicht in der Art zusammenhängend und dem Hause gemäß, wie man es sonst aller Orten findet; sondern aus einer sehr natürlichen Auswahl der Leute, die sich immer das Brauchbare aus ihren Ankäufen herausgesucht hatten, war ihr zum Gebrauche nur das Abentheuerlichste geblieben, was die Laune irgend einer Zeit, oder eines Reichen, für einen besondern Fall, geschaffen hatte. Die Stühle zum Beispiel in der Dachkammer, waren von hölzernen Mohren getragen, über jedem ein bunter Sonnenschirm, sie stammten aus dem Garten eines reichen Genter Kaufmanns, der viel Geschäfte in Afrika gemacht hatte. In der Mitte des Zimmers hing eine wunderliche gedrehte Messingkrone, sie hatte sonst die aufgehobene jüdi-

sche Synagoge zu Gent beleuchtet, jetzt steckte ein gewundenes buntes Wachslicht zu Ehren der Mutter Gottes darauf. Der Altar war eigentlich ein abgedankter Spieltisch, an welchem die ledernen Geldsäcke ausgerissen und eine gewesene Salzmetze, mit Weihwasser gefüllt, eingesetzt war. An den Wänden hingen gewirkte Tapeten, welche alte Turniere darstellten, die Ritter und die eisernen Harnische hingen in Plundern herunter.

Die gute Frau Nietken, die zu ihrem Geschäft, das sich auch gelegentlich über gestohlne Sachen ausbreitete, die sich in dem Hause gar leicht verstecken ließen, alles Gaunervolk der Gegend brauchte, war eine Herzensfreundin von Braka, die ihr sehr gut nach dem Maule schwatzen konnte. Kaum hatte sie ihr letztes Ave gebetet, so erhob sie sich in Verhältniß zu ihrem dicken Leibe mit großer Rüstigkeit, stellte sich mit eingestemmten Ärmen vor Braka hin und sprach: „Nun Du alte Vettel kannst wohl gar nicht mehr beten, hat es Dir Dein Herrgöttchen der Teufel verboten? Wann wird er Dich holen? Du altes Weib, wirst ja alle Tage runzlichter. Pfui Teufel, wenn ich so aussähe wie Du, ich ginge nicht über Feld!“ — „Du bist schön jung,“ kreischte Braka, „siehst aus wie mein alter dicker Spitz, wenn ich ihn frisch geschoren; die weißen Haare wachsen strichweis aus dem rothen Gesichte heraus; hast sicher heut zu

viel

viel Pfefferwasser getrunken. Kannst Du noch russisch tanzen Du tolles altes Trompetergesichte?" — „Heida, das geht noch!" trompetete Frau Nietken, und tanzte zu aller Erstaunen, als wollte sie die Beine sich ausschlenkern, rutschte dann auf den Knieen, klaschte an ihr Fleisch, bis alle in ein entsetzliches Gelächter ausbrachen und sie schwur, daß ihr alle Knochen im Leibe zerbrochen wären, und daß sie ein Glas spanischen Wein trinken müsse.

Nun sah sie erst beim Wein die übrigen an. Als sie Bella erblickte, sagte sie zu Braka: „Laß mir die, die soll mir zur Hand gehen; was hast Du für Schlechtigkeit mit der im Sinn, soll Dir die Geld verdienen?" Braka versicherte ihr mit recht ehrerbietiger Stimme, dies sei ihre Herrschaft. — „Wer ist denn die Kröte da?" fragte Frau Nietken weiter und wies auf Cornelius. — „Ich bin der Feldmarschall Cornelius," antwortete der Alraun, „hab Sie mehr Achtung gegen mich, alter Hahnenkamm!" — „Nun," fuhr sie fort, „der muß wohl Feldmarschall bei den Unterirdischen sein; wer aber bist denn Du alter Zeiselbär, hast ja eine Livree, die ich kennen sollte? Ei ja, ich hab sie dem Herren von Floris für eine neue gebracht, die er seinem alten Bedienten im Grabe nicht gönnte. Am Ende ist die zum Stehlen auch nicht zu schlecht gewesen; hast Du sie aus dem Grabe geholt, Du siehst darnach aus!" — Der Bärnhäuter, den sie

also anredete, ohne ihr zu antworten, reichte ihr eine derbe Maulschelle, worauf das alte Weib sogleich ganz nüchtern wurde, und fragte, was sie befehlen.

Braka konnte ihr jetzt alles deutlich machen, was sie an guten Kleidern und Schmuck brauchten, und daß sie in aller Frühe in ihrem besten Staatswagen nach Gent gefahren sein wollten, um dort irgend ein miethfreies Ritterhaus zu bewohnen.

Die treffliche Frau Nietken hatte es gleich weg, daß viel bei diesem Handel zu verdienen sei, also weckte sie im Augenblicke ihre Leute, und lief Trepp auf Trepp ab, um das Schönste ihnen aufzusuchen. Ärme voll Kleider warf sie ins Zimmer, da wurde ausgesucht und zwei Koffer damit gefüllt, mit Wäsche konnten sie nur sparsamer versorgt werden, denn die Niederländer verkaufen lieber ihr Kleid, als ihr Hemde. Nachdem für den Anzug gesorgt war, sprang Frau Nietken herbei mit Kohlen und einem Brenneisen, um die Haare nach damaliger Sitte zu locken. Da half es nicht, daß Bella ihr die natürlichen Locken ihrer Haare zeigte, die waren ihrem feinen Geschmacke nicht gut genug; es war dem armen Kinde wie eine Teufelsklaue, die sie gepackt, als sie die Haare um das heiße Eisen gewickelt, ihr heiß an die Stirn drückte. Bella's Hinterhaare waren trotz des Abschneidens noch lang genug zu damaliger Lockentracht. Bella's fürstliches Ansehen hielt Frau

Nietken in gewissen Schranken; auch Braka, als sie gewaschen und frisirt war, hatte sich veredelt, sie erschien wie eine sehr ehrwürdige alte Hofmeisterin, denn als Mutter der schönen Bella hätte man sie wohl nicht durch den Anblick anerkennen mögen. Die Eitelkeit erwachte in Braka, wie in Bella, nicht schlecht, und als sie erst ihre seidnen Kleider angezogen, stolzirten beide stillschweigend vor den Spiegeln herum.

Aus dem Feldmarschall konnte Frau Nietken am wenigsten machen. Umsonst hatte sie ihm sein grobes Haar gestutzt, er war und blieb nach der ganzen zusammengedrückten Gesichtsform, den hohen Schultern und der beengten Sprache ein Zwerg. „Hör' Kleiner," sagte sie, „wenn Du kein Zwerg bist, so bin ich keine ehrliche Frau!" — „Was," sagte Cornelius, „ich bin ein Mensch und Du nennst mich einen Zwerg? Was ist denn ein Zwerg?" — „Ich weiß es wahrhaftig nicht," sagte Frau Nietken, „aber Du kamst mir vor wie ein Zwerg, ich glaube Du könntest Dich für Geld sehen lassen!" — „Das wäre mir lieb," sagte Cornelius, „vielleicht!" und meinte in seiner geldbringenden Natur alles was mit Geld bezahlt würde, sei auch ehrenvoll, und das sei eine Artigkeit der guten Frau.

Am Morgen waren alle ausstaffirt, Cornelius wurde im Schlafrock in die schöne vergoldete Kutsche getragen, seinen Kopf hielt die Frau von Braka,

Fräulein Braka seine Beine, der Bärnhäuter saß auf dem Bocke; so fuhren sie mit ziemlichem Herzklopfen aus, theils von der Furcht, theils von den Kleidern eingeklemmt, denn der neue Staat wollte keinem recht passen; aber freilich war er auch ziemlich zusammengetrödelt und doch so theuer, daß der Bärnhäuter über die Anwendung seines Schatzes heimlich geseufzt hatte. Als sie eine halbe Stunde gefahren waren, fing Cornelius heftig an zu lachen, und sagte: „Die alte Katze meinte, daß sie uns recht geprellt hätte, ich hab' sie aber angeführt; in den alten Stiefeln, die sie mir angezogen hat, ist ein schöner Schmuck von kostbaren Steinen eingenäht, wer weiß es, wie sie dazu gekommen, sie hat's aber nicht gewußt, trennt einmal die Nath ganz zierlich mit diesem Messerchen auf." — Braka machte sich darüber, schnitt die Stulpen auf und fand die kostbarsten Diamantketten zum Halsschmuck; sie griff sich aus Vergnügen nach alter Gewohnheit in die Haare und verdarb sich damit ihren halben Kopfputz. „Ach wie prächtig wird mich der kleiden!" sagte sie und machte Anstalten ihn um ihren gelben Hals zu legen. Cornelius aber verlangte, daß Bella ihn tragen sollte, und es wäre darüber vielleicht zum Streit gekommen, wenn die Nähe der Stadt die Aufmerksamkeit der Alten nicht gefesselt hätte. Cornelius hing der schönen Bella die Halskette ungestört um, die ihr künftig so wichtig

wurde. „Seht Euch doch um Ihr Kinder," rief jetzt Braka, „Euch ist es was Neues und ihr achtet nicht darauf; seht den lieben Reichthum rings an der Stadt, die Frachtwagen ziehen so breit, daß wir ihnen kaum ausweichen können. Aber Cornelius und Bella sahen nur nach den zierlichen Reitern, die ihre Pferde tummelten; nach den Schaafen, die von den Metzgern zur Schlachtbank getrieben wurden; ein Wagen voll Kälber, die jämmerlich aufeinanderliegend blöckten, erschreckte Bella, so auch das Lärmen in den Wirthshäusern der Vorstädte, wo der tägliche Erwerb schon so früh Zank und Schlägerei erweckt hatte.

Endlich kamen sie an die Thorwache; ein Bürger trat mit der Helleparde heran und fragte, woher sie kämen: „Aus dem Lande Hadeln!" antwortete Braka in der Verlegenheit, „ich bin Frau von Braka, dies ist meine Tochter und dies mein Neffe, der Herr von Cornelius." „Fahr zu!" rief die Schildwache und der Kutscher brachte sie, während sie zitternd triumphirten, daß ihnen von der Wache kein Einwurf gemacht worden, nach dem Hause am Markte, das Frau Nietken zu vermiethen den Auftrag hatte, wo sie ohne alle besorgliche Ereignisse abstiegen und sich einrichteten.

Die ersten beiden Monate wurden darauf verwendet, ein vornehmes Wesen zu erlernen; es wurden Lehrer und Lehrerinnen angenommen und was sich



im Betragen der alten gnädigen Frau nicht schickte, wurde immer dem Lande Hadeln zur Last gelegt, wo das Adeln noch nicht recht tief eingedrungen sei. Bella erschien bald in allen ihren Sitten der feinsten Gesellschaft gleich; sie sprach Spanisch mit Fertigkeit. So verborgen sie sich hielt, war sie doch schon das Gespräch der jungen Leute, die alle Tage vor dem Hause vorüberritten, um sie zu sehen und ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Der Herr Cornelius befand sich am schlechtesten bei seinem neuen Stande, die enge Kleidung wollte ihm gar nicht behagen und das Fechtenlernen machte ihn zum Umsinken müde. Auf der Reitbahn konnte er es mit allem grimmigen Gesichterschneiden durchaus nicht vermeiden, daß nicht über ihn, als über ein Wunderthier gelacht wurde, die zahmsten Pferde wurden bei seiner ewigen Unruhe wild und warfen ihn herunter. Er aber war nicht abzuschrecken, er stieg gleich wieder auf, und das wiederholte sich oft zehnmal in einer Stunde, kein andrer Mensch hätte diese Stöße aushalten können. Glücklicher war er in seiner übrigen Ausbildung; seinen Lehrer der Rhetorik beschämte er oft mit seiner Beredtsamkeit und ärgerte ihn mit seinen Späßen. Er konnte den meisten Leuten in ihrer Sprache geschickt nachreden, hatte aber keine eigne Sprache; dennoch machte ihm sein boshafter Wille, der manches Versteckte mit ahnendem Auge auffassen konnte, eine

Menge Bekannte, die ihn in Schutz nahmen und alle Leute auf den Fuß mit ihm setzten, daß dem Kleinen nichts übelzunehmen sei; ihm wurde jede Stadtgeschichte vorgetragen und er mußte sie vermehren und mit Einfällen spicken, so wurde sie weiter in Umlauf gesetzt, daß eine Art von Reibung in der Stadt entstand, die endlich auch den Erzherzog berührte. Der Erzherzog hatte die Nachricht bekommen, daß er wegen eines im Briefe an seinen Großvater Ferdinand ausgelassenen Titels von demselben enterbt worden sei, als er eben ärgerlich nach Hause kam, weil er ein tragendes Reh, das er für einen Rehbock angesehen, geschossen hatte. Beide Ereignisse hatte der kleine Cornelius gleich in Verbindung gesetzt und bat einen Pagen, er möchte dem Erzherzog rathen, statt beim Großvater lieber im Walde einen Bock zu schießen.

Der Erzherzog erfuhr die Worte und da er leichten Blutes war, so mußte der Edelknabe den Spötter zum Essen laden. Der kleine Cornelius trat innerlich mit einem Beben, aber um so frecher und unverschämter ins Zimmer; Karl war in der Blüthe seines Lebens und sein Mitleid beschwichtigte den lächerlichen Eindruck, den ihm der kleine stramme Kerl machte. Karl fragte ihn über sein Land aus, der Kleine war unerschöpflich in lächerlichen Beschreibungen von den Bauern im Lande Hadeln, und jedermann



hätte geschworen, es sei wahr. Über das ihm reichlich wie Zuckerwerk zugeworfene Lob, stieg ihm der Muth immer mehr in der Eitelkeit, wie ein Tauchermännlein, wenn der Druck der großen Hand über ihm nachläßt; er fing an von seinem Zweikampfe zu prahlen, den er zur Ehre seiner Damen gegen zwei fremde Ritter bestanden, die er tödtlich verwundet hätte, wobei er aber selbst an der Brust durchstoßen, so daß er halbtodt nach Gent gefahren sei. Als einige nach dem Wundarzte fragten, der ihn behandelt und seiner Zuversicht mit zweifelndem Blick begegneten, riß er sich die Weste auf und zeigte seine eingekerbte Wurzelhaut, die jedermann für vernarbt ansah. Nach diesem Hauptschlag rühmte er seine Reichthümer und seine Familie; die Tante Braka wurde eine so altadlige herrliche Hofdame, voll Erfahrung und Charakter, Herzensgüte, Zartgefühl und feiner Lebensart, wie Gent noch keine aufzuweisen hätte. Bella's Schönheit übertraf nach seiner Beschreibung die Helena; dabei erzählte er von ihrer Unschuld eine Menge Anekdoten, die allerdings wahr waren, die ihm aber niemand glauben wollte, weil sie ihre wunderliche Erziehung und Natur hätten kennen müssen. Zuletzt gab er zu verstehen, daß er sie heirathen werde. Der Erzherzog bekam einen eignen Anfall von Sehnsucht nach ihr, wie er aber schon früh sich zu verbergen wußte, so suchte er nur durch Spott den Kleinen

dahin zu bringen, daß er einmal öffentlich mit seiner Braut erschiene, und dazu schlug er ihm die nächste Kirmes in Buik vor, die von allen vornehmen und geringen Gentern gleich zahlreich besucht werde. Der Kleine ließ sich fangen, und gab das Haus der Frau Nietken an, wo er mit den Seinen erscheinen wollte. Nach dieser Verabredung gingen sie auseinander, aber der Erzherzog, der noch kein Mädchen näher kennen gelernt hatte und die meisten nicht der Mühe werth gehalten, empfand ein solches unwiderstehliches Vorgefühl, daß er auch ohne Bella's täglich herrlicher sich entfaltenden Schönheit sich wahrscheinlich in ihr unschuldiges und heimliches Wesen verliebt hätte. Er sprach mit Cenrio, der sein Vertrauen durch Aufopferung seiner Pflicht oft schon bei unbedeutenderem Anlaß erkauft hatte, wie sie der strengen Aufsicht des Adrian von Utrecht, des Oberhofmeisters entgehen könnten. Cenrio versprach ein altes Buch mit einem falschen Titel einzurichten, daß Adrian glauben könne, es sei ein ihm unbekannter Anhang zu den Sentenzen des Petrus Lombardus, über die er einen Kommentar schrieb, das solle bei Frau Nietken zum Verkauf liegen, und so werde er sich gleich darüber machen, es zu durchlaufen und ließe sie laufen, wohin ihr Lusten sie treibe. Der Erzherzog war des Vorschlags sehr froh. Nichts schmeichelt einem jungen Fürsten mehr, als in der Befriedigung seiner Leidenschaft die

Klugheit lächerlich zu machen, und nichts verdirbt schneller.

Als die Begeisterung des Wurzelmännchens über alle Ehre, die er beim Erzherzog genossen, etwas nachgelassen mit dem Weindunste, der seinen kleinen Kopf eingenommen hatte, so gingen ihm alle einzelnen Reden hindurch, die er mit ihm geführt, daß er sich als Bräutigam ausgegeben, daß er Bella auf der Kirmes ihm zeigen wollte. In eitlem Vergnügen rieb er sich die Hände und konnte sich nicht enthalten, alles dem alten Bärnhäuter zu sagen, der, wie alle Bedienten, klug genug war, so dumm er in seinem Dienste sein mochte, seinem Herren den Kutzen zu streichen, aus welchem ihm schon manches Trinkgeld gefallen. Dies vollendete, wozu der Kleine aus Nachahmerei seiner Bekannten schon vorgereift, eine feste Überzeugung in ihm, er sei in Bella verliebt, und bei der vielen Zärtlichkeit, die sie aus einer Art mütterlichen Gefühls ihm bezeugte, glaubte er in ihr ein gleiches Gefühl voraussetzen zu dürfen, und hielt seinen Vortheil für so gewiß, daß er nicht einmal die ahnenden Augen auf sie zu werfen nöthig fand, um zu unterscheiden, wie sich alles in ihr verwandelt hatte, wie sie nicht blos mit ihren Augen die Frühlingssonne, sondern auch mit ihrem Herzen die Liebe gesucht habe. Er kannte nicht die Macht des Frühlings, der aus

dem Himmel in alle Fenster ruft: „Ihr Mädchen schaut Euch um nach einem, der mir gleicht."

Auch Bella hatte die Frühlingsstimme gehört und lief unzählige Mal von ihrer Arbeit ans Fenster und so kam es, daß seit ein Paar Tagen mit ihr eine so gerechte und natürliche Veränderung vorgegangen war. Sie hatte in der Abwesenheit des Kleinen, der die Zimmer nach der Straße bewohnte, einmal gerade zu der Stunde durch die Teppiche der dicht verhängten Fenster nur mit einem Auge gesehen, als der Erzherzog mit seinem Gefolge vorbeiritt, aber ein Schlag, mächtig wie jener, der sie auf dem Galgenberge betäubte, doch ohne jenes Schrecken, hatte ihre Erinnerung aufgeklärt und wie das goldne Bließ an einer starken unauflöslichen Kette, um seinen Hals hing, so war sie an seinen Blicken hängen geblieben, das sanfte liebe Lamm, mit ganzer Seele; und alles was sie vor dem Zauberschlage am Galgenberge in ihrer Seele für ihn gefühlt hatte, das war in der Einwirkung seiner hellen Augen ihr wieder ganz gegenwärtig geworden. Ja, als er vorbei war, schlug sie die Hände über den Kopf zusammen und weinte so heftig, weil ihr alles verhaßt war, was sie erlebt, was sie umgab, daß Braka herbeieilte und lange kein Wort ihr entlocken konnte, und endlich selbst mit ihrem Troste in ein geselliges Heulen ausartete. Bella mußte sich einem in der Welt vertrauen, sie

bekannte ihr endlich, wer ihr wieder erschienen, wie verhaßt ihr nun dieses Lernen im Stadtleben sei, wie froh sie jetzt im kleinen Hause vor der Stadt an den Bodenfenstern, Frühling und Sommer in Nähe und Ferne überschauen könne, der jetzt kaum in einzelnen Baumspitzen und abgebrochenen Blumensträußen zu ihnen dringe. „Mutter," seufzte sie, „wie möchte ich still ungestört in einsamen Nächten durch die Fluren schauen und beten." — Als Braka das gehört, schlug sie lustig in beide Hände und sprach: „Sieh, verstehst Du nun, was ich Dir im Garten sagte, ehe wir nach Buik gingen? Nun, wenn's weiter nichts ist, da will ich Dir schon Mittel schaffen, die Dir besser helfen, als Seufzen und Beten. Du sollst ihn haben, Du mußt ihn haben, denn sieh liebes Kind, das ist schon lange mein versteckter Plan mit Dir, den auch die Oberhäupter unsres Volks billigen. Du mußt von diesem künftigen Erben der halben Welt, ein Kind bekommen, das durch die Liebe seines mächtigen Vaters den zerstreuten Überbleib Deines Volkes in Europa sammelt und in die heiligen Wohnplätze unseres Ägyptenlandes zurückführt. Also weine nicht, das macht Dir die Augen trübe, ich will ja nichts anders, als was Dir lieb ist." — „Aber wie soll ich von ihm ein Kind kriegen?" fragte Bella. „Wird er es mir gleich ohne Umstände aus dem Brunnen holen, von dem mir der Vater erzählte, wo eines immer muß



die Leiter halten, während das andere heruntersteigt." — „Liebes Kind," sagte Braka mit verschmitzter Bosheit, „wenn Du mit ihm allein bist, mußt Du ihn recht dringend darum bitten, wenn er gerade in recht gnädiger Stimmung, so gewährt er es Dir vielleicht im Augenblicke und Du wirst immer stark genug sein, ihm dabei die Leiter zu halten!" — „Ach mein Karl ist gewiß gut, das sagt mir sein Auge, seine Stirn, als er im Vorbeireiten das Baret vor einem alten einbeinigen Kriegsknecht abnahm, er thut's mir gewiß zu Gefallen," rief Bella; „wir wollen es ihm durch den Kleinen sagen lassen." — „Um unsrer lieben Jungfrau harte Haut am Fuße, bitte ich Dich," sprach Braka und hielt ihr den Mund, „sage dem kein Wort, denn sieh, der würde es Dir in seiner Bosheit nicht vergeben, daß Du Dich bisher stelltest, als sei er Dein Schatz." — „Mein Schatz, nein, das war er nie," sagte Bella, „aber er war mir bis zu dieser Stunde lieb; jetzt wollte ich, wir hätten ihn oben stehen lassen beim Meerrettig, er scheint mir jetzt recht unmenschlich, ich weiß nicht warum?" — „Nun Kind," fuhr Braka fort, „darin kann ich Dir nicht unrecht geben; ich hab mich lange gewundert, wie Du so schmeichelnd zuweilen den garstigen Kniehock auf Deinen Knieen reiten ließest, während er Dir alles gebrannte Herzeleid anthat, Deine Zeichenbücher zu Papierknallen zerriß, Suppe auf Deine Kleider schüttete.

Aber sei klug, folge mir, laß Dir nichts merken, wenn ich ihm die verfluchten Augen hinten einmal packen kann, reiß ich sie ihm aus, daß er das nicht entdeckt. Er muß uns Geld und Gelegenheit schaffen, daß wir den Erzherzog sehen; schmeichle ihm recht, daß Du ihn liebst." — „Aber ist das nicht unrecht?" fragte Bella. — „Wie dumm," rief Braka, „wenn es ein Mensch wäre, ei nun, aber eine alte Wurzel, was kann man da für Unrecht thun, eine andre wird mir nichts dir nichts klein geschnitten und gekocht; Ehre genug für diese, daß wir mit ihr, wie mit einer Puppe zuweilen umgehen. Nun weiß ich wohl, es wird uns nicht leicht werden, seiner los zu werden, aber da hab ich mein Plänchen mit dem Bärnhäuter, der ist des Dienens zum Verzweifeln satt und müde, und möchte sich gern wieder zu Grabe legen, der mag ihn mit dem Schatze nehmen. Hat Dich der Erzherzog lieb, so brauchen wir keine solche Schätze, der wird uns nicht Hungers sterben lassen." —

Bella in ihrer Ungeduld nach dem Erzherzoge, ging alles ein, sie wollte sich gegen den Kleinen zärtlich stellen und sie hatte in den nächsten Tagen schon Gelegenheit dazu, als er von dem Erzherzoge heimgekehrt war und ihr zum erstenmal von der Zukunft redete, wie sie sich in Gent vermählen und niederlassen wollten. Braka war gegenwärtig und fragte ihn listig, wie es denn mit seinem Kriegshandwerk jetzt

stehe, ob er bald General oder Korporal sein würde. — Er lächelte selbstzufrieden und gab zu verstehen: Seine Anstellung sei ziemlich unfehlbar, er vermöchte alles über den Erzherzog; dann erzählte er ihnen, wie er mit diesem eine Zusammenkunft in Buik zur Kirmes verabredet hätte, sie möchten sich doch bei Frau Nietken einige artige Zimmer bestellen. — Braka war heimlich erfreut, wandte aber scheinbar ein, daß die Frau sie kenne und sie verrathen möchte, doch freilich sei dies in Gent eben so möglich und mit Geld ließe sie sich leicht in ihr Interesse ziehen. Die Lustfahrt wurde also beschlossen und gleich die Schneiderinnen zu einem rechten Feststaate in Bewegung gesetzt; es entstand ein Geschicke nach allen Seiten, daß selbst der arme Bärnhäuter, trotz seiner kalten Leichennatur, schwitzen mußte. Dieser gute Kerl that wirklich alles, was man nur von einem lebenden Menschen erwarten konnte, dabei aß er aber so gewaltig, daß seine irdische Natur ein frisches Leben gewann und er sich immer mehr überzeugte, er werde sie nicht mehr so geruhig zu Grabe bringen, wie sie sonst darin gelegen, auch erhob sich zuweilen ein solcher Streit zwischen dem lebenden und verstorbenen Körper in ihm, daß es ihm über der ganzen Haut zuckte und juckte. Eben solcher Zwiespalt war in seiner Meinung von der Herrschaft: sein verstorbener Leib rechnete sich zu Herren Cornelius, sein neule-

beyder war ganz der Frau Braka und der schönen Bella ergeben und achtete den Herren nicht mehr, als einen Glückspilz. Wie nun die eine oder die andre dieser Seiten hervortritt, werden wir ihn bald für den einen, bald für den andern thätig sehen; doch verrieth er keinen dem andern.

Alles war endlich zur Fahrt bereit. Der Wagen hatte dreifach bezahlt werden müssen, solch eine Menge Leute, die sonst im stillen Gewerbe lebten, hatten diesen Tag zum Auslüften sich erwählt. Da traten so viele verlegne Kleider ans Licht, da lärmten die Kinder so früh im Hause; aber nur die wenigsten konnten sich der Bequemlichkeit eines Wagens erfreuen, die meisten mußten sich in langen Reihen einen Weg durch das Korn drängen, um nicht im Staube des Fuhrweges zu ersticken; doch zogen andre diesen vor, weil viele die reichen geputzten Kaufleute und den Adel nicht früh genug zu sehen meinten, wenn sie dort alle versammelt wären, sondern sie einzeln auf dem Wege dahin zu mustern wünschten. Insbesondre war aber die Schaulust durch die allgemein verbreitete Nachricht gespannt worden, daß selbst der Erzherzog im großen Staate des Vließordens mit allen seinen Edelknaben und allen Rittern die Lustbarkeit der Buiker Kirmes mit seiner Gegenwart beehren werde, eine Herablassung, die ohne Beispiel war und die Vorsteher des Orts zu der gewaltigsten Anstrengung an Reden und Ord-

Ordnungsgesetzen, Ehrenpforten und Blumenopfern begeistert hatte. Von einem sichtbaren Punkte zum andern waren Bauern mit Fahnen ausgestellt, durch deren Wink der Austritt des Erzherzogs kund gethan werden konnte; bei jeder Fahne hatte sich ein Haufe Wanderer gesammelt. Dieser Prinz, der weniger mit dem Feste, als mit seiner Liebe beschäftigt sein wollte, täuschte aber die allgemeine Neugierde, indem er sich ganz einsam mit Cenrio und Adrian in einer bedeckten Gondel einschiffte, um unmittelbar am Hause der Frau Nietken, wo Cenrio ihnen Zimmer bestellt hatte, abzutreten. Unterweges nahm er zum erstenmal einigen willigen Unterricht in der Dialektik bei Adrian, dem es eine Freude war, als der Prinz den Schluß erfunden hatte: Alle junge Männer sind verliebt, Cajus ist ein junger Mann, also ist Cajus verliebt. Der genannte Cajus war aber unser Erzherzog selbst, der dabei heimlich mit Cenrio lachte. Der Erzherzog war in den bloßen Gedanken an die schöne Unbekannte, die er an dem Tage sehen sollte, so verliebt, daß es ihm wie eine Überfahrt auf dem langsamen Stix zu einem neuen Leben schien, wo alles freier, wunderbarer, lieblicher und schrecklicher ihm erscheinen sollte. Adrian dachte heimlich an das Buch des Petrus Lombardus, wovon ihm Cenrio erzählt, daß er es bei einer Trödlerin gesehen, Cenrio an die künftige

Gunst, die seiner warte, wenn der Erzherzog zur Regierung gekommen.

In solchen Gedanken landeten sie im Hofe von Frau Nietken, die, ungeachtet sie von Cenrio wohl unterrichtet war, doch sich stellte, als kennte sie ihre hohen Gäste nicht und es bedauerte, daß ein Paar Familien aus Gent ihr Haus in Beschlag genommen hätten. Adrian fragte, ob sie nicht in der Bibliothek unterkommen könnten, aber Frau Nietken lachte, daß ihr der Kader schwoll, sie hätte nur ein Paar alte wurmstichige Schwarten, die lägen in einer Bodenkammer, wo sich knapp ein Mensch umdrehen könnte. Adrian ließ nicht nach, bis sie dahin geführt wurden; erst dort sagte er ihr, daß ihrem Hause die Gnade heut geworden sei, den Erzherzog zu beherbergen, die Familien aus Gent würden wohl aus Achtung gegen ihn ein Paar Zimmer nach der Straße frei machen. Das dicke Weib schien beinahe in die Kniee zu fallen aus Verwunderung und Demuth, küßte die Zipfel der erzherzoglichen Feldbinde und eilte in das Zimmer der Frau von Braka, um ihr anzuzeigen, daß der Erzherzog gekommen, daß sie ihm die benachbarten Zimmer einräumen, und die Thüren offen lassen wolle.

Der Kleine war in der Zwischenzeit mit dem Bärnhäuter schon auf den Jubelplatz in der Mitte des Orts gegangen, um den Erzherzog zu erwarten,

von dem er sich recht viel Ehre versprach. Zu seinem Leid mußte er dessen Abwesenheit von Edelknaben des Prinzen erfahren, die vor dem Rathhause, dessen prachtvoller alter Bau mit großen Fenstern und Thürmen, der einzige Rest von der ehemaligen Größe des Ortes war, alle Reden der Gemeindevorsteher, die auf den Prinzen berechnet waren, abhörten. Er wollte gleich nach Hause, um die fehlgeschlagene Erwartung mit dem Prinzen seinen Frauen anzukündigen; aber ein Paar Vertraute Cenrio's, die ihn auch kannten, nahmen ihn beiseite und sprachen ihm vor, warum er sich jetzt keine ansehnliche Stelle unter dem neuerrichteten Fähnlein vom Prinzen erbitte, den er so gut kenne, und der ihm so gewogen. Der Kleine wurde ganz heiß vor eitler Lust bei diesem erwünschten Vortrage, der seinen Lieblingsgedanken zu Tage förderte, er ließ sich wohlgefällig mit den Beiden in ein Gespräch ein, und als sie ihn auf ein Glas Wein in ein nahegelegenes Haus nöthigten, schickte er den treuen Bärnhäuter an seine Frauen mit der Nachricht zurück, daß sie den Erzherzog nicht unnütz erwarten möchten, er sei ausgeblieben, einige wichtige Geschäfte hielten ihn mit Edelleuten des Hofes zurück, nachher wollte er ihnen die Zeit vertreiben. Die Zeit verging dem Kleinen sehr schnell, denn außer den schmeichelnden Freunden und dem guten Wein,.wirkte auf ihn der Rausch einer unendlichen Volksmenge, die sich mit

Leib und Seele diesen drei lustigen Tagen aufopfern wollte, und deswegen auch nicht die kleinste Zeit in dem angefangenen Werke zu verlieren strebte. Welche Vorräthe an Fleisch, Kuchen und Brod wurden da theils von den Ankommenden ausgepackt, theils aus den Wirthshäusern geholt; es war ein Frühstück, wie sonst ein erstes Mittagsbrod nach den Fasten, und sicher wäre den Heißhungrigen mancher der ungeheuren Bissen im Halse stecken geblieben, wenn sie nicht eine künstliche Schleuseneinrichtung mit Wein und Bier gemacht hätten, wodurch alles glücklich an seinen Ort hinuntergeschwemmt wurde. Die Niederländer verstehen so etwas vortrefflich und die Städter waren in dieser Zeit so übermächtig reich durch Handel und Wandel mit aller Welt, daß ihnen alles einländische unmittelbare Landeserzeugniß fast unbedeutend wenig kostete. Einem Reichen war es eine Kleinigkeit, tausende durch Wohlthaten zu sättigen, darum gab es eigentlich keine Nothleidende in den Städten und nur Bettler, die in dem müssigen Leben ihre Freude fanden. Aber auch diese entzogen sich zu solchen öffentlichen Festen ihren Lumpen und trieben als Schauspieler in Königstracht ihren Muthwillen vor der Welt, deren Mitleid sie sonst anfleheten. Einige Fässer, die mit Bretter überlegt waren, dienten ihnen zum Theater, ein Platzknecht, ein langes ausgestopftes Kissen an der Peitsche, hieb auf die Kinder, die in ihrer

Neugierde an das Theater heranklettern wollten; zugleich hatte er eine Schellenkappe mit Eselsohren auf dem Kopfe, sprach als Narr im Stücke und mit den Zuschauern. Unser Kleiner war ganz entzückt von dem Schauspiele. Die Geschichte des Menschen, der von seiner Frau in einen Hund verwandelt, so viel vergebliche Versuche macht, sich den Leuten als ein vernünftiger Mensch zu beweisen, zog ihn so an, daß er so nahe kletterte, bis ihm der Platzknecht einen derben Schlag über den Rücken zog. Unser Kleiner glaubte sich vor den Augen aller Welt grimmig beschimpft, er zog seinen Degen und ging gegen den Schalksnarren an, der sich sehr lächerlich mit seiner ausgestopften Wurst gegen ihn vertheidigte; alles schrie vor Vergnügen. Viele weil sie den Spaß zwischen dem kleinen und dem großen Manne für eine verabredete Posse hielten, munterten beide auf; die Kinder kletterten auf die Schultern der Erwachsenen, andre stiegen auf Tische und auf die eisernen Stangen zwischen den Bogen des Rathhauses, auf die Bäume, woran sie wie seltsame Früchte hingen. Die beiden Edelleute sahen diesem Ritterzug ihres Schutzempfohlnen eine Zeitlang mit ungemeiner Freude zu, als er aber dem Narren ein kleines Loch in die Wade mit seinem Degen gestochen, da fürchteten sie für ihn, denn die Zuhörer waren mit dieser Störung gar nicht mehr zufrieden und ein Bauer sprach schon

davon, ihm Nase und Ohren abschneiden zu wollen. Sie griffen ihn deswegen, steckten ihn unter ihre Mäntel und trugen ihn, so heftig er sich sträuben mochte, in das erste beste Haus, was sich ihnen öffnete. Der Zufall wollte, daß es das Haus der guten Frau Nietken war, die wegen einer Zahl feiler Stadtjungfern, die ein Paar Zimmer gemiethet hatten, diese Thür stets offen lassen mußte, damit die Menschen so unbemerkt wie möglich einschlüpfen konnten. Welch eine Freude dieser Jungfern über die beiden schönen Edelleute und über den kleinen Zwerg, denn so nannten sie ihn bis er grimmig auf sie einging und sich als einen jungen Offizier ihnen kund gab. Es gab tausend Spaß mit ihm, wir wollen ihn nicht wiederholen; aber der Muthwille der Edelleute, die Frechheit der Weiber und der Hochmuth des Kleinen, trieb sich wie Kreisel und Peitsche und wurde der Kleine ungeduldig und wollte ausreißen, da schrieen ein Paar als stände der Narr mit den Bauern noch vor der Thür und wollte ihm die Ohren abschneiden.

Wie benutzten diese Zeit die Verliebten? Der Erzherzog hatte kaum sein Zimmer betreten, so horchte er an der Thür und merkte, daß die beiden Frauen im Nebenzimmer wären; er bat Cenrio ihm einen Bohrer zu verschaffen. Dieser holte in aller Eile den Anbrechbohrer eines Weinküpers, der im Hofe ein Ohmfaß abgezogen hatte: das ging vortrefflich; ganz

leise konnte er durch die Thür dringen, bis der erste feine Punkt der Spitze hindurch sah, während sein Auge sich in die breite Höhlung einlegen konnte. Schade war's, daß die Mühe unnütz, denn die Thür war seinetwegen offen gelassen. Wie pochte sein Herz und er wußte doch nichts davon, als er nun zum erstenmal hindurchblickte, und wie fuhr er zurück und fühlte sich an den Kopf, als ihm das verschönerte Bild desselben Geistes, der ihn damals im Landhause geneckt hatte, vorüberschwebte. „Cenrio," sagte er, „wir sind in den Händen von wunderbaren Geistern, wir glaubten mit ihnen zu spielen und sie spielen mit uns; ich möchte fliehen, aber ich kann nicht, sie ist zu schön!" — Cenrio war verwirrt. — „Es ist derselbe Geist, der mich schon damals im Anfange des Winters im Landhause verjagte, aber er ist menschlich gewachsen und ich widerstehe ihm nicht mehr; schaff Rath wie ich sie sprechen kann, ich könnte ihr jetzt alles sagen." — „Ich hab' es wohl gedacht," sprach Cenrio, „zum Glück können wir frei schalten mit der Zeit; Adrian sitzt eben in der hitzigsten Arbeit, um zu beweisen, daß der von mir geschmiedete Anhang zum Lombardus nicht echt sei; zum Überfluß habe ich noch die Thür seines Vorzimmers zugeschlossen, so daß er uns nicht überraschen kann. Nun will ich Euch mein Prinz meinen Vorschlag sagen: das junge Mädchen leidet an Kopfweh, Ihr müßt den Arzt

vorstellen, so seid Ihr allein bei ihr, und die Worte werden sich im Pulsfühlen schon finden." —

Wirklich war Bella durch die Vorbereitungen zur Fahrt, durch die schlaflose Nacht und die Hitze unwohl geworden, und Frau Nietken hatte eigentlich diese Erfindung gemacht, die beiden Sehnsüchtigen zusammenzubringen. Der Erzherzog hatte sehr bald einen großen schwarzen Doktormantel und darüber Aderlaßkram, Pflasterzeug und Klistirspritze gehängt, so trat er zagend in das Zimmer, von Frau Nietken geführt, die ihn für einen spanischen Doktor ausgab. Bella erkannte ihn beim ersten Blicke und Neigung und Beschämung drückten sie eben so nieder, wie Braka die Einwirkung der fürstlichen Gegenwart; jene verbarg ihr Angesicht im Schleier, diese schlüpfte mit einer tiefen Verbeugung in ein Nebenzimmer. Die beiden Liebenden waren nun allein, und alles konnte sich schnell und glücklich erklären und entscheiden; der Erzherzog, welcher aber mit keinem Mädchen vertraulich geworden, brachte kein andres Wort als Pulsfühlen heraus, Pulsfühlen wiederholte er, Pulsfühlen sagte er zum drittenmal. Bella reichte ihm den weißen runden Arm, er fühlte an einer Fingerspitze, dann spielte er mit dieser, wollte wieder etwas sagen, wahrscheinlich von der Erscheinung in dem Landhause, brachte aber nichts heraus, als: „Geist, Geist gesehen;" dabei schob er ihr einen Ring an den

Finger, welches wir als den Triumph seiner Überlegung ansehen müssen. Hier endete sein ruhiges Glück, denn mit großem Gepolter brach der verfluchte kleine Wurzelmann, der sich bei den Mädchen bespitzt hatte und der Aufsicht der Offiziere entflohen war, ins Zimmer, sprach verwirrt von seinem künftigen Regiment und erkannte nicht Bella, die auf dem Sopha lag. Der Erzherzog bekam aber im Augenblicke seine ganze Fassung wieder, er bat ihn, daß er eine Kranke nicht stören möchte, insbesondre da sein Aussehen verriethe, er werde nicht lange mehr zu den Lebendigen gehören. Der Kleine stutzte, die Edelleute traten herein und bestätigten ihm, er sei sehr verändert und müsse wohl von der Pest angesteckt sein, weil er sich heute unter so mancherlei Leuten umhergetrieben habe. Bei dieser Vermuthung wurde er ganz hinfällig, die Kraft des Weines und seine Beine wollten ihn nicht mehr halten; der Erzherzog warf ihm geschickt ein großes Pflaster, das er in seinem Doktorapparate fand, über das Gesicht; der Kleine behauptete, ihm werde ganz dunkel vor den Augen. Die Edelleute versprachen ihm in geheucheltem Mitleiden, ihn nach Hause zu tragen, denn bis jetzt hatte er weder das Zimmer noch seine Geliebte erkannt, und schleppten ihn wirklich aus dem Zimmer. — Braka war in der Zeit auf der Folter gespannt gewesen. Die Liebe des Erzherzogs hatte sich noch nicht erklärt und seine Freigebigkeit

war nicht so weltkundig, im Gegentheil hatte sie von Frau Nietken erfahren, daß er etwas im Rufe der Knauserei stehe; der Allraun dagegen konnte so viel Schätze entdecken, als irgend in der Welt verborgen wären, er kümmerte sich durchaus nicht, wie das Geld verwendet würde, so lange es ihm selbst nicht fehlte. Störten die beiden Liebhaber einander gegenseitig, so entgingen ihr vielleicht alle Hoffnungen für die Bequemlichkeit ihres künftigen Lebens, und die großen Absichten für ihr Volk wurden auch nicht erfüllt. Der Erzherzog war jetzt wieder allein mit Bella, er hatte mehr Muth gewonnen, sie aber war besorgt und erzürnt, wie es ihrem Kleinen gehen möchte; sie äußerte das und er nahm es nicht ohne eine kleine Eifersucht auf. Er fragte mit einem gewissen Stolze, ob es ihr Bräutigam wirklich sei, und verlor in Erwartung ihrer zögernden Antwort, so gänzlich alle Haltung, daß er seine vorgebliche Doktorrolle aufgab, und sich ihr als Erzherzog darstellte. Sie konnte sich zu wenig verstellen, um sich darüber zu verwundern, und so waren sie mit einander in einem Vertrauen, ehe sie einander etwas vertraut hatten. Endlich sagte Bella, daß die Vermählung mit ihrem Vetter nur ihrer Mutter nicht ihr Wille sei. Der Erzherzog beschwor sie jetzt dem Willen ihrer Mutter nicht so gänzlich nachzugeben, daß sie Lebensglück und Schönheit der Trauer einer unglücklichen Verbindung hingebe; von

seiner Liebe schwieg er. Bella stotterte, wie es ihr vorgeschrieben war, daß ihr Vermögen ganz in der Gewalt dieses reichen Vetters sei, daß sie dem Wunsche ihrer Verwandten sich ergeben müsse, insbesondre da sie niemand in der Welt kenne, der sie gegen den Zwang derselben schützen möchte. Der Erzherzog versicherte ihr jetzt, daß jede Kränkung, die sie erfahren würde, unerbittlich von ihm bestraft und gerächt werden sollte. Diese Worte führten eine Liebeserklärung herbei, die nicht nur die beiden Verklärten, sondern auch die horchende Braka von einer schweren Last befreite. Wie schwer fiel es aber plötzlich auf das Herz der Alten, als Bella, die von der Liebe zum Erzherzog durchdrungen, jede Falschheit verfluchte, ihm zu Füßen fiel und ihn bei seiner Liebe beschwor, sie nicht zu verachten, wenn sie ihn betrogen, sie sei nicht, wofür sie sich ausgegeben, die Tochter ihrer Begleiterin, sie sei die Tochter — hier erstickte die Stimme in einem Thränenstrom. Einer der Edelleute, die den Kleinen begleitet hatten, trat herein, und meldete dem Erzherzog, er möchte sich in sein Zimmer zurückziehen, der Kleine lasse sich nicht mehr halten; sie führten ihn durch Umwege in dasselbe Haus zurück, woraus sie ihn fortgeführt, er halte sich für todtkrank. Der Erzherzog sprang fort, entrüstet in seiner ersten Neigung betrogen zu sein. Bella ging in das Nebenzimmer, weil es in ihrem Gemüthe noch von den

Blättern nachregnete, nachdem der erste Gewitterschauer verzogen.

Der Kleine ließ sich die Treppe vom Bärnhäuter hinauftragen, der ängstlich nach der gnädigen Frau rief, weil er das Ende seines guten Dienstes fürchtete. Als Braka kam, rief der Kleine ihr mit schwacher Stimme entgegen, er sei von der Pest so schwach, daß er auf seinen Füßen nicht mehr zu stehen vermöge, alles gehe mit ihm herum, er sehe gar nichts mehr und seinen Gedanken hinke er mit der Zunge so weit nach, daß er es fast aus den Augen verloren, was er eben sagen wolle. Braka stellte sich sehr mitleidig und erschrocken; Bella hatte bei seiner sichtbaren Blässe einiges Bedauern. — „Ach," seufzte der Kleine, „wenn ich nur den Doktor festgehalten hätte, der mir die Pest gleich angesehen, vielleicht weiß er auch ein Mittel dagegen." — „O," sprach Braka, „die Pest hab ich oft schon kurirt, ich lege ein Kraut in lauwarmes Wasser und davon trinkst Du alle fünf Minuten eine Tasse, so wird alles glücklich vorübergehen." — „Schnell, schnell," sprach er und versank in einen dumpfen Rausch, während dessen ihn der Bärnhäuter auszog und auf den Sopha legte, mit Decken wohl verhüllt. Braka flößte ihm von Zeit zu Zeit eine Tasse heißes Fenchelwasser ein, wie die kleinen Kinder zu bekommen pflegen. Entsetzliche Übelkeiten erweckten ihn, endlich erleichterte sich die Natur von

dem Überflusse des Weines, womit die Ehre des Zutrinkens sie überfüllt hatte; schluchzend und stöhnend sprach er: „Wo mag der Doktor jetzt sein, den ich im anderen Hause sah, wäre der Mann nur zu finden, er könnte mir wohl noch helfen, ich habe so ein Zutrauen zu ihm, da er mir die Krankheit gleich angesehen; macht doch die Thüre auf," fuhr er fort, „es wird hier so heiß." — „Die Thüre ist verschlossen," sagte Bella, „der Erzherzog ist dort eingezogen." — „Der Erzherzog!" bei diesem Worte sprang der Kleine, wie er war, aus dem Bette, konnte sich aber taumelnd nicht halten, sondern sank in das Waschbecken — „der Erzherzog ist hier und ich kann ihn nicht um meine Hauptmannsstelle ansprechen, ich versäume mein ganzes Glück, wenn ich sterbe." — Der Bärnhäuter rollte ihn wieder ins Bette, aber der Kleine weinte bitterlich und jammerte nach dem Arzte, den er unterweges gesehen. Braka entschloß sich endlich, indem sie ihm versprach alle Sorgfalt anzuwenden, den Mann zu entdecken, zu Frau Nietken zu gehen und durch diese den Prinzen noch einmal als Arzt kommen zu lassen. Der Erzherzog zog aber sein Messer gegen diese Frau und befahl ihr mit drohender Stimme, ihm zu sagen, was sie von den Fremden wüßte, die vielleicht von einem Feinde seines Hauses zu seinem Verderben gesendet wären. Frau Nietken ließ ohne Rückhalt alle Geheimnisse von sich gehen; sie sagte, daß Braka



eine alte Zigeunerin sei, die sie lange gekannt, daß diese in einer Nacht mit der schönen Bella und dem Kleinen zu ihr gekommen und sich nach Gent habe fahren lassen, wo sie bekanntlich viel Geld ausgegeben. Ihr Kind sei Bella gewiß nicht, dafür wolle sie stehen, ob aber das Mädchen aus einem hohen Hause, dafür wolle sie nicht einstehen, doch sei es so ihre Philosophie. Geraubt sei das Mädchen aber nicht, denn sie habe mit der Alten zugleich befehlend und doch mit Liebe gesprochen, unter sich in einer fremden Sprache, die sie für Französisch gehalten." — Dies verwandelte die ganze Ansicht des Prinzen, erst glaubte er sich in der Falle einer Buhlerin, jetzt meinte er ernstlich, daß es die französische Prinzeß sein könnte, deren Heirath mit ihm von dem französischen Hofe gegen den Willen seines Großvaters betrieben wurde. Es ist bekannt, daß sein späteres politisches Talent in seinen früheren Jahren, die sich ganz zur körperlichen Ausbildung hinneigten, wenig durchschien, er hielt so manches für möglich, was ein andrer bezweifelt hätte und Cenrio war eben mit Adrian zu beschäftigt, um ihm zu rathen, er nahm also die Bitte, als Arzt wieder zu erscheinen mit einer gewissen Ehrfurcht an, welche die zitternde Frau Nietken sehr überraschte.

Er machte sich jetzt durch einige Züge mit Kohle in den Augenbraunen und vor der Stirn unkenntlicher und ließ sich in das Krankenzimmer führen. Der

Kleine war entzückt ihn zu hören; der Erzherzog befragte ihn sehr ernstlich nach allen Kennzeichen. Der Kleine erzählte von dem wüsten Kopfschmerz, von der Übligkeit, vom Aufstoßen, von der gänzlichen Dunkelheit seiner Augen, und wie er über sein ganzes Gesicht einen Ausschlag spüre (seine Augen im Nacken hervorzubringen schämte er sich vor den Leuten, auch hatte er sich ihrer in der guten Gesellschaft längst entwöhnt); endlich sagte er, daß er sein ganzes Glück versäume, wenn er nicht bald hergestellt wäre, weil der Erzherzog im Nebenzimmer seinetwegen angekommen sei nnd die Stellen im neuen Fähnlein wahrscheinlich in diesen Tagen vergebe. — „Ach lieber Herr Doktor," rief er in seiner militairischen Begeisterung, „wenn ich so wegstürbe, hätte mich die Welt nie in dem Glanze und der Herrlichkeit gekannt, wozu meine Abstammung und mein Muth mich berechtigen; oft kommt es mir vor, als wenn böse Zauberer der wahren Verwandlung meines Lebens entgegenstreben." Der Erzherzog hörte ihn geduldig an, uud konnte sich das alles wiederum nicht mit der fremden Prinzessin reimen, es sei denn, daß er ein von der alten Fee verzauberter Prinz sei, wie damals die Geschichten in spanischen Romanen häufig umliefen. Dieser Gedanke, zusammengehalten mit der Erscheinung im Landhause, setzte ihn in ein gewisses Staunen, was ihn leicht hätte verrathen können, wenn der Kleine nicht allzu

berauscht gewesen wäre und seine ahnenden Augen hätte brauchen dürfen. Endlich faßte doch der Erzherzog einen Entschluß, sagte ihm, das Mittel der gnädigen Frau sei wohlerdacht, er müsse sich jetzt ganz mit Decken überspannen und einwickeln lassen, um in einer recht gewaltsamen Dünstung den Kern des Übels auszutreiben. Vergebens seufzte der Kleine, er erschrecke vor sich selbst, als wenn er einen glühenden Ofen anfasse; Braka warf ihm mit beredter Zunge eine Decke nach der andern über, band sie zusammen, und entfernte sich mit dem treuen Bärnhäuter unter dem Vorwande, als ob sie dem Kleinen etwas zu seiner Erfrischung schaffen wolle. Der Erzherzog war jetzt wieder mit Bella allein, doch mußten sie aus Rücksicht gegen den eingepackten Kranken jedes laute Wort vermeiden; auch war Bella noch sehr beschämt, als der Erzherzog sich auf ein Knie niederließ und zu ihr sprach: „In welchem schönen Bekenntnisse sind Sie gestört worden, Angebetete, ich ahne, Sie sind eines edlen Fürsten Tochter, ich ahne alles, was Sie mir zu sagen haben, aber ich wünschte die Gewißheit aus Ihrem Munde, die Gewißheit Ihrer Liebe, die allen Glanz Ihres Standes aufgegeben hat, um dem verhaßten Zwange der Politik zu entgehen. Nichts soll uns scheiden, ich kenne meine Niederländer, sie kennen ihre Freiheiten und werden auch meine Freiheit schützen, und selbst, wenn die Gewalt über uns siegte,

trägt

trägt uns das Meer zu einer neuentdeckten reicheren Welt!“ — Wer könnte es Bella verdenken, die von aller Politik Europa's nichts wußte, als daß der Fürst ihr Vater in derselben nicht geachtet, sondern verfolgt worden, daß sie bestimmt glaubte, der Erzherzog habe ihre Abstammung erfahren und erwähle sie zu seiner Gattin. Sie stand mit gerührtem Blicke vor ihm, blickte auf und nieder, und sprach dann gebrochen: Sie habe sich nur einmal verstellen können und nimmermehr wieder, sie leugne nicht ihre Abkunft, sie leugne nicht ihre Zärtlichkeit, die er schon früher in ihrem heimlichen Aufenthalte in ihr erweckt, die sein Anblick ihr bestätigt habe. — Sie senkte ihr holdes Angesicht, der Erzherzog wollte eben den Rand ihrer Lippen berühren, als der Kleine unter den Decken Bewegungen machte, entsetzlich über den Magen klagte und zuschwor, er müßte ersticken, ehe er kurirt sei. Der glücklich Liebende duldet keinen Leidenden, der Erzherzog sprang hinzu und öffnete das Gebinde, es dampfte als wenn man die Serviette öffnet, worin ein Pudding gekocht worden; der Erzherzog sah ihn an, schob das Pflaster leicht von dem triefenden Gesichte und versicherte, er sei schon kurirt; er eile jetzt, um ihm noch ein Paar stärkende Mittel zu senden, er möchte sich inzwischen ruhig halten.

So eilte er fort und der Kleine, dem allmählig der Rausch verflogen, der wieder um sich sehen konnte,

lag auf dem Bette mit dem seligen Gefühle eines vom Tode Erretteten, der sein Leben sehr lieb hat; er nahm Bella's Hand, drückte sie und sprach, daß ihm der Gedanke des Todes darum lästig gewesen sei, weil er sie hätte verlassen müssen. Er schien so sanft und zärtlich, daß Bella's alte gleichsam mütterliche Zuneigung zu ihm nicht erlaubte, ihn zum Vertrauten ihrer neuen Liebe und ihres neuen Glücks zu machen. Er küßte sie, wie er gewohnt war, und der Erzherzog, der wieder an seiner Thürwarte, an dem künstlich gebohrten Loche, lauerte, ergrimmte, weil er sich von neuem verrathen glaubte, doppelt verrathen, weil er in seiner Leichtgläubigkeit gegen Bella unverzeihlich kindisch und gutmüthig sich erschien. Der Kleine versuchte sich jetzt auf seinen Beinen und er konnte wieder gehen und stehen, ordnete seine Kleider und sagte Bella, sie möchte jetzt recht artig sein, er werde den Erzherzog zu ihr führen, und wenn dieser in recht heitrer Stimmung schiene, sollte sie, um die Hauptmannsstelle für ihn anhalten, sie möchte aber recht schmeicheln, das Glück seines Lebens hänge daran; auch wolle er sie dann sicher heirathen. Sie schwieg verlegen. Er vergaß über seine kriegerischen Aussichten so ganz alle Krankheitsfurcht und alles Übelbefinden vom Trunk, daß er wie vor tausend Mann in dem Zimmer auf und nieder stolzirte und Braka zur Thür hinaustrieb, als diese mit ihrem

heißen Wasser ihm in die Quer kam. So sind die meisten kleinen Leute, das Herz ist ihnen so nahe am Kopf, daß es in den Kopf überkocht, oder überdampft.

Unser Wurzelmännlein konnte sich nicht mehr halten, er bürstete sich bald rechts bald links; gleich wollte er dem Erzherzoge seine Aufwartung machen und fiel diesem, der in einem Anfalle der heftigsten Eifersucht Tag und Stunde verfluchte, ins Zimmer. Kaum hatte er sein Anliegen vorgebracht, so überhäufte ihn der Erzherzog mit Schimpfreden, nannte ihn einen lächerlichen kleinen Wurzelburzius, einen Dukatenmacher, ein Allraunchen, daß der Kleine in die größte Verwunderung gerieth, wie er diese seine Entstehung erfahren habe, und sich eilig davon machte, indem er verlegen ausrief: „Gnädiger Herr, woher wissen Sie das?"

Als er zurückgekommen, sagte er nichts von diesem Empfange, nur sah es ihm Braka an seinem ganzen Wesen an, daß er gedemüthigt worden. Er sprach nur, daß er den Erzherzog nicht getroffen, daß er sich bald fort von dem Orte wünsche, wo ihm in jetziger Pestzeit jeden Augenblick eine neue Gefahr drohe; zugleich erkundigte er sich, ob der Arzt nichts gesendet. Braka, um ihren Aufenthalt zu sichern, ging selbst über die Straße, in den Laden eines reisenden jüdischen Doktors, kaufte die stärksten Tropfen,



welche manchen Sterbenden schon belebt hatten, und brachte sie dem Kleinen als etwas, das der belobte Arzt im Hause abgegeben. Kaum hatte der Kleine diese Höllentropfen eingenommen, so kam ihm der alte Muth wieder zurück. Er hätte rasend werden mögen, daß er dem Erzherzoge nicht derb geantwortet hatte; ihm fiel so viel Beißendes ein, daß er blos um es ihm oder einem seines Gefolges aufzuhängen, sich leicht bereden ließ, den Tag noch im Orte zuzubringen.

Es war jetzt die Zeit des höchsten Tumultes herangerückt. Die Rennen auf ungesattelten Pferden, wo der Reiter, um eine Gans zu gewinnen, den Faden, der sie an einem Seile aufgehängt hält, mit der Scheere abschneiden muß, hatten angefangen; das Wiehern der Pferde, das Lachen der Menge, über die getäuschte Zuversicht, die sich im Sande erniedrigt fand, rief Alles herbei; auch unser Wurzelmännlein führte seine Damen zu diesem Schauspiele. Kaum war er dort, so verlor er aus Eifer die beiden Frauen fast ganz aus dem Gesicht, so daß Braka ihre Pflegetochter etwas überhören konnte. Bella erzählte ihr, daß der Erzherzog sie heirathen wolle; Braka sagte, das hätte seine schlimme Seite, sie könnte darüber ins Zuchthaus kommen, aber sie möchte ihm nur dreist und ohne Umschweife zu verstehen geben, daß sie ein Kind von ihm haben möchte, daß dies ihres

Volkes Glück sei, so würde sich alles von selbst ohne weitere Einsegnung finden. Bella versprach nach ihrer Vorschrift ihm alles zu sagen, wenn die Gelegenheit käme. Diese wurde aber durch den Zorn des Erzherzogs auf eine wunderliche Art herbeigeführt. Er hatte seine rasende Eifersucht ohne alle Zögerung seinem Freunde Cenrio verrathen, dem sogleich ein trefflicher Einfall gekommen war. Er hatte bei einem Guckkasten einen gelehrten Juden aus Polen wiedergefunden, der ihm schon früher durch seine Kunst Golems zu machen, manche Ergötzlichkeit verschafft hatte. Diese Golems sind Figuren aus Thon nach dem Ebenbilde eines Menschen abgedruckt, über welche das geheimnißreiche und wunderkräftige Schemhamphoras gesprochen worden, auf dessen Stirn das Wort Aemaeth, Wahrheit, geschrieben, wodurch sie lebendig werden, und zu allen Geschäften zu gebrauchen wären, wenn sie nicht so schnell wüchsen, daß sie bald stärker als ihre Schöpfer sind. So lange man aber ihre Stirn erreichen kann, ist es leicht sie zu tödten, es braucht nur das Ae vor der Stirne ausgestrichen zu werden so bleibt blos das letztere Maeth stehen, welches Tod bezeichnet, und im Augenblicke fallen sie wie eine trockene Thonerde zusammen. — Der alte Jude wurde herbeigeholt, der Erzherzog verlangte ein solches Bild der schönen Bella und er wolle ihn fürstlich lohnen. Der Jude warnte ihn, er möchte

sich mit solchem Bilde nicht abgeben, in seinem Vaterlande sei manches Unglück damit geschehen; einem Vetter sei der Golem, den er zu häuslichen Diensten gebraucht, so hoch gewachsen, daß er ihm nicht mehr an die Stirn habe langen können, um das Ae auszulöschen; da habe er befohlen, er sollte ihm die Stiefeln ausziehen, und während sich der Golem danach gebückt, habe er ihm listig das Ae von der Stirne gewischt, aber die ganze Last der Erde sei auf den armen Vetter gefallen, und er sei davon erdrückt worden. Der Erzherzog schwor, daß ein solcher Unfall dem nicht schade, dem er ihn bereiten solle, doch eine neue Schwierigkeit sei zu überwinden, wie das Bild der schönen Bella ähnlich zu machen sei. Der Jude verlangte sie nur einmal in seinen Kunstspiegel einsehen zu lassen, so bleibe ihr Bild darin festgemalt. Der Kunstspiegel steckte in einem Guckkasten und die ganze Kunst war Bella zu demselben hinzulocken. Cenrio, der den Wurzelmann kannte, übernahm diese Besorgung, ihn und seine Schöne zu dem Guckkasten zu führen, während der Erzherzog verkleidet hinter dem Guckkasten versteckt war; alle eilten an ihren Posten. Cenrio traf den Kleinen noch bei dem Pferderennen; er sagte ihm heimlich ins Ohr; er solle sich den Zorn des Prinzen nicht zu Herzen nehmen, ein geheimer Feind von ihm habe dem Prinzen eine verhaßte Erzählung von seinem Betragen gegen

die Schauspieler gemacht; doch sei dieser Eindruck noch zu überwinden, wenn er behaupte, daß er einmal von einem tollen Hunde gebissen sei. Der Kleine wurde froh und nöthigte ihn, bei der Gesellschaft zu bleiben, indem er ihm seine Braut vorstellte. Cenrio sagte ihr manches Artige und bat sie doch ja einem Guckkasten nicht vorbeizugehen, der eine Welt im Kleinen, alle Städte, Völker in bunten Bildern zeigte. Sie gingen dahin, Bella sah zuerst hinein, ungeachtet der neugierige Kleine nur mit Mißgunst diese Artigkeit erlaubt hatte; sie war überrascht von aller Herrlichkeit, und hätte gern die ganze Vorstellungsreihe noch einmal übersehen, wenn nicht des Kleinen Ungeduld sie von dem Glase zurückgerissen hätte. Er war ganz außer sich über alles was er erblickte; in jeder Stadt dachte er sich als Fürst; sah er fremde Soldaten, so prüfte er sich, wie er als Heerführer in der Tracht sich ausnehmen würde.

In dieser Zeit hatte sich der Erzherzog leise in ein Gespräch mit Bella eingelassen. Er warf ihr die schändliche Falschheit vor, mit der sie ihm Liebe geheuchelt, um dem kleinen Bräutigam eine Hauptmannsstelle zu verschaffen. Bella brach in Thränen aus und schwor ihm, es sei alles anders, ihre Liebe zu ihm sei ungeheuchelt, ja es sei ihr edelster Wunsch, von ihm ein Kind zu haben, das ihrem Volke Glanz und Freiheit gebe. Diese Freimüthigkeit setzte den

Erzherzog in einige Verlegenheit (sie war tief, innerlich unschuldig, er aber war nur unschuldig aus Stolz); er schwor stammelnd, daß er alles mögliche thun wolle, ihren Wunsch zu erfüllen, der auch seinen politischen Verhältnisse angemessen sei. — Unter solchen Versicherungen führte er sie, ohne daß es der Kleine merkte, während Braka ihnen Zeichen zum Abzuge gab, ungestört von dannen.

Der Kleine hatte diese Welt im Kleinen schon zweimal angesehen, und sie gefiel ihm viel besser als die wirkliche, während der Jude unter allerlei Gesprächen mit Cenrio das Ebenbild der feldflüchtigen Bella bearbeitete. Cenrio bat den Juden, ihm doch nur eine Möglichkeit anzugeben, wie solch ein Bild belebt werden könne. — Der Jude sprach: „Herr, warum hat Gott die Menschen erschaffen, als alles Übrige fertig war? Offenbar, weil das in ihrer Natur lag, als diese von Gott sich losgedacht hatte. Liegt das in ihrer Natur, so bleibt's auch in ihrer Natur und der Mensch, der ein Ebenbild Gottes ist, kann etwas Ähnliches hervorbringen, wenn er nur die rechten Worte weiß, die Gott dabei gebraucht hat. Wenn es noch ein Paradies gäbe, so könnten wir so viel Menschen machen, als Erdenklöße darin lägen, da wir aber ausgetrieben aus dem Paradies, so werden unsre Menschen um so viel schlechter, als dieses Landes Leimen sich zum Leimen des Paradieses

verhält!" — Als er das gesprochen, hatte der alte Jude sein Werk beendigt, er hauchte die Bildsäule an, schrieb das Wort auf ihre Stirn, das sich unter Haarlocken versteckte und eine zweite Bella stand vor beiden, die alles durch jenen Spiegel wußte, was Bella bis dahin erfahren, die aber nichts Eignes wollte, als was in des jüdischen Schöpfers Gedanken gelegen, nämlich Hochmuth, Wollust und Geiz, drei plumpe Verkörperungen geistiger, herrlicher Richtungen, wie alle Laster; daß diese hier ohne die geistige Richtung in ihr sich zeigten, das unterschied sie selbst vom Juden, überhaupt aber von allen Menschen, die sie übrigens so wunderbar täuschen konnte, wie jenes alte Bild von Früchten alle Vögel, daß sie an die Leinewand flogen und davon zu naschen suchten. So naschten auch Cenrio und der alte Jude an dem Bilde, jeder gab ihr einen Kuß, ehe sie dieselbe an den Arm des Kleinen hingen, der endlich sich satt gesehen hatte und mit seiner Bella durch die übrige Lust des Abendgewühls, wo jetzt schon manches Messer unter den trunkenen Bauern gezogen wurde, sich nach Hause zurückzog. Braka war des Austausches der beiden Gestalten so wenig inne geworden, wie der Kleine. Sie speisten alle drei in einer gewissen Stummheit mit einander, die nach den geräuschvollen Abwechselungen eines so wunderlichen Tages sehr natürlich war. Als sie abgegessen hatten, kam der

Bärnhäuter mit einem halbzerkratzten Gesicht ins Zimmer und sprach: „So hat mich das verfluchte Weib, die Frau Nietken zugerichtet, die in ihrer Trunkenheit ein Auge auf mich geworfen hatte und mich nicht loslassen wollte, da ich doch so dringende Neuigkeiten mitzutheilen habe. Sie hat mir verrathen, daß der Erzherzog einen Anschlag auf unser Fräulein vorhaben müsse, weil er sich so heftig nach ihr erkundigt habe." — Golem Bella, die nur bis zu dem Punkte etwas von der wirklichen Bella wußte, wo sie in den Spiegel gesehen, rief ganz laut: „Wie lieb ist mir das, da werde ich ein Kind bekommen, das mein Volk frei machen wird!" — Braka erschrak über diese laute Vertraulichkeit und der Kleine sprang wie ein Rasender auf: „Also Du weißt davon Bella, liebst ihn?" — „Freilich," antwortete Golem Bella. — Der Kleine riß sich die Hirsenhaare aus und erstickte fast in gekränkter Eitelkeit, endlich brach sein Jammer, nach der Vorschrift seines rhetorischen Lehrers bearbeitet, in folgenden Worten aus: „Warum hast Du mich zum Menschenleben aus dem sichern Schooße meiner Vorwelt durch höllische Künste herausgerissen? Ohne Falsch bestrahlten mich Sonne und Mond; ruhig sinnend stand ich da am Tage und faltete Abends meine Blätter zum Gebete; ich sah nichts Böses, denn ich hatte keine Augen, ich hörte nichts Böses, denn ich hatte keine Ohren, aber

die Anlage zu allem, die ich in mir fühlte, machte mich so sicher und reich. Meine Augen werde ich mir ausweinen und werde sie vermissen, mein Leben werde ich aufgeben und werde es ewig suchen, aber dieses Suchen soll Deine Qual sein, wenn Du mich fern von Dir glaubst, werde ich bei Dir sein. Du kannst mich nicht zerstören, wie Du mich leichtsinnig spielend geschaffen hast; ich bleibe bei Dir, werde die Wünsche Deiner Habsucht nach Geld befriedigen, werde Dir Schätze bringen, so viel Du verlangst, aber es wird Dein Verderben sein. Du wirst mich von Dir werfen, mich vernichten wollen, aber doch bleibe ich bei Dir, Dir bin ich gebannt, bis eine andere mit noch größerem Verrath, als Du gegen mich verübt, mich an sich kauft. Wehe allen kommenden Geschlechtern! Du brachtest mich zur Teufelei in die Welt, von der ich mich bis zum jüngsten Tage nicht frei machen kann!" — Golem Bella sprach ihm ganz in der Gesinnung der ächten Bella von ihrer Zärtlichkeit vor, die sie trotz aller Liebe zum Erzherzoge für ihn hegte. Der Kleine sah sie verwundert an und sprach: „Du könntest mich wieder belügen Bella; wer weiß, was diese Nacht mit dem Erzherzoge verabredet ist. Gieb mir ein Zeichen der Aufrichtigkeit. Der Mond scheint helle, wir fahren in der herrlichsten Kühlung, bis zum nächsten Morgen nach einem Dorfe, wo wir in aller Stille getraut werden können,

so kehren wir verbunden nach Gent zurück, um es bald auf immer zu verlassen, daß der glattzüngige Erzherzog uns nicht mehr versuchen kann. Wir reisen nach Paris, und ich erbiete meinen kriegerischen Muth dem Könige von Frankreich, der tapfere Männer, wenn sie auch klein von Gestalt sind, doch zu schätzen weiß." — Golem Bella schwieg still, sie hatte keinen Willen und keine Redensart auf diesen Fall. Der Kleine legte sich das zu seinen Gunsten aus, und als Braka noch etwas dazwischen reden wollte, zog er seinen Degen und schwor, ihn mit ihrem Blute zu färben, wenn sie sich seinem Glücke widersetzte. Braka schüttelte sich vor Schrecken; sie konnte keinen Bissen essen. Der Kleine befahl dem Bärnhäuter zusammenzupacken, und einen Fuhrmann, es koste was es wolle, anzuschaffen, der sie nach dem nächsten Pfarrdorfe führe, da in Buik, wegen der Nachtmessen, wohl kein Pfarrer zu einer Trauung bereit sein möchte. Der Bärnhäuter betrieb alles, aus Furcht vor der trunknen Wirthin, mit dem größten Eifer und mit der lobenswerthesten Verschwiegenheit. Der Wagen stand vor der Thüre, alle saßen darin, ehe Frau Nietken etwas merkte. Ihrem widersinnigen Geschrei zu entgehen, wurde ihr das Dreifache, was sie fordern konnte, zugeworfen; und die sonderbare Gesellschaft, eine alte Hexe, ein Todter, der sich lebendig stellen mußte, eine Schöne aus Thonerde und

Kleine war entzückt ihn zu hören; der Erzherzog befragte ihn sehr ernstlich nach allen Kennzeichen. Der Kleine erzählte von dem wüsten Kopfschmerz, von der Übligkeit, vom Aufstoßen, von der gänzlichen Dunkelheit seiner Augen, und wie er über sein ganzes Gesicht einen Ausschlag spüre (seine Augen im Nacken hervorzubringen schämte er sich vor den Leuten, auch hatte er sich ihrer in der guten Gesellschaft längst entwöhnt); endlich sagte er, daß er sein ganzes Glück versäume, wenn er nicht bald hergestellt wäre, weil der Erzherzog im Nebenzimmer seinetwegen angekommen sei nnd die Stellen im neuen Fähnlein wahrscheinlich in diesen Tagen vergebe. — „Ach lieber Herr Doktor," rief er in seiner militairischen Begeisterung, „wenn ich so wegstürbe, hätte mich die Welt nie in dem Glanze und der Herrlichkeit gekannt, wozu meine Abstammung und mein Muth mich berechtigen; oft kommt es mir vor, als wenn böse Zauberer der wahren Verwandlung meines Lebens entgegenstreben." Der Erzherzog hörte ihn geduldig an, uud konnte sich das alles wiederum nicht mit der fremden Prinzessin reimen, es sei denn, daß er ein von der alten Fee verzauberter Prinz sei, wie damals die Geschichten in spanischen Romanen häufig umliefen. Dieser Gedanke, zusammengehalten mit der Erscheinung im Landhause, setzte ihn in ein gewisses Staunen, was ihn leicht hätte verrathen können, wenn der Kleine nicht allzu

mernacht und beide eilten ans Fenster. Bella erwachte erst jetzt aus ihrem Taumel: „Heiliger Gott, ist es schon so tief in der Nacht, wie soll ich in mein Bette kommen, wo bin ich, was ist mir geschehen, was soll aus mir werden?" — Der Erzherzog hatte sie zu lieb gewonnen, seine Freude war ihm zu neu, um sie durch eine Erinnerung an ihre Falschheit zu kränken: „Du sollst nun auf immer bei mir bleiben, wir verlassen uns nicht wie Leib und Seele?" — „Ist es wahr?" fragte Bella treuherzig, „da bin ich sehr glücklich!" — Der Erzherzog verwunderte sich: „Aber Deine Heirath mit Cornelius, willst Du die aufgeben?" — „Bin ich nicht Dein?" fragte sie. — „Soll ich nicht ein Kind von Dir haben, das mein Volk zur Heimath führt?" — „Welchem Volke gehörst Du liebes Mädchen," fragte der Erzherzog, „betrüge mich nicht; fürstlich muß ich Dich nennen, aber ich möchte wissen, ob das Schicksal Dir gerecht war und Dich einem Fürstenstamme einsegnete?" — „Mein Vater war Fürst Michael von Ägypten," sagte Bella gerührt, „ich bin der letzte Zweig des alten Geschlechtes, das sich bei allen Umwälzungen, oft siegreich, oft fliehend, doch in steter Unabhängigkeit erhalten hat, so sagte der Vater. Ich bin das letzte Kind aus meinem Stamme; mein Vater starb in den Verfolgungen, die über unser Volk ausbrachen; eine alte Wahrsagung bestimmt, daß ein Kind von mir und

einem Weltbeherrscher die letzten Unglücksschaaren unserer verfolgten Unterthanen zum segensreichen Nil würde führen." — „Ich traue Deinen Worten ganz," sprach Karl, „doch sage an, wie war es möglich, da Dich so großer Sinn trug, Dich gegen mich mit Deinem kleinen Freunde zu verbinden? wie konntest Du Dich mir hingeben wollen, ihm eine Anstellung zu schaffen? Nun ich Dich hier so schön und heilig sehe vor mir stehen, in dem Mondenscheine, da möcht ich meine Ohren Lüge strafen; doch hörte ich es, als ich nach Deiner Schönheit durch die Thüre lauschte, und wollte im Genuß mich an Dir rächen; doch hat mich diese Lust bezwungen, und ich bekenne Dir jetzt meine Wuth!" — Bella verstand ihn nicht, er schien ihr lauter Güte. Sie lachte seines Argwohns und erzählte ihm so natürlich alles, wie sie durch Braka zu einer Nachgiebigkeit gegen die wunderlichen Launen des Kleinen beredet worden sei; zugleich vertraute sie ihm unter dem Versprechen der Verschwiegenheit dessen geheimnißvolle Entstehung. Der Erzherzog, aus der gewohnten folgerechten Natürlichkeit in alle Wunder der Lust und der geheimen Kräfte in einer Nacht hineingerissen, versank in ein tiefes ernstes Nachdenken; er stand innerlich, wie ein Stern hinaufgerissen, über der Welt, mit der er bis dahin fortvegetirt hatte; was er künftig thäte und spräche, alles schien ihm bedeutsam. Er hatte ein reiches Geheimniß, das er

sich bewahren wollte und dessen er selbst seinen Cenrio nicht würdig achtete, wie er seine Liebe fortführen sollte, beschäftigte ihn mit stillem Ernste. — „Bist Du nicht glücklich wie ich?“ fragte Bella; „alles ist mir so merkwürdig, und wie alles hat so kommen müssen. Denn wie ich mit Dir gegangen, ahnete ich von allem dem nichts; und sieh, wie die Spinnweben am Baum im Mondschein sichtbar glänzen, während ich das Thauwerk des Schiffes dort im Dunkel nicht unterscheiden kann, so fühle ich höhere Wege und ahne doch nichts, was mir in den nächsten Tagen bevorsteht. Der Kleine ist böse, merkt er, daß ich mich ganz zu Dir wandte; von ihm kommt unser Reichthum, er wird uns alles versagen, kannst Du mich dann ernähren?“ — Der Erzherzog ließ eine Thräne fallen: „Ach liebes Kind, durch die Härte meiner Ältern bin ich sehr beschränkt; für die thörichte Lust an Pferden habe ich mich tief verschuldet, meine Lehrer dürfen mir gar kein Geld mehr einhändigen, sondern sie bezahlen, was ich brauche. Aber für Dich schaffe ich Geld, und sollte ich mein künftiges Reich verpfänden.“ — Bella küßte ihm die Augen und schwor, es sei nur ein Nachsprechen von ihrer Tante gewesen, wenn sie über ihre Zukunft sich so bedenklich gestellt hätte, wenn sie aus ihrem Herzen spreche, so sei ihr die Art Staat, die sie in Gent um sich gesehen, lästig, ihr Anzug quäle sie, und jede Stunde

sei

sei zu allerlei Beschäftigungen, die ihr verhaßt wären abgemessen. „Was soll ich Spanisch und Latein sprechen? was bedarf ich's, Amo ich liebe, Amas du liebest zu lernen? ich weiß ja nichts andres, als daß ich Dich liebe und daß Du mich liebest." —

Sie umarmten sich still traulich, als Cenrio's Stimme plötzlich an der Thüre schallte; er sagte, daß Adrian von dem Orte forteile, weil er ein wunderbares Sternzeichen entdeckt. Gleich darauf hörte der Prinz Adrian's heftiges Husten, trieb Bella in das Seitenzimmer, wo der Kleine krank darnieder gelegen hatte, und eilte den eigensinnigen Adrian zu besänftigen. Dieser war aber außer Fassung; er schwor, daß diese Nacht den wunderbarsten Sohn der Venus und des Mars gezeugt habe; er müsse zu seinen Büchern, um die Beobachtungen weiter zu vergleichen; er meinte im Erzherzoge gleiches Interesse für die Beobachtung und hörte dessen Einwürfe kaum. Er war ein ächter Hofmeister, der in seinem Schüler seine Gedanken voraussetzte, und durch ihn seine Zwecke verfolgte. Der Prinz war aber seiner Willkühr ganz überlassen, und mußte endlich folgsam sich anziehen, um mit ihm nach Gent zurückzukehren. Gern hätte er seiner lieben Bella noch ein Lebewohl ins Seitenzimmer gerufen; doch fürchtete er dadurch ihre Verbindung den Ihren zu verrathen, da er so wenig von dem Schicksale der Golem Bella, wie von der

Abreise seiner Nachbarn in der Eile durch Cenrio unterrichtet werden konnte. Sorgen machte er sich am wenigsten heute, wo sein Herz in den ersten Freuden der Liebe schwebte und nachschwelgte. Die ganze Welt war ihm aufgegangen, er dachte weder an Pferde noch an Jagdhunde, zum erstenmal war ihm die zärtliche Saite seines Herzens angeklungen, die noch im späten Alter im Lager bei Regensburg bei den Tönen einer schönen Harfenspielerin nachklang, als Krankheit und Sorge um seine Lieblingswünsche ihn schon von der Welt loslösten. Vielleicht wäre aus ihm nie der Unermüdliche, der nach allem griff, alles zu verbinden strebte, geworden, wenn ihn nicht das Geschick so rasch aus diesem Verhältnisse, das seine ganze Seele befriedigen konnte, herausgerissen hätte.

Nachdem das Geräusch seiner Abreise vorübergegangen, während dessen Bella kaum durch die Scheiben ihm trübe nachzublicken wagte, als das Schiff im Dunkel anfing zu schwanken, die weißen Segel sich ausbreiteten und die Ruderer endlich das Wasser anregten. „Ach," dachte sie, „die mächtige Gewalt des Thauwerks, das sich vorher unserm Blicke verbarg, tritt so schnell hervor, uns zu trennen, wird es auch eine unsichtbare Gewalt geben, die uns wieder verbindet?" — Als sie sich in den Gedanken an ihn recht ersättigt und gestärkt hatte, öffnete sie leise das

Nebenzimmer, wo sie mit Braka schlafen sollte, war aber verwundert, die Fenster offen, die Betten geschlossen und den Reisekoffer nicht mehr an Ort und Stelle zu sehen. Sie nahte sich dem Bette der Alten, rief sachte, endlich lauter; aber alles blieb still und sie sah jetzt im Mondenscheine, daß keine Spur ihrer Anwesenheit mehr zu sehen, als schmutziges Wasser im Becken und einige nasse Handtücher, über die Stühle gehängt. Bella konnte sich das alles nicht erklären; aber sie hatte auch kein Schrecken darüber. Sie ging endlich in das dritte Zimmer, das Cornelius bewohnen sollte, schüchtern und leise; fand aber auch hier niemand. Erst jetzt machte sie ihre Verlassenheit ängstlich, sie kannte niemand im Hause, als die widrige Frau Nietken; doch lieber wollte sie heimlich entlaufen, ehe sie ihre Zuflucht zu der genommen hätte.

Aber Zufall führte sie ihr entgegen. Es wollten sich ein Paar alte Edelleute bei Wein und Spiel mit Mädchen erlustigen, und sie hatte keine andre Zimmer frei, als diese von der Brakaschen Familie und von dem Erzherzoge verlassenen. Sie kam mit einem Licht, alles darin aufzuräumen und erschrak wie vor einem Gespenste, als sie Bella vor sich erblickte. — „Was ist Euch Frau Nietken, wo ist meine Mutter?" — „Ei Jesus Maria," seufzte die Alte, „da muß ich doch gleich was auf meinen Schreck nehmen; haben

Sie was vergessen gehabt, liebes Fräulein? ei, ei, das muß Sie so lange aufhalten! wie weit waren Sie denn schon? bei mir wär's so sicher aufgehoben und wenn's ein Scheffel mit Gold gewesen." Bella konnte sich diese Reden nicht erklären; sie fragte nach ihrer Mutter, wohin sie gefahren und kam dabei in Verlegenheit, wie sie es ihr erklären solle, daß sie nichts davon wisse. Dadurch ward Frau Nietken, die sich sogleich der Ausfragerei des Erzherzogs erinnerte, klug genug, irgend ein geheimes Einverständniß mit diesem anzunehmen, und da sie von diesem oder vielmehr von Adrian, der die Kasse führte, schlecht bezahlt worden, so suchte sie sich durch diese Entdeckung schadlos zu halten. „Ei," schloß sie ihre Rede mit einem wunderlich ernsthaften Gesichte, „das hätte ich von einem gnädigen Fräulein mein Seelen nicht gedacht, daß Sie sich so schlecht aufführen würden. Pfui Teufel, mein guter Ruf leidet es nicht, die Jungfer Demuth muß in die Wache; sie soll ausgestäupt werden auf öffentlichem Markte zur Warnung!" — Bella zitterte in Scham und Ärger. Sie sah und hörte nichts mehr, so aus dem Glücke in die entsetzlichste Hülflosigkeit und Verachtung gestoßen, ohne irgend eine Welterfahrung; kaum konnte sie glauben, daß sie dieselbe sei, so schauderte ihr vor ihrem Zustande. Nicht das Unglück, aber die Schande, die ihr so unvermeidlich nahe schien, konnte die Sicherheit

ihres fürstlichen Gemüthes vernichten; sie weinte und warf sich auf einen Stuhl.

Frau Nietken ließ diese Verzweiflung noch tiefer in ihre Seele fressen, um sie zu dem Vorschlage, hier zu bleiben und ein Paar alten guten Edelleuten die Zeit zu vertreiben, vorzubereiten. Bella, als sie ihn erfuhr, ahnte nichts Schlimmes, sie meinte allenfalls, daß sie ihnen aufwarten, den Tisch decken solle und entschloß sich gern dazu, um ungekränkt am andern Tage zur alten Braka zurückzukommen. Aber alles, was sie an Unmuth in sich spürte, setzte sie heimlich in Reden um, die sie der alten Braka recht scharf ans Herz legen wollte.

Frau Nietken war sehr vergnügt, sie so willig zu finden. Als die beiden alten Herren hereintraten, sperrten sie beide über die wunderbare Schönheit der Bella ihre Augen weit auf und entschuldigten sich, daß sie in ihr Zimmer gekommen wären; wer konnte sich einbilden, in der Gewalt der Frau Nietken eine so junge, blühende Schönheit zu treffen. Als aber dieser Irrthum berichtigt war, indem Bella ihnen schüchtern sagte, daß sie zu ihrer Aufwartung bestimmt wäre, so erwachte in dem raschen Liebesfeuer, das Nasen und Wangen der beiden Alten durchglühte, eine Eifersucht, den Besitz dieser seltenen Jugend einander nicht zu gönnen, dergestalt, daß jeder seine Stirnfalten hinaufrückte und einer List nachsann, den

andern zu entfernen oder bei der Frau Nietken zu überbieten. Während sie nun aus hohen Gläsern den Wein tranken, und mit einander im Brett spielten, benutzte es der eine nach dem andern, während jener am Zuge, mit Frau Nietken heimlich ein Wort zu reden, die in seliger Erwartung, wie hoch sie die arme Bella in dieser Versteigerung hinauftreiben werde, sehr viele Schwierigkeiten in Hinsicht ihres Besitzes aufzuzählen wußte. Bella war in ihres Stammes Natur zu klug, um die Gefahr nicht einzusehen, worin ihre Liebe und ihre Freiheit schwebten; die alten Herren erlaubten sich schon manche unbequeme Zudringlichkeit, und sie sann auf einen Anschlag, wie sie dem Hause entkommen möchte. Aber was sie auch erfinden mochte, sie war zu strenge belauscht und niemand gestattete ihr unter irgend einem Vorwande das Zimmer zu verlassen. Die beiden Alten, je mehr sie tranken, wurden immer heftiger, sie sprachen von ihren Kriegszügen, und fingen an sich zu streiten. Die Wirthin fürchtete, sie möchten zu den alten rostigen Degen greifen und ihre Tassen und Gläser zerschlagen; sie war deswegen sehr erfreut, als sie eine Musikantenbande, wie sie damals häufig auf den Kirmessen der Niederlande anzutreffen waren, die vor dem Fenster mit Küchenmörseln, auf Rosten zum Gesange klapperten, in das Zimmer rufen konnte. Das lustige Völkchen, unter großen Mänteln und Larven versteckt,

trat ins Zimmer, sah sich um und sang, wie sie die beiden alten Herren so zärtlich gegen das junge Mädchen erblickten, vom Glück des Alters, das noch lieben kann und geliebt wird.

Väterchen, sang Jugendmuth
Aus der Lippen rothem Blut,
Mische Honig zu dem Wein,
Und er wird Dir lieblich sein;
Zünde auch ein Feuer an,
Daß sich Amor wärmen kann:
Sieh, der lose kleine Bub
Kommt auf Stelzen in die Stub.

Bella stellte sich bei diesen Worten, als ob sie den alten Herren den guten Willen durch Zuvorkommen erwecken wollte, sie trat zu den Musikanten und sagte, daß sie mit ihnen singen wollte, sie sänge recht hübsch, doch müßten sie ihr Tracht und Larven leihen. Frau Nietken war seelenvergnügt, das sie sich so leicht in ihr Schicksal gegeben: „Herzchen, tanz," sagte sie, „daß die Röcke übern Kopf fliegen, den Herren will ich ein Glas Malaga einschenken." — Bella benutzte diese Zeit, einer Musikantenfrau jene kostbare Demanthalskette, die Cornelius damals in dem Stiefel entdeckte und ihr umhing, anzubieten, wenn sie unter ihrer Larve entfliehen könnte, und jene an ihrer Stelle zurückbleiben wollte. Das Weib war mit dem Gebot sehr zufrieden, sollte es darüber auch Händel geben; die Musiker waren ihrer sechse, die



an Raufereien, wie andere Menschen aus Kämmen, gewöhnt waren, und weil sie nichts als einige alte Lumpen zu verlieren hatten, nur immer dabei gewinnen konnten. Die Umkleidung war hinter dem Schirme bald vollendet, und Bella entwich, während ihre reiche Haube von Gold und ihre Halskette an dem verlarvten Weibe, den alten verliebten Thoren herrlich entgegenglänzte; das Weib tanzte, und ihre Sprünge schienen ihnen so reizend, daß einer nach dem andern aufsprang und ihr um den Hals fiel. Endlich entfiel ihr bei diesem abwechselnden Zugreifen die Larve, und die alten Herren erschraken nicht wenig ein fremdes abgelebtes Gesicht zu sehen, das sie mit rechter Bosheit verlachte. „Wo ist Bella, ihr Spitzbuben?“ schrie Frau Nietken, und statt der Antwort warf sie ein derber Faustschlag des einen Musikanten darnieder. Die alten Herren sprangen zu, aber mit ihnen wurden die rüstigen Kämpfer noch schneller fertig; sie knebelten sie, nahmen ihnen die vollen Geldbeutel, mit denen sie Frau Nietken bestechen wollten, aus den Händen, verschlossen die Thüre und flüchteten sich aus dem stillen Hause, wo alles von den Rasereien des Tages im Frühmorgen darniederlag, in das Freie; sie hatten genug gewonnen, um allen Untersuchungen aus dem Wege zu gehen.

Bella hatte sich unterdeß mit einer Schnelligkeit

auf den ihr wohlbekannten Fußpfad nach Gent begeben, daß sie sich nach einer Stunde ganz erschöpft hinter einen Dornstrauch versteckte, um ein wenig sich zu erholen. Es zog allerlei betrunknes Volk vorüber, was auch von der Kirmes kam, aber keiner bemerkte sie, nur die Hunde schnupperten und bellten sie an; da aber der Dornstrauch als Grenze einer Feldmark, sie versteckte und auch mancherlei Knochen den gewöhnlichen Gebrauch dieses Ortes verriethen, so gab lange Zeit niemand auf sie Achtung. Sie verfiel in einen tiefen Schlaf, aus dem ihr das Bewußtsein erst am folgenden Abende wieder kam. Nun konnte sie zwar in dem krampfhaften Zustande, der sich ihrer bemächtigt hatte, selbst dann noch nicht ein Glied erheben, oder die Augen aufschlagen, doch hörte sie in einzelnen Momenten, was rings umher auf dem Wege gesprochen wurde. Sie hörte das Bellen eines Hundes, wie in dichter, nebeldunkler Nacht der verirrte Schiffer davon überrascht wird, aus einem unbemerkt angenäherten Schiffe; jetzt hörte sie auch Stimmen, und sie merkte aus der Art, wie sie sprachen, daß es ein Paar Flurschützen von den beiden aneinander stoßenden Dörfern wären. Der eine sprach: „Hör Peter, das todte Weib liegt auf Deinem Grund und Boden." — „Soll es gelten," antwortete der, „und wir müssen sie auf unsere Kosten begraben lassen, so leg ich hier einen großen Stein in die Erde

und das Stück gehört unser und die Grenze kommt jenseits." — „Den Teufel nein," sagte der andre, „Du bist verflucht gerieben und bist noch ein halbwachsener Bengel, ich hätt' sie Euch gern aufgeladen, ja da werden wohl beide Gemeinden die Leichenbestattung zusammen bezahlen müssen, das macht viel Mühe und Kosten, und giebt sicher noch Streit." — „Hör Alter," sagte der andre, „ich hab ein Kunststückchen vom vorigen alten Flurschützen, dem rothhaarigen Benedikt gelernt, der sagte immer: „wenn ich einen Todten finde, so seh ich's ihm gleich an, er sieht so grämlich aus, bei uns will er nicht gern begraben sein," ei nun, sein Wille geschehe, ich mache ein Kreuz über die Schelde, werf ihn hinein und wo er ans Land treibt, da will er gern hin, — aber Bub', es muß niemand sehen. — Hör' Peter, der Gedanke ist so dumm nicht; siehst Du niemand, wir fassen zusammen an und tragen sie ins Wasser." — Bella wollte rufen, aber sie vermochte auch nicht die kleinste Lebensäußerung zu zeigen; schon griffen die beiden Leute sie an, als der junge Flurschütz rief: „Halt, laß liegen, was führt der Teufel da für einen struppigen Kerl vom Galgenberge herunter, laß uns nach den Wiesen gehen, in zwei Stunden ist's dunkel, da sieht uns niemand." —

Bei diesen Worten gingen sie mit einander die Grenze herunter, und Bella war von der unsäglichen

Angst in einen wunderlichen Traumzustand übergegangen, in welchem sie den Vater mit herrlicher Krone auf der ägyptischen Pyramide, die er ihr oft gezeichnet hatte, sitzen sah; seine Beine waren aber an einander gewachsen und seine Hände an den Leib gelegt, und sie fragte ihn ganz ruhig: „Deine Hand kannst Du mir wohl nicht mehr reichen wie sonst?" — „Nein," sagte er, „sonst hätte ich Dir eben beigestanden; sonst hätte ich Dich früher zurückgehalten, als Du den Allraun gegraben, sei froh, Du bist frei von ihm! Du bist gesegnet ein Kind zu tragen, das unser Volk heim führt. Du aber wirst noch Trauer erleben, sei aber furchtlos wie ein Nachtthau, welcher der Sonne entgegengeht und sie anblickt, auf daß sie ihn von hinnen nehme." —

Nachdem dies Traumgesicht ihr entschwunden, wachte sie auf. Die Sonne war im Sinken, und sie konnte sich erheben und fühlte nur Ermattung noch in allen Gliedern. Sie schlich langsam der Stadt zu, und ging mit einem Seufzer bei dem verlassenen Landhause vorüber, das ihre Jugend geschützt hatte; es war ihr jetzt zu eng, zu klein, und sie eilte nach dem Hause, wo sie vor drei Tagen mit wunderlichen Erwartungen ausgefahren war. Zutraulich bewegte sie den Klopfer der Thür, es trat ihr die bekannte Magd entgegen, sie fiel ihr um den Hals; diese aber trat zurück und kannte sie nicht. Als sie sich nannte, schrie

das Mädchen auf, ließ den Blaker fallen und lief hinauf zur Herrschaft und schrie, daß sie es hören konnte: „Jesus Maria, da ist noch eine Bella!“ — Braka, Cornelius und seine junge Gemalin, die Golem Bella stürzten zum Zimmer hinaus, die Ankommende zu beschauen. Wie läßt sich alles gegenseitige Erstaunen malen? Braka wußte durchaus sich nicht zu fassen; Golem war gleichgültig, als wäre sie ihrer Sache zu gewiß, um sich in ihrer eignen Person zu irren. Bella weinte; von der Müdigkeit, vom Hunger erschöpft, hatte sie kaum die Kraft aufzublikken. Cornelius, der sich auf einmal im Besitze zweier Frauen sah, und durchaus jetzt nicht begreifen konnte, wozu er überhaupt eine genommen, sprang wie ein brennender Frosch, so nennen es die Feuerwerker, zwischen allen herum, fluchte und schimpfte, und wußte eigentlich selbst nicht, was er sagen sollte. Die Magd und Braka kamen zuerst darauf, unsere Bella möchte doch wohl die ächte sein, aber Cornelius widersprach heftig, weil ihm die geschmückte Golem besser gefiel, als Bella in den alten Lumpen der Dorfsängerin. Bella bat nur um ein Nachtlager und Nahrung, weil sie erschöpft sei von Müdigkeit, wenn sie am Morgen nicht mehr geduldet werden sollte, könnte sie leicht weiterziehen. Aber auch dies wollte Golem nicht leiden, die, wie wir wissen, außer den wenigen Gedanken, welche der Spiegel von Bella zu ihr über-

getragen, und die ihr eine auswendig gelernte Form waren, ein ächtes Judenherz in ihrem Körper bewahrte, und jetzt in der Furcht die Fremde könnte sie verdrängen, oder Geld kosten, schrie, daß wenn sie nicht freiwillig gleich das Haus verließe, wenn sie ihre trügliche Ähnlichkeit mißbrauchen wollte, ihres Mannes Liebe zu theilen, so würde sie ihr das falsche lügenhafte Antlitz mit den Nägeln zerreißen. „Du Mann," rief sie, und wendete sich drohend gegen ihn, „daß Du noch so dastehst und ihr nicht schon längst das Genick gebrochen, das beweist mir Deine Schlechtigkeit, Du hast Dich auch mit ihr abgegeben, und ich will Euch dafür die Köpfe zusammenstoßen, daß Euch das Küssen auf ewig vergehen soll, Ihr Ehebrecher!" — Cornelius fürchtete sich gewaltig vor ihrer Stärke; er stellte sich darum grimmiger, als er es eigentlich meinte, erhob sein Stöckchen und rief: „Erbärmliches Fräulein, ich will Dich strafen." — Braka mußte über sein närrisches Hahnreigesicht fast lachen, wie er sich so grimmig anstellte; aber Bella schlich einsam hinunter. Cornelius hieb auf das Geländer, trat zurück und sagte: „Der habe ich ein Paar aufgezogen, daran soll sie ihr Lebtag gedenken. Golem küßte ihn dafür und nannte ihn ihren lieben Mann, und er ahnete nicht, daß er die herrliche Bella für eine Lehmpuppe verworfen, denn leider hatte ihn Golem Bella in der Nacht der Hochzeit die beiden ahnenden Au-

gen, die er noch immer im Nacken bewahrt hatte, unwissend, weil sie da keine Augen vermuthete, eingedrückt. Solch Unglück ist leicht bei außerordentlichen Eigenschaften; ich erinnere mich eines außerordentlich begeisterten Redners, der diese Eigenschaft ganz verloren, seit die Zuhörer, um einen Versuch mit ihm zu machen, ihn einmal während dieser Begeisterung mit kaltem Wasser übergossen. —

Bella war jetzt entschlossen beim Erzherzoge eine Zuflucht zu suchen, sie kannte sein Schloß, das über die andern Häuser hervorragte, aus der Ferne, und so heftig ihr das Herz klopfte, ihre Knieen zitterten und ihre Sprache fast versagte, sie brachte es endlich doch beim Thürsteher an, daß sie den Erzherzog nothwendig sprechen müsse. Der Thürsteher, ein alter Mann, war ganz in dem Interesse des alten Adrian, der ängstlich die Unschuld seines Prinzen bewachen ließ, um seine Lebensdauer zu verlängern. Der alte Thürsteher ließ Bella in ein Zimmer treten, ging heimlich zu Adrian und hinterbrachte ihm, daß ein verdächtiges Mädchen nach dem Erzherzoge gefragt habe. Adrian saß eben bei seinem Nachtessen, einem feisten Hahnenbraten, auf seinem Studirzimmer, wie er da Abends allein zu essen gewohnt war; er befahl mit zornigen Augenbraunen, das Mädchen hereinzuführen. Bella wurde eingeführt, aber nach dem Erschrecken über die Abwesenheit des Prinzen, machte

ihr der Anblick des kräftigen, würdigen Adrian einen sehr beruhigenden Eindruck. Er sah sie an, und sprach nichts als: „Kurios, kurios!" — Sie sah den Braten, und vom langen Hunger getrieben, rückte sie einen Stuhl ihm gegenüber zum Tisch, schnitt sich ein Stück ab, und aß mit dem Heißhunger eines armen Leibes, der seit zwei Tagen nichts genossen. Adrian schüttelte mit dem Kopfe, sagte wieder: „Kurios, kurios," legte ihr dann gekochte Früchte vor, die dem Braten zugesellt waren, und schenkte ihr ein Glas Wein ein. „Du bist ein wunderliches Mädchen," sagte Adrian, „sprich, wann bist Du geboren? ich möchte Deine Zeichen erforschen." — „Ach, würdiger Herr," sagte Bella, „ich weiß es mir nicht mehr recht zu erinnern, ich muß zu der Zeit noch sehr dumm gewesen sein. „Kurios, kurios," sagte Adrian, wie hieß aber Dein Vater?" — „Ach, mein armer Vater," sagte Bella, „wenn der das gewust hätte!" — „Kurios, kurios," sagte Adrian; nun, ich will Deine Geheimnisse nicht wissen." — „Aber, kommt denn der Erzherzog nicht bald?" fragte Bella. — „Kurios, kurios," sagte Adrian, „Du meinst wohl gar, ich soll Dich zu ihm führen, das geht nicht." — „Ei Väterchen," schmeichelte Bella, „thu's doch, ich muß ihn sprechen, führ mich zu ihm, es macht ihm sicher Freude, ich hab ihn so lieb." — „Ein wunderliches Mädchen," flüsterte Adrian vor sich, „macht mich zu ihrem Lie-

besboten; wer weiß, ob ich mit dieser Liebschaft nicht des Prinzen leichten Sinn an einen Menschen binden könnte; es wird nicht lange mehr gelingen, ihn von dem Umgang mit den Frauen abzuhalten, gar viele mühen sich um ihn, die ihn auf eitle Wege führen könnten, und diese scheint noch schuldlos, jung." Die Religion war in ihm beim Lesen der alten römischen Dichter zu einer Art klugen Naturkunde geworden. — „Was sprichst Du vor Dir, lieber Vater?" fragte Bella. „Ich will Dich bald zum Erzherzog führen," sagte Adrian, „wart nur etwas, und bist Du müde, ruhe aus auf meinem Bette, und sprich recht zutraulich, woher Du bist, ich will es treu behalten." — Bella fand ihre ganze Seele gegen ihn erschlossen; sie erzählte ihm aufrichtig ihr ganzes Schicksal, nur eins konnte sie ihm nicht sagen, wie sie mit dem Prinzen in Buik zusammengetroffen, sie sagte, daß sie sich im Gedränge von der alten Braka verloren hätte. Nach dieser Erzählung versank Adrian in ein tiefes Nachdenken und in mancherlei Rechnungen, worüber Bella einschlief. So wie er wieder etwas Merkwürdiges über sie herausgerechnet zu haben meinte, trat er an ihr Bette, lehnte sich sachte über, und sah sie verwundert an; überhaupt war es ihm merkwürdig, wie ein Mädchen auf seinem harten geistlichen Lager schlafe.

Endlich hörte er den Erzherzog, der bei dem Grafen Egmont zu Nacht gegessen hatte, im Schlosse ein-

einreiten; er wartete noch einige Zeit, und ging dann fort, ohne daß es Bella bemerkte, ihn in seinem Schlafzimmer aufzusuchen. Cenrio, von seiner Ankunft sehr überrascht, winkte ihm leise aufzutreten, weil der Prinz sehr müde gewesen und gleich in einen tiefen Schlaf gesunken sei. Adrian ging an das Bette, sah das hellblonde Haar des Prinzen, wie er es gewöhnlich mit einem goldenen Netze umspannte, und zog sich auf den Zehen, mit der Hand Ruhe winkend, zurück. Cenrio biß sich lachend auf einen Finger, und krümmte vor Lustigkeit den Leib und hob ein Bein auf; der gefährliche Betrug war gelungen, und Adrian hatte die ausgestopfte Puppe für den wahren Erzherzog gehalten, der inzwischen seine lebendige Bella versäumte, um bei der leblosen Puppe Golem Bella, an dem Nachgenusse der Liebe, die ihn das erstemal so reich entzückt hatte, zu verzweifeln. Er hatte nämlich schon am Morgen, jene Golem Bella, die außer den Liebesgedanken der wirklichen Bella, noch ein gemeines jüdisches Gemüth hatte, durch Cenrio bestimmt, seinen Besuch in der Nacht anzunehmen, nachdem das Wurzelmännlein mit einem Schlaftrunke, den er ihr mitgetheilt, zur Ruhe gebracht sei. Auch Braka wußte darum, und sollte in ihrem Bettplatze vikariiren, weil der Kleine so eifersüchtig war, daß er selbst schlafend einen Finger von ihr in Händen hielt; dies war seine einzige Art ihr

zu liebkosen, daß er diesen Finger zuweilen küßte. Der Erzherzog war in das Haus geschlichen, als der Kleine, über die zweite Bella noch immer sehr verwundert, kaum zur Ruhe gebracht worden; er mußte lange harren, ehe Golem Bella sich losmachen und zu ihm kommen konnte, und jetzt war seine Neugierde aufs Höchste gespannt, wie es ihr ergangen, und wie sie dem Herrn von Cornelius vermählt worden, was aus der Golem geworden sei, die er vom Juden habe nachbilden lassen, um ihren Mann zu täuschen. Golem Bella antwortete auf das alles so natürlich, daß er keinen Argwohn schöpfte, sie selbst möchte diese Puppe sein; insbesondere da er die sinnetäuschende Kunst für unfähig achtete, sein scharfes Auge zu bestricken. Sie sagte ihm, daß Cornelius aus Argwohn gegen sie, als ob sie mit dem Erzherzoge ein Verständniß habe, erst sehr böse gewesen, und sie dann gezwungen hätte, sich ihm im nächsten Dorfe zu vermählen, wofür sie in der Liebe des Erzherzogs eine Entschädigung zu finden hoffe. Die geheimnißvolle Stunde war nicht zu langen Erörterungen geschaffen; der Erzherzog hatte die Zauberei spielend herausgefordert, seine Lüste zu begünstigen, diesmal täuschte sie ihn um seine Lust; in der Liebe ist alles so ehrlich, daß jeder Betrug, wie ein falscher Stein in dem prachtvollsten Ringe, das freie Zutrauen stören kann, und betrog nicht der

Erzherzog Bella, als er sie durch sein Kunststück in seine Gewalt brachte? es war nicht Liebe allein, es war der Wunsch in ihm, sich zu rächen, weil er sich betrogen glaubte, daß er sie so wild und rasch seiner Lust opferte.

Als der Morgen dämmerte, und die Krähen, die einzigen Singvögel großer Städte, schrieen, als ihn Cenrio erweckte, da konnte er nicht begreifen, was ihm mitten im Genusse gefehlt hatte; sein ganzes Herz war traurig und schwer, weil es nicht jubeln konnte, wie damals, als er sich von Bella in Buik trennte; ja es war ihm, als sei es ein anderes Wesen gewesen, die bei ihm geschlummert, und wäre sie nicht früher fortgeschlichen gewesen, er hätte sicher die dunkeln Lockpn von der Stirn erhoben, um das Wort des Todes zu entdecken. Er verfluchte die Nacht und schwor sich, nie wieder diesen Weg zu gehen, auf welchem er sich verkleidet in sein Schloß schlich, wo ihm Cenrio erst erzählte, welche Gefahr er gelaufen, von dem alten Adrian entdeckt zu werden.

Der alte Adrian war unterdessen in einer viel ärgern Verlegenheit gewesen, gleich nachdem er den ausgestopften Erzherzog verlassen, hatte er sich ernste Vorwürfe gemacht, daß er auf den Gedanken gekommen, die Liebschaft des Erzherzoges zu begünstigen. Er hätte Bella ohne Barmherzigkeit verstoßen, wenn er nicht vorher schon dem Thürsteher hätte sagen

lassen, das Schloß zu verschließen, er habe das ver dächtige Mädchen schon zur Hinterpforte hinausgelas sen. Die Nachtposten waren jetzt auf den Gänge vertheilt, und es hätte ohne ein böses Gerede nich endigen können, wenn er so spät noch ein Mädche aus seinem Zimmer entlassen hätte; er mußte sic also in zagender Geduld fügen, und der armen, mi den Bella sein eignes Bette zum Nachtlager anwei sen, während er sich selbst vornahm, sich durch ei hartes Bußlager von jeder Versuchung frei zu halte Seine Verlegenheit ging aber bald an, als ihm un widerstehlich nach dem Wasserglase verlangte, das sie Bella an ihr Bett gesetzt; es war das einzige, un es drängte ihn der Durst, daß er aufstehen mußte und Bella, vom festen Schlafe röthlich angewärm schnell athmend in schöner Lage erblickte. Ihm wa nie solch ein Ablick vorgekommen und er konnte e selbst nicht recht begreifen, warum er so langsa trinken mußte und gar nicht fertig werden konnte di einzelne Fliege abzuwehren, die immer zu dem schla fenden Engel zurückkehrte; endlich stach ihn selbst ein Art Götterverehrung, die bis dahin nur ganz äußer lich aus den römischen Dichtern in seine Rhetori übergegangen war. Venus war jetzt Fleisch gewor den, er rief sie in Horazens Versen leise an, und we weiß wozu ihn diese läppische Schulweisheit verführt haben möchte, wenn er nicht mitten in seiner Adonis

rolle seine Tonsur und sein graues Haar im Spiegel gesehen hätte. Ihm schauderte, es war ihm, als habe er einen Heiligen gesehen, der sich im Nachtmahlwein vor seinem Tode betrunken. Er legte sich seufzend auf die harte Dielen, konnte aber nicht schlafen, denn seine Gedanken waren immer beschäftigt, bald reuig, bald sündig, bald wie er sich aus der Verlegenheit ziehen sollte, wie er Bella fortschaffen und doch für sie sorgen könnte; auch war es ihm zu Muthe, als könnte er sie nicht von sich lassen. Allmählig verweilte sein Auge bei den Kleidern eines Knaben, der ihm lange aufgewartet hatte, und den er, wegen seiner Tücken, endlich fortgejagt hatte; diese schienen ihm geschickt, das Mädchen unbemerkt aus dem Hause zu führen. Als Bella aufwachte, sich die großen Augen rieb und erschreckend fragte, wo sie sei, und fast weinte, hatte der gute Alte erst genug zu trösten. Er betete ihr ein Ave Maria, das sie ihm fromm nachsagte, dann erst erzählte er ihr, daß sie sich in Geduld fügen müsse, er könne sie nicht zum Erzherzoge führen, das sei gegen sein Gewissen; aber er wolle für sie sorgen, ob sie ihm nicht einen Rath geben könne, wo sie unterzubringen, da er niemand kenne. Sein voriger Knabe, der habe bei armen Verwandten gewohnt, und sei Morgens und Abends gekommen, um sich zu erkundigen, ob er für ihn etwas zu laufen oder sonst zu verrichten habe, wenn sie dessen

Kleider anlegen wolle, könne sie ihm dieselben Dienste, welche ihm die vornehmen Hoflakaien immer unordentlich versorgten, in den Kleidern des Knaben verrichten. Bella nahm alles an, was ihr der Alte rieth, denn sie sah die Möglichkeit den Erzherzog in dieser Verkleidung zu sehen, und das war jetzt ihr einziges Verlangen; sie eilte zum Ankleiden des neuen Staates, aber ihr fehlte alle Kenntniß, wie sie diese verschlitzten und vielfach mit Haken und Ösen verbundenen Beinkleider und den Wams anlegen sollte, so daß ihr der alte geistliche Herr nicht ohne Lachen dabei helfen mußte. Sie erzählte ihm, daß sie wieder nach dem Landhause zurückkehren und sich dort verstecken wolle; ihre Haut wisse sie durch Pflanzensäfte so zu bräunen, daß niemand sie für ein Mädchen halten sollte. Adrian sah wohl die Klugheit ihres Volks bei allen ihren Äußerungen, aber er fürchtete sich doch vor Verrath, und war gar sehr erleichtert, als er sie aus dem Schloß entlassen über den Platz hinschreiten sah, wo die Buben, welche einen Reifen trieben, ihr in der Meinung zuriefen, es sei ihr alter Kamerad, der vorige Knabe Adrian's.

Das war seine letzte Angst für diesen Tag; nachher eilte er zum Erzherzoge und als er ihn noch schlafend fand, der die Nacht versäumt hatte, schüttelte er ihn auf und hielt ihm eine lange Strafrede, über die Trägheit, daß in ihr, wie in einem bodenlosen

Meere kein Anker der Tugend fassen könne, sondern verloren gehe. Den Abend habe er ihn nicht stören wollen, denn die Stunden vor Mitternacht seien der edelste Schlaf, wo eine einzige für Körper und Seele mehr werth, als zwei nachher; jetzt aber, wo ihm die Sonne in die Naselöcher scheine, sei das Schnarchen etwas ganz Ungeziemendes. — Er konnte stundenlang so fortreden und brachte diesmal den Erzherzog aus einem Schlaf in den andern, so daß der alte Herr endlich unmuthig aufstand und Cenrio die Beweise vortrug, daß jenes vermeinte Werk des Petrus Lombardus, was er in Buik aufgefunden, entweder erdichtet oder aus einer Zeit des Verfassers sei, wo er seinen Geist und seine Grundsätze schon aufgegeben hätte. Cenrio that verwundert; heimlich lachte aber der Schelm, daß die alte Scharteke dem gelehrten Manne so viel Studium gekostet; er fragte ihn dann nach der merkwürdigen Sternenjunktur, die er in Buik beobachtet, worauf ihm Adrian deutlich machte, daß in der Nacht ein mächtiger Herrscher im Morgenlande gezeugt sei, wo aber, das könne er nicht herausbringen. Auch hierin fand sich Cenrio heimlich wieder viel besser unterrichtet, ungeachtet ihm einige Dinge im Kopfe herumgingen, die er nicht bequem reimen konnte, vielleicht weil die Natur blos Assonanzen machen wollte, er hatte nicht herausbringen können, wo die Golem Bella geblieben; auch

wußte er nicht, wie Bella wieder zur alten Frau von Braka zurückgekommen, nachdem sie von dieser in den Armen des Erzherzogs zurückgelassen. Dinge, die er aus Zeitmangel und aus Überfluß an Zeugen mit dem Erzherzoge noch nicht überlegen konnte. Nachdem der Alte das Zimmer verlassen mit den Worten: „Kurios, kurios, ich gäbe was darum, dies Wunderkind zu entdecken!“ — so wendete Cenrio seine Fragen an den Erzherzog, der nicht wenig erstaunt war, da er selbst in seiner Lust nach einer verlornen Bella geschmachtet hatte. — „Gewiß ist jene verloren, die ich liebte, die im Thor meines Lebens, wie die zarte Morgenröthe vor der hellen Sonne verschwunden ist, statt des Götterbildes habe ich eine irdische Gestalt umarmt, die mich in niedrer Gluth an sich zieht, und vor der mein Herz zurückweicht. Ach daß Millionen auf mich blicken! — Dürft ich ein armer Pilger werden, wie wollte ich die Welt durchirren, meine Klagen allen Winden singen und sie aufsuchen, der ich ewig gehöre, und wenn ich sie nicht fände, als Einsiedler in den stillen Kapellen des Monserate vertrauern; Cenrio, das wäre, was ich mir wünschte und da ich es nicht erreichen kann, da werde ich auch vieles nicht erfüllen, was die Welt von mir will.“ — Cenrio gehörte zu den verkehrten Fürstenhofmeistern, die jeden ernsten Gedanken, wie eine Zugluft von dem verehrten jungen Leben abhalten möchten. Sie

wollen sie im Genusse bilden und der Genuß eines Fürsten ist so beschränkt und die Entsagung so überschwenglich; der Scherz bleibt vor ihrer Thür stehen und der Ernst herrscht wie ein alter Geist im Schlosse. Cenrio versprach dem Erzherzoge in Buik alle Erkundigungen einzuziehen um das Räthsel zu erklären, und eilte dahin.

Unterdessen wurde der Herr von Cornelius bei dem Erzherzoge angemeldet, und dieser nahm ihn an, weil er der Golem zur Sicherheit ihres Verhältnisses versprochen hatte, ihm eine Anstellung zu schaffen, in so fern er von vielen Herren seines Standes ein Zeugniß brächte, daß er ein Mensch sei.

Der kleine Kerl war schon den ganzen Morgen herumgelaufen und hatte sich die Meinungen der Herren, ob er ein Mensch wirklich sei, aufschreiben lassen, sah aber zu seinem Erstaunen, daß bei allen mehr oder weniger Zweifel darüber obwalteten. Die Zeugnisse waren immer nur bedingungsweise ausgestellt, so sagte von ihm der Baron Vanderloo: Wenn er hinter einem Tische säße, würde man ihn schon für einen ordentlichen Menschen passiren lassen, er dürfe aber niemals aufstehen wegen unverhältnißmäßiger Kürze seiner Beine, welche ihm Ähnlichkeit mit einem verkleideten Dachshunde gebe. — Herr von Meulen erklärte, er würde durchaus untadelhaft sein, aber seine Mutter müsse einen zu heißen Leib gehabt ha-



ben, darüber sei er, wie ein allzu scharf gebackenes verbranntes Brod aufgerissen und zusammengekrochen. — Graf Egmont schrieb auf den Umlaufzettel: Da es eine Hauptkunst sei, dem Feinde in gewissen Kriegsfällen seine Stärke zu verbergen, so könne er sehr nützlich in einer Hosentasche jedes tüchtigen Soldaten angestellt werden, seine Muskete auf dessen Hosenknopf anlegen und den Feind durch einen ganz unerwarteten Schuß aus den Hosen des Soldaten erschrecken. — Diese und ähnliche Meinungen, die jeder ihm als sehr günstig für seine Anstellung eingeredet hatte, brachte der Kleine jetzt dem Erzherzoge, der sie mit verbissenem Lachen durchlas, und ihm dann eine ihm angemessene Anstellung in einem Regimente versprach, das er bald errichten wolle, und wozu er eine neue Art von Helmen erfunden, die durch eine Schelle sich hörbar und durch zwei lange Ohren sichtbar machten. Der Kleine war über die nahe Erfüllung seiner Wünsche entzückt; er hatte noch nie einen Schalksnarren gesehen, als in Buik, und da hatte er ihn für eine militairische Person gehalten und die Gewalt seiner Waffen gegen ihn versucht. Er war deswegen auch sehr bereitwillig, den Erzherzog bei sich zu empfangen, der sich nach seiner jungen Frau erkundigte und sie kennen zu lernen wünschte. Derselbe Tag noch wurde zu einem Feste bestimmt, das Herr von Cornelius in seinem Hause geben

sollte. Der Erzherzog fühlte, trotz der unbefriedigten Nacht, trotz der Vermuthung, eine Zaubergestalt treibe ihren Spott mit seiner Liebe, eine unwiderstehliche Begierde zu diesem Golem. Es war ein Drang andrer Art, als er geahnet, aber er konnte ihn doch nicht abstreiten, nicht zurückweisen; auch konnte er nicht leugnen, daß diese Empfindung etwas Bestimmtes, etwas Mögliches forderte, während jene sich vielleicht ins Unendliche traumartig ausblühte; ja in diesem Zwiespalte seines Gemüthes schien ihm das Wesenlose, das Ungewisse in jenen hohen Freuden leer und verächtlich gegen diesen erkannten Sieg seiner Sinne.

Bella war am Morgen traurig, den Weg nach dem Landhause gewandelt, wo sie durch einige bekannte Löcher in der Gartenmauer unbemerkt einzuschlüpfen hoffte. Es begegnete ihr aber in der Nähe des Kirchhofes der arme Bärnhäuter, der sich beim Überzählen seines verdienten Schatzes im Sarge etwas zu lange verweilt hatte; als er Bella erblickte, konnte er sich der Thränen nicht enthalten, sondern faßte ihre Hand und fragte, was die liebe junge Herrschaft mache, er habe es gleich bemerkt, daß sie von einer falschen nachgebildeten Figur verdrängt sei, aber aus Furcht seinen Dienst zu verlieren, habe er nichts zu sagen gewagt. Bella bat ihn zu schweigen; seit dem Empfange in dem Hause habe sie einen

unwiderstehlichen Widerwillen gegen Braka, Cornelius und alle bekommen, daß sie sich nie entschließen könnte, ihre fürstliche Freiheit dem Zwange der Stadt zu unterwerfen; sie wolle wieder in ihrem alten Hause leben, bis sie freie Leute ihres Volkes antreffe. Dann fragte sie ihn aus, wie sich alles begeben und warum er an dem Abende nicht erschienen. Da erzählte er ihr, daß er von der falschen Bella ausgestellt worden sei, um den Erzherzog durch die Hinterthüre einzuführen, der erst spät anlangen konnte. Bei diesen Worten verschloß Bella den Mund des Bärnhäuters; sie wollte nichts mehr hören, nachdem diese unselige Betrügerin ihr auch das letzte, was sie auf Erden reichlich tröstete, die Liebe des Erzherzogs entwendet hatte. Der Jammer füllte ihre Seele, und es fiel ihr wie ein Stein vom Herzen, als sie weinen konnte; sie hing sich an den Bärnhäuter und ließ ihn wohl eine Stunde nicht los; ein Glück, daß den Weg wenig Leute gingen, es hätte sonst Aufsehen gemacht. Der Bärnhäuter war bald in ein neues Rechnen in Gedanken gekommen, wie lange er noch dienen müsse, und so ließ er die Thränen an sich vorübergehen, wie eine Mühle den schönsten Wasserfall, sie ist zufrieden, daß nur ihr Rad dabei gehen kann. Zuletzt, als er fürchtete zu spät zu kommen, wußte er sich nicht anders loszumachen, als daß er eine Pflaume, die wurmstichig vom nahen Baume gefal-

len war, aufdrückte und sprach: „Wie viel glücklicher ist doch solch eine Made, als wir Menschen, je länger sie lebt, je süßer wird die Frucht am Baume, was ich aber als eine Undankbarkeit an dem Thiere betrachte, ist wohl, daß sie alles in ihr Zimmer macht und sich dadurch ihren eignen Lebensgenuß verdirbt.“ — Der einfältige Kerl dachte nicht, daß sein eignes Sammeln im Leben nichts anders gewesen war, als was die Maden in der edlen Frucht anhäufen. Bella war zu traurig, um ihn darauf aufmerksam zu machen; sie ließ ihn aber los und er verließ sie eilig mit den heiligsten Versicherungen, er wolle für eine Kleinigkeit jede Nacht zu ihr kommen, und einholen, was sie brauche.

Sie dachte nicht, was sie noch brauchen könne; ihr fehlte alles. Gleichgültig gegen alle Welt ging sie ohne eine Vorsicht zu brauchen, nach dem Gespensterhause und öffnete die Thüre in der ihr bekannten Art. Keine Betrachtung über die Veränderlichkeit ihres Schicksals, störte sie; ganz entehrt fühlte sie sich, seit der Erzherzog sie nicht mehr liebte, ohne Sicherheit und Würde; sie wollte ihn vergessen und doch war es ihre Angst, wo er eben sein möchte. Auch war es dieser Gedanke mehr als der Hunger, der sie Abends nach dem Schlosse zurückführte, wo sie aber diesmal Adrian's Zimmer verschlossen fand, weil er mit einigen Geistlichen darin disputirte. Als sie unbestimmt

auf dem dunklen Gange des Schlosses stand, kam der Erzherzog und hielt sie in der schwachen Beleuchtung für den ehemaligen Knaben Adrian's, den er sich durch kleine Geschenke lange zu eigen gemacht hatte, er rief ihm zu, eine Fackel zu nehmen und ihm nach dem Hause des Herrn von Cornelius vorzuleuchten. Bella erfüllte eilig seinen Befehl, zündete eine Fackel an und ging voran. Der Erzherzog war in heftiger Bewegung; ein geheimer Freund war aus Spanien mit der sichern Nachricht angekommen, sein Großvater könne nur wenige Tage noch mit dem ihn lange bedrohenden Tode kämpfen; umsonst suche er dem Tode zu entfliehen, und ziehe aus einer Stadt in die andre, wie andre Kranke aus einem Bett in das andre. Carvajal, Zapara und Vargas hätten ihm endlich die Nähe seines Todes vorgestellt, und er hätte sein Unrecht gegen Karl zu verbessern, statt Ferdinand's den Kardinal Unnenez zum Reichsverweser ernannt, und die rechtmäßige Erbfolge Karl's unangefochten gelassen. Der magnetische Kreis der nahen Herrschaft bewegte Karl's herrschendes Gemüth so unruhig, wie ein Nordlicht die Magnetnadel; dabei war er so in sich versunken, daß er keinen Blick auf Bella warf, sondern ohne darauf weiter zu achten, dem Schein der Fackel nachlief und Bella befahl, vor dem Hause bis zu seiner Heimkehr zu warten.

Die arme Bella! sie löschte ihre Fackel wie ein

guter Genius, der nicht mehr helfen kann. Der ernste Blick und Ton des Erzherzogs, hatte allen ihren Muth, ihn anzureden, niedergeschlagen; sie gab ihn ihrer Liebe verloren und war in sich still versunken, als sie das Geschrei einer Musikantenbande aus ihrer Schmerzenstiefe erweckte. Sie hörte nichts von dem Liede, womit sie sich eine Gabe aus dem erleuchteten Hause zu erflehen suchten; die Erinnerung ihrer Retter aus den Händen der Alten stieg in ihrem Herzen auf, zugleich die Erinnerung jener überstandnen Angst; sie zagte für ihre Zukunft und wußte doch nicht, was sie noch verlieren könnte. Es wohnt aber in den Menschen, die zu einer großen allgemein wirkenden Äußerung von hoher Hand vorbereitet, sie noch nicht erkennen, eine erhaltende Kraft, die ihnen im gewöhnlichen Kreise das Ansehen der Zaghaftigkeit geben kann; ihren großen Lauf ahnend, scheuen sie die hemmende Kraft des Schlechten und nur ein ganz erfassender Glaube kann ihnen in den Unbedeutenheiten des Lebens die Zuversicht und Dreistigkeit geben, die ihnen im Großen nie fehlt. Bella fühlte ungeachtet ihrer Vernichtung, einen erhaltenden Wunsch in sich. Ihre Hülflosigkeit und was ihr im Gedränge der Menschen, die Nachts in der Hauptstadt umherschwärmten, geschehen könnte, erschreckte sie; sie verkroch sich zwischen den Säulen einer kleinen Kapelle

der heiligen Mutter, die neben ihrem ehemaligen Hause ganz verlassen unerleuchtet stand. Diese Bande von Musikern, welche sich vor dem Hause hören ließ, unterschied sich aber gar herrlich von jenen rohen Sängern auf der Kirmes. Es waren weder Bettler, noch Diebe, sondern junge Leute aus allen Ständen, die sich Abends zusammenfanden mit ihren Lauten, und allerlei Lieder, so gut ein jeder sie wußte, absangen. Was sie einnahmen, verjubelten sie entweder zusammen gegen Morgen, ehe sie von einander schieden, oder sie schenkten es den Mädchen, die sie mitzugehen beredet hatten. Diese Sänger waren in den Städten so beliebt, daß die Ältern ihre Kinder Abends nicht ehe zu Bette bringen konnten, bis der Zug vorübergegangen, und wenn auch die Knaben den Trommelschlag vorzogen und ihm nachliefen, der Abends den Thorschluß verkündigte, die kleinen Mädchen hörten lieber die Sänger und folgten ihnen bis an die Straßenecke. Mancherlei freche und traurige Lieder waren unbemerkt vor Bella's Ohren vorübergegangen, als ein junger fahrender Schüler sich vor der heiligen Mutter hinstellte, daß die hellerleuchteten Fenster des Hauses, sein trauriges Gesicht erleuchteten; dann sang er ein Lied, das damals allgemein gesungen wurde und in seinen Schicksalen vielleicht eine besondre Rührung vorfand:

Die


Wäch=ter
i = che,

Die freie Nacht ist aufgegangen,
Unsichtbar wird ein Mensch dem andern,
So kann ich mit den Thränen prangen
Und hin zu Liebchens Fenster wandern.
Der Wächter rufet seine Stunden,
Der Kranke jammert seine Schmerzen
Die Liebe klaget ihre Wunden,
Und bei der Leiche schimmern Kerzen.

Die Liebste ist mir heut gestorben,
Wo sie dem Feinde sich vermählet,
Ich habe Lieb in Leid geborgen,
Ihr Thränen mir die Sterne zählet.
Wie herzhaft ist das Licht der Sterne,
Wie schmerzhaft ist das Licht der Fenster,
Ein dichter Nebel deckt die Ferne,
Und mich umspinnen die Gespenster.

Im Hause ist ein wildes Klingen.
Die Menschen mir so still ausweichen,
In Mitleid mich dann fern umringen:
So bin ich auch von eures Gleichen?
Mich hielt der Wald bei Tag verborgen
Die schwarze Nacht hat mich befreiet.
Mein Liebchen weckt ein schöner Morgen,
Der mich dem ew'gen Jammer weihet.

Wie oft hab ich hier froh gesessen,
Wenn alle Sterne im Erblassen,
Ach alle Welt hat mich vergessen,
Seit mich die Liebste hat verlassen:
Nichts weiß von mir die grüne Erde,
Nichts weiß von mir die lichte Sonne,
Der Mondenglanz ist mir Beschwerde,
Die Nacht ist meiner Thränen Bronne.

r hielt er inne, schlug seinen Mantel über die
og eine kleine Laterne hervor, holte eine bren=
nd.

nende Kerze heraus und stellte diese vor das Bild der heiligen Mutter; dann sang er in verändertem Ton:

Nichts weiß von mir die liebe Mutter,
Nichts weiß von mir der gute Vater,
Doch zünd ich ein Licht der heil'gen Mutter,
Doch glaub ich an einen himmlischen Vater.

Als das Licht den jungen Mann erhellte, da erinnerte sie sich, ihn mehrmals vor ihrem Hause erblickt zu haben, wenn sie zufällig nach der Straße gesehen. Nicht ohne Grund glaubte sie sich die Ursache seiner Trauer, weil er sie vermählt glaubte. Welche treue Liebe war ihr unbekannt geblieben, während der Liebling ihres Herzens, dem sie sich so ausschließlich hingegeben, sie in leichtsinniger Täuschung verlassen hatte. Sollte sie sich ihm wie ein Almosen hingeben? Sie war sich nichts mehr werth! sie konnte ein frommes Leben mit ihrer Liebe retten. Schon wollte sie zu dem Betenden hinspringen und sich ihm zu erkennen geben und ihrem Hause und ihrem Volke entsagen, als der Mond an dem hohen pyramidalen Kirchthurm, der vor ihr wie ein Schatten stand, wie das Licht eines Leuchtthurms emporstieg, und sie dachte der Pyramiden Ägyptens und ihres Volkes, und die Gedanken machten sie ihres Schicksals fast vergessen. Inzwischen trat ein Knabe, der mit einem Teller, worauf ein Licht geklebt war, im Kreise herumgegangen war, auch zu ihr; sie sah auf dem Teller außer

einigen Birnen und Äpfeln, Gaben der Kinder, kleine Ersparnisse vom Abendbrod, nichts liegen. Sie fühlte einen quälenden Durst und meinte, es werde ihr geboten, nahm einige Birnen und führte sie zum Munde. Der Knabe sah sie verwundert an, dann sagte er ihr, sie möchte bezahlen. Sie griff in Verlegenheit nach den Taschen und meinte darin Geld zu finden; es war aber nur ein abgerissener Knopf, den der vorige Knabe darin vergessen. Als sie ihn auf den Teller legte, lachte der Knabe und rief die lustige Bande herbei. Da hieß es gleich, wenn er kein Geld zum Zahlen habe, müsse er ein Lied zum Besten geben. Bella verging fast in Angst; kein Lied wollte ihr einfallen, sie wurde gezogen und bedrängt. Endlich stieß sie an einen Stein und da sang sie im Schmerz:

Wer sich an den Stein gestoßen,
Springt in die Höh
Mit Ach und Weh:
Wollet Ihr das Tanzen nennen?
Wen die Liebe hat verstoßen,
Singt in die Höh
Mit Ach und Weh:
Wollet Ihr das Singen nennen?
O Schmerz wie soll ich Dich singen,
Du bist mir zu schwer!
O Herz wem soll ich Dich bringen,
Dich will keiner mehr;
Verloren ist Lieb und Ehr.

Bella hatte diese Worte mit solcher Angst ihrer Kehle entpreßt, daß der traurige Sänger vom Gebete aufgestanden war, und ohne sie anzusehen, den Teller mit Früchten und Geld in ihr Baret schüttete, das sie schüchtern halb vor ihr Gesicht, wie ein Becken mit Weihwasser hielt, ihre Thränen waren hineingeflossen; hätte er sie erkannt, er hätte ihr mehr, er hätte ihr alles gegeben, denn er war ihr eigen. Aber so schön ist eine fromme Neigung, daß sie selbst da wohlthut, wo ein höheres Geschick ihr keine Erfüllung gestattet. Der arme Schüler fühlte sich durch die kleine Wohlthat, er wußte nicht wie, erleichtert. Seine Bescheidenheit erlaubte ihm nicht, dem er wohl gethan, ins Auge zu sehen, darum zog er die Bande mit seinem schönen Gesange weiter, daß sie den armen Burschen, dafür hielt er Bella, nicht weiter mit Anforderungen zum Singen ängstigten.

Als Bella allein war, warf sie sich an die Stelle nieder, wo der arme Schüler im Staube gekniect hatte, wo er sein Licht und einen Blumenstrauß zurückgelassen. Die Blumen dufteten so angenehm zu ihr und die heilige Mutter sah so liebreich zu ihr herab, daß sie fühlte, die Sünde ihres Volkes sei vergeben. „Heilige Mutter,“ seufzte sie, „hast Du verziehen unsre Missethat, nimmst Du uns auf, nachdem wir Dich verstoßen?“ — Da glaubte sie die heilige Mutter nicke ihr freundlich zu, und ihr Herz

schwamm in Andacht so selbstvergessen, daß sie den Schwarm der Gäste kaum wahrnahm, die um Mitternacht das Haus verließen.

Ein Paar trunkene Edelknaben des Erzherzogs erzählten, daß sie den kleinen Cornelius, als er vom Mohnsafte eingeschlafen, unter den Ofen gesteckt und ihn an den vier Ofenfüßen mit Armen und Beinen schwebend angebunden; es sei schade, daß man noch nicht einheize, er würde sonst den Gesang der Männer im feurigen Ofen sehr natürlich anstimmen können. So gingen sie vorüber, ohne Bella zu bemerken, die sie ebenfalls nicht beobachtete, und endlich als das kleine Licht des Schülers erloschen war, gleichsam mit offenen sehenden Augen in eine andre Welt getragen wurde. Sie sah ein Kind in ihrem Schooße, das dem Erzherzoge gleich, vor dem sich zahlreiche Völker beugten; sie war ganz verloren in dem Anblick.

Aber mitten aus diesem Entzücken weckte sie die geliebte Stimme des Erzherzogs mit den Worten: „Wach auf Knabe, zünde Deine Fackel an und leuchte mir vor!“ — Sie taumelte auf und sah Golem Bella, die mit einem Lichte ihn bis vor die Thür begleitet hatte. Sie war in einen schwarzen Mantel gehüllt. Der Erzherzog, den die sinnliche Gewohnheit mehr ergriffen, den die höheren Forderungen der Liebe in der Unruhe weniger gestört hatten, näherte sich

ihr und sprach: „Also morgen Abend bin ich wieder bei Dir, und übermorgen wieder, und so alle Nächte, ja auch die Tage, wenn ich erst ganz frei der Herrscher eines mächtigen Volkes bin, das wie wir die Thorheiten des Lebens in freudigem Genusse vergessen soll!“ — „Vergiß nicht die Perlen, die Du mir versprochen,“ sagte Golem. Bella hatte jetzt an ihrem Lichte ihre Fackel entzündet. Ihr Baret lag noch mit den Früchten in der Kapelle und da ihre Knabenkleidung vom Mantel bedeckt war, so erschrak der Erzherzog, der sie ganz wie am Frühlichte in Buik wieder erkannte, fuhr mit seiner Hand gegen seine Stirn und rief: „Heiliger Gott, es sind ihrer zwei!“ — „Muß ich Dich wiedersehen Du Vorgeschaffene Gottes, muß ich an Dir schaudern, daß ich nicht lebe,“ schrie Golem, und stach mit einer pfeilförmigen goldenen Haarnadel nach ihr. Der Erzherzog aber, dem alles im Augenblicke schrecklich klar ward, was er sich bisher abgestritten hatte, hielt Golem Bella bei den Haaren zurück, deren Flechten niederfielen; er sah die Schrift auf der Höhe der Stirn, das Aemaeth, löschte die erste Silbe rasch aus, und im Augenblicke stürzte sie in Erde zusammen. Der Mantel lag über der formlosen Masse, als ob eine Magd, die in der Stadtsandgrube sich Sand ausgegraben hat, weggerufen wird und ihren Mantel darüber legt, damit kein andrer ihr den Haufen wegnimmt.

Aber weder der Erzherzog noch Bella hatten ein Verlangen nach diesem irdischen Schatze. Der Erzherzog hob Bella rasch auf, daß ihr die Fackel aus der Hand fiel, und trug sie in seinem Mantel nach dem nahen Brunnen, wo er des klaren Wassers reinigende Kraft über sein Antlitz und seine Hände hingehen ließ, gleichsam um jede Spur dieser falschen Berührung mit der Erde zu tilgen. Und als er sich in Unschuld gewaschen, küßte er die geliebten Lippen der echten Bella, bekannte ihr, wie diese Irrungen veranlaßt worden wären, und bat sie, ihm ihr Geschick und was sie in diese Kleider gebracht, zu bekennen. Bella sah sich wieder in dem Besitze des verlornen Schatzes und doch athmete sie noch schwer und hätte doch gern ganz froh und heiter sich angestellt. Es waren dieselben geliebten Züge, aber ohne den farbigen Fruchtstaub, den das Anfassen der neugierigen Welt so leicht von dem unschuldigen Leben hinwegwischt, was uns Weintrinkern wie ein edles Faß vorkommt, das mit einer geringeren Menge unedlen Gewächses aufgefüllt worden: der Wein ist darum doch klar, edel, aber nicht mehr rein. Karl war heiter, aber er wollte es auch sein, um seine Verirrung auszutilgen, der er doch zuweilen nachgähnte, und als ihm Bella ihre Geschichte erzählte, da wurde ihm das Ereigniß mit dem alten Adrian so hervorstechend in seiner absichtlichen Laune, daß Bella ihm

ihre unsägliche Trauer und ihr Entsagen und ihren Wunsch nach Ägypten nicht mittheilen konnte. Karl, den mitten in Liebkosungen die Freuden naher Herrschaft beunruhigten und erkalteten, beschloß dem Adrian, den er zur Bewachung des Ximenez nach Spanien senden wollte, nach dieser feierlichen Bestallung einen lustigen Streich zu spielen, damit er das Ende seiner Hofmeisterschaft deutlich fühle.

Es sollte nämlich in dieser Nacht ein großer Staatsrath gehalten werden, worin Adrian präsidirte; am Schlusse desselben sollte Bella hereintreten und ihn verklagen, daß er sie verlasse und ein Gericht der Liebe über den Kardinal verlangen. Bella, die den Erzherzog so heiter sah, wollte gern an ihres Karls Seite ihre überstandene Trauer vergessen, wenn sie gleich zu diesem Scherz allzubeklommen war; sie glaubte es aber ihre Schuldigkeit, alles Kränkende zu vergessen, insbesondre da der Erzherzog ihr versprochen, für sie und für ihr zerstreutes Volk nachher etwas Bedeutendes zu thun.

Nach dieser Verabredung gingen sie still ins Schloß zur Hinterthür ein. Der Erzherzog gönnte Bella auf seinem Bette einige Ruhe, gab ihr Erfrischungen, und verließ sie endlich recht ungern, um über die Schicksale der Welt zum erstenmal einen Rath zu hören und eine That auszuführen. Die Versammlung bestand aus Adrian, Chievres, Wilhelm

von Croy, dessen Neffen, und Sauvage. Als der Erzherzog eintrat bemerkte er, nicht ohne Regung seiner Eitelkeit, die verschiedene Art, wie sie ihn jetzt begrüßten. Jeder spekulirte in seinem Herzen, welche Vortheile ihm aus diesen nahen Veränderungen erwachsen möchten. Für sie war Ferdinand, der Großvater nicht blos krank, sondern schon todt, begraben und vergessen; alle bemühten sich den jungen Erzherzog, der ein blindes Vertrauen in ihren guten Willen setzte, gegen die Spanier einzunehmen, die nur ihre Rechte und ihren Dünkel nicht den Ruhm und die Macht ihrer Könige zu fördern suchten. Der Erzherzog ließ sich leicht von etwas überreden, was er immer geglaubt hatte; der früher von Chievres ersonnene Rath, den festen und treuen Adrian dem Ximenez an die Seite zn setzen, wurde angenommen, und Adrian sollte schon am nächsten Morgen sich nach Spanien einschiffen, ohne die sichre Nachricht von dem wirklich erfolgten Tode des alten Königs abzuwarten.

Als dieses abgethan und alle sich entlassen glaubten, sagte Karl ernsthaft, daß er jetzt, wo er sein eigner Herr werde, ein Strafgericht über seinen gewesenen Hofmeister Adrian eröffnen müsse, insbesondre, ob derselbe seine geistlichen Gelübde der Keuschheit gewissenhaft erfüllt habe. Alle sahen sich verwundert an, und Adrian, der einen solchen Ton im

Erzherzoge nicht gehört hatte und seiner Unschuld sich bewußt glaubte, verlor so gänzlich sein kaltes Blut, daß er zornig ein geistliches Gericht verlangte, um sich der strengsten Prüfung zu unterwerfen. — „Wir wollen nicht richten," sagte Karl, „sondern nur die Zeugen verhören, denn diese könnte uns die geistliche List entziehen!" — Bei diesen Worten gab er das verabredete Zeichen und Bella trat in der Livree des Kardinals schüchtern in die Versammlung. Der Kardinal ward im Augenblicke sichtbar roth; die übrigen wußten nicht, was der Knabe vorzubringen habe, bis der Erzherzog den Kardinal auf sein Gewissen frug: Ob dieses sein Diener? Ob es ein Knabe? Ob er gewußt, daß es ein Mädchen? Ob dieses Mädchen nicht in seinem Bette geschlafen? — Adrian hatte seine Fassung so ganz verloren, daß er kein Wort vorbringen konnte; keine von den vielen Spitzfindigkeiten, die er in seinem Leben durchdisputirt hatte, fiel ihm zu seinem Schutze ein. Er sagte endlich, daß er nichts antworten wolle, es sei eine Verschwörung gegen ihn, seine Gutmüthigkeit werde hart bestraft. Länger konnten weder der Erzherzog, noch Bella seine Verlegenheit ansehen. Der Erzherzog nahm Bella lachend in seinen Arm und rechtfertigte ihn vor der Versammlung, indem er sagte, daß er ihn angeführt habe, daß er ihm seine Geliebte zur Aufwartung gegeben, um sie sich selbst

näher zu rücken. Adrian athmete wieder nach dieser Rede; die Versammlung rühmte das frühe Liebesgeschick des Erzherzogs. Chievers, der Karl gern zum Liebhaber seiner Frau gemacht hätte, um ihn desto mehr in seine Gewalt zu bekommen, versicherte laut, er würde seine Frau nicht mehr mit ihm allein lassen. Der Erzherzog bat unterdessen Bella, daß sie zur Frau von Chievres, die im Schlosse wohnte, gehen und sich recht kostbar möchte ankleiden lassen, dann sollte sie mit derselben in die Versammlung zurückkehren, noch habe er einige Akten für Adrian's Abreise zu unterzeichnen.

Diese Ausfertigungen waren nur ein Vorwand, sich selbst eine Zeit der Überlegung zu verschaffen; streitige Wünsche theilten seine Seele; was er der Liebe, was er seinem Stande schuldig, ob er eine Herzogin von Ägypten heirathen dürfe, ob es nicht seinen Thron unsicher mache. Diese Berathung in ihm, war noch nicht beendigt, als Bella in einem prachtvollen silbernen Kleide, das mit rothen Blumen bestreut zu sein schien, auf ihrem Haupte eine kleine goldne Krone, an der Seite der Frau von Chievres, ins Zimmer trat, und die Bewunderung aller, durch ihren sichern Anstand gewann, so daß Sauvage und Croy einander zuflüsterten, es müsse wahrscheinlich eine Fürstin sein, die Karl heimlich zu heirathen beschlossen habe. Karl beugte sich vor ihr, führte sie



auf seinen hohen Stuhl und versuchte zu sprechen, aber die innere Bewegung machte es ihm unmöglich. Chievres bemerkte diese Unbestimmtheit, und glaubte, ihm einen Gefallen zu thun, wenn er ihm Zeit verschaffte, darum trat er zu ihm und erzählte, daß Adrian fortgegangen sei, weil ihm der Schreck über seinen gefährdeten Ruf auf seinen Magen gewirkt hätte. Dieser lächerliche Erfolg seines Muthwillens löschte für einen Augenblick das tiefere Gefühl Karl's. Der Streit schien ihm geschlichtet, er schien ihm unnütz. Vielleicht wirkte auch die Erschöpfung der thätigen Nacht, als er zur Versammlung sagte: „Ich erkenne öffentlich Isabella, die Tochter des Herzogs Michael von Ägypten, — als einzige Erbin dieses Landes, als Fürstin aller Zigeuner in allen Ländern diesseit und jenseit des Meeres, und gebe ihr die Freiheit, sie alle nach Ägypten zurückzuschicken, insofern sie selbst nur unsrer Liebe bleiben will.“ —

Bella, die von der Rede nur wenig vernommen hatte, weil sie sein herrliches Ansehen dabei, seine Würde mit freundlichen Blicken bewacht hatte, fiel ihm nach deren Ende um den Hals; das befreite Karl von aller Sorge, daß sie eine Heirath mit ihm fordern möchte, und er küßte sie mit doppelter Zärtlichkeit. Die Versammelten baten um den Handkuß und Chievres, der gern den Neigungen seines Herrn zuvorkommen wollte, erflehte seiner Frau die Gunst,

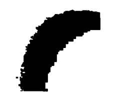
daß die Prinzessin von Ägypten künftig bei ihr wohnen sollte, bis ihr ein eigner Palast geschafft worden sei. Karl bewilligte aus Gnade, was er früher für eine Gnade der Frau von Chievres sich erbeten hätte. Bella ging mit ihrer neuen Mutter nach der andern Seite des Schlosses, Karl sprach noch einige Worte mit den Versammelten. Es war schon früh am Morgen, als sie auseinander gingen. Die Vögel sangen ihr Lied und die politischen Menschen gingen zu Bette. Karl aber streckte sich auf eine Rasenbank im Schloßgarten, wo ihn Bella aus ihrem Zimmer ersah und nicht einschlafen mochte. —

Schon war in dem Hause des Herrn von Cornelius die größte Verwirrung ausgebrochen; sein Toben unter dem Ofen, nachdem er den ärgsten Rausch ausgeschlafen hatte, rief alle Bewohner in den abentheuerlichsten Nachtkleidern zusammen. Alle waren mehr oder weniger betrunken gewesen, daß sich niemand um den Herrn bekümmert hatte, sogar der Bärnhäuter, daß er diese Nacht vergessen nach seinem Schatze im Sarge zu sehen. Der Kleine, der schwebend angebunden hing, und unter sich die Fliesen sah, die ein Meer mit Schiffen darstellten, glaubte in seinem Halbrausche, er fliege über dem Meere und wollte sich damit sehen lassen. Als ihm aber die Bande gelöst wurden und er mit der Nase auf dieses Meer fiel, da glaubte er sich verloren. Diese

Ideen verwirrten ihn immer fort, als er schon aufgehoben und gereinigt war. Endlich sah er alles ein und verlangte in sein Schlafzimmer; aber neue Verwirrung entstand, als nichts von seiner Frau zu sehen war, als das verwirrte Bette. Das war allen ein Räthsel, selbst der alten Braka und der Magd, die recht gut wußten, daß nicht alles sei, wie es sein sollte. „Sie ist wegen ihrer Tugend gen Himmel gefahren, mein Sir, das Fenster ist offen," rief Braka, und das staunende Wurzelmännlein sah ihr an dem Fenster nach, ob nicht ein Paar Beine am Himmel zu sehen. Braka tröstete sich mit dem Gedanken, daß der Erzherzog für ihr gutes Unterkommen gesorgt haben möchte. Das Wurzelmännchen, dem eine Schwalbe etwas in den Mund fallen lassen, sprang in liebender Verzweiflung vom Fenster zurück, um in tausend lächerlichen Sprüngen wie unsinnig durch's ganze Haus zu laufen. Als er die Thüre noch offen fand, tobte er gegen den Bärnhäuter; als er aber den Mantel der Geliebten und darin eine Masse ordinären Leimen fand, da wußte er nicht warum, aber diese Erde gewann er so lieb, als sei es die Verlorne; er sammelte sie sorgfältig, trug sie in sein Zimmer, küßte sie unzählige Mal und suchte sie wieder in eine Gestalt zu formen, die der Verlornen ähnlich wäre. Die Beschäftigung tröstete ihn, während unzählige Boten von ihm den Auftrag erhielten, das

Land zu durchsuchen, um von ihrem Aufenthalt, wenigstens von dem Wege, auf dem sie entflohen, Nachricht zu bringen. Aber keiner wußte ihm eine Auskunft zu geben, bis endlich Braka, die sich alles Vortheils beraubt glaubte, der ihr aus der Liebe des Erzherzogs zur Golem Bella noch zuwachsen sollte, ihm die Nachricht brachte, Isabella, die Fürstin von Ägypten, welche auf dem Schlosse angekommen und der zu Ehren alle Zigeuner Freiheit erhalten, sich öffentlich wieder zu zeigen und ihr Brod zu erwerben, sei seine verlorne Frau. Der kleine Mann stand in Verwunderung wie erstarrt, dann gürtete er sich mit seinem Schwerte und eilte nach dem Schlosse, um vom Erzherzoge hierüber eine Auskunft zu fordern.

Der Erzherzog ließ ihn gern vor sich kommen, hörte ihn an, sprach, daß er die Fürstin vor seinen Richterstuhl fordern wolle und versammelte deswegen mehrere Herren um sich her. Der Kleine war nicht wenig eitel, daß seinetwegen solch ein Aufsehen gemacht würde; er stand so ritterlich in den Schranken, machte so stolze Augen, daß er wie durch eine doppelte Brille sehend, Isabella kaum erkennen konnte, als sie in einem rothen Sammetkleide mit Hermelin besetzt, Frau von Chievres in einem weißen Damast, auf dessen vorderer Fläche Adam und Eva unter dem Apfelbaume gewebt waren, in das Zimmer



traten und die für sie bestimmten Plätze einnahmen. Der Erzherzog verlangte jetzt von dem Herrn von Cornelius Nepos, daß er seine Klage vortrage. Dieser hatte nicht umsonst Stunden in der Rhetorik genommen, das wollte er allen zeigen und bewähren; sehr pathetisch ergriff er die ehelichen Mitgefühle der Versammelten, sprach von dem ersten Glücke der Vermählten und von der seligen sorglosen Ruhe, in welche es alles Streben auflöse, um in dem Erstgebornen das Herrlichste darzustellen, was die ungeschwächte Kraft in ungestörter Leidenschaft hervorbringen könne, weswegen auch die Menschheit alles, was sie untheilbar erblich verliehe nicht dem zweifelhaft größeren Talente unter den Kindern eines Vaters überlassen möchte, sondern dem Erstgebornen, der in den allgemeinen Gesetzen der Natur das Übergewicht seines Lebens begründet finde. Auch diesen seinen künftigen Erstgebornen, die Freude des Landes Hadeln, wolle ihm der Leichtsinn seiner entlaufenen Frau entziehen, nicht zu gedenken, wie diese jetzige Unruhe schon seinem ersten keimenden Leben nachtheilig sein müsse. — „Der Teufel hat aus dem kleinen Kerl gesprochen," sagte Chievres leise, „mich rührt doch sonst so leicht nichts, aber er macht einem seine Noth so plausibel. — Der Kleine fuhr fort: „Wie soll ich aber mein Unglück beschreiben, als ich in jener Nacht, wo das Glück meines Lebens mir entführt wurde,

selbst

selbst in bangem Bette auf weitem Ozean segelte und an einem andern Bette Schiffbruch litt, — gewiß eine Vorbedeutung der Schicksale meines Ehebettes, — was mich dann aufweckte; worauf ich mich wie ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln über dem Meere zur Sonne schwebend erblickte, welches doch sicher die Herstellung meines Glückes bezeichnet.“ —

„Ja wahrhaftig,“ fiel hier Frau von Braka ein, die als Zeugin gerufen worden, „es war doch ein schlechter Streich von den jungen Windbeuteln, die ihn unterm Ofen angebunden hatten, denn sehen sie ihn nur an, es ist doch immer nur ein schwacher verbogener Mensch, wie leicht hätte er sich einen Schaden thun können, das ihm das Hinterste nach vorne umgedreht worden wäre.“ — Diese gutmüthige Rede versetzte die Versammlung in ein allgemeines Gelächter und der Kleine erboßte, daß er seinen Degen gegen sie zog, der ihm aber noch frühzeitig genug von einem Hellepardirer abgenommen wurde. Jetzt ward er in aller Form des Gerichts von Cenrio verhört, ebenso Braka, bis sie eingestanden, daß sie unter einem angenommenen Namen in der Stadt gelebt. Von den Anforderungen an Bella, wollte aber keiner abgehen; sie baten den Priester kommen zu lassen, welcher die Vermählung eingesegnet hätte. Länger konnte sich Bella nicht halten; sie fragte sie mit Unwillen, ob sie es vergessen, wie sie von ihnen zum

Hause hinausgetrieben worden, nachdem sie von ihnen in Buik den Händen einer verruchten Kupplerin überlassen geblieben; sie fragte, ob sie das an dem Kleinen verdient, als sie ihn aus einer unförmlichen Wurzel zu einem kleinen Menschen emporgetrieben?

Der Kleine und Braka geriethen in die größte Verlegenheit; Braka hatte indessen bald ihr Überlegung flott gemacht; sie setzte schnell zur Partei der Bella über und sagte: Was sie gesprochen, sei aus Furcht vor dem kleinen Männchen ihr in den Mund gekommen, sie müsse jetzt eingestehen, daß irgend eine falsche Gestalt unter dem Namen Bella dem Allraun vermählt worden sei, die jetzt, sie wüßte nicht wie, verschwunden sei; diese echte Bella müßte sie aber als Fürstin verehren, wie sie ihr seit früheren Jahren gedient habe. Dabei heulte sie wie eine Meute Hunde, die ihr Fressen erwarten, und warf sich vor Bella nieder.

Der kleine Wurzelmann tobte jetzt wie ein Rasender, warf seinen Handschuh hin und schwur, daß er mit jedem fechten wolle, der ihm seine Frau streitig machen, oder ihn für einen Allraun erklären wollte. Chievres erklärte jetzt, daß erst dieser letzte Punkt berichtigt sein müsse, ob er ein Mensch, um ihm ritterlichen Zweikampf einzuräumen, ferner ob er ebenbürtig und christlicher Religion sei. Der Kleine behauptete, er habe einen Diener, Bärnhäuter genannt,

der dies alles, was ihm hier abgestritten, bescheinigen würde, man möchte nur erlauben, daß er den herbeiholte. Dies wurde ihm bewilligt.

In der Zwischenzeit kam durch Braka's Geschwätzigkeit an den Tag, wie der Allraun alle verborgenen Schätze zu heben wisse, und aller Orten dergleichen angetroffen habe. Chievres horchte hoch auf und sagte zum Erzherzoge: „Gott segnet Ihre Hoheit mit einem Finanzminister, in der kleinen Person dieses Allrauns, der Ihre künftige Größe fest begründen kann; unabhängig von den Launen der Stände schafft er Eurer Hoheit künftig die Mittel jede Thätigkeit für sich zu benutzen. Er wird die Seele des Staates; sein Genie wird göttliche Rechte und menschliche Wünsche, die ewig einander widersprechen, ausgleichen können. Lange lebe der Erzherzog und sein Reichsallraun!" — Dem Erzherzoge wurde in diesem Augenblick die künftige Klugheit, die ihn in allen Verhältnissen leitete, vorahnend; er nickte Chievres wohlgefällig zu, und sann darauf, wie er das kleine nützliche Wesen sich verbinden könne. Chievres stieg in seiner Gnade und in seinem Zutrauen durch die unerschöpfliche Erfindungskraft seiner Klugheit.

Der Erzherzog begrüßte diesmal den Kleinen sehr freundlich, als er mit dem Bärnhäuter hereintrat, der die zurückgelassenen Kleider und das angefangene Bild

der Golem Bella trug. Der Kleine hatte dem armen Kerl den ganzen Rest des Schatzes auf einmal zu geben versprochen, insofern er ein recht kräftiges Zeugniß ablegte, daß es nur eine Bella gebe, daß diese ohne alle Veranlassung nach ihrer Verheirathung aus dem Hause entwichen und eine Masse Leimen, von ihren Kleidern und ihrem Mantel umhüllt, zurückgelassen habe; zugleich solle er beschwören, daß er des Allrauns Ältern gekannt, die im Lande Hadeln als gute Christen und alter Adel bekannt gewesen. Der alte todte geizige Bärnhäuter hatte ihm das alles versprochen; er trat vor und begann die verabredete Lügengeschichte. Wie aber Braka oder Bella ihn zur Rede setzten, so antwortete der neuangefressene Theil seines Leibes, gleichsam die verbesserte Ausgabe seiner Natur ganz entgegengesetzt mit einer helleren Stimme, Mensch — Nichtmensch, Bella verheirathet — Bella aus dem Haus gejagt, durchkreuzte sich so gewaltig, daß sein Zeugniß, nachdem die Richter mehrere Bogen beschrieben, in Null aufging. Der kleine Mann wurde fast unsinnig aus Ungeduld; entriß dem armen ganz in sich zerrissenen Bärnhäuter die Kleider und das Lehmbild, jagte ihn mit Fußtritten zur Thür hinaus, und schwur ihm, daß er den Schatz jetzt statt ihn auszuliefern in alle Welt als Allmosen zerstreuen wolle; daß der Bärnhäuter umsonst bis zum jüngsten Tage von einem Herrn zum

andern sich verdingen solle, um ihn zusammenzubringen; daß er umsonst für einen alten Thaler einen Herrn dem andern verrathen werde; umsonst im Kriege von einem zum andern übergehe, um das Werbegeld zu stehlen; seine bessere frische Natur werde das schändlich gewonnene Geld zur großen Qual seines alten Leibes verschenken und verschleudern, und so werde er am jüngsten Tage noch so arm, abgerissen und trostlos wie im gegenwärtigen Augenblicke erscheinen *). Nachdem der Kleine diesen Fluch ausgesprochen, wendete er sich in trostlosem Ärger zu der Lehmfigur. Chievres fragte ihn, wen diese Gestalt bezeichne? Der Kleine wies auf Bella und weinte bitterlich; wer hätte aber in der langen Gurke, welche die Mitte des breiten Erdenkloßes bezeichnete, die feine zierlich geschwungene Nase der schönen Bella erkannt. Seiner Art Liebe genügte aber vorläufig dieses Bild; es war zum Erstaunen, wie zärtlich er den von seinen Thränen angefeuchteten Thon berührte. Der arme Prometheus! Oft sah er Bella so grimmig an, daß der Erzherzog fürchtete, er möchte ihr das Feuer ihrer Augen ausstechen, um es seinem Erdenkloße

*) Der Fluch war etwas lang, aber er gehörte ausführlich hieher, wenn sich etwa ein solcher Bedienter oder ein solcher Soldat mit falschen Zeugnissen versehen, irgendwo melden sollte, ein jeder kann ihn leicht aus der zweierlei einander widersprechenden Rede erkennen und meiden.



einzupfropfen. Dann fürchtete wieder der Erzherzog, er möchte mit seinen Händen in dem Thon einwurzeln und seine geldbringende Weisheit in der Rückkehr zur Wurzelnatur aufgeben. Er und Bella hatten längst errathen, daß dies der irdische Rest des Golems sei und ihnen graute davor*).

Bella lachte nicht des Bemühens im Kleinen, dies Bild ihr ähnlich zu schaffen. Die gutmüthige Bella fühlte Mitleiden; sie bat diese öffentliche Versammlung zu endigen, denn sie müsse sich endlich doch sein Unglück wieder selbst vorwerfen, denn ihr Vorwitz habe ihn aus dem ruhigen Schooß der Erde gerufen. „Den Kukuk mag's da ruhig gewesen sein," sagte der Kleine, indem er sich aus Widerspruchsgeist verschnappte; „die Maulwürfe, die Reitwürmer, die

---

*) O Ihr kunstschwatzenden Menschen, die Ihr in alles sinnige Treiben unserer eigenthümlichen Natur mit ewig leerem Wiederhall von griechischer Bildung hineinschreit, Euch muß ich, der Erzähler, hier anreden! Ihr dünkt Euch wohl hoch über die Arbeit des Allrauns erhaben, aber ich schwöre Euch, Eure leeren Augen, mit denen Ihr vor den alten Götterbildern steht, Euer leeres Herz, das sich in tausend abgelebten Worten darüber ausläßt, sieht in den herrlichsten Schöpfungen des Alterthums viel weniger, als der arme Kleine in seiner halbgebildeten Masse; denn was sie ist, das wurde sie durch ihn, und wie er bis dahin gelangt, so wird er weiter dringen. Von Euch ist aber nichts übergegangen zu den Göttern und von den Göttern nichts zu Euch. Euch sind die kunstlebendigen Götterbilder Golems, und lösche ich Euch die Worte aus, so sind sie Euch in nichts zerfallen. Leugnet Ihr das? Auf, so schafft etwas Eigenes, das Ihr zu jenen stellen könnt, ohne daß Ihr selbst darüber lacht — aber Eure Hände sind stets arm an Werken und Euer Mund voll von Worten.

Ameisen haben mich da noch viel ärger geschoren, als Ihr alle zusammen." — Chievres sagte, daß diese Anerkennung hinreiche, und verließ mit den übrigen Herren vom Hofe das Zimmer. Der Erzherzog klopfte nun dem Kleinen auf die Schulter und sagte ihm, er möchte jetzt an den Unterschied, welchen die Geburt, die ihn aus einer Wurzel, Bella aus einem Fürstenstamme hervorgehen lassen, mit ernstem Gemüthe denken; eigentlich der Mann von Bella zu sein, wäre ihm nun unmöglich, denn wie in der Bibel stände: und der Mann soll dein Herr sein, so würde das Volk, das ihr gehorchte, ihn nie an ihrer Seite dulden; was aber möglich wäre und schon viel werth, er sollte ihr an der linken Hand angetraut werden, und mit ihr in einem Hause unter dem Titel ihres Feldmarschalls wohnen, doch von Tisch und Bett geschieden sein; nur müßte er geloben, um sich dieser Auszeichnung würdig zu machen, mit unermüdlichem Fleiße alle verborgenen Schätze aufzusuchen, und ihm, als dem Schützer des künftigen Zigeunerreichs, zu überliefern. — Der Kleine besann sich, endlich rief er: „Bravo, so ist's mir ganz recht, und ich möchte Eurer Hoheit um den Hals fallen, wenn Sie nicht so groß wären. Habe ich mein eignes Schlafzimmer, so werde ich ruhig liegen; ich weiß so nicht, wozu das Schlafen soll. Meine verlorene Frau, wenn es diese nicht ist, ließ mir keine Ruhe, und hat mir ein

Paar ganz neue Augen gekostet, die ich noch im Nakken sitzen hatte und mit denen ich voraussehen konnte, wenn ich sie vorzubringen vermochte. Das Zusammenessen hat mir auch bei meiner vorigen Frau, wenn es diese nicht ist, niemals sonderlich behagt, ich mochte schreien so viel ich wollte, sie nahm die besten Stücke, und wenn ich nicht ruhig sein wollte, schlug sie mir mit den heißen Knochen, item mit dem Suppenlöffel ins Gesicht.

Als Bella sich dem Vorschlage ebenfalls gefügt hatte, so schickte der Erzherzog zu demselben Pfarrer, der den Allraun schon einmal getraut hatte, und ließ drohen, ihn bei Wasser und Brod wegen der heimlich vollzogenen Einsegnung, gefangen zu setzen, wenn er eine zweite feierliche Einsegnung zu verrichten sich weigerte. Die arme Seele war zu allem bereit, und Abends in einer Versammlung von wenigen Vertrauten des Erzherzogs, wurde die Vermählung an der linken Hand gefeiert, welche sowohl die untergeordneten Seelen, wie Braka, Cornelius Nepos und den geizigen Pfarrer, als auch die Häupter unsrer Geschichte den Erzherzog und Bella mit einander in ein ruhig begründetes Verhältniß zu setzen versprach. Doch Bella weinte während der Vermählungsfeier so heftig, so unwillkührlich, daß sie keine Einwilligung geben konnte; umsonst fragte Karl zärtlich nach der Ursache ihrer Thränen, aber sie wußte keine, als daß

ihr eine kleine Katze eingefallen, die sie einmal des Allrauns wegen ersäuft hatte, diese Sünde hätte sie vergessen zu beichten. Da sie keine Einwendung gegen diese Hochzeitceremonien machte, so wurde die Hochzeit als beendigt angesehen, und der Kleine bezeigte noch an dem Abend seine Dankbarkeit gegen den Erzherzog, indem er aus einer zugemauerten Nische des Schlosses einen Schatz an Münzen und goldnen Ketten befreite, der über zweihundert Jahre darin geruht hatte.

Der Erzherzog, als er am Abende mit Bella allein war, fühlte sich ganz unerwartet durch die Erinnerung an die Golem Bella, wie sie in Erde zerfallen, so gestört und Bella konnte die alte ganz hingebende Vertraulichkeit so wenig in sich finden, daß beide froh waren, ihre Betten einander nicht so nahe wie in Buik gestellt zu sehen. Der Erzherzog versank in einen schönen Traum, es war ihm, als sähe er mit den prachtvollen Goldketten, die ihm der Allraun gefunden, die spanischen Großen, die selbst vor dem Könige mit bedecktem Haupte zu erscheinen wagten, zur Erde gedrückt; es war ihm, als könnte er viele tausend Soldaten mit diesen Ketten ziehen, und überall, wohin er mit ihnen zog, wurde ihm gehuldigt. Sein Nebenbuhler unterdessen, der doch aus einer Regung seines Bluts nicht schlafen konnte, fühlte sich wieder zu dem Leimen, der jetzt seines Wurzelherzens einziger

Schatz geworden war, zurückgetrieben, und in der Begeisterung über sein Glück gelang es ihm diesmal besser; alles bildete sich unter seinen Händen so ähnlich, daß er entzückt den Besitz dieses selbstgeschaffnen Weibes, jedem von Gott geschaffenen vorzog, das sich unmöglich den wunderlichen Gedanken eines solchen am Sonntage quasimodogeniti Gebornen fügen konnte. Bella aber genoß wohl in dieser Nacht des höchsten Glückes von allen, als ein wunderbarer Klang sie in der Mitternachtsstunde ans Fenster rief. Sie hörte die Sprache ihres Volkes, dessen zerstreute Führer, nachdem der Erzherzog ihnen eine Freiheit des Aufenthalts in den Niederlanden gewährt hatte, zu der anerkannten Fürstin ihres Volkes geeilt waren, sie mit einem Gesange nächtlich zu begrüßen, ihr Treue und Liebe bis in den Tod zu schwören. Wir wollen es versuchen, diese herzliche Begrüßung in einer Übersetzung wiederzugeben, nachdem wir vorher noch über die Einrichtung ihres Tanzes gesprochen haben. Sie hatten ihre Hände und Kleider mit einer Phosphorauflösung getränkt, die in jener Zeit nur ihnen bekannt war; sie leuchteten in Dampfwolken, und wo sie einander berührten oder an einander strichen wurde dies Leuchten zu einem hellen Glanze, der einige Zeit nachwährte und während dessen der Gesang einfiel:

muth, die alles besitzt, weil sie alles verschmähen kann; sie kannte nur ihr Volk, das jede Bezahlung von ihren Herrschern verschmähte, und jede That für sie als schönsten Gewinn achtete. Sie nahete sich im innern Kampfe dem Bette des Erzherzogs, sie küßte ihn; wäre er erwacht, sie hätte nicht von ihm lassen können; aber er stieß sie im Schlaf von sich, ihm träumte, als ob die goldne Kette, worin er die Völker führte, ihm selbst, der sie hielt, immer enger sich um den Fuß wickelte, daß er dadurch zu fallen fürchtete; darum stieß er sie von sich. Sie aber fühlte das im bewegten Gemüthe anders und sprang leicht aufs Fenster und zu den Ihren herab, ohne zu denken, ob ihr Sprung hoch oder nieder; aber das Glück ihres Volkes wollte sie unverletzt erhalten. Ihre Zimmer waren im ersten Geschoß und der fahrende Schüler, der seine Liebe und Traurigkeit, nachdem er sie im Schlosse erkannt, des Nachts unter ihr Fenster getrieben, fing sie in seinen Armen auf. Die Zigeuner erkannten sie, setzten ihr die Krone auf, gaben den Scepter ihr in die Hand und zogen, ohne daß die Wachen etwas bemerkt hatten, stillschweigend mit ihr und dem fahrenden Schüler, daß er sie nicht verrathen konnte, vors Thor, wo sie auf leichten Pferden, auf verborgenen Pfaden aller Nachforschung entgingen.

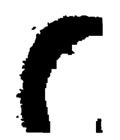
Als der Erzherzog aus dem bänglichen Schlusse

Wohl gehörte auch Bella zu einem Geschlechte der Zugvögel, die trotz aller zärtlichen Pflege und Liebe durch den Menschen, wenn sie die Stimme ihrer Brüder aus den Lüften vernehmen, nicht widerstehen können. Giebt es doch arme Völker am Eispol, denen die Freuden und Erfindungen unserer Zone kein Gefallen abgewinnen, und die beim Anblicke eines Schwanes sich ins Wasser stürzen und mit ihm nach ihrer Heimath zu schwimmen wähnen; wie viel mächtiger wirkt die eigenthümlich überlegene Natur in dem stolzen Herrschersinne nach, aus welchem Bella hervorgegangen. Sie war doch in Europa wie die fremde Blume, die sich nächtlich nur erschließt, weil dann in ihrer Heimath der Tag aufgeht. Ihre Sehnsucht, ihre Wehmuth überströmten sie grenzenlos, sie konnte nicht bleiben und wußte doch nicht warum; sie liebte den Erzherzog, wie sie ihn jemals geliebt, aber sie fühlte, seit er eine andre wie sie geliebt, daß sie seine erste Liebe mit sich trüge in die Ferne, und erst jetzt gestand sie sich, daß diese scheinbare Vermählung, so wenig dabei die Reinheit ihrer Sitte leiden konnte, sie tief gekränkt habe, weil ihr Karl's Gesinnung sich nicht heilig und ewiglich, wie ihr fürstlicher Sinn gemeint, mit ihr zu vermählen, deutlich daraus hervorgegangen sei. Was galt ihr seine Klugheit, wie er den Reichthum sich verbinden und benutzen wollte; sie kannte nur die Herrlichkeit der Ar-



muth, die alles besitzt, weil sie alles verschmähen kann; sie kannte nur ihr Volk, das jede Bezahlung von ihren Herrschern verschmähte, und jede That für sie als schönsten Gewinn achtete. Sie nahete sich im innern Kampfe dem Bette des Erzherzogs, sie küßte ihn; wäre er erwacht, sie hätte nicht von ihm lassen können; aber er stieß sie im Schlaf von sich, ihm träumte, als ob die goldne Kette, worin er die Völker führte, ihm selbst, der sie hielt, immer enger sich um den Fuß wickelte, daß er dadurch zu fallen fürchtete; darum stieß er sie von sich. Sie aber fühlte das im bewegten Gemüthe anders und sprang leicht aufs Fenster und zu den Ihren herab, ohne zu denken, ob ihr Sprung hoch oder nieder; aber das Glück ihres Volkes wollte sie unverletzt erhalten. Ihre Zimmer waren im ersten Geschoß und der fahrende Schüler, der seine Liebe und Traurigkeit, nachdem er sie im Schlosse erkannt, des Nachts unter ihr Fenster getrieben, fing sie in seinen Armen auf. Die Zigeuner erkannten sie, setzten ihr die Krone auf, gaben den Scepter ihr in die Hand und zogen, ohne daß die Wachen etwas bemerkt hatten, stillschweigend mit ihr und dem fahrenden Schüler, daß er sie nicht verrathen konnte, vors Thor, wo sie auf leichten Pferden, auf verborgenen Pfaden aller Nachforschung entgingen.

Als der Erzherzog aus dem bänglichen Schlusse



liche Kriege veranlassen konnte. Als er diese Kunde von Isabellen erhalten, wäre er ihr gern nachgezogen, aber wo sollte er sie treffen? wie sollte er den Jugendträumen seiner Herrscherlust entsagen? Doch ward ihm die Krone, die er bis dahin blos als Schmuck angesehen, zu einem drückenden Gewichte und die Feierlichkeiten, die ihm bis dahin die Zierde der Tage geschienen, zu einer verlornen Zeit, wie das Stundenschlagen, das mit seinem Klange die ruhige Folge sehnender Gedanken unterbricht. Irren wir nicht, so läßt sich manche seiner Launen, an denen seine wichtigsten Unternehmungen scheiterten, aus diesem ersten Mißgriffe seiner Klugheit erklären, diese Gleichgültigkeit, womit er das Regierungswesen zuerst behandelte, wie er Chievres und die Seinen in der verächtlichsten Bestechlichkeit Spanien verderben ließ; die Sinnlichkeit, in der er sich oft zu vergessen suchte, und worin er die Stärke seines Leibes früher erschöpfte; alles Unbefriedigte und Unbefriedigende in seinem Leben. Er bedurfte der Zeit, großer Ereignisse, wie die Eroberung von Neuspanien und seine Ernennung zum Kaiser, und einen unermüdlichen Gegner, um nicht früher in einen Überdruß gegen alle Regierungsgeschäfte zu versinken; endlich bedurfte er auch des Allrauns, um seine übereilende Thätigkeit, in Wirkung zu setzen.

Was wurde aus diesem Nebenbuhler seiner Liebe?

Der

Der Kleine hatte nach allen Kräften seiner nun doppelt verlornen Gattin nachgeforscht, aber vergebens; doch fand er früher als Karl eine Beruhigung, indem er mit rastloser Thätigkeit an der Beendigung des Bildes der schönen Bella arbeitete. In seiner unruhigen Betrübniß kam Karl eines Morgens auf sein Zimmer, begrüßte das ähnliche Bild mit einem Schrei der Verwunderung, und trug es ohne der Bitten und Drohungen des Kleinen zu achten, auf sein Zimmer. Während er es da mit Blumen bekränzte und knieend es begrüßte, vernahmen die Bewohner des Schlosses ein unerträgliches Lärmen im Zimmer des Kleinen; mit seinen Flüchen hatte es angefangen, bald waren immer mehr Stimmen darin gehört worden. Als die Wachen das Zimmer erbrachen, geschah ein heftiger Schlag, das Zimmer roch nach Schwefel, der kleine Wurzelmann lag zerrissen und ohne Bewegung auf dem Boden. Als er heimlich begraben, glaubte sich Karl von ihm befreit, die Menschen glaubten ihn gänzlich zerstört, er aber war in seiner Wuth dämonisirt und der Kaiser wußte bald, daß er ohne eine große Buße, von seiner überlästigen Gegenwart nicht wieder los und ledig werden konnte.

Umsonst wechselte er Wohnort und Kleider, umsonst versuchte er sogar den Afrikanischen Himmel, wenn er ihn auf immer gebannt glaubte und es

bewegte irgend ein böser Wunsch sein Gemüth, gleich war der Allraun ihm nahe, bald in der Gestalt eines Heimchens, das hinter dem Ofen ihm zurief, wo er Geld und Gelegenheit dazu finden könnte, bald als eine Spinne, die von der Decke des Zimmers sich auf seine Schreibereien herabließ, bald als eine Kröte, die ihm im Gartengange entgegentrat, oft schnurrte er ihn auch an, als ein fliegender Käfer, Abends und Nachts schrie er wie ein wilder Vogel. Karl horchte und gehorchte nur zu oft dieser Stimme, wehe uns Nachkommen seiner Zeit. War ihm vieles durch diesen geldbringenden Geist möglich, so mußte er dagegen früher seine Herrscherbahn schließen, um in heiligem Leben, in Buße und Gebet, jeden bösen Wunsch zu bannen.

Zu Gent, von den Erinnerungen seiner ersten Liebe und ihres Untergangs abgetödtet, beschloß er seinen eignen Sonnenuntergang zu feiern. Hier entließ er seinen Sohn Philipp mit vielen Thränen, auch von den Gesandten nahm er Abschied und lebte bis zu seiner Abfahrt nach Spanien in der tiefsten Einsamkeit eines gesonderten Lebens. An seinem Geburtstage nahm er Besitz von dem für ihn eingerichteten Hieronimiten-Kloster St. Just in Spanien; er dachte, daß dieser Tag den Allraun auch auf die Welt gesetzt, der seine irdische Bahn verletzt hatte, und sprach, daß er an eben dem Tage, da er auf

Erden sei geboren worden, auch dem Himmel wolle wiedergeboren sein. Sein ernstes Gebet ist ihm erfüllt worden, seine blutige Geißel, die nach seinem Tode als ein Heiligthum bewahrt worden, bezeugt, wie schwer es ihm geworden sich den gewohnten Lieblingsgedanken zu entschlagen; wir aber, deren Voraltern durch sein politisches Glaubenswesen so viel erlitten, die vom Allraun schnöder Geldlust fort und fort gereizt und gequält worden, und endlich selbst noch an der Trennung Deutschlands untergingen, welche er aus Mangel frommer Einheit und Begeisterung, indem er sie hindern wollte, hervorbrachte, wir fühlen uns durch das erzählte Mißgeschick seiner ersten Liebe, durch diese Reue mit seiner Natur versöhnt, und sehen ein, daß nur ein Heiliger auf dem Throne jene Zeit hätte bestehen können.

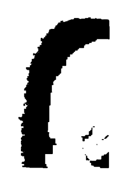
So fühlte er sich selbst auch gerechtfertigt, als er, um sein Herz zu prüfen, ob es bereit sei, zu dem großen Übergange, der selbst dem abgelebten Alter überraschend ist, mag es sich durch Betrachtung vorgewöhnen, oder in erkünstelter Thätigkeit ihn übersehen wollen, sich ein prächtiges Grabmal in der Klosterkirche nach eigenem Plane bauen ließ, das in kunstreichen Gallerien, welche mit den Bildnissen seiner Vorgänger bedeckt, zur Spitze anlief, wohin sein eigener Sarg gestellt werden sollte. Er fühlte sich gerechtfertigt, als er sich nun lebend in diesen Sarg

legte, von Trauergesang, Glockengeläut und schwarzen Kerzen begleitet, sich einsam hinausstellen ließ und durch die irdisch geschlossene Decke der Kirche Isabella erblickte, wie sie ihm tröstend und liebend an den Gefilden der ewigen Gedanken begegnete, wo die Irrthümer des Menschen mit der Last seines Leibes in Staub zerfallen. Sie winkte ihm und er folgte ihr bald und sah ein helles Morgenlicht, worin Isabella ihm den Weg zum Himmel zeigte, und fragte die Anwesenden, ob es schon so hoch am Tage sei? Der Erzbischof sagte aber, es sei Nacht. Da befahl er seinen Geist in Gottes Hände und starb. —

Befragen wir unser Herz, wie wir sterben möchten, sicher wie Karl, die Geliebte unsrer Jugend als einen heiligen Engel zwischen uns und der Sonne, von der wir scheiden, weil sie uns blendet; gleichsam wie einen farbigen Vorhang, daß selbst die Schatten der blumenpflückenden und nichts fassenden Hände gefärbt erscheinen. Jenes Leichenbegängniß Karl's muß uns nicht wie eine wunderliche Schauspielerei erschrecken. Derselbe Gedanke, der bei dem Beherrscher einer Welt zur That wurde, bewegt viele Gemüther, die ein ernstes Leben geführt haben; aber er bleibt Gedanke und verwandelt sich sonst häufig in eine Sorgsamkeit in der Anordnung des wirklichen Leichenbegängnisses, worin sich selten Eitelkeit, häufiger der Wunsch äußerte, ein Leben, das nach gewis-

sen festen Grundsätzen geführt, in derselben Gesinnung zu schließen. Unsre eitle Zeit verachtet jede Leichenfeier, bei unsern frommen Voraltern war oft ein anständiges Leichentuch einzige Mitgabe der Braut und ein prachtvoller Sarg schloß ein bescheidnes Leben. Wer wagt das Sonderbarkeit zu schelten? Es war Nebenäußerung jener Einheit, die uns in aller ihrer Geschichte anspricht, aber noch lebendiger in den Denkmalen ihrer vielhundertjährigen Andacht, die in den Kirchengebäuden alter deutscher Zeit vor uns steht. Welche Einheit und Ausgleichung aller Verhältnisse, wie fest begründet alles an der Erde und doch alles dem Himmel eigen, zum Himmel führend, an seiner Grenze am herrlichsten und prachtvollsten geschlossen. Zum Himmel richtet die Kirche, wie betende Hände unzählige Blüthenknospen und Reihen erhabener Bilder empor, alle zu dem Kreuze hinauf, das die Spitze des Baues, als Schluß des göttlichen Lebens auf Erden bezeichnet, das als die höchste Pracht der Erde, die sich dadurch zu unendlichen Thaten begeistert fühlt, einzig mit dem Golde glänzt, womit kein andres Bild oder Zeichen neben ihm in der ganzen heiligen Geschichte, die der Bau darstellt, sich zu schmücken wagt. —

Nicht nur über Kaiser Karl's Leichenbegängniß, auch über sein Leben hat die Nachwelt ein langwieriges Todtengericht gehalten, aber nur die Mitlebenden



können einen Herrscher am Ende seiner Laufbahn würdigen, und wie lehrreich scheinen darin die Todtengerichte der alten Ägypter, sie gehören aber nicht in unsre europäische Welt. Noch jetzt finden wir sie in Abyssinien, noch jetzt werden die Nachkommen unsrer Isabella auf dem Throne den Tag nach ihrem Tode in dem Eingange der Pyramide, die ihnen als Grabstätte dient, öffentlich ausgestellt, und jeder ist verpflichtet auszusagen, was er über den Verstorbenen denkt. Auch über Isabella hat dieses Todtengericht gesprochen; noch jetzt sprechen die Abyssinier von diesem Todtengerichte, das sie bei ihrem Leben noch über sich halten und aufzeichnen ließ; sie zeigen noch jetzt ihr Bild bei den Quellen des Nils, wie sie da alle in einem Siebe vereinigt, durch das sie als unzählige Quellen zur Erde laufen, zum Zeichen, wie sie zwar die getrennten Völkerstämme der Abyssinier oder Zigeuner vereinigte, aber nicht hindern konnte, daß sie durch innern Streit auseinanderliefen. Wir danken diese Nachrichten dem berühmten Reisenden Taurinius, dessen eigene Worte wir hier mittheilen wollen: „Isabella, die berühmte Königin, berief ihren Sohn Lrak, den sie von Karl nach der Voraussagung Adrian's empfangen, ihren Feldherrn Sleipner, der als ein armer fahrender Schüler aus Gent mit ihr fortgezogen war, ferner alle Ehrenmänner und Vorsteher des Volks, nach dem Eingange

der großen Pyramide an den Quellen des Nils, welche sie sich zum Grabmal erbaut hatte. Es war am 20. August 1558, an demselben Tage, wo ihr geliebter Karl sein Leichenbegängniß bei lebendem Körper mit offenen Augen feierte, gleichsam in einer heimlichen Ahnung, als wollte sie mit einem gleichen ernsten Vorbilde vom Leben scheiden. Sie erklärte dort, indem sie von allen freundlichen Abschied nahm, und den trostlosen Sleipner auf den Himmel verwies, wo seine Liebe eine reiche Belohnung finden würde, und ihren Sohn an ihr Herz drückte. Da, sage ich, denn also habe ich es mehrmals erzählen hören, erklärte sie, daß sie sich zu krank und hinfällig fühle, um der Regierung länger vorzustehen, und weil sie jetzt aufhöre zu herrschen, und gleichsam aus der Welt gehe, so wäre es ihr sehnlicher Wunsch und ihre letzte Bitte, daß die alte heilige Sitte des Todtengerichts nicht bis zu ihrem wirklichen leiblichen Tode ausgesetzt bleibe, sondern, daß ein jeglicher jetzo gleich, während sie sich in ihrem Sarge ausstrecke, vorübergehe und seine Meinung nach geleistetem Eide, wahr und unverholen über sie ausspreche. So hatte sie sich erklärt, und da keine Bitten, keine Thränen ihr diesen Entschluß auszureden vermochten, so schritt man also gleich zur Eidesleistung. Die Königin legte sich unter unzähligen Thränen in ihren Sarg und ein jeglicher trat seiner Würde gemäß, wie er pflegte,

vor sie hin und ließ sein wohlüberdachtes Urtheil, also, daß sie es deutlich vernehmen konnte, in das königliche Buch eintragen. O welch ein seliger Tag für die Reine! wie leicht war der Tadel gegen die Vorwürfe, die sie sich selbst gar oft soll gemacht haben. Der Priester, der mir das Ausführlichste darüber mittheilte, las mir, wie ihr dabei geschehen und wie selig sie während des Todtengerichts verstorben sei, wie folget, aus einer alten Pergamentrolle vor, woraus ich es sogleich in unsre deutsche Muttersprache zu übersetzen wagte, wobei mir aber zuweilen copia verborum gefehlet hat, weswegen ich es nochmals vom Magister Uhsen wieder übersehen und sehr verbessern lassen: „Sie versank während des Todtengerichts in ein freudiges Anschauen. Aus dem Nebel, der das herrliche Land, das sie geschaffen, bisher noch gedeckt hatte, traten ihr erst die nahen seligen Gärten hervor, darinnen die glücklichen Kinder ihres umgetriebnen Volkes wieder ruhig spielten; darinnen die Brunnen sprangen, wo sonst die Krokodille im dürren Sande sich gesonnt hatten; darinnen rothe und blaue Vögel sangen, wo sonst die Schlangen gezischt hatten. Weiterhin erschien ihr die grüne Wiese voll Blumen und die Lämmer mit ihren Glokken bewegten sich langsam klingend zwischen den Halmen, wo sonst der Tod unter dem grundlosen Moraste auf alles Lebende lauerte. Dann aber strömte

der Fluß, der Fluß aller Flüsse vorüber, das unschuldige Metall der Oberwelt glänzend polirt, wie ein Schwert; von den Rudern der Schiffer fleißig gehämmert, wo sonst nur der Fisch in seichter Fläche zu schwimmen wagte. Aber das Herrlichste lag drüben und jenseits und wie sie in tiefer Seele an dem Gedanken sich entzückte, ihrem geliebten Volke in unablässigem Bemühen alle einzelnen Steine zu den Pallästen künftiger Macht behauen zu haben, da glänzten ihr drüben schon die Schlösser und Kirchen künftiger Herrlichkeit im aufgehenden Lichte. Sie näherte sich verwundert dem Strome und sah nur nach drüben, wo sich die geahnete Erfüllung in sicherer Wirklichkeit zeigte und so stürzte sie in den Strom und ward von ihm hinübergeführt und war drüben — mit diesem Bilde suchte ein frommer Zeuge ihres Todes die Seligkeit ihres sterbenden Angesichtes auszudrücken und zu erklären."

Liebreiche Isabella! wir haben Dich schuldlos erfunden im kleinen Kreise Deiner Jugendliebe, warum sollten wir zweifeln an den Erzählungen der Reisenden, daß Du auch auf der Höhe eines Thrones, im Überblick einer Welt, Dir selbst treu geblieben bist: denn was ist diese Welt gegen diese Treue, die unwandelbar bleibt, wo sie einmal bewährt ist. Deine Liebe ist nicht untergegangen in ihrer Verschmähung,

der Eine sollte sie nicht begreifen, nicht würdigen, nicht bewahren, daß sie übergehe zu einem Volke, welches in Deiner Liebe sich befreite. Kein Leiden, keine Reue, kein Zweifel wird Deinen Blick zurückgewendet haben zu dem, den Du verlassen, weil er Dich aufgegeben hatte; was in reiner Seele die Begeisterung eines Augenblickes thut, bleibt ihr nothwendiges Gesetz in Ewigkeit. Reines Bild des jugendlichen Lebens, wir blicken zu Dir und flehen, reinige uns von eingebildeten Leiden der Liebe und von angebildeten Sünden der Zeit; das Todtengericht der Menschen soll uns nicht schrecken, aber wer scheut nicht die Todtenrichter in sich selbst, die unerbittliche Strenge der Gedanken, die sich nicht täuschen lassen, wo wir andern genügen, aber nicht der eignen Kraft; heilige Isabella, wehe Himmelsluft auf meine heiße Stirn, wenn ich Gericht halte über mich selbst! — Am Himmel steht ein drohender Komet und glühet den Herbst zum Sommer, wozu wird er den Frühling entbrennen? Sei getrost liebe Seele, sei getrost du Welt, dir ist viel vom Herren verheißen.

Mit diesem Gebete aus der Eingebung des Kometen, der an dem Tage sich der höchsten Nähe zur Erde freute und im Rheine zu uns, in allen Wasserspiegeln der Erde, zu den unzähligen Bewohnern

derselben, seinen Blick und seinen Einfluß verdoppelte, schloß ich die Erzählung von einer besondern Sternenjunktur zwischen Mars und Venus. Wie natürlich war die Frage: Wenn jene Conjunktur den alten Adrian in solches Staunen setzte, warum sollten wir nicht der Bedeutung des Kometen nachforschen? Da trug jeder seine Sorge und seine Hoffnung hinein. Der Schiffer bedauerte seine nahe schöne Traubenlese, daß die Welt den Wein davon nicht mehr erleben möchte. „Mißwachs und Krieg giebt's," sagte jener. „Wo mag der Held geboren werden, den jedes Herz ahnet, auf den dieser Stern deutet," sagte eine fromme Frau. In den Frauen ruht der Zukunft Heldenthum, dachte ich und es zuckte mir über dem Haar, und mein Pegasus fing wieder an zu traben, wie er bei den Trauben stätisch geworden und stehen geblieben war, ich mußte sprechen:

Wo große Zeichen hin zur Zukunft deuten,
Da wollen wir nicht stets nach Männern schauen,
Es ändern sich auch einmal wohl die Zeiten:
Vielleicht beginnt nun bald die Zeit der Frauen!
Von ihnen lasset euer Herz bereiten,
Es kann ein Kuß das ganze Herz erbauen:
Zwei Frauen rühm ich heut geneigten Ohren,
Hat der Komet noch größere geboren?

Vielleicht, — Glück zu, — die Zukunft wird sie preisen
Ich bin kein heil'ger König, bin kein Hirte,
Kann nicht zur Wiege künft'ger Größe reisen,
Und wenn die Gegenwart mich oft verwirrte,

Ich kann den Weg vergangner Größe weisen;
Wo sie zum Ziele drang und wo sie irrte:
Wenn Bella sich erhebt wie der Komete,
So sinket Melück's Stern als Hausprophete.

Die Fragen nach diesem neuen Namen Melück hielten meinen Pegasus beim Zügel. Da unsre Jacht noch zwei Stunden hinzuschwimmen hatte, so gab ich dem Wunsche gern nach, für den Rest versteckter Trauben, noch diese Zwillingsschwester meiner ersten Erzählung aufzutischen.

Melück Maria Blainville,
die Hausprophetin aus Arabien.

(Eine Anekdote.)

Das ist das Fürchterlichste, was wir lieben.
Ach, warum lieben wir, was furchtbar ist!

Dolores II. 345.

Auf der Höhe von Toulon wurde ein türkisches Schiff, das von einer Malthefer Galeere lange verfolgt worden, durch einen glücklichen Windstoß von diesem Feinde befreit, und mit demselben fast zu gleicher Zeit in den Hafen getrieben. Die ergrimmten Besatzungen beider Schiffe steckten ihre Degen nur ein, um desto schärfer und spitzer einander mit Worten anzugreifen. Jeder schien nur soviel von der Sprache des andern gelernt zu haben, um die beleidigendste Spottrede auswählen zu können. Die jungen Malthefer hatten ihre Probefahrt mit diesem Fange beendigen wollen; sie waren des Seelebens herzlich überdrüssig, und doch hatten sie bei der Ausfahrt gelobt, nicht ohne Beute und Gefangene zurückzukehren. Der Fang schien ihnen diesmal nur durch ein Wunder entgangen; einer ihrer alten Matrosen schwur darauf, es müsse ein türkischer Windbeschwörer im Schiffe gewesen sein. Die Ritter glaubten sich sogar durch den Zufall, der ihnen das Schiff entrissen, in ihrer Ehre gekränkt und beschlossen, selbst mit Hintansetzung der Gefahr von der französichen Hafenbesatzung zu einer strengen Strafe gefangen zu werden, ihre Schlacht noch auf der friedlichen Fläche des Hafens auszufechten. Sie zogen ihre Degen,

ohne genauere Verabredung von neuem, und waren eben im Begriff das türkische Schiff zu entern, als eine hohe weibliche Gestalt am Bord desselben erschien und sie in französicher Sprache anflehete, einer armen Seele zu schonen, die in den Schooß der christlichen Kirche sich zu retten wünsche.

Die Ritter, meist Franzosen, waren durch ihren Anblick und durch den Klang ihrer Nationalsprache im Augenblicke entwaffnet und befriedigt; ihr Anführer Saint Lük bat sie, ohne Sorge zu sein; sie wären nur gewohnt gegen Männer zu fechten. Auf seinen Befehl legte sich sein Schiff in eine anständige gefahrlose Entfernung, man besprach sich mit dem türkischen Kapitain, wobei ihre Friedensstifterin als Dollmetscher diente. Endlich tauschten die Malthefer gegen einige Erbauungsbücher, levantische getrocknete Feigen, Datteln und Rosenöl ein. Saint Lük machte der schönen Unbekannten scheidend eine Art von Liebeserklärung, indem er sein Schicksal bedauerte, ihr, nicht angehören zu können, oder sie zu erobern, und verließ dann, seinem Gelübde gemäß, nach kurzem Berichte an den französischen Hafenaufseher, ohne am Lande gewesen zu sein, diese paradiesische Gegend, die gerade im herrlichsten Blüthendufte ihrer Orangenwälder sich ihm von den Inseln her, verkündet hatte. Ihm war sie noch mehr als Paradies, das jedem Frommen gehört, es war sein Vaterland, das

er

er in zehn Jahren nicht gesehen hatte. Er segelte mit schwerem Herzen fort!

Der türkische Schiffer legte im Quarantainehause an. Das Gerücht von der Unbekannten, die so entschlossen und vorsichtig einem großen Unglücke begegnet sei, verbreitete sich schnell in der Stadt, jedermann war neugierig, sie zu sehen, jedermann wartete mit Ungeduld auf das Ende der Quarantaine. Die Fremde täuschte aber diese Erwartung aller, indem sie durch Vermittelung des Aufsehers einen Tag vor dem Ende dieser Zeit in einem zugemachten Wagen ganz allein die Stadt verließ, und ihren Weg jedermann verheimlichte.

Erst zwei Monate später als sie in der Hauptkirche von Marseille, mit großer Feierlichkeit, bei einem unaufhaltbaren Volksgedränge getauft wurde und die Namen Melück Maria Blainville erhalten hatte, den ersten aus ihrer arabischen Heimath, den zweiten nach der heiligen Mutter Gottes, der sie sich täglich durch Gebet empfehlen sollte, den dritten von ihrem Beichtvater, dem sie nie genug für sein christliches Bemühen danken konnte; erst da wurde sie an dem ersteren dieser Namen von einem Touloner erkannt, der bei dem beschriebenen Ereignisse im Hafen gegenwärtig gewesen war. Sie begab sich, wie sie ihrem Beichtvater freiwillig vorausgesagt hatte, gleich nach der Feierlichkeit in ein Nonnenkloster der heiligen

Klara, wo sie ein ansehnliches Kapital niederlegte und ihr Probejahr in großer Stille und tiefem Ernst begann. Die Erzählung des Touloners hatte aber noch mehr als die Feierlichkeit alle Aufmerksamkeit der müßigen vornehmen Welt auf sie gewendet. Die Männer verzweifelten, daß sie durch den Klosterzwang verhindert wurden, sie zu sprechen; die Frauen, die sich zu ihr den Eingang zu verschaffen wußten, triumphirten wegen des großen, herrlichen, weiblichen Charakters, wegen der Liebenswürdigkeit dieser Araberin, die alle Vorzüge beider Geschlechter in sich zu vereinigen schien. Bald fanden sich die meisten etwas gekränkt, von der früheren Geschichte dieses Mädchens, das nicht mehr ganz jung zu sein schien, was aber in ihrer dunklern Farbe nicht leicht zu unterscheiden war, nichts als diese eine Nachricht herausbringen zu können, daß sie im glücklichen Arabien geboren, nach Smyrna vertrieben sei, wo sie europäische Sprachen, Sitten und christliche Religion in den Häusern angesehener Handelsleute kennen gelernt hatte. Die geistreiche, mehr tiefernste als scherzende Art, im Gegensatz des damals allgemein beliebten lächelnden Leichtsinns, womit sie alle neuen Verhältnisse des Landes, dem sie sich jetzt zuzählte, auffaßte und ausfragte, belebte die Lust der Frauen immer mehr, sie zu besuchen. Man trug sich mit manchem bedeutenden Ausspruche von ihr und ihre fremdartige Natur machte

den Leuten wohl manches bedeutend, was sie selbst nicht in diesem Sinne gesagt hatte. Einer artigen Fremden, die nicht eitel ist, wird es leicht zu gefallen; sie gefiel allen, doch vor allen hing eine alte geachtete Schauspielerin, die Banal, an ihr; sie war ihr eine Gottheit.

Überraschend war es der ganzen Stadt; als Melück, vor dem Ende ihres Probejahrs, das Kloster aufgab, das Geld aber dort als Geschenk zurückließ, und zu dieser alten Freundin zog, um von ihr Unterricht in ihrer Kunst zu empfangen. Viele nannten ihre Frömmigkeit und ihre Taufe die erste Rolle und mußten eingestehen, daß dieses Debüt gelungen; andre entschuldigten sie mit dem Vergnügen, daß sie sich von ihr versprachen und mit dem Spotte, den sie aus ihr gegen die Frömmelnden anwenden konnten. Ob sie der neuen Kunst wirklich tauge, kam erst dann zur Sprache, als sie die kritisirenden Hausbekannten der alten Banal in dem Fache des Hochtragischen entzückte, als die Kenner in ihr das ausgezeichnete Talent begrüßten. Dieser Ruf ward die Veranlassung, sich um ihre Gegenwart in den ersten Gesellschaften zu bemühen. Proben ihrer Kunst, die sie dort ablegte, erwarben ihr eben so schnell das Wohlwollen aller, wie ihre Liebenswürdigkeit dieses Wohlwollen in etwas Höheres umsetzte. Man suchte sie mit Geschenken aufzumuntern; sie nahm alle mit

Freundlichkeit an, erwiederte sie aber gelegentlich mit etwas von größerem Werthe, so daß jeder schließen konnte, wie sie nicht um Gelderwerb ihre Kunst ergriffen, und daß sie folglich noch weniger um Gelderwerb ihre Gunst verschenken würde, — eine Seltenheit in ihrem neuen Stande.

Aber noch ein Wunder vollbrachte sie in kurzer Zeit. Wie sie erst durch ihr fremdes Wesen überrascht hatte, so viel Sinn zeigte sie bald für gesellige Schicklichkeit; ihr ganzes Wesen nahm die Sitte der Stände an, unter denen sie lebte. Sie versagte sich die Art Beweglichkeit und Nachlässigkeit, die bei uns nur niederen Ständen eigen und erlaubt ist, sie beschränkte ihre Bemerkungen auf die allgemeine Fassungsgabe und das alles, wie es schien, ohne Zwang, in leichter Gewöhnung, durch eingebornes zartes Gefühl. Nicht blos der neue Reiz einer Araberin, einer Schauspielerin aus der guten Gesellschaft, zogen zu ihr eine Menge junger Leute, die erst blos neugierig gewesen waren. Der Ruf unbezwinglich guter Sitten vermehrte diese Zahl ihrer Verehrer, indem jeder Neuhinzukommende den Glanz seiner gehofften Eroberung durch die größere Zahl der Zurückgeschlagenen vermehrt glaubte, bis er selbst unter die Zahl der ruhigen Verehrer zurücktrat, die ihr Glück ohne Ungestüm erwarten wollen. Mehrere von diesen wurden durch das gemeinsame Ziel ihres Strebens ver-

traulicher mit einander, untersuchten gemeinschaftlich, ob dieser Widerstand, Keuschheit, List oder Überdruß zu nennen sei. Die meisten stimmten für dieses letzte, theils weil ihr Aussehen mehr einer gescheidten Frau, als einem unerfahrenen Mädchen gliche; auch folgerte man aus dem Wenigen, was man von ihrer Geschichte wußte, aus ihrer Fügsamkeit und Gewandtheit, daß sie wohl nicht in den Grenzen des gewöhnlichen Lebens morgenländischer Frauen geblieben sei. Die verdorbenen Seelen suchten nach ihrer Art irgend einen lasterhafteren Grund ihrer Entfernung vom Laster, und suchten darüber allerlei Gerüchte in Umlauf zu bringen; doch blieb dies Bemühen bei der Würde ihres Betragens, ohne Erfolg.

Saint Lük, den wir in dem Ärger, sie auf dem Meere nicht erobern zu können, verließen, hatte unterdessen seine Fahrt glücklich durch den Fang eines reichen Algierischen Schiffes beendigt. Er war jetzt als ein geachteter Ritter nach Frankreich, seinem Vaterlande, zurückgekehrt. Die Begierde, jene kurze Bekanntschaft ausgezeichneter Augenblicke zu erneuen, führte ihn zur Melück; sie entzückte ihn und als er von seinen Freunden die Schwierigkeit ihres Besitzes vernommen, schwor er ihnen feierlich, daß er sie zu Land erobern wolle, was es auch koste, da sie ihm auf dem Meere durch so sonderbaren Zufall entrissen sei. Man neckte ihn mit diesem Schwure, als er auf den

gewöhnlichen Eingängen der Intrigue gänzlich abgewiesen wurde; er war leichtsinnig und boshaft genug, kein Mittel zu verachten. Er veranstaltete eine Landfahrt, wo er durch Opiate, die er einem Tranke beimischte, sie ihrer Besinnung zu berauben trachtete. Melück, ohne von irgend jemand gewarnt zu sein, hatte aber entweder die Geschicklichkeit oder den Zufall für sich, die Gläser unbemerkt zu vertauschen, so daß Saint Lük zum Gelächter aller aus der Gesellschaft fortgetragen werden mußte, und nachher aus Scham sich in Marseille nicht mehr zu zeigen wagte. Wir werden ihn künftig unter viel schrecklicheren Verhältnissen wiederfinden. —

Solch ein Trotz gegen Liebenswürdigkeit und Liebesdienste, wie Melück ihn ausübte, schmeichelt, aber er langweilt endlich den Geschmeichelten, während sich die Zurückgestoßenen mit dem gleichen Schicksale andrer immer wieder trösten und belustigen. Melück sehnte sich oft in dem Kreise ihrer Verehrer nach Hause und benutzte den Vorwand ihres öffentlichen Auftretens im nächsten Winter, um sich aus vielen Gesellschaften zurückzuziehen. Dieses Zurückziehen machte sie noch interessanter; sie wurde der Mittelpunkt aller Geselligkeit.

Etwa zwei Monate vor ihrem Debüt kam der Graf Saintree, der wegen einer Liebschaft vom Hofe verbannt worden, zu seiner Zerstreuung nach

Marseille; er war als der liebenswürdigste Mann aus der großen Welt bekannt, aber seine Laune machte ihn selten geneigt, alle Vortheile dieses guten Rufs zu ernten. Frauen, die sich ihm in Marseille aufdrängten, wußte er von nichts so ausführlich, so feurig, so hinreißend, als von seiner geliebten Mathilde zu unterhalten; immer trug er denselben Rock von blauer Seide, den er beim Abschiede von ihr getragen, auf dessen linker Brust ihre Thränen gefallen, was er einer Verwandten vertraute und bald alle wußten.

Melück ward zu seiner Unterhaltung in eine Gesellschaft gebeten, sie hatte von ihm und seiner Leidenschaft, von der sonderbaren Anhänglichkeit zu dem Rocke durch mehrere Frauen gehört, sie schien es zu wünschen, von ihm ausgezeichnet zu werden, denn kaum bedurfte es, gegen ihre sonstige Gewohnheit, einer leisen Bitte, eines Winks von ihm, um sie zu bewegen, einige der leidenschaftlichsten Stellen der Phädra mit ihrem morgenländischen Feuer herzusagen. Sie hatte nie so schön gesprochen; jedermann sah mit einer fragenden zufriedenen Miene den Grafen an, gleichsam als wollten sie sagen: „Hätten Sie solch ein Talent in der Provinz vermuthet?" — Der Graf aber, zerstreut von dem Gedanken an seine Mathilde, die er einmal bei diesem Stücke nach dem Theater begleitet hatte, konnte das eigenthümlich Vor-

treffliche in ihrem Spiel nicht beachten. Ihm fielen nur einzelne Fehler auf; statt der Begeisterung, die jedermann von ihm forderte, bezeigte er nur eine allgemeine Artigkeit; er machte sie nachher auf einige Übergänge aufmerksam, die sie verfehlt hätte, und bat sie, diese noch einmal zu sprechen; das alles aber mit einem feinen Welttone, der durchaus nicht beleidigen konnte.

Es mochte ihr etwas ganz Ungewohntes sein, vor einem jungen Manne, wie vor einem Lehrer zu stehen; sie wollte scherzen, aber er entließ sie nicht so leicht aus der Schule; er sprach ihr die Stellen mit einer Rührung, mit einer Sicherheit, mit einem Wohlklange, daß sie seine Überlegenheit anerkennen, und ihn bitten mußte, ihr während seines Aufenthalts die öftere Mittheilung seines Urtheils nicht zu versagen. Ihr ganzes Wesen schien in dieser Unterredung verwandelt; statt der gewohnten Sicherheit wählte sie ängstlich unter ihren Worten und belauschte jede seiner Äußerungen; sie widersprach ihm selbst da nicht, wo sie erst das Entgegengesetzte versichert hatte. Beim Abschied beklagte sie, wie schnell die Zeit vergangen und war doch die Letzte in der Gesellschaft. Ihre Verehrer blieben zurück, unterhielten sich über sie, und, statt den Grafen zu beneiden, freuten sie sich, daß Frankreich doch einen Mann hervorgebracht, der diese stolze Morgenländerin bändigen könnte.

Saintree kam am andern Tage zum Besuch in das schön eingerichtete Haus der Melück. Sie sprach sehr zärtlich, sie führte die Rede auf das Glück der Zuneigung; er wurde dadurch veranlaßt, ihr zu erzählen, wo er seine Mathilde zum erstenmal und zum letztenmal gesehen hatte; er drückte mit Mühe die Stelle seines Rockes, die seiner Mathilde Thränen eingesogen, an die Lippen und vergaß darüber alles was ihn umgab, selbst die Art Vorsicht, die jede Liebe fordert, aber selten eingiebt. Allmählig führte aber Melück das Gespräch auf etwas, das sie näher anging, auf die Kunst; sie erkundigte sich nach der Art, wie die berühmtesten Pariser Schauspielerinnen den Mantel trügen und bewegten. Saintree entwickelte ihr dies im Allgemeinen; Melück verrieth aber eine so gänzliche Unbekanntschaft damit, daß er in großem Kunsteifer ihr jede Stellung, Bewegung und verwandelte große Drappirung vorzumachen strebte, wozu ihm ein großer rother antiker Mantel, den er im Zimmer fand, vortheilhaft diente. Der Tag war aber ungewöhnlich heiß und sein Lieblingsrock zu enge; er genügte sich nicht in den Bewegungen und sagte die Ursach. Sie bat ihn, den Rock abzulegen, es sähe ja niemand. Nach einigen Entschuldigungen benutzte er ihre Erlaubniß. Es stand eine große Gliederpuppe im Zimmer, wie sie damals noch häufig in den Provinzen gebraucht wurden, um Kleider neuer

Moden daran zu versuchen, und zu drappiren, fast in der Art, wie Maler sie als Ersatz für lebende Modelle brauchen. Der Graf, leichtsinnig von Natur, muthwillig durch die ungewohnte Freiheit, bat scherzend, seinen Rock dieser Puppe anziehen zu dürfen, damit er sich selbst in ihr, als einen strengen Kritiker bei seinen Stellungen fürchten müßte. Melück warnte ihn im Scherz, daß die Statue durch den geheimnißvollen Rock nur nicht belebt werde. Er zog ihn ungestört und mit Leichtigkeit der Puppe an, setzte ihr auch seinen Hut auf, wie er ihn zu tragen pflegte und gab ihr zur Preisvertheilung einen blühenden Granatenkranz in die Hand, der auf dem kleinen Tische der Melück sich gefunden hatte. Jetzt nahm er selbst den rothen goldgestickten Mantel über und deklamirte, indem er sich zu der Puppe hingewandt hatte, die letzten Reden der Phädra am Schlusse des vierten Aufzuges, die sich schließen mit den beiden Versen:

> **Détestables flatteurs, present le plus funeste,**
> **Que puisse faire aux rois la colère céleste.**

Bei diesen letzten Worten, die der Graf mit einer heftigen Schlußbewegung gesprochen hatte, klatschte die Puppe dreimal mit beiden Händen hörbar zusammen, warf den Kranz auf des Grafen erstauntes Haupt und verschränkte dann beide Ärme über der Brust, wie jemand, der bei heftiger Bewegung des Herzens sich doch den ruhigen Anstand eines Zu-

schauers geben möchte. Erst erschrak der Graf, doch allzu geübt in der nothwendigen Verstellungskunst, äußerte sich dieses Schrecken nur in einem Blicke, dann verlor er sich in einem Scherz, indem er bestimmt glaubte, Melück habe durch eine künstliche Einrichtung diese Bewegung hervorgebracht. Sie aber schien fast ohnmächtig von dem Schrecke dieses Ereignisses; sie versicherte, diese Einrichtung der Puppe nicht zu kennen. Der Graf ging jetzt neugierig heran, um ihren Scherz zu entdecken, er besah das Gestell, worauf sie stand, hob sie auf, und nirgends war eine Verbindung zu entdecken. Er wollte die Puppe zur weiteren Untersuchung entkleiden; aber er vermochte es nicht, ungeachtet er ausgezeichnet stark war, die fest verschränkten Ärme aufzuheben und auseinander zu bringen. Es war, als wenn die Puppe aus dem Zustande von Beweglichkeit, worin sie lange gelebt, in eine unwandelbare Ruhe übergegangen sei.

Die Unterhaltung über dieses Ereigniß hatte bis zur Essenszeit gedauert. Der Graf mußte, der Schicklichkeit wegen, Anstalten zum Weggehen machen. Melück wollte, um ihm den Rock wieder zu verschaffen, die Näthe auftrennen; aber wie sollte er mit einem zertrennten Rocke auf der Straße erscheinen und zum Zunähen fehlte Zeit. Einen andern Rock holen zu lassen, hätte die Geschichte, die beide, wegen der leicht möglichen Entstellung, der ganzen Stadt ver-



heimlich wünschten, leicht verbreitet. Melück bat den Grafen in dieser Verlegenheit, er möchte sich in ihrem Studienzimmer verstecken — die angekleidete Puppe versteckte sie in einer Nische hinter einem Vorhange — sie wolle ihn mit Lebensmitteln reichlich versorgen, bis die Nacht seinen Rückzug nach Hause deckte, wo er leicht irgend ein lächerliches Abentheuer angeben könnte, weswegen er seinen Rock nicht wieder mitbrächte. Der Graf war ungemein dankbar für diesen Ausweg, es hatte ihm unleidlich gedünkt in einer fremden Stadt, als Gegenstand wunderlicher Gerüchte umzugehen, die selbst seiner Mathilde gar leicht hätten zu Ohren kommen können. Er küßte seiner Beschützerin die Hand, gab sich ihr für diesen Tag völlig gefangen und wurde von ihr in das herrlichste kleine Seitenzimmer geführt.

Es hatte die Aussicht über die reizendsten Gärten der Stadt; aber ein näherer Garten vor dem Fenster und in den Vertiefungen des Zimmers zauberte eine morgenländische Frühlingsluft vor alle Sinnen. Der ganze Grund des Zimmers bestand aus Rosen, die auf Gold gemalt waren; was am Boden nicht als Teppich glänzte, war Ruhebette aus dem buntesten weichsten Wollenzeuge. Sanfte Glockenspiele wurden von den Vögeln in angenehmen Akkorden bewegt, wenn diese zu ihrem Futter, das dazwischen verborgen war, flogen; in einem Kristallbecken spielten unzäh-

lige Goldfische und ließen sich an der Oberfläche von den abgerichteten Kanarienvögeln füttern, die gleich Menschen ein besonderes Wohlgefallen zu empfinden schienen, artigen Mitgeschöpfen andrer Elemente ihren Überfluß mitzutheilen. Der Graf war über diese Thierchen in Entzücken. Er glaubte noch nach ihnen zu blicken, als er schon mehrere Minuten blos nach dem Gesichte der Melück gesehen hatte, das im Wasserspiegel so wunderherrlich erschien. Es ging ihm wunderbar: Mathilde war ihm in diesem Anblicke ganz entfallen; er strömte in Freude über, eine so herrliche Freundin durch den Zufall gewonnen zu haben. Vertraulichkeit wächst schnell; das Geheimniß macht vertraut; das Ungewöhnliche treibt zum Verbotenen. Er befand sich so leicht in seinem Mangel an Tracht, konnte er es sich nicht viel leichter machen, durch den Mangel an Sitten. Das Zimmer war so duftig, blumig, weichlich, in Melück's Händen zerfloß sein sanftes Herz, wie ein köstlicher Balsam; alles drängte zum Genuß, und Melück versagte ihm nichts.

Er verließ das Haus, von niemand als von Melück gesehen und herausgelassen, als die erste Himmelshellung ihn fast nöthigte, noch einen Tag in der süßen Gefangenschaft zu leben. Nun erst, als er sich in der Entfernung von ihr besann, wußte er gar nicht, wie ihm also geschehen; seine Mathilde stand vor ihm, als wäre sie gegenwärtig und er seufzte zu ihr

in Gedanken: „Kleine, wirst Du es mir vergeben?“ Dann schlug er sich gegen den Kopf und fühlte noch den Granatenkranz; er nahm ihn beschämt ab und fand ihn von der Hitze seiner Stirn schnell verwelkt. Er konnte ihn doch nicht wegwerfen, und steckte ihn ein. Es fror ihn; er lief durch Umwege nach Hause und erzählte dort, indem er sich entkleiden ließ, dem Kammerdiener ein erlogenes Abentheuer, wie er in einem kleinen Dorfe von drei Bewaffneten angegriffen, seinen Rock zurückgelassen habe, um sich selbst durch einen Sprung aus dem Fenster gesund davon zu bringen.

Nachdem er ausgeschlafen, empfand er wieder einige Reue über seine Untreue, aber eine gefällige Theorie war schnell fertig. Er behauptete, die ganze Welt sei von zweierlei Liebe besessen; unbeschadet der höheren, glaubte er sich der Araberin in dem niederen Sinne ergeben zu können, wenn es Mathilden nur verschwiegen bliebe, und dies wurde seine einzige Sorge. Ob Melück diese Gesinnung in ihm gefühlt, ist ungewiß; selbst ihre Klugheit täuschte sich in der Liebe und diese Verbindung, die sie kaum einen Monat nur für einzelne Stunden beglückte und in den übrigen quälte, glaubte sie auf eine Ewigkeit in Gedanken ausdehnen zu müssen. Sie lebte noch in dieser immergrünen Aussicht, als jedes Laub in ihrer Nähe schon abgefallen war.

Kaum einen Monat hatte diese Verbindung heimlich und erfreulich dem Grafen gedauert, als er von seiner geliebten Mathilde die Nachricht erhielt, daß der König endlich den Bitten ihres Oheims nachgegeben habe, die Verbindung mit Saintree zu gestatten, sie müsse sich aber vom Hofe entfernen; sie fragte ihn, ob er der Aufopferung fähig sei, diese Glanzatmosphäre seines früheren Lebens aufzugeben, sie bat ihn, sich ernstlich zu prüfen, und mit sich einig zu sein, wenn sie mit ihren Ältern in die Gegend von Marseille komme, wo sich ihre liebsten Hoffnungen und ihre bangsten Sorgen entscheiden müßten. Dem Grafen blieb keine Freiheit zu zweifeln oder zu fragen, seine Antwort war Jubel; alles schien ihm erfüllt, und als er am Abend mit der Araberin auf den weichen Kissen wieder ruhte, da fühlte er eine Unbefriedigung, eine Unruhe, als wäre in den Kissen eine Fliege eingesperrt, die bei jedem Drucke ihren Unwillen summend kund machte. Auch Melück bemerkte an ihm diese Unzufriedenheit, und suchte mit leidenschaftlichem Ungestüm ihm mehr zu gewähren, aber um so drückender wurde ihm der Unterschied gegen die sanfte Mathilde, die immer mehr zu geben wußte, indem sie alles verweigerte. Saintree suchte jetzt mit Melück so schnell wie möglich zu brechen. Der erste Vorwand dazu war, als er sich nach dem Rocke erkundigte, den er damals zurückgelassen, und

sie ihm versicherte, denselben aus Vorsicht, damit er nie dadurch kompromittirt werden könnte, verbrannt zu haben. Er fuhr auf, und klagte über ihre Unmenschlichkeit, geliebte Thränen so aufopfern zu können; dabei äußerte er seine Leidenschaft für Mathilde so unbeschränkt, daß sich Melück verhüllte, und in Verzweiflung fast erstarrte. Der Graf ging fort und glaubte sich von ihr für immer getrennt, um so unbequemer war ihm ein sehr zärtlicher Brief, den er von ihr am andern Morgen empfing, wo sie ihr Unrecht in jener Vorsicht anerkannte, und ihn um die Fortdauer seiner Neigung anflehete, sei es immerhin getheilt mit Mathilden, aber sie könne nicht ohne ihn leben. Er sah jetzt, daß alle Arten des Aufhebens von Liebeshändeln, wie er sie mit Französinnen schon oftmals durchgespielt hatte, auf diese besondre Natur nicht paßten, die jede Beleidigung und Vernachlässigung zwar tief empfand, aber nicht durch Trotz, sondern durch neue Zärtlichkeit aufzuheben suchte. Er blieb deswegen nach einer kaltsinnigen Antwort auf ihren Brief völlig fort: soviel vermochte er leicht über sich.

Briefe bestürmten ihn fast stündlich; er beantwortete sie bald gar nicht mehr. Zufällig traf er sie in einer Gesellschaft, wo sie ihn, er aber nicht sie erwartet hatte; sie konnte es nicht lassen, ihm vor allen Leuten Vorwürfe zu machen. Er liebte sie so viel

we-

weniger, als sie ihn liebte, kein Wunder, wenn er gegen sie in diesem Streite überlegen erschien. Sein Zurückziehen von ihr schien ein Sieg der Tugend und ihr ganzes Betragen wurde seit dieser Stunde verdächtig; jetzt wünschte sie oft Gesellschaft und wurde in vielen Häusern nicht angenommen, die sonst ihren Umgang erschmeichelt hatten; ihr Stolz fühlte sich gekränkt, und sie mied bald alle Gesellschaften.

Der Graf war nicht weniger beunruhigt, theils von dem Reste der Zärtlichkeit, der ihn in mancher Stunde mahnte, theils von der Sorge, daß sein Verhältniß zu ihr nun stadtkundig geworden sei, und seiner Mathilde berichtet werden könnte. Um jeder neuen Heftigkeit der Melück auszuweichen, ging er aufs Land, wo er seiner Mathilde durch einen glücklichen Zufall begegnete. Welche Freude des Wiedersehens in den Jahren, wo jeder Tag die Geliebte verschönert, vervollkommt. Die Gesinnungen beider waren durch das Mißgeschick gereift, kaum bedurfte es noch des besonderen Anstoßes einiger Familienangelegenheiten, um ihre Vermählung zu beschleunigen, die bei einem großen ländlichen Feste, wo man zugleich zwölf arme Mädchen aus der Zahl ihrer Unterthanen ausstattete, gefeiert wurde. Wie feierlich war Mathilde an diesem Tage, wie schön ließ ihr der einfache Schmuck des Kranzes. Der Graf mußte auf ihre Bitte jenen blauseidnen Rock anziehen, den er beim

Abschiede getragen, und den er aus Vorsicht durch einen Rock gleicher Farbe ersetzt hatte. Jedermann gestand ein, daß es eine glückliche Zeit zu nennen sei, die zwei so ausgezeichnete Naturen vereinen könnte. Wenige Tage nach seiner Vermählung reiste der Graf mit seiner jungen Frau nach Marseille, wohin sie sich aus einer jugendlichen Neugierde sehnte; heimlich fühlte sie wohl außer dem Wunsche die große Stadt zu sehen, auch einige Eitelkeit, an der Seite des ausgezeichneten Mannes, der ihr verbunden, sich dieser Stadt zeigen zu können. Er war zu glücklich, um dort die alten Verhältnisse zu fürchten; er traute der Melück genug Verstand zu, um sich und ihn nicht weiter zu stören; ihm war es sogar unbedeutend, als er dort von dem ersten Bekannten hörte, die Melück werde an dem Abende des Tages, wo er angekommen sei, zum erstenmal in der Rolle der Phädra auftreten.

Als aber dieser schwatzhafte Freund, in der Absicht den Grafen durch die eitle Ehre seiner Eroberung einer so spröden Natur, bei seiner Frau zu loben, scherzend von der leidenschaftlichen Liebe dieser Melück zum Grafen sprach, und wie dieser sie aus Liebe zu Mathilden öffentlich zurückgestoßen habe, da ward der Graf so roth, es brachte ihn, ungeachtet seiner Weltübung, so außer Fassung, daß es Mathilde von Eifersucht durchzitterte und durchbrannte. Der Freund merkte von dem allen nichts, sondern schwätzte weiter, wie die

Stadt in zwei Parteien getheilt sei und daß der größere Theil auf der Seite der Torcy stehe, die bisher die Rolle der Phädra gespielt habe, weil die Melück gegen diese vor der Zeit beleidigend geworden sei und überhaupt das Gerede der Leute, auch wegen ihres Verhältnisses zum Grafen, gegen sich habe, — er glaube gewiß, daß sie ohne Erbarmen ausgepfiffen werde.

Mathilde konnte kaum abwarten, bis sie mit ihrem Manne allein war. Sie machte ihm die heftigsten Vorwürfe, daß er diese sonderbare Leidenschaft einer Frau zu ihm, die jedem bekannt, ihr allein verschwiegen habe, sie schloß daraus, daß er sie erwiedert. Er antwortete darauf mit manchem Schwur seiner Treue; es war nicht das erstemal, daß er in Liebeshändeln falsch geschworen, doch that es ihm diesmal leid, und es ging ihm nicht leicht von der Zunge. Die Gräfin sagte zuletzt, sie wolle ihm unter einer Bedingung glauben, wenn er die Partei der Torcy ergreifen und bei dem Auspfeifen einstimmen wollte. Saintree versprach's seiner Frau sehr leichtsinnig, denn er hielt es für unmöglich, da er beide kannte, daß jemand es nur entfernt wagen könnte, die herrlich begabte Melück der trocknen Schreierin Torcy nachzusetzen. Die Gräfin wurde dadurch versöhnt.

Das Schauspielhaus war am Abend sehr früh schon angefüllt, auch die Parteilosen waren hingegangen, mehr den Kampf, als die Schauspielerin zu sehen

Jede Partei hatte sich vortheilhaft zu stellen gesucht, um ihre Meinung hörbar und fühlbar zu machen. Alles war gespannt auf die erste Veranlassung zum Ausbruche ihrer Gesinnungen; keine von beiden wollte ohne Grund urtheilen, jede wünschte sich aber einen allgemeinen anerkannten Anstoß. — Die beiden ersten Auftritte wurden mit einiger Unruhe angehört, manche drängten sich noch auf einen andern Platz. Jetzt trat Phädra auf — allgemeine Stille; aber wie erschraken alle Freunde der Melück, als sie nicht mit der Schwäche nach großer Leidenschaft, die sie sonst so herrlich darzustellen wußte, die ersten Worte sprach: „N'allons plus avant" ... sondern, wie von einem bösen Geiste besessen, mit Heftigkeit die Worte herausstieß und im ganzen Hause umherblickte, als hätte sie ihre Worte verloren, und suche sie auf den Lippen der Zuschauer zusammen, die freilich meist alle die Stelle auswendig wußten und leise vor sich hersagten. In dieser Unruhe sagte sie mehrere Verse, bis sie den Grafen in einer Loge nahe am Theater entdeckt hatte, dessen Ankunft sie eben von dem schwatzhaften Freunde vernommen hatte. Jetzt sprach sie fort, ihre starren Augen auf den Grafen gerichtet, bald leise, bald heftig, als wenn ein Sturmwind vor ihrem Munde rauschte, der die Worte willkührlich verschlüge. So kam sie bis zu den Worten „tout m'afflige et me nuit, et conspire à me nuire;" da hielt sich die Gegenpartei

nicht länger, Lachen und Pfeifen verband gleich alle zu ihrem Schaden und selbst ihre besten Freunde mußten schweigend eingestehen, daß dieser schlechte Empfang wohlverdient sei.

Der Graf war in der schmerzlichsten Verlegenheit. Melück blickte auf ihn mit einer furchtbaren Aufmerksamkeit, seine Frau mit heftiger Eifersucht, indem sie ihn mitten in dem anfangenden Getümmel bat, seinem Ehrenworte gemäß, mitzupfeifen, wenn Melück ausgepfiffen würde. Er mußte es erfüllen, ihm ging nichts über seine Ehre; mit innigster Verzweiflung pfiff er die ehemalige geliebte Freundin aus. Melück nahm es im Augenblicke wahr, und blickte auf ihn, daß er für einige Augenblicke erblindete und in einem Krampfe niederstürzte. Melück war inzwischen mit stolzen ruhigen Schritten von der Bühne gegangen. Der Ärger der Menge war gestillt; man sah nach des Grafen Loge, wo sehr laut gesprochen wurde, und bemerkte eine Frau (es war die Gräfin, die sich zu ihrem Manne hingewendet hatte) die ihnen gegen die Landessitte den Rücken zukehrte. Ein heftiges Pochen und Schreien erhob sich. Ein Glück war es, daß der Graf nichts davon hörte, die gekränkte Ehre seiner Frau hätte ihn zu den größten Thorheiten aufgereizt. Als die Nachbarn sie aufmerksam machten, daß sie der Gegenstand dieses Tobens sei, erbleichte sie und fuhr mit dem Grafen, der sich etwas erholte, stillschweigend nach Hause.

Wie hatte sich ihr dieses Haus in den wenigen Stunden verändert. Sie konnte es sich nicht ableugnen, daß der Graf ihre Liebe betrogen habe; dabei hatte sie statt der Ehre, die ihr das öffentliche Erscheinen mit dem Grafen gewähren sollte, einen öffentlichen Schimpf erfahren, für den ihr niemand Genugthuung geben konnte; aber noch eine größere Sorge verdrängte diese beiden. Der Graf war nicht für den Augenblick blos krank; sein Fieber dauerte fort und zeigte nach wenigen Tagen seine besondre Beschaffenheit. Der Graf klagte über einen Schmerz am Herzen, der allen Ärzten unerklärlich war, wobei er aber alle Lust zu Beschäftigungen und Vergnügungen verlor, und so schnell abmagerte, daß auch die Frau, nachdem dieses Übel wohl ein halbes Jahr an ihm gezehrt hatte, aus Gram über seinen nahen gefürchteten Verlust zu kränkeln anfing.

Still saßen sie in schmerzlichen Gedanken, womit keiner den andern beschweren wollte, eines Abends beisammen, als der Doktor Frenel, ein geliebter Schulkamerad des Grafen, der viele Jahre im Orient auf einer gelehrten Reise zugebracht hatte, in das Zimmer trat. Beide Freunde begrüßten einander, eher schmerzlich, als freudig, sie waren mit so weiten gemeinschaftlichen Hoffnungen ins Leben getreten, das dem Grafen nun nur wenige Schritte noch zu erlauben schien. Frenel fragte als ein Sachkundiger nach allen Umständen der Krankheit, sprang endlich auf und rief: „Freund,

Ihr seid in die Hände einer herzfressenden Zauberin gefallen, vielleicht seid ihr noch zu retten." — Der Graf hatte wohl von herzfressendem Gram, aber nie von einer herzfressenden Zauberin gehört; er glaubte sein Freund habe nach Art der Reisenden allerlei Sonderbarkeiten sich eingebildet, auch war es gegen die Gesinnung der Zeit so etwas ernsthaft anzuerkennen, wenngleich der Doktor heilig versicherte, daß jene Kunst im Morgenlande häufig geübt werde, um Untreue zu rächen, daß sie aber ein Liebeszeichen von jener Glücklichern dazu bedürfe, um derentwillen der Ungetreue verfolgt werde. — Der Graf stutzte hier, und bekannte seiner Frau, was er ihr immer noch bisher verschwiegen hatte, den Verlust jenes Rockes, den ihre Thränen eingeweiht hatten, und was sich dabei ereignete. Die Frau seufzte; der Freund aber sprang mit den Worten auf: „Freund Ihr seid gerettet, wenn Eure Gesinnung gegen Eure Frau jetzt treu ist, Ihr sollt gesund werden und wenn sich die Hexe darüber zu Tode ärgert; ich will ihr ein Lied singen, daß ihr alle Glieder dazu im Takte knacken sollen." Er sprang auf und ließ den Erstaunten das Nachsehen. —

Frenel hatte wirklich im Morgenlande aus wissenschaftlichem Interesse alle die geheimen, so wie die öffentlichen Künste der wunderbar schönen Färberei in Wolle, der Bereitung herrlicher Wohlgerüche, die aber geheim gehalten werden, aufgesucht und mit seltener



Anstrengung ergründet; er schrieb einen kunstreichen Brief der Melück, die seit dem unglücklichen Debüt niemand zu sich kommen, dabei aber in großer Pracht ihr Haus verschönern ließ. — Er wurde gleich zu ihr gelassen; sie erkannte in ihm einen Meister vieler Künste. Als er zu ihr trat, fand er sie in einer furchtbaren Abspannung, nichts schien sie mehr zu reizen, als eine Lust am Erforschen des Geheimsten. Sie forschte in ihm nach verwandelnden Salben, und Frenel zeigte ihr an einer Raupe, die zufällig auf einem Granatbaume kroch, daß er einen Balsam führe, der ihre Verwandlung in einen Schmetterling in fünf Minuten vollendete, das Verpuppen dauerte kaum eine Minute, die Puppe blieb während der übrigen Zeit in einer leuchtenden Bewegung, bis der bunte Schmetterling zuletzt mit Jubel herausflog, sich auf den Kopf der Melück setzte und mit den Flügeln so herrlich farbig umschwenkte, als ob er aus Juwelen zusammengesetzt gewesen. Aber im Augenblick ergriff ihn ein eifersüchtiger Kanarienvogel der Melück, welcher in ihrem Busen ruhte und das kleine Wunder war vernichtet. Frenel wurde böse darüber und drängte sie, wenn sie seine Kunststücke verachte, ihm nur eins von denen vorzumachen, die er könnte. In scheinbarer Heftigkeit riß er einen Granatapfel vom Baume, legte ihn auf den Tisch und fragte spottend die Melück, ob sie sich wohl

getraue, das Herz dieser Granate, ohne Verletzung der Schale, herauszuziehen. Sie sah hochmüthig kopfschüttelnd auf ihn, dann aber mit einem herzzerreißenden Blicke auf die Granate, die sie ihm nachher unverletzt reichte. Er durchschnitt sie und fand das Herz herausgenommen; jetzt sprach er: „Gut, wer es aber wieder hineinschaffen kann, der kann mehr.“ Sie nahm einen Korn der Granate aus ihren Mund, legte es in die leere Schaale, drückte sie an ihr Herz und in wenigen Minuten war die Frucht wieder hergestellt. Wir sehen leicht, daß Frenel hierdurch seinen Zweck erreicht hatte. Er wußte jetzt, was sie konnte; er veränderte nun sein Gesicht und seine Stimme und rief ihr mit Heftigkeit zu: „Ins Wasser, ins Wasser mit Dir Du Hexe! schon stehen die Diener des Gerichts vor Deiner Thür, hast Du Dich also fangen lassen — ins Wasser, ins Wasser mit Dir!“ — Sie erbleichte, aber sie drohte. Ihre Vögel schrieen fürchterlich im ganzen Zimmer; ihre Gesichtsmuskeln bewegten sich untereinander, wie ein chinesisches Feuerwerk, mit allen seinen Farben. Frenel hütete sich aber wohl ihr in die Augen zu sehen. Als sie ihr Drohen machtlos fand, da legte sie sich aufs Bitten. Frenel stand kalt und fest vor ihr; endlich erklärte er, sie frei zu lassen, insofern sie seinem Freunde das Herz wiedergeben wollte, das sie durch das Liebeszeichen des Rocks und durch den Schreckensblick ihm ausgezogen

Wie hatte sich ihr dieses Haus in den wenigen Stunden verändert. Sie konnte es sich nicht ableugnen, daß der Graf ihre Liebe betrogen habe; dabei hatte sie statt der Ehre, die ihr das öffentliche Erscheinen mit dem Grafen gewähren sollte, einen öffentlichen Schimpf erfahren, für den ihr niemand Genugthuung geben konnte; aber noch eine größere Sorge verdrängte diese beiden. Der Graf war nicht für den Augenblick blos krank; sein Fieber dauerte fort und zeigte nach wenigen Tagen seine besondre Beschaffenheit. Der Graf klagte über einen Schmerz am Herzen, der allen Ärzten unerklärlich war, wobei er aber alle Lust zu Beschäftigungen und Vergnügungen verlor, und so schnell abmagerte, daß auch die Frau, nachdem dieses Übel wohl ein halbes Jahr an ihm gezehrt hatte, aus Gram über seinen nahen gefürchteten Verlust zu kränkeln anfing.

Still saßen sie in schmerzlichen Gedanken, womit keiner den andern beschweren wollte, eines Abends beisammen, als der Doktor Frenel, ein geliebter Schulkamerad des Grafen, der viele Jahre im Orient auf einer gelehrten Reise zugebracht hatte, in das Zimmer trat. Beide Freunde begrüßten einander, eher schmerzlich, als freudig, sie waren mit so weiten gemeinschaftlichen Hoffnungen ins Leben getreten, das dem Grafen nun nur wenige Schritte noch zu erlauben schien. Frenel fragte als ein Sachkundiger nach allen Umständen der Krankheit, sprang endlich auf und rief: „Freund,

wieder, als wenn ich bei ihm bin, denn es ist in mir. Sagt's ihm, daß er mich unglücklich gemacht, ich wolle nichts weiter von ihm, als seine stete Nähe. Seine Frau möge sich seines kosmischen Daseins freuen; in mir sei sein Herz, ohne mich könne er nicht leben, und nur so lange wie ich, würde er leben!" —

Frenel glaubte von diesen Worten, so viel er wollte, doch eilte er mit dem Rocke zu seinem Freunde, den bei dem Anblicke dieses verloren geglaubten Zeichens guter ungestörter Liebe ein Hoffnungsstrahl durchdrang. Er zog ihn in erster Freude gleich an und erschrak, wie er auf seinem abgezehrten Körper in weiten Falten hing, der ihm sonst so fest angeschlossen. Doch wurde er mit jeder Stunde, die er ihn trug, gesunder; ohne daß Frenel ihm etwas davon sagte, mochte er ihn weder bei Tage, noch bei Nacht ablegen. Mathilde litt es, weil es ihrer Neigung schmeichelte. Saintree war nach wenigen Wochen so ganz genesen, daß er wieder in den Rock hineingewachsen, ihn wieder füllte, aber ihm fehlte das innere Herz des Lebens; aus ihm heraus drang nichts, er behauptete sogar eine Lücke an der Stelle zu fühlen, wo ihm sonst ein mächtig Herz geschlagen hatte.

Endlich, als er wohl einen Monat sich selbst also zur Last gelebt hatte, eröffnete Frenel ihm und der Gräfin, was Melück ihm gesagt; er bat sie beide, die mächtige Unglückliche, an denen ihr künftiges Schicksal

hinge, in ihr Haus zu nehmen. Saintree überließ die Entscheidung seiner Mathilde, deren Großmuth diesen edelmüthigen Zweifel schnell endete. Sie selbst fuhr zur Melück, und bat sie, ihr Haus, als das ihre anzusehen, dort für immer als die nächste Verwandte ihres Mannes, an der sein Leben hinge, zu wohnen. Melück beschaute die klaren sanften Züge der Gräfin, während sie sprach, mit einem überraschenden Wohlwollen; sie ward von diesem Edelmuth ihrer Liebe begeistert, der selbst die Eifersucht aufzuopfern wagte, eine freie Zuneigung zu der liebenswürdigen Gräfin sprach mit. Ihr Entschluß war gefaßt, sie setzte sich in ihren Wagen und beide traten zugleich in das Zimmer des Grafen. Er hatte sich bei einem Buch eben stumpfsinnig vertieft. Er schrie auf bei ihrem Anblick, und im Augenblick schien ihm die Lücke seines Herzens gefüllt; die Welt schien ihm jugendlich voll und genügte ihm; sein Jugendmuth, das Leben seiner Gedanken kehrte zurück. Er hatte sich dem Schicksal versöhnt, und das Unbegreifliche was ihn zerstörte, hielt ihn des Lebens noch werth, es erhielt ihn. —

Melück lebte seit diesem Tage zur Verwunderung der ganzen Stadt im Hause des Grafen, der bald mit den Seinen nach dem Landgut in der Nähe von Marseille zog. Da gab es heitre Tage über ihnen. Frenel sah noch das Glück, was er verbreitet hatte, und ließ Melück seine Vermittelung dabei aus Eitel-

keit fühlen. Sie duldete es ruhig, ja sie schien ihn als einen anspruchlosen Verehrer an sich fesseln zu wollen; aber seine aufstrebende Seele hatte nicht Ruhe zu einer dauernden Neigung.

Unerwartet kam er, wie außer Athem gelaufen, und erbat sich von Melück Aufträge nach ihrer Heimath, wohin er zu neuen Entdeckungen trachte. Aber die Lust zu den verborgenen Künsten ihres Landes, schien durch die Gewährung ihrer Wünsche in ihr verschwunden; sie sagte ihm, daß sie nichts im Morgenlande besitze, als eine grauenvolle Erinnerung von dem Untergange ihres Hauses durch einen Volksauflauf, der von einem Feinde des Emirs, ihres Vaters gestiftet worden. — „Sie haben also nichts zu befehlen?" fragte Frenel, „und ich erfüllte Ihnen wohl das Unmögliche: ja sie möchten fordern, was sie wollten!" sagte Frenel in seiner eitlen Neigung. — Melück sah ihn scharf an und antwortete: „Jetzt wollt Ihr, daß ich Euch etwas befehle; es wird aber eine Zeit kommen, wo ich um wenig bitten könnte, und Ihr würdet es mir doch abschlagen." Frenel tadelte diesen Zweifel, indem er darüber lächelte; sie aber meinte, es würde sich früh genug zeigen. Er beurlaubte sich mit der, unter verschiedenartigen Menschen sehr gewöhnlichen Behauptung, man könne aus dem andern nicht recht klug werden, indem er der Gräfin Schawls und dem Grafen Blumensamen beim Abschiede versprach. —

Das tägliche Leben der drei Verbundenen, richtete sich jetzt auf dem Lande sehr ordentlich ein, ohne einförmig zu werden. Melück besorgte die Verwaltung des innern Hauswesens; es war ihr neu, aber sie fand sich leichter darin, als Mathilde, die das Leben in seinen ersten Elementen des Bedürfnisses nie kennen und fürchten gelernt hatte. Das Gesinde, wie die Beamten erkannten bald ihren durchdringenden beweglichen Blick, der viele Verhältnisse zugleich aufzufassen und zusammenzustellen vermochte. Zu gleicher Zeit wartete sie den Kindern der Mathilde auf, die nicht blos eine besondre Ähnlichkeit mit ihr, sondern auch eine auffallende Vorliebe zu ihr, mit auf die Welt brachten. Oft rühmte Melück scherzend ihr Glück, ohne den Schmerz, der seit dem Sündenfalle mit den Mutterfreuden verbunden, Mutter geworden zu sein, und Mathilde fand diese morgenländischen Augen und langen Augenwimpern ihrer Kinder so reizend, daß sie das Räthselhafte darin vergaß und dagegen ihre Freundin in ihren Kindern zärtlicher lieben lernte. Jene furchtbare Kleiderpuppe, die einst so entscheidend auf das Schicksal des Hauses eingewirkt hatte, stand jetzt mit andern Erinnerungen der Art, auf einer versteckten Bodenkammer des Schlosses, wo sie von der Melück zuweilen an Sonntagen den Kindern zum Spiel und zur Belohnung guter Aufführung gezeigt wurde. Da mußte sie abwechselnd ein Kind nach dem

andern in ihren Armen festklemmen, alle freuten sich daran, keins der Kinder hielt es für wunderbarer, als die tausend Dinge, worüber sie sich täglich verwunderten, weil sie ihnen neu waren, und wir wünschten mit diesem Bilde der Unschuld die Geschichte schließen zu können, die Geschichte begnügt sich aber nicht mit schönen Bildern des Glücks.

In dieser Ruhe waren beinahe acht Jahre vergangen, ehe der Wunsch nach Erneuerung aller Verhältnisse des Landes, um gewisse Lieblingsgrillen einiger Schriftsteller zu verwirklichen, die Aufmerksamkeit von der nothwendigen historischen Entwickelung jedes Volkes ablenkte, und die Besseren zum Spiele der niedrigsten Bosheit machte. Diese neuen Hoffnungen hatten auch den Grafen ergriffen, sie führten Frenel nach Marseille zurück, beide trafen mit einander dort zusammen und gingen eines Tages in Mathilden's und Melück's Gesellschaft am Hafen, wo die Schiffer manches neue Lied auf die Freiheit bewunderten, was von ihren Landsleuten, in ihrer Abwesenheit auf dem Meere, erfunden war. Es war eine schöne Zeit, wo das Interesse des Einzelnen vor dem Wohl das Ganzen verschwunden zu sein schien. Der Graf und die Gräfin, statt von diesen Zeichen des Untergangs ihrer Vorrechte geärgert zu werden, freuten sich vielmehr dieses Emporsteigens aller. „Bisher," sagte der Graf, „war die Geschichte Frankreichs nichts als die Ge-

Anstrengung ergründet; er schrieb einen kunstreichen Brief der Melück, die seit dem unglücklichen Debüt niemand zu sich kommen, dabei aber in großer Pracht ihr Haus verschönern ließ. — Er wurde gleich zu ihr gelassen; sie erkannte in ihm einen Meister vieler Künste. Als er zu ihr trat, fand er sie in einer furchtbaren Abspannung, nichts schien sie mehr zu reizen, als eine Lust am Erforschen des Geheimsten. Sie forschte in ihm nach verwandelnden Salben, und Frenel zeigte ihr an einer Raupe, die zufällig auf einem Granatbaume kroch, daß er einen Balsam führe, der ihre Verwandlung in einen Schmetterling in fünf Minuten vollendete, das Verpuppen dauerte kaum eine Minute, die Puppe blieb während der übrigen Zeit in einer leuchtenden Bewegung, bis der bunte Schmetterling zuletzt mit Jubel herausflog, sich auf den Kopf der Melück setzte und mit den Flügeln so herrlich farbig umschwenkte, als ob er aus Juwelen zusammengesetzt gewesen. Aber im Augenblick ergriff ihn ein eifersüchtiger Kanarienvogel der Melück, welcher in ihrem Busen ruhte und das kleine Wunder war vernichtet. Frenel wurde böse darüber und drängte sie, wenn sie seine Kunststücke verachte, ihm nur eins von denen vorzumachen, die er könnte. In scheinbarer Heftigkeit riß er einen Granatapfel vom Baume, legte ihn auf den Tisch und fragte spottend die Melück, ob sie sich wohl

getraue, das Herz dieser Granate, ohne Verletzung der Schale, herauszuziehen. Sie sah hochmüthig kopfschüttelnd auf ihn, dann aber mit einem herzzerreißenden Blicke auf die Granate, die sie ihm nachher unverletzt reichte. Er durchschnitt sie und fand das Herz herausgenommen; jetzt sprach er: „Gut, wer es aber wieder hineinschaffen kann, der kann mehr.“ Sie nahm einen Korn der Granate aus ihren Mund, legte es in die leere Schaale, drückte sie an ihr Herz und in wenigen Minuten war die Frucht wieder hergestellt. Wir sehen leicht, daß Frenel hierdurch seinen Zweck erreicht hatte. Er wußte jetzt, was sie konnte; er veränderte nun sein Gesicht und seine Stimme und rief ihr mit Heftigkeit zu: „Ins Wasser, ins Wasser mit Dir Du Hexe! schon stehen die Diener des Gerichts vor Deiner Thür, hast Du Dich also fangen lassen — ins Wasser, ins Wasser mit Dir!“ — Sie erbleichte, aber sie drohte. Ihre Vögel schrieen fürchterlich im ganzen Zimmer; ihre Gesichtsmuskeln bewegten sich untereinander, wie ein chinesisches Feuerwerk, mit allen seinen Farben. Frenel hütete sich aber wohl ihr in die Augen zu sehen. Als sie ihr Drohen machtlos fand, da legte sie sich aufs Bitten. Frenel stand kalt und fest vor ihr; endlich erklärte er, sie frei zu lassen, insofern sie seinem Freunde das Herz wiedergeben wollte, das sie durch das Liebeszeichen des Rocks und durch den Schreckensblick ihm ausgezogen

hinge, in ihr Haus zu nehmen. Saintree überließ die Entscheidung seiner Mathilde, deren Großmuth diesen edelmüthigen Zweifel schnell endete. Sie selbst fuhr zur Melück, und bat sie, ihr Haus, als das ihre anzusehen, dort für immer als die nächste Verwandte ihres Mannes, an der sein Leben hinge, zu wohnen. Melück beschaute die klaren sanften Züge der Gräfin, während sie sprach, mit einem überraschenden Wohlwollen; sie ward von diesem Edelmuth ihrer Liebe begeistert, der selbst die Eifersucht aufzuopfern wagte, eine freie Zuneigung zu der liebenswürdigen Gräfin sprach mit. Ihr Entschluß war gefaßt, sie setzte sich in ihren Wagen und beide traten zugleich in das Zimmer des Grafen. Er hatte sich bei einem Buch eben stumpfsinnig vertieft. Er schrie auf bei ihrem Anblick, und im Augenblick schien ihm die Lücke seines Herzens gefüllt; die Welt schien ihm jugendlich voll und genügte ihm; sein Jugendmuth, das Leben seiner Gedanken kehrte zurück. Er hatte sich dem Schicksal versöhnt, und das Unbegreifliche was ihn zerstörte, hielt ihn des Lebens noch werth, es erhielt ihn. —

Melück lebte seit diesem Tage zur Verwunderung der ganzen Stadt im Hause des Grafen, der bald mit den Seinen nach dem Landgut in der Nähe von Marseille zog. Da gab es heitre Tage über ihnen. Frenel sah noch das Glück, was er verbreitet hatte, und ließ Melück seine Vermittelung dabei aus Eitel-

keit fühlen. Sie duldete es ruhig, ja sie schien ihn als einen anspruchlosen Verehrer an sich fesseln zu wollen; aber seine aufstrebende Seele hatte nicht Ruhe zu einer dauernden Neigung.

Unerwartet kam er, wie außer Athem gelaufen, und erbat sich von Melück Aufträge nach ihrer Heimath, wohin er zu neuen Entdeckungen trachte. Aber die Lust zu den verborgenen Künsten ihres Landes, schien durch die Gewährung ihrer Wünsche in ihr verschwunden; sie sagte ihm, daß sie nichts im Morgenlande besitze, als eine grauenvolle Erinnerung von dem Untergange ihres Hauses durch einen Volksauflauf, der von einem Feinde des Emirs, ihres Vaters gestiftet worden. — „Sie haben also nichts zu befehlen?" fragte Frenel, „und ich erfüllte Ihnen wohl das Unmögliche: ja sie möchten fordern, was sie wollten!" sagte Frenel in seiner eitlen Neigung. — Melück sah ihn scharf an und antwortete: „Jetzt wollt Ihr, daß ich Euch etwas befehle; es wird aber eine Zeit kommen, wo ich um wenig bitten könnte, und Ihr würdet es mir doch abschlagen." Frenel tadelte diesen Zweifel, indem er darüber lächelte; sie aber meinte, es würde sich früh genug zeigen. Er beurlaubte sich mit der, unter verschiedenartigen Menschen sehr gewöhnlichen Behauptung, man könne aus dem andern nicht recht klug werden, indem er der Gräfin Schawls und dem Grafen Blumensamen beim Abschiede versprach. —

Das tägliche Leben der drei Verbundenen, richtete sich jetzt auf dem Lande sehr ordentlich ein, ohne einförmig zu werden. Melück besorgte die Verwaltung des innern Hauswesens; es war ihr neu, aber sie fand sich leichter darin, als Mathilde, die das Leben in seinen ersten Elementen des Bedürfnisses nie kennen und fürchten gelernt hatte. Das Gesinde, wie die Beamten erkannten bald ihren durchdringenden beweglichen Blick, der viele Verhältnisse zugleich aufzufassen und zusammenzustellen vermochte. Zu gleicher Zeit wartete sie den Kindern der Mathilde auf, die nicht blos eine besondre Ähnlichkeit mit ihr, sondern auch eine auffallende Vorliebe zu ihr, mit auf die Welt brachten. Oft rühmte Melück scherzend ihr Glück, ohne den Schmerz, der seit dem Sündenfalle mit den Mutterfreuden verbunden, Mutter geworden zu sein, und Mathilde fand diese morgenländischen Augen und langen Augenwimpern ihrer Kinder so reizend, daß sie das Räthselhafte darin vergaß und dagegen ihre Freundin in ihren Kindern zärtlicher lieben lernte. Jene furchtbare Kleiderpuppe, die einst so entscheidend auf das Schicksal des Hauses eingewirkt hatte, stand jetzt mit andern Erinnerungen der Art, auf einer versteckten Bodenkammer des Schlosses, wo sie von der Melück zuweilen an Sonntagen den Kindern zum Spiel und zur Belohnung guter Aufführung gezeigt wurde. Da mußte sie abwechselnd ein Kind nach dem

andern in ihren Armen festklemmen, alle freuten sich daran, keins der Kinder hielt es für wunderbarer, als die tausend Dinge, worüber sie sich täglich verwunderten, weil sie ihnen neu waren, und wir wünschten mit diesem Bilde der Unschuld die Geschichte schließen zu können, die Geschichte begnügt sich aber nicht mit schönen Bildern des Glücks.

In dieser Ruhe waren beinahe acht Jahre vergangen, ehe der Wunsch nach Erneuerung aller Verhältnisse des Landes, um gewisse Lieblingsgrillen einiger Schriftsteller zu verwirklichen, die Aufmerksamkeit von der nothwendigen historischen Entwickelung jedes Volkes ablenkte, und die Besseren zum Spiele der niedrigsten Bosheit machte. Diese neuen Hoffnungen hatten auch den Grafen ergriffen, sie führten Frenel nach Marseille zurück, beide trafen mit einander dort zusammen und gingen eines Tages in Mathilden's und Melück's Gesellschaft am Hafen, wo die Schiffer manches neue Lied auf die Freiheit bewunderten, was von ihren Landsleuten, in ihrer Abwesenheit auf dem Meere, erfunden war. Es war eine schöne Zeit, wo das Interesse des Einzelnen vor dem Wohl das Ganzen verschwunden zu sein schien. Der Graf und die Gräfin, statt von diesen Zeichen des Untergangs ihrer Vorrechte geärgert zu werden, freuten sich vielmehr dieses Emporsteigens aller. „Bisher," sagte der Graf, „war die Geschichte Frankreichs nichts als die Ge-

schichte seines Adels, der es mit seinem Blute so viele Jahrhundert gesichert und vergrößert hat. Jetzt treten Helden aus allen Häusern hervor und wir erhalten die Geschichte eines ganzen Volks; ich kenne die Männer, die jetzt an der Spitze stehen, sie wollen das Beste und sie finden in allen Provinzen Männer von Ansehen, die ihre Sache durchführen werden." — Die Gräfin fuhr fort und machte sich über ihren eignen Titel lustig; sie schämte sich dessen und wünschte sogar, daß ein gleiches vertrauliches Du alle Menschen verbände. Frenel kannte Frankreich am wenigsten, er war zu lange abwesend, um seine scharfe Beobachtung geltend zu machen; die Schriften der Zeit hatten ihn aber auf eine allgemeine moralische Volksbildung vorbereitet, die leicht das Resultat der allgemeinsten, menschlichsten Philosophie zu einem herrlichen Dasein, zu einem Reiche der Vernunft ausführen konnte. Melück hatte lange geschwiegen, endlich fuhr sie mit ungewohnter Heftigkeit auf: „Reich der Vernunft? Wie soll die Vernunft in einem Augenblicke in die Welt kommen, nachdem sie in den tugendreichsten, thätigsten Jahrhunderten sich nur immer als eine seltne Fremde gezeigt hat, die sich kaum der drückendsten Noth verständlich machen konnte, und sich eben in der Begründung dieser Abstufungen weltlicher und geistlicher Gewalt zuerst äußerte. Denkt daran, daß diese Unterschiede unter Menschen nothwendig wa=

waren, gegen die wir als Zwerge anzusehen im Schaffen und Entsagen. Was soll die Vernunft zu einer Thätigkeit erheben, wenn die vernünftigsten Menschen, die Ihr auf Erden achtet, nichts thun und vollbringen, als spekuliren und in diesen Spekulationen einander widersprechen. Ich sage Euch, die Vernünftigen werden das Wort leihen müssen, um alle Unvernunft nicht blos zur Sprache, sondern auch zur That zu bringen, und in dem Namen jener wird geschehen, was diese verdirbt; Eure hohe Bildung giebt gerade dem höchsten Verderben, wo sie durchbrechen wird, den größten Spielraum.“ — Frenel sah sie verwundert an und bat sie, nicht so heftig zu reden, weil die Vorübergehenden aufhorchten. — Sie aber fuhr unverändert fort: „Hört, so wie ich Euch jetzt überschreie, weil Ihr die Schicklichkeit noch bewahren möchtet, die mir nie so nothwendig gewesen ist, so werdet Ihr vom rohen Haufen tausendmal überschrieen werden, und wie Ihr jetzt meinetwegen verlegen seid, so viel mehr werdet Ihr es Euretwegen werden. Denn seht, wie jener Schiffer seine Last niedergelegt hat und mit betheerter Faust den Kopf beim Zuhören unterstützt, während das Schiff zur Abfahrt nur auf ihn wartet, so wird auf einmal beim leeren Schwatzen alles äußere Leben stocken. Wo sonst einige hungerten, da werden alle zu verhungern glauben, während jeder öffentlich Glück und Freiheit des Landes und der Meere rühmt und feiert. Seht diese

Schiffe, die jetzt in lustiger Fahrt mit bunten Wimpeln vorüberrauschen, werden in dem süßen Wasser, für das sie nicht gebaut sind, eingesperrt zerfallen, so wie auf den Landstraßen, statt der königlichen Beamten, unzählige Räuber einen viel kostbareren Zoll von den Reisenden einnehmen werden; das aber wird noch das geringste Übel sein." — Frenel sagte erstaunt: „Nun wenn Sie so viel verkündigt haben, so sagen Sie alles!" Und Melück fuhr fort: „Das Blut derselben Menschen, die dieses Reich der Vernunft zu gründen trachten, wird durch das Gesetz dieser Vernunft fließen, das Blut des Königs, der seines Hauses Erhebung durch den Adel nicht gedenkt, das Blut des Adels, der das vergossene Blut seiner Ahnen vergißt, der die Kirche nicht schützt — auch unser Graf, der theuerste Freund meiner Seele." — „Und Sie?" fragte Frenel. — „Auch ich werde sterben," rief sie, „nachdem ich den Grafen zum Tode vorbereitet habe." „Und ich," fragte Frenel, „werde ich Sie beide nicht retten können?" — „Nein," sprach Melück abgewendet, „Sie werden dabei zu befehlen haben, wo wir sterben, und werden uns nicht retten." — Frenel lachte: „Warum blieben Sie neue Prophetin nicht lieber im Kloster, wenn Sie das alles voraus wußten?" fragte Frenel. — „Warum?" rief sie, „weil jene frommen Seelen durch die Stifter des Vernunftreichs geschändet werden; wo ich aber gefehlt habe, da wollte ich es aus freiem

Willen, und weiß mich selbst dafür zu strafen.“ — Dem Grafen verging die Geduld; er nahm gewaltsam die Hand der Melück und führte sie rasch nach Hause, wo sie nach einer Stunde beinahe das ganze Gespräch ableugnete, und nichts davon wissen wollte.

Dem Grafen blieb indessen ein Eindruck von diesen Äußerungen, der ihm manches in andrer Gestalt zeigte; Frenel hingegen, ein blinder Theoretiker, nannte diese Wahrsagungen Schwärmerei. Ungestört in allen seinen Hoffnungen eilte er nach Paris, wo seine Geschicklichkeit und sein Enthusiasmus ihn schnell empfahlen, und das große Stadtleben, die streitenden Parteien sein Urtheil immer mehr beschränkten, seine Entschlossenheit lähmten. Der Graf sah bald in den Provinzen das zerstörende Wesen im Übergewicht über das bildende; er sah die Bösen verbunden und die Guten, wie sich selbst unentschlossen; er gab alles auf, weil er mit sich selbst nicht fertig werden konnte. Viele des Adels wanderten aus, dies vermehrte die Noth und den Haß gegen die Zurückbleibenden. Saintree hatte keinen Glauben an die Fremde, Frankreich war ihm die Welt; auch hielt ihn sein Vermögen und die Überzeugung fest, daß er von je einen großen Theil desselben zum Besten seiner ärmeren Unterthanen verwendet hatte. Diese Ärmeren sind es aber keineswegs, die gewaltsame Revolutionen der Staaten aufgähren, es ist irgend eine Mittelklasse, die über ihre

Verhältnisse hinausgewachsen, die höhere nicht erreichen kann, ohne den allgemeinen Vermögensstand und die Ehrenverhältnisse der Nation zu verwandeln. Solche wohlhabendere kleinere Pächter, die sich als Eigenthümer eingewohnt hatten, und verschuldete Eigenthümer regten durch ihre Verbindungen mit den Städten die Masse an, doch scheute man noch die Gewalt. Frenel war als Abgesandter aus Paris gekommen, diese Volksbewegungen im Süden zu leiten. Ehe er aber in Marseille eintraf, hatten die Bürger des Südens, mit der ihnen eignen Heftigkeit, sich selbst zu leiten gelernt. Es war durch manchen Auftritt schon entschieden, wem sie folgten, und Frenel sah gegen seinen Willen viele öffentliche Stimmen auftreten.

Saint Lük, der in der Zwischenzeit von jener Nichtswürdigkeit, die seinen Ruf zuerst verdarb, wegen einer großen Zahl der verächtlichsten Streiche, besonders wegen Betrügerei im Spiele, sich weder als Maltheser, noch überhaupt unter ehrlichen Leuten durfte sehen lassen, war einer der beliebtesten Volksredner. Er hatte gerade genug Muth, um schwache Gutmüthigkeit niederzuschmettern, genug gekränktes Ehrgefühl und eigne Vernichtung in sich, um keiner Zerstörung ringsumher zu achten, dabei hatte er in seinen Abentheuern die Gesinnung und Sprache der Ungebildeten verstehen und mißbrauchen gelernt. Aus tiefem Ärger vom Adel, zu dem er gehörte, überall ausgestoßen zu

sein, drängte er auf die Vernichtung alles Adels, und ist erst in so etwas die Bahn gebrochen und mit Blut bezeichnet, da gehts der Menschheit wie den Trinkern, die fühlen, daß sie sich übernommen haben, sie trinken nun um so ärger, weil sie weder nüchtern sind, noch durch Nichttrinken nüchtern werden können; wer gegen seine Überzeugung erst ein Unrecht geschehen ließ, thut es bald selbst.

Frenel, der erst seine Gesinnung verschwieg, um nicht für einen Aristokraten gehalten zu werden, mußte bald den Zügen dieser republikanischen Untersucher durch die Provinz folgen, und den Schandthaten des Saint Lük seinen Namen leihen.

Einzelne Ermordungen halbverdächtiger adliger Familien waren schon geschehen, aber Saintree hatte wegen vieler Räuber, welche die Landstraßen unsicher machten, nichts davon vernommen; auch mied sein stolzer Gram über die schlechte Richtung der Revolution, der sich zur Hülfe aufgab, alle Mittheilungen, und erwartete das Ende aller Dinge in ungestörtem häuslichen Glück. Es war ein heitrer Abend am Johannistag. Der Graf wollte eben zu Bette gehen, als er einige helle Stellen am Horizont bemerkte, die er für Johannisfeuer hielt. Er rief seine Frau, den hellen gestirnten Himmel mit dieser neuen Lichtverzierung zu betrachten. Sie stand auf, beide wurden munter und bemerkten eine Gestalt, die den Garten lang-

sam durchstrich; sie riefen sie an und es fand sich, daß es Melück war, die noch nicht schlafen wollte. Der Graf und die Gräfin zogen sich wieder an, und gingen zu ihr herunter. Die Luft schwamm in träger Ruhe über dem duftenden Garten und mochte sich nicht davon losreißen; von den Springbrunnen strömte eine sanfte Kühlung dazu. Die Hausgenossen gingen stillschweigend die Höhe des Orangenberges hinan, wo sie sich der Aussicht über die ganze Gegend erfreuen konnten; da standen sie nun auf der Höhe unter einer breiten Weinlaube, die wie ein ausgespannter Teppich über ihnen die Sterne verdeckte, während sie ringsum die Feuer recht genau unterscheiden konnten. Melück schwieg und drückte beide Freunde an sich; sie mochte wohl das Wahre errathen, warum hätte sie aber die schöne Täuschung stören sollen. „Alles verändert sich," sagte der Graf, „nur die Feste der Kinder lassen sich nicht abschaffen, die Kinder haben Charakter, sie lassen sich nichts nehmen; zuweilen möchte ich jetzt wünschen, daß man die Kinder statt der Ältern in den Versammlungen stimmen ließe. — Die Gräfin aber wurde bald bedenklich und fragte, wie das Johannisfeuer sein könnten, sie würden ja so groß und hochflammend, daß die Kinder ganze Scheunen voll Stroh und halbe Wälder von Reisig verbrennen müßten. Der Graf schob das auf die Thauwolken, in denen sich fernes Feuer immer zu vergrößern scheine. Als

er aber endlich das Schloß eines Nachbars, das sie alle täglich sahen, auflodern sah, als sie das Geschrei in der Entfernung vernahmen, die Sturmglocken überall, als sie sich von ihren Dienern verlassen fanden; da konnte Melück ihnen nicht verbergen, was sie schon seit einer Stunde geahnet hatte, daß sie dem Verderben bestimmt wären. „Ach Melück," seufzte die Gräfin, „warum sind wir Dir nicht gefolgt, uns nach Deinem Vaterlande einzuschiffen." „Nein," sprach der Graf, „mir ist es lieber, auf dem alten Sitz meines Hauses durch Gewalt umzukommen, als landflüchtig ohne einen Blick auf mein Vaterland zu verschmachten, mein Blut soll die eigne Erde durchdringen." Die Gräfin wurde fast ohnmächtig von diesen Reden, hundertmal besprochen hat die Wirklichkeit doch ein anderes Wesen, als die Phantasie zu errathen meint.

Das wilde Geschrei im Felde drang näher. Der Graf ging mit den beiden Frauen in das Schloß zurück, und zog selbst die Zugbrücken auf; dann warf er, um nicht durch seine Hitze verleitet zu werden, Bürgerblut zu vergießen, seine Waffen in den Schloßgraben. Eben hatte er dieses abgethan — es war Mitternacht — so drang ein Haufen dieses halbtrunkenen Volkes, über eine trockene Stelle des Schloßgrabens, durch eine, von einer Magd ihnen geöffnete Seitenthür, in das Schloß, und riß den Grafen eilig hinaus in ihre große Versammlung, die auf dem

großen Platze des Dorfes gehalten wurde. Dieselbe Magd, die sie eingelassen, war von Mathilden wegen Diebstahl gestraft worden; sie suchte die Gräfin auf um sich zu rächen; sie hatte den Leuten eine Menge Lügen von ihr erzählt.

Melück hörte dieses Fragen nach der Gräfin, mit Gewalt ergriff sie diese, die von Angst fast sinnlos geworden, führte sie in die versteckte Bodenkammer, wo die Gliederpuppe aufgestellt war und brauchte zum letztenmal ihre Kunst, indem sie die Gräfin der Puppe in die Arme führte, die sie mit ihren kalten Armen, wie ein Todtengerippe, unwandelbar fest umschlang. Melück befahl der Gräfin zu schweigen, oder sie sei des Todes; aber sie hatte es nicht nöthig. Mathilde schwieg in einer tiefen Ohnmacht. Melück schloß das Zimmer fest zu. Ihr Haupt verdeckt mit dem Shawl der Gräfin, trat sie unter die Menge, die in den Gängen die Gräfin aufsuchten, wo sie von der Magd für die Gräfin angesehen und auf den Richtplatz geschleppt wurde.

Frenel saß da in der Verzweiflung; er hatte Saint Lük an seiner Seite. Jede Hülfe, die sein Herz dem Grafen zusagte, mußte durch die höchste Vorsicht beschränkt werden, um demselben nicht verderblicher zu werden. Hier brauchte er zum erstenmal sein Ansehen als Commissär, da Saint Lük dem Grafen sein Messer in die Brust stoßen wollte; er riß den Grafen fort, und rettete ihn für den Augenblick. Aber nichts

hätte Saint Lük in diesem Augenblick gehemmt, wäre ihm nicht die Melück, welcher der Shawl abgenommen worden, erschienen, und von ihm erkannt worden. „Du meiner Schande Quelle, meines Elends Ursprung," rief er zu ihr, „zweimal vergebens habe ich Dich bestreiten wollen als Mann von Ehre, sieh da, wie es mir heute als Mann von Schande gelingen wird. Täubchen, bist Du mir so in die Hand geflogen, daß ich den Hals Dir umdrehe?" —

Die Melück sagte, ohne den schändlichen Saint Lük eines Blicks zu würdigen, halblaut zu Frenel: „Ich bitte Euch nicht um eine Stunde Leben, denn Ihr könnt es mir doch nicht einen Augenblick erhalten, ich flehe Euch aber an, hütet dies Schloß vor dem Brand, und rettet eine arme Wöchnerin, die auf dem Boden in verschlossener Kammer von den Armen des Todes festgehalten wird!" Sie hatte kaum geendet, und Frenel war eben im Begriff, sie mit eigner Gefahr zu retten, als Saint Lük, den die Unaufmerksamkeit gegen ihn bitter gekränkt hatte, sie mit einem Messer von hinten niederstieß.

Frenel sah, es war zu spät, er sah mit Schrecken eine ihrer Weissagungen erfüllt; was er ihr gern gewährt hätte, eine Stunde noch zu leben, kein Augenblick war ihm die Gnade geschenkt, ungeachtet er dort zu befehlen hatte. Er hätte sie an dem Mordknecht gerächt, aber ein neuer Schrecken fesselte seine

Aufmerksamkeit. Der Graf war in dem Augenblick, wo Melück den Stich erhielt, niedergestürzt und ohne sichtbare äußere Verletzung todt geblieben, und so war wieder eine frühere Weissagung der Melück erfüllt, daß ihr beider Leben nothwendig mit einander verbunden sei, daß er ohne sie nicht leben könne. Dieses neue Ereigniß machte Frenel auf die letzten Bitten der Melück wieder aufmerksam. Er griff sich einige der verständigsten Einwohner des Dorfs heraus, und befahl ihnen im Namen der Nation, das Schloß als ein Eigenthum derselben zu bewachen, und gegen jede Zerstörung zu schützen. Vielleicht hätte diese Anordnung nicht geholfen, wenn nicht der wilde Zug, von der Mühe erschöpft, sich in den Häusern, um auszuruhen, vertheilt hätte. Frenel benutzte die Ruhe. Er schlich nach dem Schlosse, wo er die Gräfin gleich als jene arme Wöchnerin, die ihm Melück sterbend empfohlen, errathen hatte. Sie wollte er noch retten, dann glaubte er das Geschäft seines Lebens, das er seit dem unglücklichen Tod der beiden Freunde überlebt hatte, beendigt. Er fand bald das verschlossene Bodenzimmer und sprengte es auf; wie ward ihm, als er die Gräfin in der ersten Morgenhellung von eben dem Manne umschlungen sah, der vor seinen Augen gestorben. Aber bald erkannte er die starren Augen des Bildes, jene zauberische Gestalt, die schon einmal das Schicksal des Hauses getragen hatte; er sah die Gräfin ohnmächtig

in der Gewalt derselben. So schwer es ihm wurde, das Bild des Freundes zu zerstören, nachdem er ihn selbst der Zerstörung nicht entreißen können, so forderte doch die Zeit Gewalt. Er mußte sich entschließen, das Bild zu zerhauen, und wie eine Schlange, die einen Schlafenden umschlungen, nicht ohne dessen eigene Gefahr getödtet werden kann, so verletzte Frenel Mathilden, bei aller Vorsicht des Zerschlagens. Sie erwachte von dem Schmerze der leichten Verwundung und mußte ihn erwachend für einen Mörder halten, der gegen ihren Mann wüthe. —

Die Absicht deutet sich in der Noth schnell und richtig, die Noth überfliegt Augenblicke an deren Erinnerung später das Herz brechen möchte; aber das höchste Elend schwindelt und verzweifelt nicht mehr, alle Wege werden ihm gleich. Der Wunsch ihre drei Kinder zu retten, führte Mathilden rasch über die Leichen des Grafen und der edlen Freundin hinweg, wie aus Sodom auswandernd, wagte sie es nicht hinter sich zu blikken. — Frenel begleitete sie, diente ihr mit unermüdlicher Aufopferung, und brachte sie alle glücklich nach der Schweiz zu wohlhabenden nahen Verwandten, welche die Unglücklichen mit offenen Armen empfingen.

Frenel blieb dort eben so finster, wie er seit jenem Schreckenstag geworden. Er sprach eines Abends ausführlich mit der Gräfin von allen Ereignissen, er schwor ihr, daß er sich ewig verachten müsse, weil er

nicht zu dem Entschlusse gekommen, lieber selbst zu sterben, ehe das Blut seiner Freunde vergossen worden, wo er zu gebieten gehabt. Sie suchte ihn zu trösten, aber vergebens. Als sie von ihm gegangen, küßte er die Kinder herzlich, sagte, daß er verreise, sie möchten nicht warten mit dem Nachtessen, er werde das seine finden, ein gutes Gericht. — So nahm er Abschied. Mathilde kam dazu, sie hörte von seiner Abreise, und war bewegt; sie dankte ihm ihre Kinder, die er gerettet hatte; seine Nähe hatte sie getröstet, selbst seine kurze Abwesenheit machte sie ängstlich. Er ließ sich aber nicht halten. — Am andern Morgen wurde Frenel's Leiche eine Stunde von dem Orte gefunden. Er hatte sich in seinen Dolchstock gestürzt, ein Zettel lag bei ihm, daß er sich auf freier allgemeiner Landstraße, wo Glück und Elend ewig zusammen wandern mit eigner Hand gerichtet habe, damit die haftende Erinnerung des Blutes keinem Bewohner dieses glücklichen Landes den kleinsten Theil seines Eigenthums verleide. — Wer beschreibt den Schmerz der Gräfin bei diesem letzten Verlust, bei dem sie alle früheren in der Muße des Landlebens erst recht wieder fühlte und zugleich ganz erkannte.

Sie ward mit ihren schönen morgenländischen Kindern, nach hergestellter Ruhe, wieder in den Besitz ihrer Güter gesetzt; sie aber besaß nichts mehr. Wer die Welt zu haben glaubt, und wer nichts darauf

sein nennt, beide sind groß und erhaben; groß und erhaben muß ich das Gefühl gänzlicher Vernichtung nennen, mit welchem sie von der Welt sprach, als während meiner Anwesenheit in ihrem Hause, ihre beiden Kinder dem Tode nahe waren. Die Kinder wurden ihr durch Gottes Barmherzigkeit erhalten. Dies Gefühl der Nichtigkeit blieb ihr aber, außer welchem sie nur noch ein anderes Gefühl lebhaft äußerte: die Bewunderung für ihre furchtbar große Freundin Melück, eine Bewunderung, die sie in manchen Augenblicken außer sich setzte, sie entrückte, daß sie aus der Fülle des Wortlosen, das in ihrer Seele wogte, in einzelnen Äußerungen, die höchste Anschauung dieser wahrhaft morgenländischen Seele in mir erweckte, der es genügte, Prophet eines Hauses zu werden, dem sie durch Leidenschaft angeeignet, während sie fähig gewesen wäre, Prophet einer ganzen abendländischen Welt für Jahrhunderte zu werden.

So ernst schloß die Erzählung, als das Schilf des Ufers, welches wir bewohnten, am Nachen lispelte, und der Schiffer die Kette klirrend an einen halbversunkenen Weidenbaum band. Wir stiegen ans Land und sahen einander stillschweigend an und wiesen auf die Landzunge, die im Strom versunken. Ein edles musenheiliges Leben sank da in schuldlosem Wahn, und der Strom hat den geweihten Ort ausgetilgt und an

sich gerissen, daß er nicht entheiligt werde. Arme Sängerin, können die Deutschen unsrer Zeit nichts, als das Schöne verschweigen, das Ausgezeichnete vergessen, und den Ernst entheiligen? Wo sind Deine Freunde? Keiner hat der Nachwelt die Spuren Deines Lebens und Deiner Begeisterung gesammelt, die Furcht vor dem Tadel der Heillosen, hat sie alle gelähmt. Nun erst verstehe ich die Schrift auf Deinem Grabe, die von den Thränen des Himmels jetzt fast ausgelöscht ist, nun weiß ich, warum Du die Deinen alle nennst, nur die Menschen nicht! — Und wir gedachten mit Rührung dieser Inschrift, und einer sagte sie dem andern, der sie vergessen hatte: „Erde, du meine Mutter, und du mein Ernährer, der Lufthauch, heiliges Feuer, mir Freund, und du o Bruder, der Bergstrom, und mein Vater, der Äther, ich sage euch allen mit Ehrfurcht freundlichen Dank, mit euch hab' ich hienieden gelebet und ich gehe zur andern Welt, euch gern verlassend, lebt wohl denn, Bruder und Freund, Vater und Mutter lebt wohl!"

Die
drei liebreichen Schwestern
und
der glückliche Färber.

(Ein Sittengemälde.)

Es war ein schöner aber heißer Tag. Die Gesellschaft hatte sich, müde vom Steigen und Laufen, bei einem guten Mahle im Tempel des Niederwalds gesammelt; die allgemeine Stimmung begehrte heitre behagliche Erzählungen: so trat nach dem ersten traurigen Zwillingspaare dieses letzte heitre Zwillingspaar, die liebreichen Schwestern und die Genueserin erzählend auf. Möge gleiche frohe Stimmung diesen beiden Erzählungen überall entgegenkommen.

Wenn wir vereint zum Tempel wieder steigen
Wer scheidet dann, was jedem lieb am Rhein,
. . . .
Denn mir gilt nichts, was mir allein gewesen.

Wintergarten S. 2.

„Nicht wahr Lehnchen, nun bist Du doch nicht mehr bange, daß Du mit mir auf's Dorf gegangen wie jedes andre Mädchen mit seinem Schatze alle Sonntage thut, besonders aber heute, wo ein so schöner Pfingsttag am Himmel steht?" — „Wer hat Ihm gesagt, daß Er mein Schatz ist," antwortete das schöne Lehnchen ganz trocken dem Lehrburschen Fritz Golno, „ich habe einen ganz andern Schatz, und der liegt mir immer in Gedanken." — „Lehnchen, das ist nicht wahr," antwortete Fritz und lachte, nahm den Bierkrug und trank: „Auf's Wohlsein Deines Schatzes!" — Lehnchen trank mit, wischte sich den Mund und sagte: „Ich habe doch noch einen andern Schatz, und damit Er es glaubt, seh Er einmal in mein Arbeitskörbchen!" — „Mädchen, liebe Lehne," schrie der Fritz, als er einen Blick in das Körbchen geworfen, „ich bitte Dich, liebe Lehne, Du hast doch nicht gestohlen? Gieb's Geld her, ich will's heimlich wieder hinlegen, wenn Du's dem Meister, oder woher Du es genommen hast. Ach Lehne, wie hast Du mich lieben können und Dich vom Satan blenden lassen? sieh nur, die Vögel in der Linde ängstigen mich, daß sie es wiedersagen, und ich meine das Gras hat Ohren." — „Sei Er ruhig Golno," sagte Lehne

und klapperte mit dem Gelde, „rede Er nicht so dumm vom Stehlen, wofür sieht Er mich an? Was ich habe, das ist mein, das hat mir meine himmlische Mutter geschenkt, und dafür soll Er Geselle und Meister werden, und sich einrichten; ich brauch's nicht, da hat Er's, und sei Er sparsam damit, und kein Narr mit einem rothen Kamisol, wozu Er neulich so große Lust hatte; Seine Kleider machen ihn vor meinen Augen nicht schöner." — „Lehnchen," sagte er, „Du weißt ich traue Dir sonst in allem was Du sagst, Du hast noch niemand am Narrenseil geführt, aber ich nehme keinen Heller an, bis Du mir erzählt hast, wie Du zu dem Schatze gekommen bist, es sind lauter schöne feine Münzen, wie wir sie hier nicht kennen!" — „Es sind Harzgulden," antwortete das Mädchen. „Du weißt ich bin vom Harze, aus Harzgerode, da gelten sie; die Goldschmiede nehmen sie überall, denn es ist das feinste Silber. Nun sieh nur, die alle fielen von dem Sterne herunter in mein Hemdchen, als die himmlische Mutter mich in meiner Noth anlächelte." — „Lehne," sagte Golnow, und schüttelte mit dem schlichtgehaarten Kopfe, „Du träumst doch sonst nicht so viel, und magst um Dein Leben nicht lügen, sprich doch, wer ist denn die himmlische Mutter?" — „Ja Fritz, darum wollte ich Dich fragen, ich weiß nicht, wer das ist; als ich eingesegnet wurde, fragte ich hier den Stadtprediger darnach,

der wurde aber recht böse und befahl mir dergleichen papistischen alten Sauerteig, den ich noch aus meiner Heimath mitgebracht, wegzuwerfen. Da konnte ich ihm gar nichts sagen; er sah gar grimmig aus, und was mir geschehen, war mir so lieb und so fromm."
„Es ist doch sonst ein milder Mann," meinte Golno.

„Ich habe Ihm wohl noch nicht gesagt, Golno," fuhr Lehne fort, „daß ich nichts von meinen Ältern weiß; ich bin ein Findelkind, das beim Durchzuge abgedankter Soldaten in Harzgerode gefunden wurde. Die Frau Hillen am Markt, in dem goldnen Schlüssel, hat mich aus Barmherzigkeit aufgezogen, was ihr Gott vergelten wird in seinem Himmelreich; ich kann es nicht, denn sie ist todt. Ich lebte bei ihr, wie ihr eignes Kind, und wäre sie nicht in einer Nacht, es war am Tage vor Ostern, am Schlagflusse zu meiner großen Betrübniß verschieden, leider ohne das Nachtmahl des Herrn empfangen zu können, so hätte sie auch wohl für mein gutes Auskommen durch ein Testament gesorgt; denn so sagte sie immer, daß ihr Bruder sich gar nichts um sie bekümmere und daß sie ihm auch nichts vermachen wollte. Der Bruder, er hieß Born und war durch den Bergbau reich geworden, kam nun doch in den Besitz des ganzen Vermögens, zog in die Stadt mit seinen drei Töchtern und sah mich gleich verdrießlich an. Doch duldete er mich im Hause, nur mußte ich seinen Kindern, die in



einem Alter mit mir waren, aufwarten. Wollten die Kinder etwas gethan haben, da war ich Magd, wollten sie spielen, da war ich ihres Gleichen, und um des letzten willen, vergaß ich das erste. Nun kamen an einem Pfingstsonntage, es war so schön Wetter, wie am heutigen, viele Kinder zu uns, und wir gingen wohl mit dreißig andern auf eine grüne Wiese. Da gab die älteste von Born's Töchtern, das Lieschen, ein Spiel an, daß wir nach dem A. B. C. zu einem Tanz gestellt wurden, und dazu mußte jedes seinen väterlichen Namen angeben. Als nun an mich die Reihe kam, daß ich meinen väterlichen Namen sagen sollte, da wußte ich keinen; und sie sahen mich darauf so scharf an, und ich wurde feuerroth und wußte nicht warum, — und endlich mußte ich anfangen zu weinen, worauf sie sagten, ich sei ein Jungfernkind, und ich dürfte nicht mit ehrlichen Kindern spielen. — Ich wußte gar nicht, was das heiße, es that mir aber in der Seele weh, daß ich so allein wäre, ohne Vater, da doch alle andre einen Vater zu nennen wußten, und daß mir die gute Frau Hillen auch abgestorben. Ich drehte mich um, hielt mein Tuch vor die Augen, und ging in rechtem Grame, ohne auf den Weg zu sehen, in den Wald, wo ich das Rufen und das Gelächter der Kinder noch wiederschallen hörte." —

„Das war böse Brut," unterbrach sie der Färber,

und ballte seine schwarze Faust. „Aber Lehnchen, halt die Geschichte geheim, ich könnte Dich sonst nicht heirathen, wenn ich Meister werde; die Gewerke sind hier sehr strenge und würden mich aus der Gilde ausstoßen, wenn ich — wenn ich — nun wie Du gesagt hast, ein Kind ohne Vater heirathete.“

„Deswegen habe Er keine Noth,“ sagte Lehne, „ich bin seitdem schon klüger geworden, und habe mir den Namen der Frau Hille angenommen, die mir so viel Gutes gethan, und auf den bin ich eingesegnet; nur fürchte ich mich immer vor unserm ersten Gesellen, dem Wigand, der ist auch vom Harze und kann mich nicht leiden, weil ich ihn abgewiesen habe.“ „Ja, es ist ein starker Kerl,“ sagte Golno, „aber laß ihn nur immerhin ankommen.“ „Wenn Er nur nicht ewig von Schlägereien spräche,“ unterbrach ihn Lehne; „wer das Schwert zieht, soll durch das Schwert umkommen. Wo blieb ich doch stehen? Ja, im dunklen Walde, da ging ich in meiner Verzweiflung, und sah wenig auf den Weg, und hörte auch nicht auf die Vögel und auf das Gewild, sondern jammerte nur immer, daß ich keinen Vater, wie andere Kinder hätte. So mochte ich wohl eine halbe Stunde gegangen sein, da begegnete mir ein artig Kind, das bettelte mich an, und bat um ein Schürzchen, und alle meine Verzweiflung wurde Mitleid und ich gab ihm meine blau und weiß gestreifte Schürze,

die mir die gute Frau Hillen zum letzten Christkindchen beschert hatte. Bald kam ein anderes Kind und bat um ein Jäckchen, denn es friere; ich gab ihm mein braunes Jäckchen, das ich nur alle Sonntage trug. Und dann kam ein drittes kleines Kind, und bat um einen Rock, und ich gab ihm meinen braunen Rock; und endlich kam ein viertes Kind, da war es schon dunkel geworden, und wimmerte und sagte, daß es kein Hemde habe, da zog ich auch mein Hemde aus und wollte es ihm reichen, als ich vor mir stehen sah, wie es im Dunkel wohl geschieht, daß man jemand in der Nähe erst nach einiger Zeit erblickt, eine schöne Frau, mit einer goldnen Krone auf dem Haupte, die nahm das nackte Kind, das mein Hemde an einer Seiten gefaßt hatte, auf ihren Arm, so daß das Kind das Hemde, woran ich auf der andern Seite noch festhielt, zwischen uns wie zur Bleiche ausgespannt hielt. Aus Verwunderung ließ ich das Hemde nicht los. Der Mond schien durch die Tannen, und ich sah, daß das Kind ein Kreuz als Wanderstab in der Hand hielt, und ich war so erschrocken von seinem leuchtenden Anblicke, daß ich nichts vorbringen konnte, als die Frage: „Wer seid Ihr denn, habt Ihr denn auch keinen Vater?" — „Ich bin Deine himmlische Mutter," antwortete die fürstliche Frau, „und dieses ist mein himmlischer Sohn!" — „So zieh meinem lieben Bruder mein Hemdlein an, ihn friert sicher,

ich will ihm dienen als eine treue Magd," so sagt ich. — „Und das giebt Dir ein heiliger Geist ein," sprach sie, „denn es ist Dein Herr, der Sohn Gottes, der Dir Glück wird bringen und jedem, den Du liebst und der an ihn glaubt. Zum Zeichen nimm diesen Segen des Himmels und bewahre ihn für die rechte Stunde!" — Bei diesen Worten winkte ihre milde weiße Hand den Sternen, und es fielen silberne Münzen in mein ausgespanntes Hemdchen, die ich sorgsam darin zusammenwickelte, worüber die fürstliche Frau zu lächeln schien. Indem ich die seitwärts auf die Erde fallenden Stücke auflas, war die himmlische Mutter mit dem Kinde leise fortgegangen, gleichsam als wollte sie meinen Dank nicht. Ich blieb aber verwundert, meinen Schatz im Hemdchen eingewickelt, an dem Orte stehen und mochte nicht weichen, ich hoffte die fürstliche Frau werde wiederkommen. Vielleicht hatte ich eine halbe Stunde so gestanden, da kam ein dunkles Feuer auf mich zugegangen, aber ich fürchtete mich nicht, ungeachtet die wilden Vögel schrecklich schrieen; endlich erkannte ich, was auf mich zukam, es war ein alter eisgrauer Mann mit einem brennenden Kiehnspahn. Als er mich sah, kniete er nieder, weinte, küßte mich, konnte erst nicht zu Worten kommen, dann betete und dankte er der himmlischen Mutter, die ihm eben im Traume erschienen, daß sein einziges liebes Kind, das er drei Tage vorher

begraben, wie sie es verheißen, wieder auferstanden sei, und nun bis an sein Lebensende bei ihm wohnen wolle. Ich konnte das nicht verstehen, weil er mich aber Tochter nannte, so nannte ich ihn Vater, und meinte in meinem Herzen, er müsse wohl mein Vater sein, und meine himmlische Mutter habe ihn mir gesendet. Und ich küßte ihn, und er trug mich hundert Schritte fort in seine Hütte, wo er mich bei einem hellen euer genauer ansah und mir sagte: „Käthchen Du bist viel schöner geworden im Grabe, da glaube ich wohl, daß am Tage der Auferstehung alle Frommen zu Engeln geworden sind; was bringst Du denn mit in Deinem Sterbehemdchen?“ — Er besah meinen kleinen Schatz und ich mit ihm, da sprach er: „Nun das wollen wir gut bewahren, damit Du einen Schatz hast, wenn ich sterbe, denn ich werde Dir wohl nicht viel mehr zusammensparen; wir wollen das Geld hier unterm Heerd eingraben. Zieh Dich unterdessen an oder schlaf, wenn Du müde bist.“. — Ich war müde, legte mich in ein kleines ordentliches Kinderbettchen, das unfern dem harten Lager des Alten, das nur aus Stroh und einer rothstreifigen wollnen Decke bestand, bereitet war. Kaum hatte mein Kopf das Kissen berührt, so schwindelte er von Schlaf, und als ich am Morgen aufwachte, konnte ich nicht begreifen, was mit mir vorgegangen sei. Ich fand andere Kleider vor meinem Bette, als die ich zu tragen

gewohnt war, sie paßten mir aber vollkommen. Bald kam der Alte, brachte mir Milch und Brod, küßte mich und that alles mir zu Liebe, was er mir an den Augen absehen konnte, so daß ich mit rechter Furcht daran dachte, der hartherzige Born möchte mich aufsinden, und mich zu neuem Schimpfe und Dienstbarkeit in sein Haus zurückführen. Er kam aber nicht, ich sah ihn nicht wieder. Der gute Alte, dessen Namen ich nie erfuhr, weil ich fürchtete, er möchte daran merken, daß ich nicht sein Kind sei, und mich verstoßen, sah wenig Leute bei sich. Er war ein Holzschläger und verdiente ein geringes Tagelohn, doch da ich seine Küche und seinen Garten bald besorgen lernte und ein sichtbarer Segen alles mehrte, was ich betrieb, so hatten wir nie Mangel, und er versicherte mir, daß er nie so gut gelebt habe, als seit ich nach meiner Auferstehung sein Hauswesen bestelle, das müsse ich wohl in der Ewigkeit gelernt haben. Er war die Liebe und Güte selbst, und half mir in allen meinen Kinderspielen; doch hörte ich wohl von den Leuten, die uns besuchten, sie hielten ihn für wahnsinnig, auch sprach er freilich manches, was niemand verstand, aber ein Kind spricht auch so vieles, blos weil es Worte sind, die ihm im Ohre klingen, und darum fand ich ihn so klug, wie mich selbst. Wie bei Frau Hillen, so nahte auch ihm die Todesstunde unerwartet; doch hatte er noch so

viel Kraft, sich in ein Grab zu legen, das er sich lange neben dem Grabhügel seiner Frau in unserm Garten eingegraben und mit Brettern wohl und reinlich ausgefüttert hatte. Als er sich darin ausgestreckt hatte, segnete er mich mit der Hand und bat mich, wenn sein Athem keine Kraft mehr hätte, die Flaumfeder, die ich auf seinen Mund gelegt, zu bewegen, ihn mit Erde zu bedecken, meinen Schatz unter dem Feuerheerde hervorzugraben und in die Welt zu gehen, wo ich mit treuem Dienen jetzt schon mein Brod verdienen könne. Dabei sagte er noch, jetzt erst, wo er seine Tochter im Himmel sehe, die ihm entgegenkomme, bemerke er, daß ich nicht seine Tochter, sondern ein Engel sei, der ihm zum Troste seiner alten Tage gesendet worden. — Dabei wollte er meine Hand küssen, vermochte es aber nicht mehr. Ich küßte seine kalten Lippen, er athmete nicht mehr, dennoch blieb ich ruhen an seinen Lippen, und gewiß wäre ich, wie eine Flaumfeder von seinem Hauche bewegt worden, wenn er seine Seele nicht ausgehaucht hätte. Ich that drei Tage, wie er befohlen und versuchte mit allen Federn meines Bettes, ob kein beweglicher Hauch mehr aus seinen Lippen strömte. Dann erst beschüttete ich den verehrten Leib, der gar klein sich gemacht hatte, mit Erde, und häufte sie über ihm, zog meine besten Kleider an, nähte meinen Schatz, den ich unter dem Feuerheerde, aus hundert Stück Harzgulden be-



stehend, wiederfand, in meinen Unterrock und ging mit schwerem Herzen auf den Weg nach der Stadt, welchen der Alte mir gezeigt hatte. Weil ich aber den Schimpf wegen meiner Geburt scheute, so bettelte ich lieber, statt mich in Harzgerode jemand kund zu machen. Zufällig hörte ich auf der Gasse, daß dem Born alle seine drei Mädchen an einem bösen Fieber gestorben, das damals in Harzgerode viele Leute niederstreckte. Ich ging als ein armes Kind, das nirgend zu bleiben einen Vorwand fand, rasch weiter; jedermann gab mir gern und so kam ich endlich hier ans Meer, wo die Leute ein ganz anderes Deutsch reden, verdingte mich als Magd bei einem Gärtner, und von dem zog ich zu unserm reichen Färber, wo es mir gar schwer und kümmerlich gegangen ist, — und wenn Er sich immer gut aufführt und auf Christum vertraut, so wird es unser beider Glücksstern sein, der uns in den harten Dienst zusammengebracht hat." — „Mir ist die Arbeit immer so leicht geworden," sagte Fritz, „weil ich Dich immer ansehen konnte, wenn wir die Tücher in der Oder zusammen auswuschen." — „Er ist ein ordentlicher Mensch," antwortete sie, „dafür habe ich Ihn gleich bei seinem Geschäfte erkannt, Er macht alles ganz und vollständig; es ist nur schade, daß Er so spät in die Lehre gekommen, nun dauert es noch ein Paar Jahre, ehe Er Meister werden kann." — „Es thut mir selbst

leid," seufzte Fritz, „ich wollte, es wäre gleich, und daß ich bloßer Schwarzfärber bin, das thut mir auch leid. Es kommen jetzt so schöne fremde Farben auf, die ich viel lieber färben möchte. Aber unser Meister hat nun einmal seinen Vortheil beim Schwarzfärben und es ist auch eine schwere Kunst, das Zeug in der schwarzen Küpe nicht zu verbrennen. Schwarz ist auch eine würdige Farbe, wird in allen Ehrenämtern getragen, und dann Lehnchen habe ich ja Dich, Du bist eine Schönfärberin, denn wo ich Dich sehe, werde ich vor Freuden scharlachroth im Gesichte: Auf Dein Wohlsein Lehnchen!" — „Steck Er nur das Geld ein," sagte Lehnchen, „da kommen Leute und wenn die es sehen, könnten sie meinen, es sei gestohlnes Gut." — „Du thust ein recht gutes Werk an mir," sagte Fritz, „aber Du sollst auch sehen, daß ich Dein Geld zu nichts andern brauchen will, als wozu Du mir es gegeben." — „Das schwör Er mir?" — „Das schwör ich Dir im Namen unsers Herrn Christus, an den ich glaube!" — Lehnchen sagte jetzt leise: „Ei sieh, es ist der Wigand mit zehn andern Färbergesellen, es ist gut, daß der dies Geld nicht gesehen, er sieht so aus, als ob er etwas Böses im Schilde führte."

Der schwarze Wigand, der mit seinen Gesellen tüchtig getrunken hatte, schritt unterdessen singend heran, indem er mit einem Paar voranging und ein

bekanntes Handwerksburschenlied ausschrie: „Wer giebt der Braut zu trinken?“ Darauf schrieen die letzten, indem sie einen Vogelnamen als Reim aufsuchten: „Die Finken, die geben ihr zu trinken!“ — „Wer hält der Braut die Hände?“ — Hier schrie ein großer Kerl ganz allein: „Ein Wende, der hält der Braut die Hände!“ — Indem einer dieses Wort schrie, das damals nicht viel weniger als Henkersknecht bedeutete, weil sowohl dieser, wie jene aus allen Zünften ausgeschlossen waren, so ließ Golno die Hände seiner Braut los, knirschte mit den Zähnen, und sah ärgerlich verlegen vor sich hin. Wigand's Eifersucht, die bei dem Anblick der schönen Lehne rege geworden, übersah diesen Eindruck nicht, und die Vermuthung, Golno sei wendischer Abkunft, stieg ihm so boshaft heiß in den Kopf, und wie er ihn dadurch von Lehnen auf immer entfernen könne, daß er seinen umgeschlagenen Mantel fallen ließ, auf Golno zutrat, ihn rasch vor die Brust faßte, und indem er ihn gegen den Baum stieß, rasch fragte: „Gesteh er gleich Bursche, wir wissen es schon: er ist ein Wende?“ — Lehne hielt sich vor Schrecken beide Augen zu, Golno, der nimmermehr gelogen, sagte ihm leise und sehr ängstlich: „Wigand, sagt es niemand wieder, mein Großvater soll ein Wende gewesen sein, die Leute im Dorfe haben es mir erzählt!“ — „Und Du verfluchter wendischer Hund,“ schrie Wigand,

„willst unsre Gilde verunreinigen." — „Hu," schrie Golno, „wenn ich ein Hund bin, so kann ich auch beißen;" sprang vom Sitze, wo ihn der Wigand fest gepackt glaubte, mit der Kraft eines Rasenden auf, schwenkte den starken Wigand über, daß er niederstürzte und hätte ihn wohl in der ersten Hitze erdrosselt, wenn nicht die andern ihn losgerissen und festgehalten hätten. Wigand hatte sich kaum etwas erholt, und sah seinen Feind festgehalten, als er ihn ausbot, sich noch einmal mit ihm zu raufen, er fürchte ihn gar nicht, aber das könne er nicht leugnen, daß er ihm eingestanden, er sei ein Wende. — „Das will ich auch nicht abstreiten," schrie Golno, „wenn ich gleich nichts davon weiß, ich sehe aus wie Du und noch besser, meine ich, und der Teufel allein weiß, ob Du nicht sein Sohn bist?" — Hier fielen die andern Gesellen ein, indem sie ihn packten, er solle stillschweigen, oder sie würden ihn im Haf abkühlen, an dessen Ufern der ganze Streit vorfiel. Lehne trat dann unter sie und bat für ihn, und indem sie angeloben mußte, Golno solle nie wieder in Stettin arbeiten, was sie ohne dies Versprechen doch nie wieder gelitten hätten, wußte Lehne, die für Golno's Leben besorgt war, Wigand wegzuführen. Als Golno endlich aus der Wuth, die ihm das Ende der Welt in der Stunde gezeigt hatte, zurückkehrte, als er sein Elend noch zu überleben meinte, als die Gutmüthig-

sten unter den Gesellen, es waren drei, ihn trösteten, er möchte nur übers Meer gehen nach Dänemark, England oder Holland, da kenne ihn niemand, da sah er in der Ferne sein Lehnchen an Wigand's Hand gehen und obschon er keine Untreue in ihr ahnte, und er das Wahre errieth, sie suche den schlechten Gesellen für ihn zu gewinnen, so war dieser Anblick ihm doch so bitter, daß er den Boden verfluchte, der ihn erzeugte, weil er diese Mitgabe von Elend und Schimpf von ihm bekommen. Er nahm Sand vom Boden und streute ihn ins Meer und schrie außer sich: „So sollst Du Land vergehen!“ Die drei Gesellen ließen ihn endlich stehen und er tobte vor sich so fort, bis drei Matrosen mit einigen Körben frischer Lebensmittel, die sie eingekauft, an ihm vorübergingen, sich ausruhten und ihn fragten, ob er ein Narr sei. Golno sagte ihnen, daß er der unglücklichste Mensch auf Gottes Erdboden sei, daß er übers Meer fahren wolle und kein Schiff wisse. Ja, sagte einer, wenn er mit ihrem Kapitain sprechen wolle, der liege in Swinemünde zur Abfahrt nach Holland bereit, sie wollten ihn mit ihrem Boot recht gern umsonst dahin fahren. Das war ein tröstliches Wort. Golno stieg mit ihnen ins Boot; Lehne konnte er nicht um Rath fragen. Aus Swinemünde wollte er ihr schreiben und tröstete sich unterweges, indem er sich die Worte zusammendachte, die er ihr

schreiben wollte. Das Boot hatte ein Segel, der Wind zog scharf ohne zu stürmen und so kamen sie spät Abends noch an Bord des Hamburger Schiffes, dessen Kapitain, ein rauher aber wohlthätiger Mann, nachdem er Golno's Geschichte gehört, ihn umsonst mitzunehmen beschloß, wogegen sich dieser erbot, alle Dienste im Schiffe, zu denen er brauchbar, fleißig zu verrichten, besonders beim Reinigen des Schiffs und beim Kochen. Diesen Dienst mußte er noch denselben Abend antreten. Am andern Morgen, als er mit Mühe aus seiner Hängematte in das untre Verdeck getreten, denn er fühlte jetzt erst einen Schmerz am Kopfe, da wo ihn Wigand gegen den Baum gestoßen, und die Treppe mühsam hinaufgestiegen, denn das Schiff bewegte sich so eigen, daß ihn schwindelte, da erblickte er rings um sich nichts als Wasser und Himmel, kaum daß noch einige ferne Baumwipfel wie grüne Wolken das Land bezeichneten, das er am vorhergehenden Tage verflucht hatte, und zu welchem er sich jetzt, weil es seine Lehne trug, zurückwünschte. „Ach," seufzte er leise vor sich, „mein Fluch ist an mir wahr geworden, das Land ist im Meer versunken und mein Lehnchen mit dem Lande, und sie weiß nicht mehr von mir, als ich von ihr. Ich fahre wie ein Räuber mit ihrer Liebe und mit ihrem Gelde in die weite Welt, und ich habe nicht bei ihr um Erlaubniß gefragt; aber das beschwöre ich bei meiner

treuen

treuen Liebe zu ihr, was ich ihr versprochen, das Geld, und wenn ich darüber verhungerte, soll zu nichts anderm gebraucht werden, als wozu sie es mir gegeben, Geselle und dann Meister werden, daß ich sie heirathen und trösten kann!" — Nicht lange nach diesem feierlichen Gelübde, als er seiner Arbeit nachgehen wollte, übte das Meer sein altes Recht über die Kinder des Landes aus, die treue Warnung, die es jedem giebt, ehe er sich zu weit in die Ferne fortreißen läßt; er wurde seekrank und konnte ein Paar Tage seine Hängematte nicht verlassen. Endlich gewöhnte er sich der schaukelnden Bewegung, suchte unermüdlich dem Kapitain seine freie Überfahrt abzuverdienen, daß ihm dieser, als sie in Amsterdam von einander schieden, noch 40 Stüber und viel guten Rath auf den Weg schenkte.

Wie war aber unserm Golno zu Muthe, als er aus der schwimmenden Stadt der Schiffe, in die von Kanälen durchschnittene, zierlich und reinlich gemalte und beplechte Hauptstadt des Welthandels kam; denn das war Amsterdam im Anfange des vorigen Jahrhunderts noch immer, wenngleich die Engländer schon als gefährliche Nebenbuhler gelten konnten. Da war so vieles, was ihn verwunderte, von den bunten Türken mit aufgesperrtem rothen Rachen, vor den Spezereihandlungen, an, bis zu den großen Anschlagezetteln, worauf allerlei wilde Thiere abgebildet waren,

die gegenwärtig in der Stadt zu sehen. Endlich traf er auf einen Zettel, der in drei Sprachen gedruckt, auch seine Muttersprache mit ihm redete. Da stand in dem Marktschreiertone, womit sich die ersten Lotterieen zu empfehlen suchten, ganz kurz geschrieben: „Wer für 40 Stüber 40,000 Gulden haben will, kaufe sich im goldnen Schaaf Amstelgracht No. 7 ein Lotterieloos und finde sich heute um zehn Uhr zur öffentlichen Ziehung vor dem Hause ein.“ Es war wohl keinem der Lotterieunternehmer eingefallen, daß sich irgend jemand durch diese Worte täuschen lassen könnte, als ob für 40 Stüber unmittelbar 40,000 Gulden in ein Paar Stunden zu verdienen wären, es sollte dieser kurze Ausdruck nur zum Einsatz reizen. Unser ehrlicher Golno nahm aber die Sache gläubig nach dem Buchstaben, dankte Gott, der ihn dahin geführt, wo so große Wohlthat ausgetheilt würde, und segnete das Land, das mit seinem Reichthum so viele Arme glücklich machen könnte, und segnete seinen Kapitain, weil der ihm die 40 Stüber geschenkt hatte, die er jetzt so vortheilhaft anlegen könne, denn seiner Lehne Schatz hätte er nicht angegriffen, und wäre ihm auch darüber dieser sicher geglaubte Gewinnst verloren gegangen. Nachdem er sein Gebet geschlossen, sah er sich nach dem bezeichneten Hause, wie ein Reisender in der Wüste nach einem

Brunnen um, und siehe, dem Anschlagzettel gegenüber glänzte das goldne Lamm, es gingen viel Leute ein, er folgte ihnen und kam ruhig in die Zahlstube. Dort kaufte er sein Loos für seine 40 Stüber, sah vergnügt aus, wie ein Sieger, und dankte dem Kaufmann so herzlich, daß dieser sich nicht wenig über den sonderbaren Deutschen verwunderte, da er selbst sonst die Gewohnheit hatte, für die Abnahme der Loose zu danken. Wiederum verwunderte sich Golno warum ein Paar Frauen, die auch Loose kauften, so ängstlich unter den übrig gebliebenen zusammengesteckten und ausgestellten Zetteln wählten und aussuchten, als ob es nicht einerlei wäre, worauf man 40,000 Gulden ausgezahlt erhielte. Da sie geschwätzig schienen, so befragte er sie also, wer denn alles das Geld für die Armen ausgesetzt habe; sie sahen ihn an und antworteten: „Kan nit verstan!“ *) — Diese Worte, welche ihm blos ihre Unfähigkeit, ihn zu verstehen ausdrücken sollten, hielt er für den Namen des reichen Gebers dieses ungeheuren Allmosens, und segnete ihn in Gedanken, und wiederholte den Namen recht oft vor sich, daß er ihn nicht vergesse. Wie er nun vor der Ziehung noch ein wenig in der Stadt

*) Manchen Lesern, die sich des Herrn Kannitverstan aus einigen älteren Anekdotenbüchern erinnern, wird es lieb sein, hier die eigentliche und wahre Geschichte zu lesen, wie sie sich zugetragen hat. Vor den guten Erzählern kann jetzt niemand seine eigne Geschichte unverändert behalten.



sich umsah, und an das Rathhaus kam, fragte er einen nahestehenden Krämer, wem das gehöre und erhielt zu seiner Befriedigung die Antwort: „Kan nit verstan!" denn es war ihm lieb, daß ein so wohlthätiger Mann auch an sein eignes Leben etwas wende und sich das größte Haus in Amsterdam eingerichtet habe. Als er nun einen Rathsdiener von stattlichem Ansehen an das Fenster treten sah, fragte er, wer es sei, und erhielt zu seiner großen Freude die Antwort: „Kan nit verstan!" denn nun konnte er wenigstens durch einen freundlichen Gruß einen kleinen Theil der Dankbarkeit entladen, die sein Herz gegen den Geber seines künftigen Glücks fühlte.

Jetzt war es Zeit zur Ziehung. Er hatte sich die Straße sehr genau bemerkt und fand schon eine große Zahl von Menschen rings an der Bühne versammelt, wo die Nummer auf der einen Seite aus einem Glücksrade und auf der andern Seite die Gewinnste oder Nieten aus einem andern Glücksrade herausgezogen werden sollten. Da trat er mit der Miene eines Kindes, das an einen Pharaotisch kömmt und die Goldstücke für Zahlpfennige hält, unter die ängstlich harrende Menge. Rechts und links wurde er gestoßen, weil er unablässig beschäftigt war, seinen Reisebeutel, worin ihm der gute Kapitain noch etwas geräuchertes Fleisch und Schiffszwieback gesteckt, zu reinigen und auszumessen, ob die Summe darin Platz

habe. Die Ziehung begann durch ein Paar weiß gekleidete Waisenknaben, die mit verbundenen Augen an die beiden Glücksräder gestellt wurden. Jedermann sah auf sein Loos, als ob er die Zahl nicht im Gedächtniß behalten könnte, und wenn ein Paar der ersten Nummern genannt wurden, da erblaßte mancher, drehte sich um, als wollte er sich von den beiden letzten nicht anführen lassen; und kam endlich eine mit einer Niete heraus, so gingen die Leute fluchend fort. Golno konnte diese Ungeduld nicht entschuldigen. Er dachte, was würde der gute Herr Kannitverstan dazu sagen, wenn er wüßte, wie wenig seine Wohlthätigkeit erkannt wird, daß die Leute um 40,000 Gulden keinen Augenblick warten mögen. Aus diesem Grunde beschloß er recht geruhig auf seine Auszahlung zu warten, und deswegen genoß er den Rest aus seinem Reisebeutel mit der größten Fröhlichkeit, und dachte an seine Lehne mit stiller Liebe, als seine Nummer von der einen Seite gezogen, und von der andern Seite ausgerufen wurde: — „Das große Loos, 40,000 Gulden." — Alles schrie auf; mancher stampfte mit dem Fuß, oder schlug die Stirn; ein andrer that hochmüthig; ein dritter machte sich um so sichrere Rechnung auf einen Nebengewinn, und Golno reichte ruhig, als sei ihm gar nichts besondres geschehen, sein Loos und seinen Reisebeutel hinauf, um das Geld in Empfang zu nehmen.

Bei diesem Anblick mußten die Vorsteher alle lachen, in dem Beutel hatten kaum 2000 Gulden Platz; auch wurden nur die kleineren Gewinnste gleich ausgezahlt, und für die größeren Wechsel ausgestellt, die sogleich zahlbar waren. Das machte einer der Vorsteher, der Deutsch sprechen konnte, dem alleszufriednen Golno bekannt, der auch seinen Wechselbrief sehr bereitwillig annahm, und nachdem er recht artig seinen Dank an Herrn Kannitverstan abgestattet hatte, was die Leute ihm nicht recht verstehen, aber auch nicht widerlegen konnten, ruhig von dem Platze fort nach einer Straße ging, wo er sich etwas bequemer, ohne Menschendrang, umsehen und Gelegenheit finden könnte, an seine Lehne zu schreiben.

Vergebens sah er sich danach um. Als es dunkel wurde, fing der Hunger an sein Recht zu üben; er aber hatte kein Geld etwas zu kaufen, denn seiner Lehne Schatz rührte er unter keiner Bedingung an, und die 40,000 Gulden waren Papier. Da begegnete ihm ein großer Leichenzug. Der Sarg, schwarz mit Silberblechen beschlagen, wurde von vielen schwarzen beflorten Männern begleitet, dann folgten wohl zwanzig schwarz ausgeschlagene Kutschen auf Schleifen, wie man in Amsterdam, um alle Erschütterung in der auf Pfählen gebauten Stadt zu vermeiden, die Kutschen einrichtet. Er fragte einen der nebengehenden Bedienten, wer begraben würde, und der antwortete

ihm: „Kan nit verstan." — Da hob Golno seine Hände gen Himmel, und legte sie vor seinem Munde zusammen, und die Thränen stürzten ihm aus den Augen, und er sagte: „Ach hätte der gute Herr nur meinen Dank noch annehmen, mein Gebet für sein Wohl anhören können; sah er doch heute noch so froh zum Fenster hinaus, ihr solltet ihn doch nicht so schnell begraben, wer weiß ob er wirklich todt ist!" — Der Bediente zuckte die Achsel, und Golno sprach zu sich weiter, indem er mit dem Zuge ging: „Ländlich sittlich, bei uns haben die Juden auch den Gebrauch, daß sie ihre Todten noch am selbigen Tage zur Erde bestatten, und so ein reicher Mann wird wohl geschickte Ärzte gehabt haben!" — Mit dieser Betrachtung beruhigte er seine Besorgniß und folgte dem Zuge nach einer Kirche, wo der Sarg unter einer feierlichen Rede in ein Erbbegräbniß getragen wurde. Hier konnte er sich nicht des lauten Schluchzens enthalten, denn so viel Seligkeit er dem Verblichenen für seine vermeinte Wohlthaten innerlich verhieß, so war es ihm doch traurig, daß der Mann nun von allem seinen irdischen Reichthum gar nichts mehr genießen sollte. Der Sohn des Verstorbenen sah den betrübten Mann, trat zu ihm heran, und sagte ihm erst Holländisch und dann Deutsch, er möchte zum Todtenmahle mit in sein Haus kommen, er sähe aus seinen Thränen, daß er seinen Vater

noch im Sarge ehre. Golno drückte seine ganze Dankbarkeit aus, da aber in der Kirche keine Zeit zu weitläuftigen Auseinandersetzungen war, so mußte der Sohn es für das Nachtessen aufsparen, näher zu erfahren, wie sein geiziger Vater, den niemand bedauerte, darauf gekommen, diesem Unbekannten so viel Gutes zu erweisen.

Golno dachte, als er so unerwartet zu einem guten Abendessen kam, das ihm trotz aller Reichthümer, die er trug, gefehlt hätte, an den besondern Segen, den die himmlische Mutter seiner Lehne damals für jeden zusicherte, dem sie ihn aus Liebe schenkte; er folgte mit gerührtem Herzen dem Zuge und war natürlich erschrocken in ein kleines Haus, nicht in das vermeinte Schloß des Herrn Kannitverstan zu treten, und dort, statt der erwarteten Traurigkeit, ein allgemeines Jubeln anzutreffen. Hier trat der Sohn des Verstorbenen zu ihm, indem er ihm ein gut Glas Wein und eine Pastete anbot, und ließ sich von ihm erzählen, was er seinem Vater danke; und als von den 40,000 Gulden die Rede war, verging dem jungen Erben fast der Verstand, und er dachte ernstlich daran, dem armen Färber einen Prozeß aufzuhalsen, da es mit Hexerei zugegangen sein müßte, diese Summe dem Alten auszudrehen. Als der Färber ihn ein über das andremal Herr Kannitverstan nannte, so antwortete endlich der junge Herr

verwundert, es reime sich zwar darauf, wie er heiße, nämlich Schnaphan, aber so ganz gleich wäre es doch nicht. Das ließ sich Golno gleich gefallen; als aber dieser erzählte, wie er den Herrn Vater noch am Morgen gesehen, und die Austheilung der 40,000 Gulden näher beschrieb, da kam der junge Herr Schnaphan ins Lachen; es erklärte sich, und der Färber wollte es lange nicht zugeben. Der Holländer fühlte von neuem bestätigt, was die Holländer längst unter sich verabredet, daß sie gescheidter im täglichen Leben, als die meisten andern deutschen Stämme sind. Das alles war nun erklärt, und Golno sah sein besondres Glück wohl ein und beschloß es mit Fleiß zu verdienen. Er befragte sich gleich, wie es mit der Schwarzfärberei in Holland stehe, und erfuhr, daß es dort keine Färberzunft gebe, sondern daß jeder, soviel er Lust hätte, wie der Frühling, anfärben könne. Gleich beschloß Golno sich da niederzulassen, doch klopfte er noch so auf den Busch, ob man wohl mit den Wenden etwas besondres vornehme. Mit Bretttern, wurde ihm darauf geantwortet, pflege man die Wände in Holland zu bekleiden, das sei für Wärmung und Trockenheit vortheilhaft. Er athmete wieder auf, daß man von den Wenden, diesem deutschen Völkern sonst so verhaßten slavischen Stamme sogar nichts wisse, doch behielt er sich vor, am andern Morgen, wo ein Sonntag, sich bei einem Prediger

der deutschen Gemeine, der ihm dort als Seelsorger empfohlen war, noch näher darüber zu erkundigen. Nun fragte er auch nach Wohnung und Tuchwaarenlagern: er wollte jetzt auf seine Rechnung färben; nach Spezereihändlern, um die Färbematerialien zu bekommen. Die letzteren lernte er unter dem Schilde der Türken mit aufgesperrtem rothen Rachen kennen. Für Wohnung und Tücher wollte aber der junge Herr Schnaphan zu billigem Preise sorgen, weil ihm sein Vater bequeme Gelegenheit zur Färberei am Amstelflusse und ein ganzes Lager von Tüchern hinterlassen hatte.

Der junge Herr war eben so entzückt von seiner neuen Bekanntschaft, wie der Färber von ihm, und dieser ließ sich nicht lange bitten ein Zimmer anzunehmen, das mit dem schönsten chinesischen Porzellan an den Wänden geschmückt, mit einem persischen Teppich belegt, im Alkoven ein Bette mit feinsten ostindischen Kattunen behängt, zeigte. Da lernte er erst gute holländische Leinewand an den Bettüberzügen kennen, und wie es sich in Holland träumt, wenn man das große Loos gewonnen, und wie es sich aufwacht, wenn ein Mensch sein lebelang arm gewesen, und nun in seinem Zimmer chinesische Tassen und rauchende Theekessel und feines Backwerk zu seinem Frühstücke aufgestellt sieht: lauter Dinge, die unser Färber nur zuweilen in den Kaufmannshäusern hatte

vorbeitragen oder in der Küche bereiten sehen, wenn er Waaren überbracht hatte. Wie er denn aber eine gläubige Natur war, so glaubte er nicht, daß man ihn damit vergiften wolle, rief sein Jongetche bald so gut, wie ein alter Holländer, und bestellte sich ein Flammetge zu der vortrefflichen weißen irdenen Pfeife und dem köstlichen holländischen Knaster, die ihm auf ein Nebentischchen gestellt waren; worauf ihm das Jongetche recht zierlich einen brennenden Fidibus an die Pfeife hielt und ein Quispeldortje neben ihn stellte. Nachdem er mit sich das Nothwendige abgemacht und der junge Herr Schnaphan zu ihm gekommen und beide mit einander nichts zu reden wußten, da dachte Golno an seinen Gott und beschloß zu dem deutschen Prediger in eine Privatbeichte zu gehen, welcher ihm gerühmt worden. Er unterbrach das lange Schweigen, indem er den jungen Herrn, der in Erbschaftsgedanken beide Hände zwischen den Knieen zusammengelegt und einen Daumen um den andern herumgehen ließ, fragte: Ob er es mit jedem so machte? Der junge Herr antwortete: „Nein nicht mit jedem, aber mit dem Daumen kann ich es sowohl von unten herauf, wie von oben herunter!" — Dabei wechselte er in der Bewegung, und Golno erklärte sich deutlicher, indem er fragte: Ob er es mit jedem Fremden so mache, daß er ihn so köstlich bewirthe? — „Nein mein Herr," antwor-

tete jener, „Ihr seid der Einzige, aber Ihr habt so etwas an Euch, daß man Euch beim ersten Blicke gut wird!“ — „Nun,“ sagte Fritz, „da muß ich wohl Gott dafür danken, denn ich habe es nicht von mir selbst, und darum seid so gefällig und laßt mich zu dem deutschen Prediger führen, den Ihr mir gerühmt habt, dort will ich Gott dafür danken. — „Gleich mein Herr,“ sagte der junge Mann, und rief das Jongetche, ließ einen Schrank aufschließen und sagte: „Beliebt, da es ein Sonntag ist, von diesen Kleidern Gebrauch zu machen und von diesen Perücken im Nebenzimmer, sie sind neu und werden Euch passen, da wir einer Größe sind.“ — Fritz dankte. Der junge Herr half ihm in die Kleider, und bestellte beim Jongetche, wohin es ihn führen sollte.

Kaum hatte das Jongetche den Färber im Hause des Predigers angemeldet, so kam eine Magd, die bat ihn, die Schuhe auszuziehen, und führte ihn in ein Zimmer, dessen gebohnter Fußboden mit ungebleichter Leinewand in den Hauptwegen überdeckt war, die Wände verzierten ehrwürdige Predigerköpfe in breiten steifgefaltelten Halskrausen. Dort ließ sie ihn in stiller Betrachtung mit sich allein. Bald trat ein sehr ernster, langer, hagerer Mann herein, etwas finster, als ob er in der Ahnung des Sonntagbratens gestört worden, begrüßte den Färber mit einem Kreuz, sagte ihm, wenn eine große Sünde sein Herz

beschwere, er möchte sie ihm unbesorgt vorlegen, daß er mit Gottes Beistand ihm rathen könne, wie er zur Ruhe der Seele und zu einem würdigen ungestörten Genusse des heiligen Abendmahls wieder gelangen könne! — Bei diesen Worten ging er mit dem Färber quer durch das Zimmer, und da dieser die gebohnte Fläche als völlig verboten zum Gehen betrachtete, gleichsam wie Wasser, so machte er die gewaltsamsten Sprünge oder Umwege, um von einem festen Lande zum andern zu kommen, das heißt von einem Leinewandwege zum andern. Der Geistliche hielt diese Bewegungen für innerliche Regungen des Satans, und fing an gegen die Besitzungen dieses bösen Geistes zu beten, der gewöhnlich dann sich einzustellen pflegte, wenn die reuige Seele zu Christus heimkehren wollte. Damit rückte er dem Färber näher zu Leibe, trieb ihn in eine Ecke, und forderte ihn im Namen der Dreieinigkeit auf, seine Sünde zu bekennen. Da entließ endlich der Färber, nachdem es ihm fast im Halse stecken geblieben, die bedenklichen Worte: „Ach lieber Herr Prediger, wie wird es mir in der Welt ergehen, ich bin von Geburt wahrscheinlich ein Wende!“ — Der Prediger sah ihn verwundert an und sprach: „Ist das Eure ganze Beichte?“ — „Ja Herr Prediger, das ist meine einzige Sünde!“ — „Nun,“ antwortete der Prediger, „eine Sünde ist es gerade nicht, aber schön ist es auch nicht!“

Bei dieser Antwort fiel dem guten Färber ein Stein vom Herzen. Wenn er die allgemeine Ausschließung der Wenden aus allen Zünften betrachtet hatte, da war ihm heimlich doch zu Muthe, als wenn eine große Erbsünde auf ihm lastete. Jetzt hörte er, daß es keine Sünde sei, und was die Schönheit anbelangte, so kam er sich selbst gar nicht häßlich vor, und die Mädchen hatten ihn schon oft den hübschen Fritz genannt. Rasch erzählte er nun das Unglück, was ihn aus Stettin vertrieben, daß diese seine Abkunft verrathen worden und seine Besorgniß, es möchte ihm in Amsterdam nicht besser gehen. Der Geistliche beruhigte ihn völlig, indem er ihm versicherte, daß er als ein Ausländer nur allein einen Begriff von einem Wenden habe, hingegen in Amsterdam kein Ausländer, wenn er nicht ein Menschenfresser sei, Hinderniß in seinem Gewerbe verspüre. Zugleich bat er sich Erlaubniß aus, ihn seiner Frau und seinen Töchtern als einen Wenden vorzustellen, weil die noch gar keinen Begriff von einem Wenden hätten. Golno sagte ihm, daß wenn es ihm keinen Nachtheil brächte, er seinen Ursprung lieber öffentlich sagen, als verheimlichen möchte.

Der Prediger führte ihn darauf in ein unteres Zimmer durch eine mit gemalten Fliesen ausgelegte Küche, die von Messing und Kupfer, wie ein Arsenal glänzte, in ein Zimmer, wo eine dicke behagliche

Frau auf einem Feuerbecken saß, eine alte Frau in einem geflochtenen Korbe, wie in einer gepolsterten Laube, während zwei Töchter, welche auf ihren weißen Hauben schöne Sonntagsspitzen und glänzende goldne Spangen trugen, welche vorne über den Kopf bis an die Ohren gingen und die Mütze festhielten, Tischzeug auseinanderlegten. Die Frauen sprachen Holländisch, und als sie die Ankunft des Fremden erfahren, stellten sie sich alle um ihn her, besahen seine Hände, ob er auch keine Schuppen und seine Stirn, ob er auch keine Hörner habe, und dann erst sprachen die Töchter deutsch mit ihm und schienen ihm gnädig, besonders die älteste, welche erwachsen und recht schön war, und Susanna hieß. Die jüngere, Charlotte, die in dem Alter zwischen der Kindheit und der Jungfräulichkeit, wie eine Pflanze vor dem Aufblühen schön aber unbemerkt schwebte, wagte ihn kaum aus der Ferne anzusehen. Er mußte seine Geschichte erzählen; da erstaunte alles über sein Glück. Es wurden Verwandte aus der Nachbarschaft gerufen, das Zimmer füllte sich, und der Schluß von dem allen war, daß er von den verschiedensten Leuten auf die ganze nächste Woche eingeladen wurde, und den Mittag beim Prediger bleiben mußte, nachdem er vorher bei ihm in die Kirche gegangen, um seinen Gott für alles Glück zu danken, was sich an dem vorhergehenden Tage für ihn vereinigt hatte. Sei

es nun, daß ihn sein Begleiter in der Kirche belauscht hatte, oder war es bloße Vermuthung, nach Tische wurde behauptet, er müsse gut singen, und er wurde gebeten, ein deutsches Lied anzustimmen, wenn er kein wendisches wüßte. Der Färber wußte kein andres Lied, als was er von einem Schiffer gehört, und wobei er an sein Lehnchen gedacht hatte, und blos, um an diese ungestört zu denken, sang er in die holländische trübe Welt hinein:

Kalte Hände, warmes Herz,
Hab ich wohl empfunden,
Nahe Thränen, fernen Schmerz
In den Abschiedstunden;
In der Hände letztem Druck
Froren sie zusammen;
Doch das Herz war heiß genug,
Lößte sie in Flammen.

Kalt so fühl ich Deine Hand,
Noch in meiner liegen,
Und des Herzens heißen Brand
An mein Herz sich schmiegen:
Kalte Hände, warmes Herz
Mußt Du mir erhalten,
Keinen drück die Hond zum Scherz,
Daß nicht Herzen kalten.

Der herzliche Ausdruck seines Gesanges hatte Beifall erzwungen, und da damals die Singerei in Holland besonders langweilig getrieben wurde, so hielten die Leute den Färber für einen der ersten deutschen Meistersänger, welche Gilden damals, wo sie im Un-

Untergehen waren, auswärts in den größten Ruf kamen. Er wurde sehr gebeten, mehr zu singen, der junge Herr Schnaphan, der dazugekommen, war nicht wenig stolz, einen so seltnen Singvogel zu beherbergen, der Färber sang, was er irgend wußte, und jedermann war zufrieden. Doch drückte dies niemand so derb aus, als Susanna, des deutschen Predigers Tochter, die ihm auf den Fuß trat, daß er meinte, sie habe ihn für einen Hund gehalten, und wie sich Mißverständnisse leicht in sich durch sonderbare Nebenbezeichnungen mehren, so fiel ihm ein lustig Lied von einem wandernden Gesellen ein, der mit den Hunden zur Stadt hinausgejagt wurde, das sang er frisch weg:

Wie glänzt mir jede Stadt so hell,
Wo mir kein Haus gebauet,
Wo ich als wandernder Gesell,
Mich lustig umgeschauet;
Wenn in der leichten Abendtracht,
Die Mädchen in den Thüren,
Weil sie vom hellen Mond bewacht,
So manchen Muthwill spüren.

Sie: „Hilf Gott," so spricht mich eine an,
„Das nenne ich noch gähnen,
Bist Du nicht auch ein Leiermann,
Sing mir von Lust und Thränen! —
Sing langsam, daß ichs von Dir lern,
Ich wills dem Liebsten singen,
Das Wetter leuchtet still von fern,
Die Grillen Ständchen bringen."

Ich sing von einem Ort im Rhein,
Da liegen große Glocken,
Und wird im Jahr ein edler Wein,
Da stehen sie ganz trocken,
Und schlagen drauf die Schiffer an,
Da rufen sie nach Weine;
Ich bin ein durst'ger Leiermann,
Und habe müde Beine.

Sie: „Hier hast Du eine Flasche Wein,
Und hier die Bank von Steinen,
Und denk, Du säßest hier am Rhein,
Und tränkst von edlen Weinen;
Und greif mir nicht nach meinem Arm,
Ich wärm ihn in der Schürze,
Und singe nur, es ist nicht warm,
Und mir die Zeit verkürze."

Am Rheine war ein geiz'ger Abt,
Der gönnt es nicht den Leuten,
Daß sie an Trauben sich erlabt,
Wenn sie zur Lese schreiten;
Darum erfand der listge Mann,
Sie mußten immer singen:
Dieweil dann keiner essen kann,
Und die in Butten springen.

So soll ich singen vor der Thür,
Und möcht Dich lieber küssen,
O Mädchen nimm mich doch zu Dir,
Und morgen will ich grüßen,
Mit allem süßen Zaubersang,
Geschöpft aus Deinem Munde,
Jetzt schweigt mein Mund in Liebesdrang,
Der Wächter ruft die Stunde.

Sie: „Der Wächter singt sein Verslein gut,
So gut magst Du nicht singen;
Er hat so einen tapfern Muth,
Und kann Gespenster zwingen.
Er hat ein gar gewaltig Horn,
Und bläßt recht mir zum Spaße,
Sein Lied zu mir hat grimmen Zorn,
Darum zieh Deine Straße."

Als ich die Warnung kaum vernehm',
Hör ich die Hunde heulen,
Da ist's auch mir so unbequem,
Daß ich davon muß eilen:
Ich seh den Wächter an der Thür,
Er thut mein Mädchen küssen,
Doch hat sie drauf, das glaubet mir,
Die Thür ihm zugeschmissen.

Und wie er nun in seinem Grimm
Und ich in meinem Lachen,
Da ruft er mir mit starker Stimm:
Was hast Du Nachts zu machen? —
Die Lieb ist leer, die Flasch ist aus,
Auf Dir sei sie zerschmissen!
Das that ich und sie lacht im Haus;
Dann bin ich ausgerissen.

Ob er Susanna wirklich dabei angeblickt, als er hier zufällig seine Flasche umstieß, ob sie darum gelacht, es war von seiner Seite ohne Absicht und wirkte doch auf ihrer Seite die Überzeugung, der Färber sei ihr geneigt, und so suchte sie jede Gelegenheit, sich ihm zu nähern, schüttete ihm nach Tische eine Tasse Kaffe auf sein geborgtes Kleid, daß er hätte

verzweifeln mögen, während sie in der Seligkeit der Berührung ihn demüthig abwischte, wobei Charlotte, ohne einen Grund anzugeben, das Zimmer verließ. Susannens Freude wurde aber vollkommen, als ihr Vater, dessen Hinterhaus an der Amstel lag, ihm den Vorschlag machte, dies zu seinem Färbereigeschäfte zu beziehen, und selbst der junge Herr Schnaphan versicherte, er glaube es noch besser gelegen, als sein eignes Haus. Golno ging in großem Eifer an Ort und Stelle, alles zu untersuchen. Der Platz war herrlich, seine ganze Einbildungskraft erfüllte den Raum mit Küpen, Feuerstellen, mit Farbevorräthen, Trockenplätzen, und er suchte es recht hörbar zu machen, daß er seine Sache wohl verstehe. Der Miethskontrakt wurde noch Abends, ungeachtet es Sonntag war, abgeschlossen, und der Prediger, dessen Namen er jetzt bei der Unterschrift mit einem Erröthen erfuhr, er hieß Hille, wurde ihm durch die Erinnerung an sein liebes Lehnchen ungemein theuer, auch kam es ihm vor, als ob Susanna eine gewisse Ähnlichkeit mit seinem Lehnchen in ihrem Gesichte zeigte, darum war er recht artig gegen das verliebte Kind, und mußte sie oft lange ansehen. Als sie ihn Abends die Treppe hinunterleuchtete, drückte sie ihm zärtlich die Hand, wie er meinte, heimlich aber hatte sie ihm in den kleinen Finger gebissen, und er meinte,

weil alles so sonderbar in Holland, das sei auch ein holländischer Freundschaftsdruck.

Als er in sein Zimmer zurückgekehrt war, sprach Herr Schnaphan so entfernt, daß es der ehrliche Handwerker gar nicht auf sich bezog: der Prediger sei durch die Frau sehr reich, seine Töchter hätten guten Ruf, sie wären hübsch, es könnte mancher da sein Glück machen. Golno wartete nur mit Ungeduld, daß er gehe, um endlich seinem Lehnchen alles ausführlich zu schreiben, vor welcher Arbeit er sich bisher immer noch sehr gescheut hatte, da er mit der Feder nicht sonderlich umzugehen wußte, und meist etwas ganz andres hinschrieb, als er eigentlich hinschreiben wollte, weil er seinen Satz in der Mitte des Schreibens vergaß. Dennoch überwand seine Liebe alle Schwierigkeit, er hatte morgens um fünf Uhr zwei Bogen voll Zärtlichkeit und Geschichten in aufsteigenden und absteigenden Linien, wie einen Stammbaum, geschrieben, hier eingefügt, dort ausgestrichen; hatte den Brief auch nicht ohne Nebenklekse gesiegelt. Jetzt ging aber seine Verlegenheit recht an, wie er ihn überschreiben sollte, daß sein Lehnchen ihn gewiß erhielte. Wenn er so überlegte, da war er sehr gründlich, und es dauerte bis acht Uhr, ehe er völlig mit sich einig war, den Brief an seinen alten Vater mit einigen Goldstücken, die er sich von Herrn Schnaphan lieh, nach Erdmanswalde, wo er ein Freigütchen

bewohnte, zu senden. So wurde endlich das ganze Briefgeschäft um zehn Uhr fertig, wo er sehr erhitzt und erschöpft, wie er sich noch nie gefühlt, die Tuchvorräthe des Herrn Schnaphan besah, einen großen Vorrath weißer Tücher fand, die der Vater in einer mißlungenen Lieferung für eine Armee aufgekauft hatte, und die ihm der Sohn zu 60,000 Gulden, als den Einkaufspreis, anbot. Golno war so erschöpft von dem ungewohnten Schreiben, daß er aus Gedankenlosigkeit 30,000 Gulden darauf bot. Der junge Schnaphan, der keine Hoffnung hatte, diese zum Theil gegelbten Tücher bald loszuschlagen, und Geld zur Auszahlung einiger heimlichen Schulden brauchte, schlug ein. Alles wurde richtig gemacht, der Wechsel von der Lotterie angenommen, ein Creditbrief und baares Geld für den Rest gegeben, die Tücher nach des Predigers Hause gefahren, wo Susanna dem Liebling ein Bette eingerichtet und mit Blumen besteckt, auch für die nöthige Zimmereinrichtung gesorgt hatte.

Der Färber in seiner Handwerksleidenschaft kaufte noch an dem Tage Farbestoffe zur Schwarzfärberei, und die nöthigen Geräthschaften, half selbst den Maurern bei der Einrichtung in der nächsten Woche und in acht Tagen hatte er seine gebleichten Hände schon wieder so schwarz gedunkelt, daß Susanna recht böse war auf das böse Handwerk, und es sich

doch nicht merken lassen durfte, weil er davon, wie von einem himmlischen Werke redete, und ihr oft vorsang:

Als diese Welt nicht Farbe wollte halten,
Da tauchte sie der Herr in Sündfluth ein,
Bestrahlte sie darauf mit farb'gem Schein,
Die Farbe muß den neuen Bund gestalten;
Der Färber ist der wahre Mittelsmann
Der Gott und Welt durch Kunst vereinen kann.

Seine unermüdliche Thätigkeit und die Gegenwart mehrerer Arbeiter die er sich angenommen hatte, verhinderten übrigens jede Vertraulichkeit, die Susanna ihm zugedacht hatte, während er selbst zu unbekannt mit gebildeten Ständen war, um kleine Gunstbezeigungen weiter zu deuten, und so kam es, daß beide nach zwei Monaten nicht weiter waren, als am ersten Tage.

Er hatte unterdessen eine große Masse des Tuchs schon schwarz gefärbt, weil er von keiner andern Farbe gründlich unterrichtet war. Als endlich der Herr Prediger, dem Großmutter und Mutter die Liebe Susannens verrathen hatten, an einem Sonntagmorgen in Golno's Zimmer trat, seinen Fleiß lobte, ihm erzählte, daß er recht traurig sei, weil er seine jüngste Tochter Charlotte in eine Kostschule auf's Land geschickt, um ihre Gesundheit, die bei dem schnellen Emporwachsen leide, herzustellen. Darauf



fragte er ihn, ob er nicht daran denke, sein Hauswesen durch eine gute christliche Ehefrau in gleiche Ordnung zu bringen, da würde er seine Arbeiter selbst speisen, und viel an täglichen Ausgaben ersparen können. Golno weinte vor Freude, sagte, das sei sein einziger quälender Gedanke. Der Prediger versicherte, es würde wohl manches Mädchen seine Hand annehmen, da er von so guten Sitten und von so lobenswerthem Fleiße sei, und wollte eben zu seinem rechten Vortrage kommen, als ihm Golno um den Hals fiel und sagte: „Sehen Sie Ihre liebe Tochter Susanna an!“ — „Nun das freut mich,“ antwortete der Prediger, „daß Sie schon gewählt haben.“ — „Ja,“ sagte Golno, „unveränderlich, nur der Tod soll mich von meinem Lehnchen trennen!“ — „Lehnchen?“ fragte der Prediger, — „Lehnchen ist Helena,“ sagte er verlegen, „Helena hat den schönen Paris verführt, was hat meine Tochter mit dieser Helena zu thun?“ — „Sie sieht ihr wie eine Schwester ähnlich, und sie haben einerlei Zunamen: Lehnchen Hille oder Hillen, heißt meine Braut in Stettin.“ — Der Prediger blickte gen Himmel, und dann wieder zur Erde, und fragte fast leise, wo sie geboren, diese Helena. — „Das weiß Gott allein,“ sagte Golno seufzend, „und das macht mir vielen Kummer, denn es ist doch eine große Trauer auf dem Erdboden, wie eine Insel im Meere zu stehen, nichts gehört einem

Findlinge durch die Geburt an, als die Hoffnung des ewigen Lebens." — „Gott ist der Vater aller Findlinge," sagte der Prediger gerührt, „er straft an den Ältern die Härte, welche sie aussetzte; aber er erzieht die Kinder." — Der Färber erzählte nun unter dem Siegel der Verschwiegenheit die Geschichte seines Lehnchen's. Der Prediger wurde endlich immer unruhiger, er setzte mehrmals zum Sprechen an, konnte aber nichts weiter hervorbringen, als: „Herr habe Erbarmen mit Deinem sündigen Knecht!"

Endlich schloß er die Thüre sorgfältig, nahm einen Eid von Golno, nichts von allem zu entdecken, was er ihm vertrauen wolle, und rief dann, indem er Golno starr ansah: „So ist es doch umsonst, was ich der Welt verheimlichen wollte, was ich ausgetilgt glaubte bis zum jüngsten Gerichte, das muß ich selbst verrathen!" — Nun erzählte er, wie er zu Jena studirt habe, und sehr fleißig und fromm und arm gewesen, wie seine Aufwärterin, die an anderen Studenten viel verdient hatte, ihn mit ihrer Zärtlichkeit und mit Geschenken verfolgt habe, wie er die Geschenke zwar angenommen, aber immer mit Verachtung belohnt habe, bis sie ihm endlich seine Undankbarkeit vorgeworfen, worüber er sich in einem wunderbaren Gemische böser Lust, wirklicher Dankbarkeit und gramvoller Vorwürfe ihr ergeben habe: wie ihn diese Sünde gleich darauf in ein anderes Haus ge-

trieben, um dieser Verbindung auf immer zu entsagen. Bald aber hätte er drohende Briefe von seiner Verführerin erhalten: sie fühle sich gesegnet — und das sei sein Unsegen gewesen, denn sie habe ihm gedroht, wenn er sich ihr nicht ergebe, ihn als Vater des Kindes anzuzeigen, wodurch er auf immer dem geistlichen Stande, und somit allem, was er verehrte, was er gelernt, und was ihn nähren sollte, hätte entsagen müssen. In dieser Verzweiflung habe er den Entschluß gefaßt, nach Holland zu fliehen, wo er einige Universitätsbekannte zu finden gehofft. Dem Mädchen habe er deswegen geschrieben: er lebe nicht mehr, wenn sie den Brief erhalte; er habe kein Mittel für sein Kind zu sorgen, als einen Brief an seine Schwägerin, die Frau Hillen in Harzgerode mitzugeben, daß sie sich des armen Kindes erbarme. „Nachdem ich dieses geschrieben," fuhr der Prediger beruhigter fort, „floh ich aus Jena, mein hebräisches, mein griechisches Testament und wenige Groschen in der Tasche, ohne mich umzuschauen, als liege Sodom hinter mir. Ich erbettelte, was ich brauchte, als reisender Student, unter verändertem Namen, bei Landpredigern, immer in Sorgen, die verführerische Hexe möchte meinen Tod nicht glauben, und meinen Weg errathen, bis ich endlich Holland erreichte, durch meinen Ernst und meine Kenntnisse mich empfahl, und durch meine jetzige liebe Frau, die aus einer angesehenen reichen

Familie stammt, zur ersten deutschen Predigerstelle allhier vozirt wurde. Seit dem Tage, wo ich Jena verließ, habe ich mich mitten in dem Wohlleben einer reichlich besoldeten Stelle vor der möglichen Entdekkung jenes früheren Fehltritts geängstigt. O! der jammervollen Stunden voll eingebildeter Schrecknisse! Mit meinem Gotte hatte ich mich durch Buße, Gebet und treue Arbeit in seinem Weinberge wieder vereinigt, aber ich fürchtete mich vor der Welt, die um so unerbittlicher den einzelnen Fehltritt eines Menschen straft, je mehr Neid sie gegen sein übriges unsträfliches Leben empfunden. Lieber Golno, es fühlt sich der rohe Haufe recht beruhigt, wenn er einen Geachteten nicht besser als sich selbst erfunden hat, und sucht ihn auf immer noch unter sich selbst herabzusetzen. — Ach mein armes Kind, daß ich so gar nichts für dasselbe gethan habe, als ich im Überfluß lebte! wie oft wollte ich meine Schaam überwinden, meiner Schwester schreiben, ihr alles entdecken, aber sie war zu stark diese falsche Schaam. Gewiß, ich will vergüten, was ich versäumt. Bei aller Liebe zu ihr, die Sie gewiß nicht erheuchelt, sondern aus frommem Herzen ausgesprochen haben, beschwöre ich Sie, keine Briefe, nichts weiter abzuwarten, sondern zurückzueilen, und mein armes Kind in eine sorgenfreie Lage zu setzen; mein Vermögen steht Ihnen zu Gebote!" —

Golno besann sich. Sein Lehnchen wiederzu-

sehen wäre ihm das Liebste auf Erden gewesen; aber da färbte sich seine Phantasie schwarz, wenn er bedachte, daß alles Tuch zur Farbe bereit, die Küpe schon anfange zu kochen. Er lebte zur Hälfte in seinem Geschäfte, und bei aller Überwindung, die es ihm kostete, es ließ ihn nicht los; er mußte erst alles Tuch gefärbt haben, und wollte dann mit der ganzen Fracht nach Hause reisen und zusehen, welches Glück er damit machen könne. Dies setzte er allen Bitten des Predigers entgegen, und er blieb fest. Nachdem dieser umsonst alles versucht, ihn zu bereden, gab er es auf, insbesondre, da er hörte, daß Golno gleich dem ersten Briefe einiges Geld für Lehnchen beigefügt hatte; nur besann er sich jetzt, was er der Tochter Susanna über Golno für Bericht abstatten wolle, und fand endlich das Beste, ihr zu sagen, er sei schon in Stettin verheirathet, um jede Anforderung abzuschneiden. Er fand es nöthig, Golno von ihrer Leidenschaft zu unterrichten, und welchen Weg er einschlage sie davon abzubringen. Golno war das zufrieden, weil es nun einmal ohne Lüge nicht abgehen könne, doch that ihm die liebe Susanna bitterlich leid. —

Als Golno zum Mittagsessen in das Zimmer des Predigers trat, las er die Bestürzung auf allen Gesichtern. Der Prediger flüsterte ihm seitwärts zu, seine Tochter sei von der Nachricht, daß sie ihm ent-

sagen müsse, so heftig ergriffen worden, daß sie in der Verzweiflung irre rede, und sich niemand zeigen dürfe. Golno betete für sie, statt das gewöhnliche Tischgebet, was der Prediger hersagte, mitzusprechen; er setzte sich mit beklommenem Herzen zum Tische. Des Gesprächs und der Eßlust war wenig. Plötzlich sprang die Thüre auf, und ein ganz schwarzer Schatten trat lachend in das Zimmer. Alle erschraken, die Frau des Predigers, und die Großmutter vor allen, da sie die schwarzen Streifen und Tropfen bemerkten, die der lachende Schatten überall zurückließ. Sie bekomen dadurch Besinnung, und erkannten in dem schwarzen Ungeheuer ihre unglückliche Tochter Susanna. „Unglückskind, was hast Du gemacht?“ schrie ihr die Mutter zu. „Ach,“ seufzte die Tochter, „er liebt seine Farbe mehr, als mich, da hab ich mich färben müssen, damit er mich liebt; gefall ich Dir nun Golno, Du Verführer!“ — Golno fing jetzt über seine Farbe an zu jammern, die sie ihm gewiß umgestoßen. Susanna lachte; er lief fort, sie lief ihm nach, hinter ihr der Prediger, aber er war zu langsam; dann kam die Mutter, die Großmutter, die Schwester und zwei Mägde mit Waschgefäßen, damit die Farbe nicht einfressen könnte in die Dielen des Ganges. Wäre der Teufel in eigner Person erschienen, es hätte nicht soviel Lärmen machen können, insbesondre, da jetzt der Perückenmacher, mit einer

Schachtel, worin er des Predigers Sonntagsperücke abholen wollte, Susanna an der Treppe entgegengekommen, erschrocken wie versteinert ihr nicht ausgewichen, sondern in der Meinung den Teufel zu sehen von ihr übergerannt, und mit ihren Händen bezeichnet worden war. — Als Golno alles noch in der Färberei ganz ordentlich wiederfand in Verhältniß der Menschenanschwärzung, die da vorgegangen, schloß er sie eilig zu, und kam den Hausleuten zu Hülfe, brachte den geschwärzten Perückenmacher wieder zu sich, befahl ihm Stillschweigen, hob die geschwärzte Schöne in eine Wanne mit kaltem Wasser, und überließ es den Ihren, sie zu reinigen, während er sich in seiner Kammer an einem Stuhl niederkniete, und zu Gott um Reinigung ihrer Seele von so schwarzer Leidenschaft betete.

Am andern Tage hörte er, daß leider die Geschichte in der Stadt auf die wunderbarste Art erzählt werde, er sah mit der ganzen Familie des Predigers ein, daß Susanna in Holland nicht bleiben könne. Die Mutter warf ihm mit einiger Bitterkeit vor, daß dies Verderben ihres Kindes der Lohn wäre, den ihre Freundschaft für ihn getragen. Golno war tief betrübt, insbesondre, da er hörte, daß Susanna nach einer Fiebernacht, ihr ganzes Elend mit Bewußtsein übersehe, ihren Wahnsinn verfluche, aber ihre Liebe bewahre; er war ihr von Herzen gut, aber sein Lehn-

chen war ihm lieber. Eine Heirath mit Susanna hätte vielleicht das ganze Haus beruhigen und Lehnchen ihrem Vater zuführen können; aber er wagte es nicht zu denken. Doch förderte er seine Färberei mit Unermüdlichkeit, um allen Nachgedanken sich zu entschlagen. Als die Färberei fast beendigt war, kam ein Kurier aus Berlin, der den Tod des Königs Friedrich des Ersten berichtete, und zu dem prachtvollen Leichenbegängnisse, eine außerordentliche Menge schöner Tücher bestellte. Kein Kaufmann hatte aber einen solchen Vorrath an schwarzen Tüchern, als Golno; denn er hatte in seiner unbewußten Ahnung den ganzen Tuchvorrath Schnaphan's schwarz gefärbt. Es kamen Mäkler, die wollten ihm den Vorrath wohlfeil abkaufen, er aber war gescheidt, sein Korn zu schneiden, als es reif war, und faßte den Entschluß, drei Wagen mit seinen Tüchern zu befrachten, und auf dem kürzesten Wege selbst damit nach Berlin zu ziehen.

Der Prediger gab ihm jetzt tausend Aufträge an seine verlorene Tochter mit. Susanna aber verlangte mehr, sie setzte ihm ruhig auseinander, daß sie sich in Amsterdam nicht mehr auf der Gasse zeigen könne, ungeachtet sie sich vor jedem ähnlichen Anfalle sicher glaube; sie lebe daher, wie im ärgsten Gefängnisse, und wolle mit ihm reisen, um seiner Frau zu dienen. Diesen Vorschlag unterstützten Mutter und Großmut-

ter, während der Prediger zur Verheimlichung seiner unehelichen Tochter es durchaus abschlug. Dieser bescheidene Wunsch der armen Susanna wurde also nicht angenommen. Sie schwieg, sie schien sich zu beruhigen, aber das war nur Schein.

Die großen Wagen wurden mit rastloser Eile befrachtet; nach vier Tagen war alles reisefertig. Golno nahm einen recht gerührten Abschied. Der Prediger hatte ihm noch mancherlei zuzuflüstern. Susanna schien ruhig; Mutter und Großmutter waren wegen des Abschieds gelinde. Er trat leicht auf, als er mit seinen Schätzen auf der Landstraße war, ging schmauchend neben den Wagen her, und sah wenig um sich. Da trat ihm unerwartet vom einem Seitenfußsteige eine weibliche Figur mit einem Bündelchen entgegen: es war Susanna. Sie sprach kein Wort, sondern legte ihren Bündel mit auf den Wagen, und ging neben ihm her. Er konnte sie nicht verstoßen, aber freundlich war er ihr nicht; er munterte sie nicht auf, er kümmerte sich nicht, wo sie in den Wirthshäusern sich aufhielt; doch zahlte er für sie, und bekümmerte sich heimlich, was aus ihr werden sollte. Susanna schien den Anfang ihres Dienens darin zu setzen, daß sie sich aller Annäherung zu ihm enthielt; sie war wie eine andre Arme zu ihm, die er aus Barmherzigkeit auf der Landstraße mitgenommen hätte.

So

So kamen sie, ohne alle nähere Erklärungen, nach Berlin. Golno machte sein Geschäft sehr vortheilhaft; bei dem Mangel an baarem Gelde, wurden ihm Häuser und ein Landgut zu billigem Preise, als Bezahlung gegeben. In Holland wäre sein Vermögen unbedeutend gewesen, hier gehörte er zu den reichen Leuten des Landes, und wurde selbst von dem neuen König Friedrich Wilhelm, der Fabriken und Gewerbe bis zur Gewaltsamkeit aufmunterte, in sein Tabakskollegium eingeladen. Er fand sich ein, gefiel dem König, mußte viel von Holland erzählen, und wurde mit allen Privilegien zu einer großen Färberei beschenkt. Die häusliche und kräftige Gesinnung des Königs gefiel ihm durchaus; er glaubte sich selbst aus ihm sprechen zu hören.

Er wartete kaum den Tag ab, wo ganz Berlin in dem von ihm gefärbten Tuche erscheinen sollte, und als er diesen Färbertriumph erlebt, als der Trauerzug beendigt, fuhr er mit Susanna nach Stettin, die hundert Harzgulden unberührt in der Tasche. Unterweges glaubte er es seine Schuldigkeit, Susanna zu unterrichten, wie nahe sie mit Lehnchen verwandt wäre; er glaubte ihr dadurch den Schmerz bei dem Anblicke jener zu mindern, und Susanna empfand in voraus, nach der ersten Verwunderung, eine zärtliche Sehnsucht, diese arme verlassene Schwester kennen zu lernen. Nun vertraute er ihr auch, daß er

weder vermählt noch verlobt sei, daß es sich aber immer so stillschweigend zwischen ihm und Lehnchen verstanden, daß sie einander angehörten. Susanna schien dadurch in ihrem Betragen unverändert, und das gab Golno ein Zutrauen, sie bei der Ankunft in Stettin, wo er mit den Augen stolz alle Straßen durchleuchtete, ob ihm nicht Wigand begegnete, sogleich mit zu Lehnchen zu führen. Vielleicht war er auch kein Freund von Schonung, vielmehr beeiferte er sich immer alles gerade zu seiner Erklärung zu ziehen.

Lehnchen, das erfuhr er beim Färber, war im Garten vor der Stadt, nicht weit von dem Wirthshause, wo er sie zum letztenmal gesehen. Er fuhr erst in ein Wirthshaus, bestellte zwei Zimmer, und ging dann mit Susanna über die Brücke, die nicht wenig erstaunt war über die Ansicht der Stadt, die an Hügeln im Kreise ansteigt, und gleichsam neugierig über den Fluß hinsieht, welche Schätze er ihr aus der Fremde zuführt, und auf die Wiesen, welche Schäferin und welche Gärtnerin da ihres Schatzes warte. Sie sahen aber einen großen Kreis von Mädchen vor den Gärten versammelt, die große Henkelkörbe mit Gemüsen aller Art, das von der frischen Kraft der Erde, wie ihre Wangen von den frischen Herzen strahlten, zur Stadt trugen. Diese Mädchen umgaben mit Gesang ein blasses schönes Kind, das Golno

schon aus der Entfernung für sein Lehnchen erkannte. Sie hatten ihr den Korb abgenommen, weil ihr schwach geworden war, und sie hatte allen vorausgesagt, ihr müsse an dem Tage noch etwas bevorstehen. Golno fand sich in seiner Freude durch die Gegenwart der andern Mädchen gestört, er stellte sich ihr deswegen etwas ungeschickt in den Weg und sagte: „Guten Tag Lehne, wie ist es Ihr ergangen, Sie sieht ein wenig blaß aus, es fehlt Ihr doch nichts?“ Und Lehne, die nicht minder verlegen war, antwortete ihm: „Gott grüß Ihn, ist Er schon wieder da, Er sieht nicht nach der Fastenzeit aus, was trägt Er für eine Narrenkappe auf Seinem Kopf, Hoffahrt kommt vor dem Fall; mir ist heut gar nicht recht; es liegt mir so schwer auf dem Herzen.“ — „Ei Lehnchen, Du wirst doch nicht krank,“ antwortete Golno, „meine Haarklatte soll Dich nicht kränken, das ist so holländische Mode; sieh, da schmeiß ich den Satan ins Wasser, der soll uns nicht scheiden.“ — „Ei Herr Jesus,“ schrie Lehne auf, „was macht Er, die hat doch auch Geld gekostet, ist Er nicht recht klug im Kopfe, Er wird schön umgegangen sein mit dem Gelde.“ — „Nein Lehne,“ sagte Golno sachte, „Dein Geld, das habe ich treulich bewahrt, da hast Du es wieder, ich habe eine Färberei in Berlin, und die hat mir kein Geld gekostet; der König hat mir zur Einrichtung alles Geld vorgestreckt.“ — „Und

nun braucht Er mich nicht mehr," sagte Lehne, und nahm das Geld, „ich bin's zufrieden. Wen hat Er sich da mitgebracht, ist das seine Frau Liebste!" — Die Mädchen waren unterdessen weitergegangen, und hatten unsre drei allein gelassen; und Golno sagte: „Lehne, Du machst mich unsinnig, was denkst Du von mir, hast Du nicht meinen Brief gelesen." — „Ja, wenn ich Geschriebnes lesen könnte," antwortete Lehne, „und Sein Vater hat mir so närrisch Zeug von seines Sohnes Reichthum, und dann von sich selbst erzählt, daß mir der Verstand stillgestanden, Gott weiß was: er sei ein reicher Mann gewesen in Schwaben, und sei kein Wende, und habe während des Krieges einen erstochen, und habe sich mit Frau und Kind hiehergeflüchtet, und da habe ich alle meine Gedanken von ihm abgezogen, denn er ist nun ein vornehmer Mann." — „Liebste Lehne," sagte Golno, und rieb sich die Stirn, „der Vater muß auch ein Narr geworden sein, damit Du aber alles weißt, ehe ich auch einer werde, so sieh hier Deine Stiefschwester Susanna, und Dein Vater in Amsterdam schreibt Dir diesen Brief, worin Du alles finden kannst, wie es mit Dir zugegangen, ehe Du geboren." — „Ach Du mein Heiland," seufzte Lehne, und setzte sich auf einen Stein, das hat mir wohl geschwant, der ist gar nicht klug geworden!" —

So standen beide von einander abgewendet. Su-

sanna faßte endlich ein Herz, und trat zwischen beide, und erzählte alles ruhig und in der Folge, was wir wissen, oder jetzt schon errathen haben. Lehne weinte vor Freude, als sie hörte, und sich versicherte, daß sie einen so lieben Vater, und eine so gute Schwester habe, und als ihr diese ihre Liebe zu Golno bekannte, wie sie darum aus Amsterdam gegangen, aber ihm entsagt habe, und nur als eine Magd in seinem Hause leben wollte; da wurde Lehnchen böse, und sagte, sie solle ihn nun heirathen, denn von solcher Liebe zu ihm, hätte sie nie was empfunden, sie hätte ihn nur heirathen wollen, um sein Glück zu machen, daß er eine ordentliche fleißige Hausfrau bekäme. Susanna aber fand sich durch das Anerbieten gekränkt, und schwor, daß sie ihm vor der Abreise feierlich entsagt hätte, selbst wenn er sie verlangte, weil sie es sonst sich nicht unterstanden hätte, ihn allein auf der Reise zu begleiten. „Nun mir soll's einerlei sein," sagte Lehnchen, „ob Du ihn nimmst; können wir ihn nicht beide heirathen, so mag ich ihn nicht allein haben, wir wollen darüber keine Zeit verlieren. Wir haben wichtigere Sachen zu überlegen, wenn ich meinen Kohl nicht hereinbringe, so kriegt der Herr Wigand nichts zu essen, und da macht er wieder Lärmen." — „Den Herrn Wigand soll ja das heilige Donnerwetter ...." — „Fluche Er nicht," sagte Lehne, „Er wird gar zu vornehm, ja wahrhaftig, wir passen nicht mehr

zusammen; laß Er mich nur meine Arbeit machen, und geh' Er zu seinem Vater, der wohnt jetzt in der Stadt bei Ziegler's, der wird Ihm alles erzählen, wie es mit Ihm steht." —

Nachdem er Susanna ins Wirthshaus gebracht, ging er eilig zu seinem Vater, den Kopf voll Grillen, daß er nun kein Mädchen mehr habe, das ihn nehmen wolle, da er reich und geehrt sei, während er zweie gehabt, als er arm und vergessen. Er fand ihn gemächlich bei seinem Abendessen, wie einen fremden verwandelten Menschen. Der Alte hatte sich von dem Gelde des Sohnes wohl eingerichtet, den Brief an Lehmchen gelesen, aber nicht abgegeben. Als der Sohn ihm Vorwürfe machte, sagte er ihm ganz stolz, daß er ein Schwabe, und kein Wende sei, also keinen Vorwurf der Geburt trage, und daß er sich mit dem unehelichen Mädchen nicht abgeben solle. „Ei Vater," sagte Golno, „wißt Ihr denn, daß die Schwaben in Holland und im Reiche gerade so verrufen sind, als hier die Wenden?" — „Das wollen wir nicht leiden," sagte der Vater, „und wollen uns nicht darum kümmern, „es soll uns ganz einerlei sein; aber so lange ich die Augen auf habe, setze ich einen Fluch darauf, daß Du kein uneheliches Mädchen heirathest." — Der Alte war nicht zu beugen. Golno ging in Verzweiflung von ihm; er war noch froh, die Erlaubniß von ihm zu haben, seine Färberei fortzusetzen,



denn der Alte hatte sich gewissermaßen zum Adel gerechnet.

Der folgende Tag entschied alles. Lehne und Susanna wurden mit einander so vertraulich, daß sich keine von der andern je trennen wollte Beide wollten dem Golno die Wirthschaft führen, aber keine ihn heirathen, um einander nicht zu kränken; dagegen schlugen sie ihm zur Ehe die jüngere Schwester Charlotte vor, von der Susanna viel erzählt hatte, wie schön sie auf dem Lande geworden sei, die aber Golno nie angesprochen hatte, weil sie ihm gar zu scheu gewesen war. Lehne trat an dem Tage mit Bewilligung ihres Herrn aus dem Dienst. Wigand wurde eingesteckt, weil er laut gedroht hatte, Golno, wo er ihn fände, zu ermorden.

Nach wenig Tagen fuhr Golno mit Lehne und Susanna nach Berlin zurück, wo die beiden Jungfern sein Haus einrichteten. Da hielt Golno noch einmal um Lehnchen's Hand durch einen Prediger an; sie aber sagte, daß sie kein Verlangen zu heirathen habe, seitdem sie an einer Schwester eine Vertraute gefunden; sie wolle nicht ohne innern Beruf, wie sie einst in allem Unternehmen gefühlt, das wichtigste Unternehmen ihres Lebens beginnen. Darauf ließ Golno sie bitten, für ihn bei Susanna zu werben. Sie that es mit herzlichem guten Willen, und dringender Überredung; aber Susanna antwortetete: sie habe

empfunden, daß ihre Liebe zu ihm eine Thorheit gewesen, die ihrem innersten Herzen fremd sei, er möchte sich hüten, diese Thorheit in ihr zu wecken, und möchte ihrem Rathe folgen, ihre jüngere Schwester Charlotte zu heirathen, die mit ihrer Sanftmuth und Ergebenheit sicher jeden glücklich machen würde, dem sie in christlicher Ehe ihre Hand schenkte.

Golno wollte auf diesen Vorschlag nie hören. Er arbeitete fleißig, war aber in seinem Herzen nie recht froh; er fühlte, daß er nicht geschaffen sei, allein auf der Welt zu leben, und doch wußte er kein Mädchen, das ihm vor allen besonders lieb gewesen wäre, seit der Ernst und die Strenge in dem Betragen der Lehne und Susanna gegen ihn, jede Art Vertraulichkeit aus ihrem Umgange ausgelöscht hatte. Zwei Jahre vergingen ihm so in gleichförmiger freudeloser Thätigkeit.

Oft war es ihm, als möchte er ganz arm wieder in die Fremde gehen, um sein Glück zu versuchen, und er hielt sich nur mit Mühe zurück. Als aber die Frühlingssonne zum drittenmal wiederkehrte, den Schnee verzehrte, und das Grün der Erde wieder hervordrang, und die Knospen der Bäume ihr Herz erschlossen, und die geheime Tinktur alle Welt verwandelte, da ging er einmal in seinem Geschäfte nach Potsdam, denn ungeachtet seines Reichthums brauchte er zu kleinen Reisen selten einen Wagen, sah sich nach

den Berliner Thürmen um, schüttelte mit dem Kopfe, wischte sich die Augen, und ging mit dem Gedanken weiter, daß er sie nie wiedersehen möchte, so Gott wollte! Sein Entschluß war im Augenblick geboren: er wollte wieder arm, aber frei sein Glück aufsuchen, seine Reichthümer aber aus der Ferne den beiden Jungfern, und seinem Vater zusichern. Er gönnte ihnen alles von Herzen, er hoffte in der Fremde wieder ein Lehnchen zu finden, wie jenes, das er als ein armer Bursche in Stettin so herzlich geliebt hatte, und das er jetzt in dem zwangvollen Verhältniß gar nicht mehr wiedererkannte.

Erhitzt wie er nie gewesen, von diesen Hoffnungen, setzte er sich beim Wege, am Ufer der Havel nieder, wo sie auf ihrem ausgedehnten Spiegel einem mächtigen Strome gleicht, fast wie die Oder bei Stettin, und er meinte, daß er wieder dort wäre, alles was er erlebt, sei nur ein Traum gewesen, und er noch immer in der Betäubung von dem Stoße, den ihm Wigand bei der Rauferei gegen den Baum gegeben, und da glaubte er endlich zu erwachen, und fand seine Lehne bei sich in Thränen, die ihm zuschwur: sie wolle ihn heirathen, sobald er gesund wäre, er möge ein Färber bleiben, oder sich vom Ackerbau nähren, wenn sie ihn als einen Wenden ausstießen; dabei küßte sie ihn zärtlich, schien auf einmal so jung und zart und schön, wie er sie nie

gekannt hatte, nur war es ihm lästig, daß sie ihn ohne Rücksicht auf seine schmerzliche Kopfwunde, so heftig auf ihren Knieen schaukelte, daß er zuletzt vor Schmerz aufschrie. —

Mit diesem Schmerz und diesem Geschrei, erwachte er aus dem wirklichen Traume, der ihn dort am Wege überfallen. Seine erste Bewegung war nach dem Kopfe; zugleich sah er sich in einem Wagen von zwei Armen sorglich festgehalten. Er wollte aufspringen, aber er konnte sich aus Schwäche nicht bewegen, und seine ersten Worte waren undeutlich. Er sah den Kopf der Lehne, aber soviel schöner, als er sie im Traume gesehen, über sich, wie eine Vorsehung, die ihn liebevoll bewachte, und überließ sich ihr im Gefühle seines Glücks, und versank wieder in einen krampfhaften Schlaf, aus dem er erst wieder erwachte, als er in seinem Hause zu Bette, und ihm eine Ader geöffnet worden war. Der Arzt stand neben ihm, und erkundigte sich nach dem Umständen seines Übels; aber Golno konnte ihm nichts sagen, als daß er einen Schmerz am Kopfe fühle, wo er einmal bei einer Rauferei vor drei Jahren gegen einen Baumstamm gestoßen. Der Arzt fand die Stelle entzündet, und brauchte die nöthigen Mittel, und berichtete ihm auf seine Anfrage, daß er einem Todten ähnlich am Wege nach Potsdam von Vorbeireisenden gesehen, aufgehoben und nach der Stadt ge-

bracht sei. „Ach," seufzte der Kranke, „so war die schöne Jungfer, die ich gesehen, wohl gar ein Todesengel, der mich in seinen Armen forttrug, ich möchte in alle Ewigkeit bei ihm wohnen, und wie arm ist diese Welt!" — Der Arzt wußte nicht, was er meinte. Es trat das fremde Mädchen hervor, er sah sie, rief: „Ach willkommen Du mein Todesengel!" und versank wieder in einen krampfhaften Schlaf, in welchem er häufig phantasirte, und mehrmals ausrief, als er die Fremde zwischen Lehne und Susanna stehen sah: „Haltet den Todesengel nicht zurück, er will zu mir."

Nach acht Tagen hatte sich die Entzündung seines Kopfes sehr vermindert. Die Fremde hatte sich bis dahin gehütet, vor ihm zu erscheinen, und als sie es endlich wagte, an sein Bette zu treten, nannte er sie wieder mit großer Freude seinen Todesengel, und fragte Susanna, ob sie ihn auch an seinem Bette sehen könne. Susanna weinte, und fragte ihn, warum er ihre Schwester Charlotte so erschrecke, die mit ganzer Seele für sein Leben bete, und ihn so liebreich der Stadt zurückgebracht habe. Lehne trat zu ihm, und fragte ihn, ob er es denn bis zu diesem Augenblicke nicht vernommen, was sie ihm während der Krankheit mehrmals erzählt habe: wie sie von einer Ahnung getrieben, diese liebe jüngste Halbschwester heimlich vom Vater abgefordert habe, sie zu sehen, und ihn durch ihre liebreiche Jugend zu trösten. Solno

schüttelte mit dem Kopfe, er konnte nicht begreifen in seiner Schwäche, daß die kleine Charlotte in der kurzen Zeit sich so verändert habe, aus einem schlanken Kinde ein schönes volles Mädchen geworden sei; er schien sich zu schämen, daß dieses Wiedersehen ihr so viel Mühe und Noth gemacht, und dazwischen spielte immer wieder der Gedanke des Todesengels, wie ein Traum, der ihn allmählig wieder in den Schlaf überführte, so wie umgekehrt bei Gesunden der Schlaf zum Traume geleitet.

Acht Tage später hatte seine kräftige Natur, vielleicht auch der Arzt, das Übel so weit überwunden, daß kein Zwang der Gedanken seine Seele mehr bewegte. Da saß er schon auf und betete: „Gott Vater, der Du mich, um den Vorwurf, den meine Traurigkeit Deiner Güte machte, als ich Deiner Gnade zu entfliehen strebte, unter die Gewalt meines zerbrechlichen Leibes gabst, und mein Zutrauen zu mir durch unüberwindliche Furcht zum Bewußtsein der Abhängigkeit von Dir brachtest, gieb meinem Herzen Licht, sende ihm Dein Wort und Deinen Rath."

Und als er so gebetet, trat Lehne mit einer Bibel in das Zimmer, aus der sie ihm täglich etwas vorzulesen pflegte, schlug zufällig auf, wie sie gewohnt war, weil sie eine gewisse Bedeutung in den Gaben des Zufalls bei frommer Gesinnung voraussetzte, und las das dreißigste Kapitel des ersten Buch Moses:

„Da Rahel sahe, daß sie dem Jakob nichts gebar, neidete sie ihre Schwester, und sprach zu Jakob: „Schaffe mir Kinder, wo nicht, so sterbe ich.“ Jakob aber ward sehr zornig auf Rahel, und sprach: „Bin ich doch nicht Gott, der Dir Deines Leibes Frucht nicht geben will.“ Sie aber sprach: „Siehe, da ist meine Magd Bilha, lege Dich zu ihr, daß sie auf meinem Schooß gebäre, und ich doch durch sie erbauet werde.“ Und sie gab ihm also Bilha, ihre Magd zum Weibe, und Jakob legte sich zu ihr.“

Indem sie diese Worte gelesen, und auf Golno achtete, der mit einem gewissen Ernst sich aufrichtete, trat Charlotte voll Freude mit einem schönen Diamantringe herein, den ihm der König als Belohnung für sein Fabrikunternehmen, vielleicht auch zu seiner Ermunterung in der Krankheit durch seinen Kämmerer hatte abgeben lassen. Golno vergaß ihn, indem er mit unbeschreiblicher Freude, wie andre Genesende einen blühenden Garten, oder eine reife Frucht, so er das sanfte Angesicht Charlottens ansah, dann nahm er einen von Charlottens Fingern, steckte den Ring darauf und sprach: „Dir dank ich mein Leben, Du bist mein Lebensengel gewesen, nimm den Ring zu meinem Gedenken, er ist mir das Liebste, was ich Dir geben kann!“ — Bei dem Worte fiel ihm Charlotte mit Thränen um den Hals und Lehne las in der Bibel weiter: „Also ward Bilha schwanger und

gebar Jakob einen Sohn. Da sprach Rahel: „Gott hat meine Sache gerichtet, und meine Stimme erhöret, und mir einen Sohn gegeben. „Ist es Gottes Wille, daß wir uns heirathen sollen," sagte Golno, und Charlotte wollte eben antworten, als die Nähe eines Vierten, dessen Eintritt sie nicht gehört hatten, sie erschreckte, der in diesem Augenblick die Hand Golno's und Charlottens zusammendrückte und ausrief: „Gott segne Euren Bund, Kinder, mich müßt Ihr aber zur Hochzeit einladen!" —

Golno fuhr auf, er wollte die Hand zurückziehen, aber der Fremde, den er gleich an der Stimme als seinen König erkannt hatte, hielt sie grimmig fest; er wollte ihm den Rock küssen. Der König litt es nicht und sprach: „Es ist alles richtig, in sechs Wochen nach der Musterung ist Hochzeit; Er ist ein braver Mann, Er ist mir mehr werth, als mancher Edelmann; setz Er sich, Er wird noch schwach sein, es ist mir lieb, daß Er wieder gesund, Seine Fabrik hätte sonst doch der Teufel geholt; setz Er sich, laß Er holländische Pfeifen bringen, meine Generale kommen schon die Treppe herauf, wollen heute bei Ihm unser Tabakskollegium halten; zum Teufel setz Er sich, ich habe allerlei mit Ihm zu sprechen." —

Lehne und Charlotte eilten, Stühle und Tische zu ordnen. Golno aber gebot ihnen ein Torffeuer in seiner holländischen mit Fliesen ausgelegten Staatsküche

anzuzünden, und dort Pfeifen und Knaster bereit zu legen. Der König nickte dazu und sagte: „Wer in Holland gewesen, ist doch gleich ein rechter Kerl, der weiß um sich, und alles hat bei ihm seine rechte Stelle.“

Der König führte nun den Färber, während dieser den Weg zeigte, ungeduldig in seinem Herzen, und doch zu hochachtungsvoll gegen seinen König, um hinauszugehen, sich mit Charlotten zu berathen, ob ihr Wille nicht widersprochen, als der König sie verlobt, um Lehne und Susanne auf ihr Gewissen zu fragen, ob sie in ihrem Herzen diese Heirath billigen könnten, ungeachtet sie ihm unzählig oft dazu gerathen hatten. Alle drei Jungfern durften aber wegen der allmählig einmarschirenden Offiziere nicht mehr erscheinen, sondern sendeten Bier, Pfeifen und Knaster durch einen Lehrjungen; so fehlte auch der Trost, ihre Meinung in ihren Augen zu lesen, dem armen Golno, der von dem Könige, der alle Seidenwürmer seinem Gundling geschenkt hatte, gequält wurde, eine Seidenfabrik anzulegen, wovon er doch gar nichts verstand. Der arme Gequälte! Kaum sind einem Anderen, Jahre am Hofe verlebt, so lästig gewesen, als Golno diese wenige Stunden. Es war schon Abend, als der König mit seinem Gefolge sich entfernte. Golno ging in sein Zimmer, ängstlicher über seine Zukunft, als er je gewesen, denn es war die erste Krankheit mit der er gerungen, und die sein Bewußt-

sein mehrmals überwunden hatte. Aus der Hellung in das Dunkel tretend, war er vollkommen geblendet; er bemerkte es nicht, wie nahe die drei Schwestern ihm standen, wie sie ihn alle drei umfaßten und küßten; doch wenige Augenblicke, in denen kein Wort gesprochen wurde, genügten ihm zur Überzeugung, daß sein Glück fest begründet sei in drei treuen Herzen.

Susanna sprach zuerst, was sie nähen und sticken wolle zur Ausstattung. Lehne stimmte darin ein, und Golno rief in sich ganz verwundert: „Aber sage mir Charlotte, wie habe ich Dich so ganz übersehen können in Amsterdam, da ich jetzt kein Auge, als für Dich habe, hast Du meiner damals eben so wenig geachtet?" — „Nein Golno," sagte sie, „ich kann Dir die Schaam nicht sagen, die ich immer bei Deinem Anblick gefühlt, welche Noth habe ich gehabt, mich zu verbergen, und welche Traurigkeit." — „Ich habe Dir nie davon sagen mögen," sprach Susanna, „aber eigentlich ist sie wohl die Ursach gewesen, daß meine Zuneigung zu Dir, mich damals so thörigt machte. Ich hatte durch mein Alter scheinbar ein näheres Recht zu Dir, und glaubte auch vollkommen Recht zu haben, meiner Thorheit den Willen zu lassen, weil Du schon in dem Kinde solche Liebe hervorgezaubert hattest, das bis dahin nur an Kleider und Spielzeug dachte. Auch wurde Charlotte durch diesen Kampf mit vorzeitiger Liebe so hinfällig, so

ver-

verwirrt, daß sie sich ganz vergaß, und der Vater besorgte, sie möchte den Verstand verlieren, darum schickte er sie nach der Kostschule." — „Es war eine wunderliche Zeit," sagte Charlotte, „ich wuchs so schnell, daß keins meiner Kleider mehr passen wollte, und so ging's auch meinen Gedanken; ich wußte mich nicht zu lassen, und es war ein Glück für mich, daß ich in der Kostschule mehr Freiheit bekam, mich in freier Luft herumzutreiben, und nach meinem Gefallen zu denken an Dich und an nichts. In solchen Gedanken wuchs ich immer mehr heran, und ging einstmals vom Hause fort, und kam bis an den Wald, und stand da vor einer Höhle, die recht reinlich mit Holz ausgesetzt war, trat einige Stufen hinunter, und fand eine Rasenbank, worauf ich mich zur Kühlung legte. Da sah ich neben mir ein Loch, wie Maulwürfe sie zu graben pflegen, aus welchem mir allerlei Stimmen schallten, so daß ich neugierig mein Ohr anlegte, wo ich deutlich vernehmen konnte, daß da unten eine Menge Wesen zusammensaßen und sich besprachen; doch konnte ich so aus der Art, wie sie auftraten, schließen, daß sie wie Menschen ungefähr geformt sein mochten. Der eine sagte, er schleiche mir immer nach, er habe seinen Spaß an mir, weil ich gar nicht wüßte, was ich in Gedanken thäte; doch neulich im Garten, als er unter mir gegraben, hätte ich zufällig einen spitzen Blumenstock in die Erde getrieben und ihm die Backe aufge-

rissen. Ein andrer sagte, ich sei so vergessen, daß er ganz dreist oft neben mir gestanden, und mir allerlei wunderliche Gedanken gemacht habe, indem er meine Haare auf seine Harfe gezogen, und darauf gespielt habe. Ein dritter sagte, die Freude würde nun bald aus sein, denn es wäre Nachricht gekommen von Dir Golno, daß ich zu Dir kommen möchte, weil ich Dich heirathen sollte, das wollten die Schwestern. — Als ich das gehört, fiel es mir wie ein abgestorbnes Moos von meiner Seele, worunter sie sich dumpf zu decken gemeint hatte, während die Insekten an ihrer gesunden Rinde nagten. Ich hörte noch, daß der eine auf den Tisch schlug, und schrie: „So will ich dem Golno ein Gift aus der Erde dampfen, daß sie ihn für todt wiedersehen soll!“ —

Das Wort erschreckte mich, und ich stand auf, merkte mir die Gegend genau, machte ein Kreuz an einem Baum, und ging eilig nach Hause, wo die Predigerin, welche die Kostschule unternommen hatte, wegen meines Ausbleibens sehr besorgt war, mich ausfragte, und als ich ihr alles erzählt hatte, kaltblütig sagte, das wären die Unterirdischen, die man in Bergwerken schon oft belauert habe. Sie that mir gern den Gefallen, am andern Tage mit mir bis zu dem Walde zu gehen. Ich erkannte gleich den Baum, an welchem aber auf recht merkwürdige Art das Kreuz mit Todtenwürmern besetzt war, und gleichsam

roth angestrichen schien. Wir kamen an die Höhle, und die Predigerin sagte, daß sie dem Feldwächter gehöre. Die Bank fand sich unverändert, aber das Maulwurfsloch war nicht zu sehen, und an der Stelle, wo ich es gewiß am vorigen Tage gesehen, war ein großer Pilz gewachsen, den die Predigerin an seinen bunten Farben für sehr giftig erkannte. Nun denk Dir Golno, als ich nach drei Monaten zu Dir reiste, wenn ich mir dachte, ich würde Dich todt finden, und darum immer ängstlich umhersah, als ich Dich nun wirklich wie einen Todten am Wege liegen sah!" — „Aber Du hast mich doch nicht gleich erkannt?" fragte Golno. — „Freilich, sogleich," antwortete Charlotte, „denn ich weiß nicht warum, aber es schwebte mir immer vor, ich müßte Dich am Wege finden, und erkannte Dich schon aus einer großen Entfernung, weil ich lange schon jeden, der uns entgegenkam, für Dich angesehen hatte." — „Wie verdiene ich so viel Gnade," seufzte Golno, „denkt, daß ich aus Gram, weil ich so einsam lebte wider Gottes Gebot, und Euch zu gleicher Einsamkeit veranlaßte, allen Gaben des Himmels entlaufen wollte, und wieder in der Armuth meine Zufriedenheit suchen, als mich die Krankheit anwandelte. Ich bin jetzt zuverlässig, wo ich ein Unrecht vorhabe, wird mich dieser alte Schaden an meinem Kopfe warnen. O hätte jeder solchen warnenden Schmerz, und wie verdiene

ich dies Glück." Lehne sagte hier in dem Tone, wie sie sonst mit ihm zu sprechen gewohnt war, als er noch unter ihrer Zucht und Anleitung in Stettin arbeitete: „Darum verdient Er das Glück, weil Er sich vom Glücke nicht verführen läßt, sondern bleibt, wie Er ist, weil Er das Glück ehrt, und dankbar ist, aber sich selber, und Sein gutes Gewissen und Seinen Fleiß, das, was Er schafft und verdient, noch höher achtet. Ihm wird es nie fehlen in der Welt, und nicht Ihm, sondern Seinen künftigen Kindern will ich an dem heutigen Verlobungstage dies Glücksgeld verehren, das in treuen Händen dauert, aber in lästerlicher Hand wie Wasser vergeht." — Susanna pries Charlotten um die schöne Gabe glücklich; sie besah die Harzgulden und den heiligen Andreas drauf, der Männer beschert, und bedauerte, daß sie ihr nichts von gleichem Werthe geben könne, doch habe sie heimlich in einem großem Tuche mit Glaskorallen, die Geschichte Golno's, in vierundzwanzig kleinen Bildchen aufgezogen, die sie als Taufdecke auf Kinder und Kindeskinder vererben könnte zum Andenken der Begebenheiten, die ihren Reichthum begründet hätten. Golno staunte über die feine Arbeit, und lächelte, wie er sich selbst so oft wiedersah. Charlotte dankte beiden zärtlich, sagte aber kindlich: „Es ist unrecht, daß ihr so viel an meine Kinder gedacht habt, da ich selbst noch ein Kind bin, womit soll ich spielen?"

— „Mit mir,“ sagte Golno, „denn ich werde mit Dir zum Kinde, und kenne mich selbst nicht mehr.“ „Werde Er kein Narr!“ sagte Lehne.

Dies war das Vorspiel der Hochzeit, die vier Wochen später mit großer Pracht gefeiert wurde.

Der künftige Schwiegervater, Prediger Hille, war ein Paar Tage vorher von Amsterdam angekommen, hatte Geschenke ohne Zahl von Mutter und Großmutter mitgebracht, die nur darin bei der Hochzeit recht gegenwärtig sein konnten, weil ihre genaue Lebensgewohnheit sie von jeder Reise abhielt. Der arme Mann war bis zu dem Augenblicke, wo er Lehne wiedergesehen, ihr alles auseinandergesetzt hatte, einem armen Sünder ähnlich, der seine kurze Galgenfrist nicht zu genießen wagt. Lehne aber, die feste und verständige Seele, beruhigte ihn bald, indem sie ihm recht einleuchtend vorstellte, daß seine Absicht, ihr die Rechte eines ehelichen Kindes zuzusichern, hier eher schädlich werden könnte, wo niemand als treue Verwandte von ihrer unehelichen Geburt unterrichtet wären, wogegen ihn ein solches Geständniß vielleicht auf immer aus dem nützlichen Kreise seiner geistlichen Thätigkeit in Holland verbannen möchte, nachdem er selbst dieses Versehen seiner Jugend schon zu lange gebüßt habe. Als er ihr einwarf, daß es seiner Vaterliebe unmöglich sei, sie als eine Fremde zu behandeln, da machte sie ihm den Vorschlag, er solle sie für die Tochter seines

ich dies Glück." Lehne sagte hier in dem Tone, wie sie sonst mit ihm zu sprechen gewohnt war, als er noch unter ihrer Zucht und Anleitung in Stettin arbeitete: „Darum verdient Er das Glück, weil Er sich vom Glücke nicht verführen läßt, sondern bleibt, wie Er ist, weil Er das Glück ehrt, und dankbar ist, aber sich selber, und Sein gutes Gewissen und Seinen Fleiß, das, was Er schafft und verdient, noch höher achtet. Ihm wird es nie fehlen in der Welt, und nicht Ihm, sondern Seinen künftigen Kindern will ich an dem heutigen Verlobungstage dies Glücksgeld verehren, das in treuen Händen dauert, aber in lästerlicher Hand wie Wasser vergeht." — Susanna pries Charlotten um die schöne Gabe glücklich; sie besah die Harzgulden und den heiligen Andreas drauf, der Männer beschert, und bedauerte, daß sie ihr nichts von gleichem Werthe geben könne, doch habe sie heimlich in einem großem Tuche mit Glaskorallen, die Geschichte Golno's, in vierundzwanzig kleinen Bildchen aufgezogen, die sie als Taufdecke auf Kinder und Kindeskinder vererben könnte zum Andenken der Begebenheiten, die ihren Reichthum begründet hätten. Golno staunte über die feine Arbeit, und lächelte, wie er sich selbst so oft wiedersah. Charlotte dankte beiden zärtlich, sagte aber kindlich: „Es ist unrecht, daß ihr so viel an meine Kinder gedacht habt, da ich selbst noch ein Kind bin, womit soll ich spielen?"

— „Mit mir," sagte Golno, „denn ich werde mit Dir zum Kinde, und kenne mich selbst nicht mehr." „Werde Er kein Narr!" sagte Lehne.

Dies war das Vorspiel der Hochzeit, die vier Wochen später mit großer Pracht gefeiert wurde.

Der künftige Schwiegervater, Prediger Hille, war ein Paar Tage vorher von Amsterdam angekommen, hatte Geschenke ohne Zahl von Mutter und Großmutter mitgebracht, die nur darin bei der Hochzeit recht gegenwärtig sein konnten, weil ihre genaue Lebensgewohnheit sie von jeder Reise abhielt. Der arme Mann war bis zu dem Augenblicke, wo er Lehne wiedergesehen, ihr alles auseinandergesetzt hatte, einem armen Sünder ähnlich, der seine kurze Galgenfrist nicht zu genießen wagt. Lehne aber, die feste und verständige Seele, beruhigte ihn bald, indem sie ihm recht einleuchtend vorstellte, daß seine Absicht, ihr die Rechte eines ehelichen Kindes zuzusichern, hier eher schädlich werden könnte, wo niemand als treue Verwandte von ihrer unehelichen Geburt unterrichtet wären, wogegen ihn ein solches Geständniß vielleicht auf immer aus dem nützlichen Kreise seiner geistlichen Thätigkeit in Holland verbannen möchte, nachdem er selbst dieses Versehen seiner Jugend schon zu lange gebüßt habe. Als er ihr einwarf, daß es seiner Vaterliebe unmöglich sei, sie als eine Fremde zu behandeln, da machte sie ihm den Vorschlag, er solle sie für die Tochter seines

verstorbenen Bruders ausgeben, jede zärtliche Entschädigung in ihrer Tochterliebe könnte sie ihm als seine Nichte zuwenden. — Der Prediger fühlte sich beruhigt.

Lehne hatte eine Übermacht der Verständigkeit und des Charakters ohne Hochmuth, woran sich jeder Zweifelnde mit Zutrauen stützte. Der Vater küßte sie, und händigte ihr ein bedeutendes Kapital in sicheren holländischen Papieren als Erbtheil ein. Lehne dankte und fragte ihn, ob sie einen freien Gebrauch davon machen könne? Der Vater bewilligte es gern, und Lehne bat ihn um Erlaubniß ein Findelhaus zu stiften, dem sie selbst aus Dank gegen die Vorsehung, die sie in ihrer frühesten unvermögenden Zeit gleichfalls als ein Findelkind erhalten habe, vorstehen wolle. Der Prediger erfreute sich der Frömmigkeit seiner Tochter, und stand ihr mit seinem Rathe zur Beendigung des Planes bei, den sie zwar schon lange mit Susanna abgesprochen hatte, der aber noch nicht bis zur Berechnung der Kosten gelangt war, worin meist das Haupthinderniß guter Herzen zu suchen ist. Susanna wurde als Miterfinderin gerufen, und entzückte sich lebhaft, daß der Vater den Plan billige und unterstütze; sie fiel ihm zu Füßen und bat ihn, ihr Erbtheil ebenfalls zu diesem christlichen Unternehmen anzuwenden, da sie fest entschlossen sei, nie zu heirathen, und sich nie von ihrer Lehne zu trennen, durch deren Weisheit sie erst zu einer wahren Frömmigkeit

gelangt sei. Der Vater wollte ihr erst den Entschluß des Nichtheirathens ausreden, doch mußte er endlich ihren Bitten nachgeben, den Plan in Verhältniß zum Vermögen beider ausführen, und ihn am Vermählungstage dem Schwiegersohne zur Genehmigung vorlegen. Golno, der jetzt wieder ganz genesen und derb wie ein Handwerker in die Welt sah, konnte doch nicht ohne Rührung dieses letzte Glück begrüßen, zwei Mädchen, welche ein wunderliches Liebesverhältniß zu ihm vom Glücke des ehelichen Lebens zurückhielt, durch eine würdige, der Welt nöthige, heilbringende Beschäftigung befriedigt, und gänzlich mit ihrem Schicksale ausgesöhnt zu finden. Mit Freuden unterschrieb er eine ansehnliche jährliche Beisteuer, und machte sich auch anheischig, wenn eine der beiden Stifterinnen ihren Entschluß des ehelosen Lebens aufgebe, ihr das in die Anstalt verwendete Kapital auszuzahlen.

Diese Verhandlung war kaum geendigt, so fuhr der König vor, er bestätigte die Stiftung, und schenkte ihr ein angemessenes Haus in Cölln an der Spree. Die Trauung wurde durch den Vater der Braut sehr rührend vollzogen. Das jungfräuliche Krönchen auf dem glatten Haare der Braut, machte sie einer Fürstin ähnlich, und Golno sah so fest in die Welt, als ob sie ihm gehörte.

Nur sein Vater, der sich auch eingefunden, war mit seinem einfachen schwarzen Kleide nicht zufrieden.



Er behauptete, ein Herr von Goldenau müsse sich auch in Gold kleiden, doch beschwichtigte ihn der Sohn, ehe diese vornehme Geburt noch jemand gehört hatte, indem er ihm versicherte, daß das Handwerk einen goldnen Boden habe, und eine goldne Au verdienen könne, während der Edelmann sein Gold meist als Tresse abriebe. Er möchte nur den Herrn von Gundling ansehen, den der König, so wie dessen Gegner Faßmann mitgebracht hatte, wie unglückselig der gelehrte Mann durch den Freiherrnstand geworden, zu welchem er nicht auferzogen. Der alte Golno sah nun mit Staunen, was sich die Leute mit diesem armen Teufel erlaubten, dem als Oberceremonienmeister ein lächerlicher rother Rock mit schwarzen Aufschlägen angezogen war, der unter einer weißen Ziegenperücke schwitzte, die an beiden Seiten des Kopfes dick herabhing. Weil ihm Faßmann den Kammerherrnschlüssel gestohlen, so trug er zur Strafe einen ellenlangen hölzernen vergoldeten Schlüssel. Während der Tafel wurde ein natürlicher Sohn von ihm angemeldet. Der Prediger Hille wurde vom Namen schon roth, wie staunten aber alle, wie fluchte Gundling, als ein Affe am Stocke hereintrat, ganz wie er gekleidet, mit ähnlicher Perücke und Schlüssel. Gundling hätte die Bestie ermorden mögen, doch half es bei der Ungnade des Königs nicht, er mußte ihn als seinen Sohn anerkennen, und den kleinen lebhaften Mann küssen. Nach:

her wurde er betrunken gemacht und nach Hause geschleift; alle waren mit ihm beschäftigt, und so konnte Golno ungestört seine junge Frau anschauen.

Als der König aufstand, versicherte er, daß bei seinen Schlingels von Köchen er nie so gut gegessen hätte, und als Golno ihm sagte, daß dieselben Mundköche seiner Majestät bei ihm das Mahl bereitet hätten, ließ er sie kommen, und hielt ihnen ihre alltägliche Ungeschicklichkeit vor. Die guten Leute antworteten aber dreist, wenn seine Majestät alles hergeben wollte, was dazu gehörte, wie der Herr Färber, so wollten sie ihm alle Tage eben so gut kochen. Darauf ließ er sich das alles aufzählen, aber schon bei der Hälfte warf er sie zur Thür hinaus, und sagte ihnen, sie sollten ihm mit so etwas nicht kommen.

Als der König fortgegangen, (es war ein Mittagessen), gab Golno alle Speisen den Armen preis, die draußen versammelt waren, ließ seine Nachbarn und Freunde und Gesellen mit Hausmannskost zum Abend bewirthen, und sagte, daß er bei den vornehmen Gerichten fast verhungert wäre. Der alte Golno zog sich aber auf sein Zimmer zurück. Nachdem er dreißig Jahre, als ein armer Tagelöhner in einer Hütte gelebt, waren ihm doch mit den ersten Strahlen des Glücks alle Mucken aufgewacht, die ihm in früherer Zeit in den Kopf gesetzt waren, und die ehrlichen Leute schienen ihm alle zu schlecht. So wahr



ist's, daß etwas Dauerndes nur durch Erziehung begründet ist, und daß jede Weltänderung, die keine innere Beziehung (was von äußeren Erziehungsvorschriften und Systemen ganz verschieden) zur Erziehung hat, wie ein Wolkenschatten vorübergeht.

Als diese zweite vertrauliche Gesellschaft so beisammen war, hätte sich das Sprüchwort leicht wieder bewähren können, wo einer verheirathet wird, werden zweie versprochen. Zwei brave junge Leute ließen um Lehne und Susanna anhalten, beide lehnten aber den Antrag mit der Versicherung ab, daß sie nie heirathen würden, um ihrem Findelhause mit ganzer Seele und aller Liebe vorzustehen. Zwar verwunderte dieser Entschluß, aber er hatte doch die gute Wirkung, die Stiftungssumme durch einige bedeutende Beiträge zu vermehren. Es entstand ein recht erstliches Gespräch über die Pflicht, die Evangelische Fürsten auf sich genommen, indem sie die Klöster eingezogen, wenigstens die äußeren Zwecke derselben, Erziehung, Krankenpflege und Gelahrtheit auf andern Wegen öffentlich zu begründen, und wie wenige das thäten, als der Herr von Gundling, der Vorsteher der Akademie, weinend ins Zimmer trat. Es war ein schrecklicher Anblick, die Gelehrsamkeit von ihm dargestellt zu sehen. Er berichtete, daß ihm der König sein Zimmer habe zumauern lassen, und da habe er sich wohl eine Stunde müssen anstellen, als ob er

die Thür suche, ungeachtet er es gleich gemerkt, blos weil der König zugesehen, und sich belustigt habe. Golno fragte ihn, ob er denn schon sein Räuschchen verschlafen? Der arme Mann setzte seine Seele zum Pfande, er sei so nüchtern gewesen, wie ein neugebornes Kind, um aber nicht von den Hofleuten mit Zutrinken umgebracht zu werden, habe er sich so anstellen müssen, und jetzt sei er gekommen, Golno als Freund die Seidenfabrik abzurathen, und ihm bei einem Glase Wein die Noth zu erzählen, die er mit den Seidenwürmern ausstehe. — Alle bedauerten ihn, und er sagte: „Ach was beneide ich Euch Ihr guten Leute, die Ihr in Eurer Jugend durch ein Paar saure Lehrjahre zu einer Handarbeit tüchtig gemacht seid. Ich habe so viele Jahre vom frühen Morgen, bis in die späte Nacht unter Büchern verstudirt, um endlich ein so saures Stück Brod, wie mir beim Könige als Hoffnarr gereicht wird, zu verdienen. Lieben Leute, was hilft es mir, daß sich mancher arme Nothleidende an mich wendet, und daß ich ihm helfen kann, wer kann mir helfen, wenn das rohe Hofvolk mir bald einen Bären auf den Leib hetzt, der mich erdrückt, bald ein wildes Schwein, das mir mein Fleisch aufreißt, — und wenn ich jetzt sogar alle Seidenwürmer im Lande hegen und hüten soll.“ — „Zum Teufel,“ sagte Golno, „da wollte ich lieber mein Brod betteln!“ — „Das ist leicht gesagt,“ meinte

Gundling, „ich bin einmal entlaufen, da haben sie mich mit Landreitern zurückgeholt, und ich mußte froh sein, daß ich nicht, wie der ehrliche Eisenbläser einem Wachtmeister unter die Fuchtel gegeben worden. — Soll ich mich wie der Eisenbläser aus Verzweiflung aufhängen?“ fragte er nach einer Pause. — „Gott behüte mein Herr Kammerherr,“ versetzte der Prediger, „Geduld frißt den Teufel.“ — „Geduld bricht Rosen!“ sagte Golno, und schlich sich unter dem Jubel der Versammlung mit Charlotten fort. — „Das größte Glück ist Geduld,“ sagte Gundling, „und hätte ich Glück, so sollte mir Geduld nicht fehlen, da mir aber Glück und Geduld fehlt, so schenkt ein; ein jeder für sich, Gott für uns alle, er verbietet den Bäumen, daß sie nicht in den Himmel hinein wachsen, und so hoch ein Vogel fliegt, er muß doch einen Ast haben, wo er sein Nest baut: Auf's Wohlergehn der jungen Eheleute, das Lebehoch!“ — Die Singeuhr auf dem Thurme der Parochialkirche ließ jetzt, wo die zehnte Stunde ausgeschlagen hatte, ihr Lied: Allein Gott in der Höh sei Ehr, wie eine weidende Heerde auf dem Blau des Himmels mit ihren hellen Glocken weit durch die stille Luft klingen, und alle horchten, als wäre es zum erstenmale, — so einfach war die Zeit, so genügsam mit wenigem in der Zuversicht des unendlich Vielen, was kein Mund ausspricht.

Am Morgen, als Golno früher aufgestanden war,

sein Haus zum Empfange der am zweiten und dritten Tage wiederkehrenden Gäste bereit zu machen, fand er Gundling im Speisezimmer auf einem Polsterstuhle schlafend, oder vielmehr im Erwachen. Gundling bot ihm einen guten Morgen, erzählte, daß er sehr tief geschlafen und viel geträumt habe, dann bat er ihn, nach der Besorgung seiner nothwendigen Geschäfte, mit ihm in das Laboratorium seiner Färberei zu gehen, er habe ihm etwas zu vertrauen, er müsse ihm etwas offenbaren, wie es ihm im Schlafe geboten sei. Golno wurde doch neugierig, wie der sonderbare Mann so ernstlich redete, beeilte seine Geschäfte und führte Gundling, dessen Wunsche gemäß in sein Laboratorium. Gundling verschloß die Thüre, und fragte Golno, ob er die Rotationen des rothen Löwen und des philosophischen Adam ganz kenne. Golno sah ihn verwundert an, und wußte nicht, was er daraus machen sollte. „Auch nichts vom Alkahest?" fragte Gundling noch mehr verwundert, „vielleicht wollt Ihr mir nicht eingestehen, daß Ihr Gold macht, aber faßt Zutrauen, wenn ich Euch sage, daß ich ein Fläschchen besitze und in der Tasche trage, worin eine so starke Tinktur, um wenigstens dreißig Millionen Pfund Silber in Gold zu verwandeln." — Golno hatte oft schon vom Goldmachen gehört, und glaubte daran, wie seine Zeit, aber so nahe war ihm diese Wunderweisheit nie gekommen; er hielt es für eine Morgengabe, daß er

diese Seltsamkeit anstaunen sollte. Nun sagte er aufrichtig zu Gundling, daß er Zweifel in seine Kunst setze, warum er sich über ein sauer erworbnes Brod beklagen würde, wenn er so viele Millionen in seiner Tasche trüge. „Lieber Freund,“ sagte Gundling, „meine Narrenkappe schützt meinen Kopf besser, als der stärkste Helm, erführe es ein regierender Fürst, daß ich Adept bin, er würde mich zwingen, für ihn zu arbeiten, was ich doch nach der innern Natur unsrer Kunst nicht darf. Ich kann nur denen von der mühsam erarbeiteten Tinktur geben, die selbst dazu gelangen könnten, wie Ihr Golno, wenn Ihr nicht wirklich schon nach dem Gerede der Stadt Euren Reichthum dem Goldmachen dankt.“ — „Nein, so wahr Christus lebt,“ sagte Golno, „ich habe nie versucht Gold zu machen, wäre aber herzlich neugierig, einen Versuch der Art zu sehen.“ — „Dazu kann schnell Rath werden,“ sagte Gundling, „schafft mir Silber, aber feines Silber; Euer Feuer brennt eben, und Tiegel stehen hier auch bereit, es wird Euch doch merkwürdig bleiben, so etwas angesehen zu haben. Glückt's mir nicht, so ersteche ich mich mit diesem meinem Messer.“ Er legte das Messer auf den Tisch. —

Golno glühte aus Neugierde, er lief in sein Zimmer, da war aber kein andres feines Silber, als neue Leuchter und Salzmetzen, die zur Hochzeit angeschafft worden. Die thaten ihm leid, so etwas wurde damals

als ein Kunstwerk geachtet und vererbt, er suchte im Zimmer umher, in dem Kasten nach ein Paar Hemdknöpfen, und traf auf die 100 Harzgulden, die nach der Versicherung seiner Lehne, kein Silber sein sollten: Wie freute er sich diesen Schatz seines künftigen Kindes am Tage seiner Verheirathung vervielfachen zu können, wie sollte sich dieses Kapital bis zu ihrer Volljährigkeit durch Zinsen vermehren! — Er lief mit dem Beutel in großer Hast nach dem Laboratorium, und gab der Lehne, die ihn unterweges mit Glückwünschen aufhalten wollte, nur flüchtige Antwort.

Gundling hatte unterdessen schon alles bereitet, das Feuer brannte, der Tiegel glühte. Als er die Harzgulden betrachtete, und über einen schwarzen Stein strich, den er im Ringe trug, verwunderte er sich, und sagte, es sei kein natürliches Silber, denn das könne nimmermehr so verfeinert werden, um so herrlicher sei es aber zu seinem Versuche, bei diesen Worten warf er sie in den Tiegel. Jetzt zog er aus einem Gürtel unter seinem Hemde ein kleines geschliffnes Fläschchen mit eingeriebenem Stöpsel, hielt es gegen das Licht, und sagte, da sei ein Reichthum, um gegen die ganze Welt Krieg zu führen, darum dürfe es in keine Hand, die nicht bezeichnet sei. Er öffnete den Stöpsel, fuhr mit einem hölzernen Zahnstocher hinein und führte den Zahnstocher röthlich gefärbt hinaus: „Seht her, Golno, das ist die Tink-

tur, die höchste Färberei!“ — Das meiste von diesem Pulver wischte er noch an dem Eingange des Glases ab, und warf dann den Zahnstocher, der kaum ein wenig röthlich schien, in den Tiegel. Bald entstand ein mächtiges Prasseln in dem Tiegel, als wenn sich etwas gänzlich auflößte, und Gundling sagte, es sei zu viel gewesen, in dem Schlacken würde sich die hinlängliche Tinktur zur Tingirung des Doppelten finden. Nach kurzer Zeit goß er den Tiegel aus, und bat Golno ein einzelnes Korn zum Nachbar, dem Goldschmidt Steffen zu bringen.

Das that Golno in aller Eile, sagte dem Goldschmidt, er hätte rohes ostindisches Gold aus Holland mitgebracht, er möchte ihm sagen, ob es fein sei. Der Goldschmidt versicherte, er habe nie so feines bearbeitet, und Golno brachte mit einem mächtigen Staunen diese Nachricht seinem Adepten. Gundling lächelte dazu, und sprach: „Ich liebe Euch, und möchte auch wieder arbeiten, darum sagt mir keinen Dank, wenn ich Euch dieses Fläschchen als Morgengabe bei Eurer Hochzeit verehre. Ihr habt mich für einen Narren gehalten und doch bedauert, denkt an mich, braucht's, aber dankt mir nicht, Ihr seht mich sobald nicht wieder.“ —

Bei diesen Worten verließ er den staunenden Färber in großer Eile, der gar nichts zu sagen vermochte, weil alles Glück, was er in der Welt gefunden, alles,

was

was seine Arbeit erschwungen, wie ein Tropfen gegen diesen Glücksstrom verschwand.

In dieser Verwirrung fand ihn Lehne. Sie sah das Geld da liegen, fand noch an einem Stücke das Gepräge der Harzgulden, und fragte traurig: Wie er den Schatz seines Kindes verwaltet, wie er mit der Gabe der himmlischen Mutter gewirthschaftet habe. — Er konnte nicht lügen, und erzählte ihr den staunenswerthen Vorgang, wie ein Nachtwandler, dem ein Gespenst in den Weg getreten. Königreiche wollte er kaufen, seine Kinder sollten regieren, alles war aufgeregt in dem einen Menschen, was das Geld in ganzen Nationen an unseligen Begierden verderbt hat. —

Und was that Lehne dabei? — Mit ihrem gewohnten Ernst, wie sie ihn einst als Lehrburschen zum Guten ermahnt hatte, sah sie ihn an, und sprach ihr gewohntes: „Golno, werde Er kein Narr!" Und ohne ein Wort weiter zu sagen, nahm sie das Fläschchen, das Golno wie die Israeliten das goldne Kalb mit gefalteten Händen anzubeten schien, und warf es durch das offene Fenster in die vorbeifließende Spree. — Golno's Gesicht verzog sich wild, seine Hand ergriff ohne Bewußtsein ein Messer, das Gundling auf dem Tische hatte liegen lassen; ob er es gegen sich oder gegen Lehne gerichtet, er wußte es nicht, — aber die Klinge fiel aus dem Messer zur Erde,

er fühlte am Kopfe einen heftigen Schmerz, er kniete nieder vor Lehne, dankte ihr die Rettung seiner Seele, und flehete sie an, auch das künstliche verführerische Gold in den Fluß zu werfen. — „Nein," sagte Lehne ernst, doch ohne Strenge, „danke Er nicht mir, danke Er Gott, und bewahre Er das Gold, aber brauche Er es nicht, und laß Er es seine Kinder mit der Warnung bewahren, daß der Mensch in seinem höchsten irdischen Glück sich selbst am wenigsten vertrauen darf, sondern am meisten zu Gott beten muß, daß er die irdische Gewalt unter seinen Willen bändige." —

„Laßt Ihr mich in meinem Glücke so allein?" sagte Charlotte, die mit Susanna eintrat, und Golno und Lehne umarmten sie, und alles war in dem unerschöpflichen Glücke der Liebe vergeben und vergessen.

Angelika, die Genueserin
und
Cosmus, der Seilspringer.

Seht, das ist der Lohn der Zarten,
Dieser süßen Thränen Glanz;
Seht die Mirthen in dem Garten
Winden sich im Thau zum Kranz.

Halle und Jerusalem S. 53.

Drücke zu den blauen Himmel,
Daß kein Tag im Auge wacht,
Küsse glühn im Sterngewimmel,
Die hier heimlich nur gedacht,
Wenn sie alle offenbar
Scheint das Leben morgenklar.

Ariel's Offenbarungen S. 84.

Erste Vereinigung.

Die Gräfin Angelika aus Genua durchreiste mit ihrer schönen Nichte Marianina einen großen Theil von Deutschland, in verschiedenen Richtungen, ohne daß ihre Bekannten den eigentlichen Grund dieser Reise erfuhren. Nur der Zufall hatte herausgebracht, daß ihr Name ein angenommener sei, doch wußte niemand ihren eigentlichen Namen. Gleichgültig gegen alles Interesse, das eine schöne Reisende so leicht einflößt, zeigte sie doch überall eine Sehnsucht, zahlreiche Versammlungen zu besuchen, viele Bekanntschaften zu machen, und die Lebensereignisse der Menschen zu erfahren. Der Reiz des Landes und der Kunst fesselte sie nirgends, ja sie ging so flüchtig daran vorüber, als wenn alle Schönheit, alle Freude nur geschaffen sei, einen mächtigern Gedanken in ihr anzuregen, sie auf andere Gedanken zu bringen, in denen sie sich so ganz vertiefte, daß ihre Träumerei manchen kleinen Anstoß in den Gesellschaften unvermeidlich machte.

In Heidelberg verweilte sie länger, als erst ihr Vorsatz gewesen. Nicht die Schönheit der Gegend, nicht die freundliche Aufnahme der Bewohner, hätten sie dazu veranlaßt, aber ein Fieber ihrer Nichte machte

Ruhe und ärztliche Hülfe nothwendig. Die Gräfin verließ sie keinen Augenblick, und nur der öffentliche Anschlag eines Concerts, das ein fremder Sänger, Spoleto, ankündigte, vermochte es, sie von dem Bette der Kranken loszureißen, indem er ihren Nachforschungen wieder eine neue Möglichkeit darbot.

Die Mode hatte damals eine Art Hüte eingeführt, die das liebreiche Antlitz der Frauen, das alle Welt erheitern sollte, nur den Nahebegünstigten zu sehen erlaubte; ein breiter Rand, der sich um die Ohren dicht anlegte, von langen hängenden Spitzen umfaßt, gewährte eine Art Unsichtbarkeit, die der Gräfin recht willkommen war, da Musik, und vor allem Singemusik, den geheimen Gedanken ihres Herzens berührte, und die Gewohnheit ihres Lebens es ihr zur höchsten Quaal gemacht hatte, ihr Inneres äußerlich in ihrem Blicke zu zeigen. In einem solchen Hute dem Grüßen ihrer Bekannten ausweichend, in einer vermeinten Unsichtbarkeit, fuhr sie eilig zum Concerte, dennoch folgten ihr einige ihrer Verehrer unter den jungen Leuten. Sie fand den Versammlungssaal fast leer. Es war in den Sommertagen, und man hatte die Erleuchtung gespart, so daß es bei ihrem Eintritte dunkelte. Schon wollte sie den Saal wieder verlassen, als der Spott, den sie gegen den armen Sänger hören mußte, der schwerlich die Unkosten für den Saal einnehmen würde, sie zu dem Mitleiden bewegte, die

übrigen Versammelten, die nur auf sie achteten, sich ihr hörbar zu machen suchten, durch ihr Hinausgehen nicht mit fortzuziehen. Da der Sänger kein Orchester angenommen, auch durch keine Bekanntschaft begünstigt war, so hatte dies, verbunden mit dem schönen Wetter, die meisten von dem Besuche zurückgehalten. Um so mehr wurden die wenigen, die, außer den Verehrern der Gräfin, Zufall und Langeweile hingetrieben, (oder weil sie als Mitarbeiter eines Journals davon berichten sollten), von der wunderbaren Stimme des Sängers überrascht, der, wie er aus dem Halbdunkel der Bühne hervortrat, sich vorher bescheidentlich entschuldigte, daß er wegen der geringen Einnahme keine Lichter anzünden könne. Darauf entbrannte er selbst in einem der vielgesungenen italienischen Sehnsuchtslieder in Begleitung der vielseitigen Mandoline, dieses sanftesten und schärfsten aller Instrumente, welche durch ihre Seltenheit in Deutschland eine eigne den Anwesenden unerhörte und fremdartige Nationalität entdeckte, ungefähr wie es dem Reisenden zu Muthe, der Abends von den Alpen herunter in der Dunkelheit die erste italienische Stadt betritt, und das Leidenschaftliche und Erschöpfte südlicher Liebe in jedem Worte der Vorübergehenden belauscht.

Die Gräfin konnte wenig von dem Sänger unterscheiden; vieles Weinen hatte frühzeitig ihre Augen geschwächt, und in der Dämmerung schwebten ihr

unsichere Gestalten vor, als hätte sie zu lange in die Abendröthe gesehen. Diese Abendröthe, in die sie zu tief geschaut, ware ihre hoffnungslose Sehnsucht, deren ernsten und wohlbegründeten Schmerz wir bald erfahren werden. Spoleto hatte eine sehr ausgebildete hohe Fistelstimme, und der Übergang von der eigenthümlichen Bruststimme war so geschickt verborgen, daß mehrere Herren in der Nähe der Gräfin einander zuraunten, es sei ein Diskantsänger, und ihr Mitleiden für ihn äußerten. Die Gräfin verstand das, denn sie hatte während ihrer Reise das Deutsche sowohl verstehen als sprechen gelernt, aber sie konnte sich in ihrer italienischen Gesinnung, die Ursach dieses Mitleids nicht erklären. Übte er doch eine Kunst, die ihm kein andrer, ohne gleiche Aufopferung, nachbilden konnte, war er doch von unendlicher Verzweiflung, von unzähligem Unglück dadurch befreit; vielmehr war es ihr rührend, als er allein ein Duett zwischen Diana und Endymion, (als dieser auf die Jagd zieht), sang, wie er plötzlich mit seiner schönen Tiefe, mit seinem männlichen Tenor, die Versammlung erschreckte, die ihn im ersten Augenblicke für einen Bauchredner halten mochte. Mit dem ersten Tone entwickelte sich gleich seine leidenschaftliche Gemüthsstimmung, die sich ängstlich in den hohen Tönen zurückgehalten hatte. Der ganze Saal war entzückt und die Gräfin fühlte sich von dem Sänger so eigen angezogen. Sie

dachte, zu welchen wunderbaren Verhältnissen ihn diese Leidenschaftlichkeit hingespielt haben möge, bei einem Talent, dem jedes Weib, auch das unmusikalische, gern ein Ohr leiht, (der Worte wegen, die dem Gesange und nicht der Rede zwischen Menschen erlaubt sind), daß sie es sich nicht versagen konnte, um einige Stuhlreihen dem Sänger sich zu nähern, der aus der dunkleren Orchestergegend, wo die Fenster zugemauert, jetzt schon wie eine Nachtigal aus dem dunkelsten Gebüsch sein Liedchen sang. Er schloß den Abend gar traurig mit einem deutschen Liede, welches die Versammelten um so mehr überraschte, da er in seiner reinen Aussprache, als ein deutscher Landsmann, um funfzig Meilen näher trat, und zugleich sein Leid klagte, kein Vaterland zu haben, das so vielen Deutschen zu fehlen scheint. Hier das Lied, das er in fortschreitend abwechselnder Melodie sang:

Nur ein Blättchen in Gedanken
Riß ich von dem Baume ab,
Alle Blätter mit mir zanken,
Daß ich es zerrissen hab.
Und das Blatt hing fest am Zweig,
Der an tausend Blättern reich,
Wie der Baum an tausend Zweigen!
Alle sind dem Baume eigen,
Sie beschatten seinen Boden,
Und der steht in Gottes Hand,
Durch sein Laub haucht Gottes Oden,
Und er hat ein Vaterland.

Ich kam nicht im Sonnenstrahl,
Schneite nicht in dieses Thal,
Sing ich auch mit aller Völker Kehlen,
Vaterland und Muttersprache fehlen;
Und mein Laub es hängt hernieder,
Wie am neugepflanzten Baum,
Und entfällt mir wie die Lieder,
Was ich singe, weiß ich kaum.

Die kleine Versammlung beklatschte ihn, mehr den Ausdruck seiner Stimme, als die Worte, und wünschte die Wiederholung dieses Liedes. Er aber entschuldigte sich und sagte, daß es aus seiner Jugend ein Ausruf sei, der ihn selbst noch zu lebendig berührte; zugleich empfahl er sich, und bat die Gesellschaft den andern Tag auf dem Markte seinen gymnastischen Künsten zuzusehen, womit er sie vielleicht mehr, als mit seiner Stimme befriedigen werde. Angelika hätte dem mannigfaltigen Künstler gern ein Wort des Dankes und der Neugierde gesagt, aber er war im Dunkel verschwunden, wie die Gestalten in der Phantasmagorie, und nur die Lampe des Ganges, wodurch er fortgegangen, schien ihr, wie ein Stern der Hoffnung durch die offen gelassene Thüre entgegen.

Als sie nach Hause gekommen, erzählte sie der leidenden Marianina soviel von dem Sänger, daß diese um ihre Ruhe ausdrücklich bitten mußte. Nachher wogte ihr jeder Ton im Kopfe herum, daß sie in der Nacht ein Licht anzündete, und sich ein Paar

Stunden müde lesen mußte, ehe sie einschlafen konnte. Am Morgen erweckte sie ein großer Jubel der Schuljugend auf der Straße, die mit ihren Mappen und Pennalen einem hoch zwischen dem dritten Geschoß eines Hauses und einem fest eingerammten Baume, aufgespannten Seile zujauchzten, weil sie in ihrem muntern Geiste schon alle die Sprünge voraussahen, die erst am Nachmittage gezeigt werden sollten. Der kranken Marianina waren diese Anstalten nicht weniger verhaßt, als der gesunden Angelika. Das harte Steinpflaster und die Höhe drohten jeden Fehler mit dem Tode zu bestrafen. Wirklich zog sich Marianina den Nachmittag in ein Hinterzimmer zurück, während Angelika sich nicht zurückhalten konnte, den Sänger, der sie so gerührt, mit flüchtigen Augen, wenn gleich bei einem gefährlichen Spiele wiederzusehen.

Diesmal war die Versammlung so zahlreich, als sie im Concerte klein gewesen war. Die Straße war gesperrt, die Durchfahrenden mußten stillhalten und warten. Die Jugend war begeistert, als ein dicker Kerl in weißen hängenden Kleidern auf dem Dache des Hauses erschien, und von einem ansehnlichen Herren, trotz seines Weigerns, genöthigt wurde, sich an das Seil zu hängen, und beim Klange der Blase-Instrumente sich darauf zu schwingen. Wie soll ich aber das Zujauchzen noch höher nennen, womit er

Ich kam nicht im Sonnenstrahl,
Schneite nicht in dieses Thal?
Sing ich auch mit aller Völker Kehlen,
Vaterland und Muttersprache fehlen;
Und mein Laub es hängt hernieder,
Wie am neugepflanzten Baum,
Und entfällt mir wie die Lieder,
Was ich singe, weiß ich kaum.

Die kleine Versammlung beklatschte ihn, mehr den Ausdruck seiner Stimme, als die Worte, und wünschte die Wiederholung dieses Liedes. Er aber entschuldigte sich und sagte, daß es aus seiner Jugend ein Ausruf sei, der ihn selbst noch zu lebendig berührte; zugleich empfahl er sich, und bat die Gesellschaft den andern Tag auf dem Markte seinen gymnastischen Künsten zuzusehen, womit er sie vielleicht mehr, als mit seiner Stimme befriedigen werde. Angelika hätte dem mannigfaltigen Künstler gern ein Wort des Dankes und der Neugierde gesagt, aber er war im Dunkel verschwunden, wie die Gestalten in der Phantasmagorie, und nur die Lampe des Ganges, wodurch er fortgegangen, schien ihr, wie ein Stern der Hoffnung durch die offen gelassene Thüre entgegen.

Als sie nach Hause gekommen, erzählte sie der leidenden Marianina soviel von dem Sänger, daß diese um ihre Ruhe ausdrücklich bitten mußte. Nachher wogte ihr jeder Ton im Kopfe herum, daß sie in der Nacht ein Licht anzündete, und sich ein Paar

Stunden müde lesen mußte, ehe sie einschlafen konnte. Am Morgen erweckte sie ein großer Jubel der Schuljugend auf der Straße, die mit ihren Mappen und Pennalen einem hoch zwischen dem dritten Geschoß eines Hauses und einem fest eingerammten Baume, aufgespannten Seile zujauchzten, weil sie in ihrem muntern Geiste schon alle die Sprünge voraussahen, die erst am Nachmittage gezeigt werden sollten. Der kranken Marianina waren diese Anstalten nicht weniger verhaßt, als der gesunden Angelika. Das harte Steinpflaster und die Höhe drohten jeden Fehler mit dem Tode zu bestrafen. Wirklich zog sich Marianina den Nachmittag in ein Hinterzimmer zurück, während Angelika sich nicht zurückhalten konnte, den Sänger, der sie so gerührt, mit flüchtigen Augen, wenn gleich bei einem gefährlichen Spiele wiederzusehen.

Diesmal war die Versammlung so zahlreich, als sie im Concerte klein gewesen war. Die Straße war gesperrt, die Durchfahrenden mußten stillhalten und warten. Die Jugend war begeistert, als ein dicker Kerl in weißen hängenden Kleidern auf dem Dache des Hauses erschien, und von einem ansehnlichen Herren, trotz seines Weigerns, genöthigt wurde, sich an das Seil zu hängen, und beim Klange der Blase-Instrumente sich darauf zu schwingen. Wie soll ich aber das Zujauchzen noch höher nennen, womit er

begrüßt wurde, als er in scheinbarer Angst eine Jacke, eine Hose nach der andern, wie Zwiebelschalen in so unzähliger Menge von sich warf, daß zuletzt statt des Dickwanst ein sehr zierlicher kräftiger Mann mit weißen gestrickten Unterkleidern und kurzer Scharlachjacke, einen goldnen Gurt über der Weste sehr edel auf dem Seile saß, und nach dem Musiktakte die verzweiflungsvollsten Schwingungen auf dem Seile machte, und, wenn jedermann seinen Sturz gewiß glaubte, an einem Beine hängen blieb, oder an einem Stricke, den er sich unbemerkt umgeschlagen. Das geht über alle dramatische Kunstwirkung in gemeinen Naturen, es ist die Wirklichkeit der Gefahr, des nahen Todes und des Kampfs mit dem Tode.

Noch nicht zufrieden mit diesem Zeichen seiner Sicherheit, ließ er sich ein Kind reichen, und vollbrachte einen großen Theil dieser schaudervollen Sprünge mit demselben, und als sich die Leute doch in einer Art Schwindel von ihm fortwendeten, unterhielt er sie mit der lustigen Vorstellung, wie er selbsthängend am Seile einen lebendigen Esel, mit den Zähnen vom Boden aufhob, indem er sich den Strick hatte zuwerfen lassen, der den Esel im Netze trug. Dieses Hauptstück, das alle lachend versöhnte, gelang ihm aber nicht vollkommen. Der Esel kam hängend in ein Schwanken, und der Strick, woran er hing, drängte und schwankte dem armen Spoleto so hef-



tig gegen die Nase, daß sie anfing zu bluten. Alles erschrak, als ein heftiger Blutstrom herabregnete, er endigte das Stück, und hatte nur eben so viel Zeit, sich an einem Seile herunterzulassen, wo er von dem heftigen Bluten, nach der gewaltsamen Anstrengung, in eine Schwäche verfiel.

Erst jetzt wagte Angelika wieder ans Fenster zu treten. Vielleicht hat eine Mutter, die ihr Kind nachtwandelnd auf der Spitze des Hauses erblickt, nicht mehr stille Angst ausgestanden, als Angelika, hinter ihrer Wand neben dem Fenster versteckt. Der erste Anblick Spoleto's hatte sie so freudig überrascht, als ihr seine Gefahr unleidlich gewesen war; erst jetzt, als die Musik schwieg, wagte sie es, hinauszusehen. Und welcher Anblick für sie, Spoleto wurde bleich und blutig an die Seite getragen! Wie natürlich fiel es ihr ein, er sei herabgestürzt, während sie sich schwindelnd von ihm abgewendet hatte. Sie hielt nicht den Eindruck zurück, sie eilte die Treppe hinunter, und befahl, den Unglücklichen in ihr Haus zu tragen. Dort sah sie bald, daß kein gewaltsamer Fall seinen schönen Körper verletzt habe; aber sie bestand darauf, daß er in einem Zimmer des Hauses bleiben, und sich dort mit starken Weinen erfrischen und ausruhen solle, während sein Begleiter ihn sogleich nach seinem Wirthshause führen wollte. Spoleto ließ sich alles gefallen; er schien blöde und we-

nig gesprächig, dankte nur mit gewissen angewöhnten gleichmäßigen Tänzerbewegungen seiner Hände und seines Leibes, und mit traurigen Blicken. Als er sich wieder stark fühlte, seufzte er, nahm Abschied, bat aber Angelika, ihr seinen Dank mündlich sagen zu können, wenn er ganz hergestellt sei, und ging wegen des Andringens seines Begleiters und Kunstgehülfen schneller fort, als er eigentlich Lust zu haben schien.

Am andern Morgen kam er in bürgerlicher Kleidung, sehr anständig, wie ein Mann der guten Gesellschaft gekleidet, zur Gräfin, und dankte ihr fast mit Thränen für den Beutel mit Geld, den er in seiner Tasche gefunden, und dessen Gabe er ihr mit Recht zuschrieb. Angelika that gleichgültig gegen diesen Dank, verbarg auch ihr ausgezeichnetes Interesse an ihm, und suchte nur vorläufig seine Gesinnung zu erforschen. Sie fragte ihn, wie er das arme Kind solcher Gefahr aussetzen könne, wenn er auch mit sich selbst so leichtsinnig umgehe. Er seufzte wieder und sagte, daß er das Kind auf Bitten des einfältigen Vaters, eines gewissen Hitzler, herauf nehme, der eben jener stattliche Mann gewesen, der sich das Ansehen als ein höherer Direktor des Ganzen gegeben, ungeachtet er von den Künsten gar nichts verstehe. Für die Besorgung des Geräths, und für die Benutzung des Kindes zu Effektstücken, überlasse er ihm die Hälfte der Einnahme. — „Aber wenn Ihnen

das Kind verunglückte, was würden sie dem Manne dann geben?“ fragte die Gräfin. — „Er würde nichts dafür verlangen, ihm wäre es einerlei, das hat er mir oft versichert; ich bin aber auf den Fall längst gefaßt,“ antwortete Spoleto, „ich würde mich dem Kinde nach auf's Steinpflaster stürzen, um meine Ungeschicklichkeit zu strafen.“ — Nun erzählte er, auf Anfrage der Gräfin, die Geschichte seines hartherzigen Begleiters, so weit er sie wußte, den er mit dem Kinde und dessen Mutter der drückendsten Armuth und dem Gefängnisse entrissen hätte; die Mutter habe er auf dem Lande eingemiethet. Noch erzählte er, daß er seine musikalische Geschicklichkeit gering achte, weil sie ihm mit Mühe und Noth eingebläut sei, während er jene gymnastischen Künste aus eigenem Eifer, im Anfange versteckt, sich selbst erfunden und recht als sein Eigenthum anzusehen habe. Angelika rückte ihm jetzt näher, fragte nach seinem frühern Leben, nach seinen Ältern. Aber die Rührung, die sich in jenem Lied ausgesprochen, hinderte ihn jetzt, der Gräfin etwas Vollständiges zu erzählen. Sie bat ihn, wenn er schreiben könne, seine Geschichte ihr schriftlich mitzutheilen, sein Anblick habe ein nahes Interesse zu ihm in ihrer Erinnerung rege gemacht. Spoleto gestand jetzt, daß er etwas Ähnliches empfunden, und die Ursache wolle er ihr schriftlich mittheilen. Er schien eben so verlegen, als bewegt, und

entfernte sich bald nachher; die Gräfin aber wußte nicht, ob sie ihrem Herzen trauen sollte.

Nach drei Tagen, wo er nicht bei ihr erschienen, erhielt sie sein ausführliches Schreiben, dem ihr Herz entgegenpochte, mit dem sie den Schloßberg anstieg, und erst aus dem reinen Doppelstrahle der heiligen Quelle, unter dem zersprengten Thurme, sich die flache Hand voll schöpfte und ihren Mund kühlte, und wieder mit Verwunderung sah, wie die eine der Quellen unruhig zu athmen schien und in ihrem Strahl abwechselt, als ob ihr Herz auch heftig bewegt sei. Erst dann ließ sie sich auf den Stufen zur Quelle nieder, und erbrach mit raschem Entschlusse den Brief und durchlas ihn, ohne abzusetzen, ohne sich umzusehen, als wenn sie die Zeit in einer andern Zeit gelebt, so ganz vergessen der Gegenwart, die sie umgab, daß eine Schlange sie hätte umwinden, ein Adler emportragen können; sie würde es nur beim Umwenden des Blattes gemerkt haben.

Geschichte des armen Spoleto.

Verehrte Gräfin! Warum soll ich es länger in meiner gepreßten Brust zurückhalten: Sie sind's, Sie sind's, die ich seit Jahren in aller Welt vergebens suchte! Der veränderte Name, er kann Sie nicht verändern, und die Jahre haben keine Gewalt über Sie. — Warum beginne ich meine Geschichte, die

Sie



Sie verlangen, mit dem Ausrufe, der sie beschließen sollte? — Ich kann nicht anders, ich bedarf dieser Sicherung, um die schmerzlichen Zufälligkeiten meines Lebens, das leere Spiel meiner sehnenden Bemühung ruhig zu übersehen, und Ihnen, meine Wohlthäterin, alle Ereignisse als ein gehorsamer Sklave Ihrer Befehle vorlegen zu können.

Denke ich der abwechselnden Witterung, in der kein Tag dem andern gleich ist; denke ich der Bälle, die ich als Kind in entfernte Höhen zu schleudern mich geübt hatte, wie sie aus dem höchsten Glanze immer schneller zur Erde sanken; denke ich, wie ich in späteren Jahren zwischen Thürmen mein Seil spannte, und so hoch und frei über der Welt stand, wo kein Anderer zu stehen wagte, und wie ich jetzt, seit dem Unfalle, der mich neulich fast herabgestürzt, an dem Gedanken dieser Höhe schwindle: da lerne ich wieder den Zweifel kennen, der Ruhe giebt aller ungestümen Freude, die mich bei dem Ausrufe: Sie sind's! übernommen hatte.

Wo ich geboren, und wer mich geboren, hat mir noch niemand verkündet. Es war früh meine Trauer, kein Vaterland und keine Mutter zu kennen, die mich noch jetzt bei dem Liede befällt, das ich als Knabe erfand, als ich noch unter Deutschen wohnte, und nachher nie aus dem Gedächtniß verloren habe. Mein Taufname, womit ich genannt wurde, ist Cosmus;

Spoleto habe ich mich später im Unglücke genannt. Meine erste Jugend ist mir vergangen und vergessen, wie der heutige Morgentraum; ein Augenblick Gottes ist unser Jugendleben, und indem wir uns in der Welt danach umsehen wollen, werden unsere Augen schwach. Wo ich mich zuerst des grünen Waldes, des singenden Kukuks erinnere, den mein Vater anrief, da meinte ich schon unendlich lange gelebt zu haben; jetzt weiß ich aber nichts mehr von allem, was früher mit mir geschehen. Mein Vater wurde Herr Friedrich von den Leuten genannt, ich mußte ihn Herr Vater nennen; ich erinnere mich seiner als eines schönen großen Mannes, der sich in schwarzem Sammetrocke am Feiertage, an Werktagen in einem rothen Tuchrocke kleidete, und alle Tage gleiche schwarzseidne Unterkleider trug. Sein Gesicht muß Ähnlichkeit mit mir gehabt haben, warum soll ich mir verhehlen, was mir oft gesagt worden, daß ich eher schön als häßlich zu nennen; mir hat dieses Lob noch nie genutzt. Wir wohnten in einem einsamen Forsthause in Baiern, an der Tyroler Grenze. Der Förster hieß Rost, ein bedeutender, gleichsam der Rost vom unschuldigen Blute an einem Mordstahl, der durch keine Bemühung versteckt werden kann. Er hat seine Frau späterhin umgebracht und ist in alle Welt entflohen, sonst hätte ich wohl etwas Näheres über meinen Vater erfahren, als ich zu reiferen Jahren gekommen war und nach-



forschte. Nur das Eine weiß ich, daß mein Vater sehr viele Bilder besaß, aber keine selbst malte, sondern nur das Verdorbene daran mit großer Sorgfalt besserte; auch hatte er mancherlei geschnittene Steine, Abgüsse, mit denen er mir kein Spiel gestattete, sondern sie nur in großer Entfernung anzusehen erlaubte, was mir wenig Vergnügen machte. Irre ich nicht, wenn ich aus dem steten Wechsel dieser Kunstsachen, die er erhielt und fortsendete, auf einen Kunsthandel schließe; auch war mein Vater oft abwesend, wahrscheinlich zu diesem Betrieb, und hatte viele große Bücher mit Bildern, die ich dann, durch Begünstigung der Försterfrau, durchblätterte, auch wohl zuweilen zu meinen Spielen ausplünderte. Dieser Frau, die ich Mutter nannte, ungeachtet ich wußte, daß es meine Mutter nicht sei, danke ich die erste Übung meiner Stimme; sie hatte viel in der Kirche bei den Nonnen gesungen, und so wußte sie manches lateinische Lied auswendig, das ich zu ihrer Zufriedenheit sehr rein nachsang. Doch beschäftigte mich dies und das Lesen weniger, als das Üben körperlicher Geschicklichkeit, worin ich des Försters Knaben übertraf; die glatteste Stange kletterte ich hinan, ritt auf dem Dache, schleuderte mit Sicherheit, schoß mit der Armbrust zu aller Verwunderung. In dieser Zeit sprach ich nur Deutsch, denn mein Vater sprach immer Deutsch mit mir und Italienisch mit sich; ich

zweifle aber aus seinem Wesen, daß er ein Italiener gewesen sei. Als ich sieben Jahre ungefähr alt war, mein Geburtstag wurde den 16. Julius gefeiert, da brachte Rost eines Abends die Nachricht, mein Vater sei in Italien umgebracht und seines ganzen Eigenthums beraubt worden. Ich war untröstlich, ungeachtet ich nicht einsah, welchen nahen Einfluß dieses Unglück auf meine Lebensweise haben würde; doch merkte ich bald, mitten in meinem Schmerze, daß ich von dem Manne und auch, in seiner Gegenwart, von der Frau, die er oft hart schlug, strenger behandelt wurde, auch weinte die Frau mehrmals, wenn sie mit mir allein war. Das achtete ich wenig, sobald ich nach Kinderart den Schmerz in meinen Spielereien wieder vergessen hatte; der Vater war so lange Zeit entfernt gewesen, daß sein ewiges Außenbleiben mich eigentlich nicht verwundern konnte.

Es kam einen Monat später der Bruder des Försters, der in Venedig einen kleinen Handel trieb, zum Besuche, machte sich mit mir lustig, und ich nahm seinen Vorschlag, den auch Rost billigte, recht gern an, mich nach Venedig mitzunehmen. Die heimlichen Warnungen der Försterin, ja nicht mit dem Bruder fortzureisen, hielt ich für leere Ängstlichkeit, die sie mir oft bei meinen Sprüngen und Kunststücken gezeigt hatte. Bald wanderte ich mit dem Kaufmanne, an einem Sonntage, fröhlich und leichtfüßig aus. Die

Försterin begegnete uns im Walde, weinte, drückte mich an ihr Herz, und schenkte mir einen Henkelthaler, den ich noch jetzt, durch so viele Zufälligkeiten des Lebens, bewahrt habe. Mein Taufname Cosmus, wie ich von dem Vater genannt wurde, und der 16. Julius waren darauf eingegraben; es mochte also wohl ein Andenken von meiner unbekannten Mutter sein. Der Kaufmann riß uns mit Späßen auseinander; er wußte mir so viel Angenehmes von der Welt zu erzählen, daß mir die Zeit dauerte, die ich in der Einsamkeit verspielt hatte. Alle Kleinigkeiten der Städte, die Märkte voll Menschen, setzten mich in das höchste Erstaunen. Die Bewegung machte mir große Eßlust; der Kaufmann gab mir, was ich essen wollte, und so kann ich es ohne Vergiftung erklären, daß ich in Passau im Wirthshause erkrankte. Das war ein böses Hagelwetter in meine Lusternte. Der Kaufmann sagte mir, er müsse nothwendig rasch weiter reisen, aber er komme bald wieder; auch wolle er mir Geld, wovon ich bis dahin zehren könnte, zurücklassen. Ich war alles zufrieden, und konnte mir gar nicht einbilden, daß ich in einer Welt, wo so Viele leben, Mangel an Unterhalt leiden könnte.

Der Kaufmann reiste ab; ich hatte kein Arges, war bald wieder hergestellt, und da ich besondere Freude an der Kirchenmusik hatte, die Hauptkirche war in unserer Nähe, so fand ich mich alle Morgen da



ein, und wußte mir auch Abends in den Vorzimmern des Fürstbischofs einen Zutritt zu verschaffen, wenn Musik aufgeführt wurde. Dazwischen sprach ich mit den Musikern, die zum Mittagstisch ins Wirthshaus kamen; sie würfelten mit mir um Rosinen, und so war eine Woche vergangen und das wenige Geld, was mir der Kaufmann zurückgelassen, verzehrt, ehe ich daran gedacht hatte, was nun aus mir werden sollte. Der Wirth, als ich ihm seine Rechnung eines Tages nicht bezahlen konnte, fragte mich über meine frühere Geschichte aus, und was ich hier suche. Ich weiß nicht, wie es mir in den Sinn kam, wahrscheinlich aber, wie Kinder gern dasselbe werden wollen, was ihre liebsten Bekannten sind, so sagte ich ihm ganz keck, ich wolle in die fürstbischöfliche Kapelle eintreten, und möchte gern bei dem Kapellmeister Sestini in die Lehre gehen. Der Gastwirth war gutmüthig, mein Wunsch schien ihm vernünftig, weil ich oft zum Vergnügen aller, was ich an Liedern im Volksdialekte wußte, mit recht heller Stimme gesungen hatte, er empfahl mich deswegen beim Mittagsessen dem Kapellmeister, sprach mit ihm, und ich wurde sogleich angenommen. Nun lernte ich mit großem Eifer das Singen, mein Wunsch, die Geige zu lernen, wurde mir ebenfalls gewährt; doch fand ich bald, daß die Begierde zu lernen in der Jugend dem Widerwillen dagegen auf wunderliche Art Platz macht.

Dennoch fügte sich meine Hülfslosigkeit der anstrengenden Bemühung und den harten Züchtigungen, so daß ich innerhalb sechszehn Wochen mit zwei andern Knaben richtig nach Noten sang, und auch auf der Geige einige Geschicklichkeit gewann. Was mir diese Anstrengung versüßte, war der Wetteifer, und der wunderliche unerschöpfliche Spaß zwischen uns Schülern. Ein unbegreifliches Nichts, ein kleines Necken, Anführen, konnte uns stundenlang ergötzen; ein lustiger Name, den wir einander gegeben, schwebte uns Monate im Gedächtniß und Abends in den Freistunden fand sich mein Stolz besonders geschmeichelt, wenn ich Sprünge und andere Künste ihnen vormachen konnte, die keiner erreichte. Meine Fortschritte und mein gutes Aussehen machten mich bei dem Kapellmeister beliebt, und empfahlen mich selbst dem Fürstbischof und einigen Domherren, die mich oft zu ihren Trinkgelagen nöthigten, daß ich sie mit meinem Gesange ermunterte. Das alles machte mich so hoffährtig, insbesondre als ich in der Komödie gebraucht wurde, daß ich einen Kapelljungen für den ersten Schritt zu den höchsten Würden der Welt, und die ganze Welt mit uns allein beschäftigt glaubte.

So erreichte ich mein funfzehntes Jahr, ohne Sorge in steter Lustigkeit, als ich eines Abends, es war im Oktober, zum Fürstbischof gerufen wurde, um einer eben aus Italien angekommenen Gräfin Filo-

mena, die selbst eine sehr geschickte Sängerin, meine geübtesten Arien vorzusingen. Ich warf mich leichtsinnig in mein Tressenkleid, schnallte den Degen um, und zog mir erst den Haarbeutel zurecht, als ich schon ins Zimmer getreten. Aber wie überraschte mich der Anblick dieser Gräfin, wie soll ich sie Ihnen beschreiben, ich möchte Sie in diesem Augenblicke ins Auge fassen, würde mir das die Wiederkehr jenes Bildes erleichtern? Ich bin ein Thor, aber ich muß es gestehen, unzähligemal glaubte ich Ähnlichkeit mit jener Gräfin zu entdecken, die ich dort an der Seite des Fürstbischofs erblickte. Aber leider, wie so oft täuschte ich mich, diese Verehrte zu entdecken, sicher täusche ich mich wieder, nun ich mich ihnen in Gedanken tausendmal zu Füßen werfe; aber ich gestatte mir einen Augenblick diesen täuschenden Genuß, und fördre dann ruhiger meine Erzählung..

Die Gräfin trug ein schwarzsammtnes Kleid und weiße Handschuhe, ihre goldgestickten Schuhe waren mit Zobel eingefaßt, um ihren Hals hingen drei Schnüre großer Perlen, ihren Kopf schmückte ein Diadem, ihr großes Auge sah mitten im Gespräche den Grafen scheu an, der undurchdringlich finster, und dabei stets lächelnd, in ewiger Verstellung, in stetem Zwange, wie ein Marterpfahl mit bleichem Angesichte in einem goldgestickten grauseidnen Kleide aufgerichtet stand, als sollte sie ihr Leben an ihm ver-

quälen. Hinter dem Stuhle der Gräfin stand ein lächerlicher Zwerg, der allerlei Affengesichter schnitt, jeden Wink verstand, Noten und Lichter herbeitrug, den Arbeitsbeutel in Empfang nahm, und der Einzige zu sein schien, welchen der Graf nicht belauschte. Die Gräfin, auf die ich unverwandt, seit meinem Eintritte und während der Chöre, die Augen richtete, schien mich auch zu bemerken, vielleicht auch mochte sie die Aufmerksamkeit mit einem gewissen Danke erkennen, welche ich ihr bei ihrem schönen Gesange widmete. Das Blut stieg mir davon in Wangen und Augen, mein Mund lechzte, und ich fühlte etwas in der Kunst, was ich nie darin geahnt, womit ich die Domherren ausgelacht hatte. Der Graf blieb nicht zum Abendessen; doch gab er dem Fürstbischof nach, die Gräfin zurückzulassen. Wir gingen zum Abendessen an unsern gewöhnlichen Tisch, und wurden nach Tische wieder gerufen. Ich mußte eine italienische Arie singen, die sehr schön war, wovon ich aber kein Wort verstand, denn ich hatte sie mit falscher Aussprache auswendig gelernt. Die Gräfin rief mich, redete mich Signor an, aber vom Übrigen verstand ich kein Wort, und gerieth in Verlegenheit, was meine Wangen in Schaam tauchte. Sie merkte, daß ich kein Italienisch verstand und sagte: „Schön Knab', wie heiß Sie?" — In der Verlegenheit verstand ich dies Deutsch eben so wenig, es fiel mir erst

nachher ein, was sie eigentlich gefragt hatte. Ich gab ihr durch das Schütteln meines Kopfes zu verstehen, daß ich sie nicht recht vernommen, deswegen trat der Zwerg hinter dem Stuhle hervor und sagte: „Meine Gräfin fragt den Herrn, wie er heiße?“ Hierauf antwortete ich ihm in meiner Verlegenheit ganz kurz: „Cosmus!“ — Sie schien sich über den Namen zu verwundern, fragte nach meinem Alter und nach meinem Vater; es war als wenn sie immer verlegner wurde. Ich schrieb es der fremden Sprache zu, denn sie sagte mir plötzlich mehr Schönes über meinen Gesang, als ich selbst zu verdienen meinte, schenkte mir ein Büchlein italienischer Lieder, in rothem Sammet eingebunden, die ich lernen sollte, und drückte mir einen Dukaten in die Hand, wobei sie zitterte. Ich dankte ihr demüthig, und hätte gewünscht den ganzen Abend noch einmal von vorn durchspielen zu können, aber leider machte die Nacht den allgemeinen ernsten Schluß, und ich ging mit dem Bilde von ihr und mit der guten Meinung von mir beschäftigt, in unser Zimmer, wo meine Kameraden aus Mißgunst gegen den Gesang der Gräfin sprachen, was ich durchaus nicht dulden wollte. Die Schlägerei, welche daraus entstand, störte die Freude dieses Abends.

Ich dachte gar nicht, daß diese Freuden bald enden könnten, und war daher sehr schmerzlich verwun-

dert, als mir der Zwerg am andern Tage drei italienische Lieder brachte mit einem Gruße der Gräfin, ich möchte sie lernen; sie würde mich in einiger Zeit nach Regensburg abrufen. Ich wollte ihr gleich meine Aufwartung machen. Der Zwerg lachte über meine Eile, denn sie sei schon abgereist.

Nach vierzehn Tagen wurde ich tief in der Nacht zum Kapellmeister gerufen, der mich fragte: Ob ich wohl zu einer kleinen Reise Lust hätte? Als ich ihm dies mit einem freudigen Ja beantwortete, weil ich wohl etwas merkte, da bedeutete er mir, wie ihm von der Gräfin Filomena ein Brief gekommen, in welchem ich auf einen Tag nach Regensburg gefordert würde; ich sollte mich deswegen gleich am Morgen auf die ordentliche Post setzen, mich dort sittsam aufführen, und seinem Unterrichte Ehre machen.

Also entließ er mich. Ich schlief kaum vor Ungeduld, ich war mit meinem Pakete wohl zwei Stunden zu früh in der Post. Der Postwagen ging mir langsam wie von Schnecken gezogen; fast hätte ich verzweifeln mögen, als unsre Reise durch den Umsturz des Wagens, um ein Paar Stunden verzögert wurde.

Ich stieg zu Regensburg im Posthause ab, als es schon spät Abends war, hatte nicht den Muth, mich bei fremden Leuten nach der Gräfin zu erkundigen, sondern folgte den andern Passagieren in ein

nahgelegenes Gasthaus. Dieses Gasthaus war von vielen Fremden besucht; niemand gab auf mich Acht, und die ich befragte, wußten mir keinen Rath zu geben, auf welchem Wege ich der Gräfin meine Ankunft melden könnte. Die Wärme des Speisezimmers gefiel mir übrigens recht wohl; der Hunger meldete sich, und mein kindischer Geist vergaß die Gräfin. Ich setzte mich zu Tisch, und wurde nach der Mahlzeit mit einem alten dürren Sekretair, der auf seinen jungen Fürsten wartete, in ein Schlafzimmer geführt, wo die Müdigkeit mir bald jeden Gedanken an die Gräfin entwand. Kaum hatten wir uns zur Ruhe gelegt, als vor unserm Hause ein Wagen mit einer Fackel stille hielt. „Junger Herr," rief der Sekretair, „sein Sie so gut und sehen, was für Fremde noch da ankommen, es könnte leicht mein junger Fürst sein." Ich sprang aus dem Bette, denn er imponirte mir, öffnete das Fenster, und erkannte gar bald an der Stimme des Zwerges, daß es die Kutsche meiner Gräfin sei. Der Zwerg, der die Fackel trug, klopfte stark an die Thür, und fragte, ob nicht hier ein junger Sänger angekommen sei? Als ihm der Wirth, eben als ich mich aus dem Fenster melden wollte, nach einigem Nachdenken meine Ankunft angezeigt hatte, hieß er ihm aufmachen; ich aber erzählte alles dem Sekretair, der mir mit wichtiger Miene befahl, mich sogleich anzuziehen, weil ich wahrscheinlich

noch diesen Abend zur Gräfin geholt würde. Während meines Ankleidens trat der Zwerg mit der Fackel in unser Zimmer: „Was macht Er für Possen?" redete er mich sehr verdrießlich an, „daß Er sich so lange in der Stadt suchen läßt." — Ich scheute in der kleinen Mißgeburt die herrliche Gräfin und sagte ihm: „Herr verzeihen Sie, ich wußte nicht, wo ich absteigen sollte, die ganze Stadt ist mir unbekannt, und hat so viele krumme und enge Straßen, daß ich nimmermehr allein durchfinden könnte." „Nun wohlan," antwortete er, „mach Er sich jetzt schnell fertig, hat Er auch die Arien bei sich?" Eine ganze Tafel Kavaliere haben Ihn schon lange erwartet, als wäre recht was Besondres an Ihm."

Ich setzte mich in die Kutsche, und der Zwerg nannte mich gleich Sie, und war sehr artig. Er sagte unterweges, ich sollte vor den Leuten sagen, daß ich Befehl hätte, gleich den andern Morgen nach Passau zurückzureisen, aber in der Stadt bleiben, und mich den andern Tag auf meinem Zimmer halten, am nächsten Abende wollte er mich zu einer Überraschung abholen. Ich war sehr verwundert über diese Heimlichkeit, ergab mich aber darein, und vergaß es bald, als ich ausgestiegen, durch ein großes Haus in einen glänzend erleuchteten Saal geführt worden war, wo mich der verhaßte italienische Graf in gebrochenem Deutsch der Gesellschaft als einen aus-



gezeichneten jungen Sänger vorstellte. Jedermann sagte mir etwas Artiges, alle Sterne der Herren waren nach mir gewendet, und alle Augen der Frauen, auch die Gräfin sah mich gnädig an, doch mit einer Art Vornehmigkeit, die mich zurückschreckte. Ich mußte einen leeren Platz neben einem Mönche am Tische einnehmen, mit dessen weißem Barte das rothe angetrunkene Gesicht recht wunderlich, wie ein Uniformkragen, abstach. Nachdem er mir ein Glas Wein zugetrunken, holte er seine Laute unter dem Tische hervor, ich mußte meine Noten aus der Tasche ziehen, und die beiden Arien der Gräfin absingen; er begleitete mich auf der Laute recht zierlich. Man lobte mich am Schlusse allgemein, nur der Graf nahm es sich heraus, mir ein Paar Gänge besser vorsingen zu wollen; aber seine krähende Stimme brachte manchen zum Lachen, der dabei ernsthaft zu bleiben wünschte. Nun sollte ich gleich ein Dutzend große Arien absingen; ich entschuldigte mich aber, daß ich von der Reise ermüdet sei. Die Gräfin nahm mich dabei in Schutz, gegen die Gewohnheit der meisten Frauen, die sich's für einen Schimpf anrechnen, wenn Sänger ihnen ein Lied abschlagen, ohne zu bedenken, wie schwer manches hervorzubringen, was so leicht klingt; vielleicht weil sie als Sängerin die Schwierigkeit kennen gelernt hatte. Am Schluß der Tafel sang ich noch ein Paar Arien unsers Kapellmeisters, der mich

darum gebeten hatte; wobei aber der alte Mönch falsch begleitete, so daß ich ihm die Hand auf die Laute legte und allein schloß. Meine Gegenwart des Geistes hatte den Mönch eben so sehr verdrossen, der meinem Kapellmeister etwas anhängen wollte, als sie die Gesellschaft erfreute. Ich empfahl mich nach diesem Hauptstreich; der Graf drückte mir zwei Dukaten in die Hand, und die Gräfin nickte mir freundlich zu. Der Zwerg setzte sich wieder mit mir in den Wagen, und sagte, ich solle im Wirthshause am andern Tage sagen, daß ich eine Base gefunden, bei der ich den nächsten Abend ins Haus ziehen wollte; darum sollte ich mein Bündelchen schnüren, daß ich fertig wäre, wenn er mich abholte.

Ich war so müde, daß ich nicht dazu kam, ihn um die Ursache dieses Geheimnisses zu fragen; auch vergaß ich die Stunde, daß ich am andern Tage unter vielen Besorgnissen ein Paar Stunden verlauerte, bis endlich eine ältliche Frau mit verbundenem Munde, als habe sie Zahnweh, in der Hand eine Laterne, in mein Zimmer trat, und mir sagte, daß sie mich abzuholen gekommen sei. — Ich sah ihr an, daß sie im gestrigen Geheimniß sei, und folgte ihr. — Als wir auf der Straße waren, löschte sie die Laterne aus; ich fragte sie: „Liebe Frau, man hat Sie ja im Gasthofe gesehen, warum will Sie sich hier verbergen?" „Lieber Cosmus," antwortete mir jetzt die

bekannte Zwergstimme, „ich bin keine Frau, sondern der Zwerg, der Euch gestern abgeholt hat; ich mußte mich verkleiden, um nicht im Wirthshause bemerkt zu werden, ich mußte unsre Laterne auslöschen, daß unser Weg durch nichts sichtbar gemacht werde." Ich erschrak immer mehr über diese Heimlichkeit, und wagte immer weniger dagegen zu sagen. Ich hatte von unsern Kapellisten so wunderliches Zeug aus Italien gehört, von Verstümmelungen der Kinder, von Aqua tofana, von Hexereien durch Kinder, von Dolchstichen, daß mir mein Herz heftig klopfte, als wir aus dem tiefen Kothe der Gasse durch ein Hinterpförtchen in ein großes Haus eintraten, das der Zwerg sacht hinter mir verschloß.

Mit Bangigkeit durchschritt ich die kalte Zugluft der Gänge, und kletterte mehrere Wendeltreppen hinan. Endlich traten wir in ein erleuchtetes Bodenzimmer, wo der Zwerg zuerst seine weiblichen Kleider abwarf, und mir darauf in geschäftiger Eile Strümpfe und Schuhe, und Rock und Weste, und Hemde auszog, und mich mit einem feinen Spitzenhemde, einem blauseidenen Rocke und Weste, und neuen weißseidenen Strümpfen, und reinen Schuhen bekleidete. Kaum war das beendigt, so führte er mich leise ein Paar Treppen hinunter in ein Zimmer, wo die Gräfin, einen Wachsstock in der Hand, zum zweiten Zimmer hinausschaute, mich freundlich anlachte, und mich

fragte:

fragte: „Warum bleib Sie so lang?“ — Ich antwortete, daß ich nicht früher abgeholt sei. Sie drohete dem Zwerge, und sagte ihm auf Italienisch etwas, das ich nicht verstand. Ich wurde von dem Zwerge in ein höheres Zimmer geführt, das zwar eng, aber sehr schön geschmückt war. Das Feuer flammte im kleinen eisernen Ofen. Ein großes rothes damastnes Bette, mit einem Baldachin, stand in der einen Ecke, am Fenster ein Schreibeschrank, in dessen Nähe ein Tisch, der mit einer Serviette sauber gedeckt war. Die Bilder schienen mir nach meiner damaligen Gesinnung etwas zu nackt; ich verstand nicht, was sie vorstellen sollten, denn in Passau hatte ich nur Heiligenbilder gesehen. Ich setzte mich auf einen der rothsammetnen Stühle vor dem Bette, und bewunderte die glänzenden Blumen des Damasts und die goldenen Bettfüße. „O dieses ist gar nichts,“ sagte der Zwerg, „unsre Gräfin hat ein Bette, das gleich einem Schiffe bei der kleinsten Bewegung hin und her schwankt, und da lag einmal ein kleiner Bube drein, der jetzt schon groß geworden.“ Ich verstand nicht, was er sagen wollte. Ich fragte ihn, ob das eine Wiege gewesen? Während der Zwerg dies wiederholte, war die Gräfin, einen Hund auf dem Arme, lächelnd ins Zimmer getreten. Sie redete mit dem Zwerge viel Italienisch, und das schien mir verdächtig. Der Kleine brachte Wein und Gebacknes

auf zierlichen Tellern, und setzte es auf den Tisch; dann wünschte er der Gräfin eine gute Nacht und lachte mich an. Nachdem der grinsende Affe uns verlassen, verschloß die schöne Gräfin leise das Gemach, befahl mir meinen Degen abzulegen, den ich am Bettgestelle aufhing, schenkte mein Glas voll, und sagte mir, daß ich dies Glas zu Ehren meines Vaters trinken sollte. Ich fand das wunderbar, eine Gesundheit der Todten zu trinken; ich lachte, weil mir schauderte. Sie fragte um die Ursach, und ich schämte mich. „Gnädige Frau," sagte ich, „der Hund wäre fast von dem Tische heruntergefallen, deswegen mußte ich lachen." Sie nahm darauf den Hund, steckte ihn in das Bette, setzte sich darauf und sagte mir, ich sollte mich zu ihr setzen. Ich wollte dies erstlich nicht thun, aber sie zog mich nieder, worauf ich den Becher Wein ergriff, und aus Verlegenheit ihre Gesundheit trank. Darauf sah sie mich zärtlich an und fragte mich, ob ich eine Geliebte hätte? — „Was," sagte ich, „eine Geliebte? ein Knabe wie ich muß wohl eine Geliebte haben!" — Sie sah mich kopfschüttelnd an: „Wer ist Dein Liebst?" — Ich antwortete: „Die Jungfer Geige, die hab ich den ganzen Tag im Arme." — „Wo wohnt dies Jungfer?" — „Sie ist von Holz und Darmseiten, singt aber gut, wenn ich sie kneife und streiche, auf Italienisch heißt sie Violino primo." — Auf dieses Wort fiel

sie mir um den Hals, küßte mich und sprach: „Bub Du haben Verstand. Liebest Du mich auch wie Dein Jungfer Geig, ich auch singe kann!“ — Ich antwortete, was über die Liebe des Nächsten im Catechismus steht; sie klopfte mir die Backen und sagte: „Du bist ein höfliker Gnabe!“ und trank mir mehrere Becher Wein zu. Nun fragte sie wieder nach meinem Vater. Ich war von dem Weine ergriffen, der Jammer von meiner Mutter nichts zu wissen, und meinen Vater verloren zu haben, griff mir mit scharfen Krallen in die Seele. Ich erzählte ihr mit großer Heftigkeit, weinte, und sie weinte mit, und küßte mich zärtlich. Ich sollte immer mehr erzählen, und sie schenkte immer wieder ein, sobald ich bei der Hitze des Zimmers schnell hinuntergetrunken hatte. So kam es, daß ich nach zwei Stunden, wo ich aufstehen und mich empfehlen wollte, gegen die Thür schwankte und die Klinke nicht finden konnte. Sie bot mir ein Nachtlager an. Ich aber, dem allerlei Besorgnisse in den erhitzten Kopf kamen, sagte ihr, daß ich nicht bleiben dürfe. Sie fragte besorgt: „Hab ick Sie was zu leid gethan?“ Ich antwortete, der Kapellmeister hätte mir eingeschärft, ich sollte mich recht ordentlich aufführen. — „Is sie denn ungern bei mi?“ — Ich weiß nicht, was ich ihr antwortete; der Rausch nahm zu, und die Gräfin sprach in einiger Ängstlichkeit bald Deutsch, bald Italienisch. Endlich schloß sie die Thür

auf, rief den Zwerg, schien verlegen; ich war schon an der Treppe, als mir einfiel, daß ich den Degen an dem Bette vergessen. Ich holte ihn, und die Gräfin küßte mich; sie sprach wieder Italienisch zum Zwerg, und verschloß ihre Thür. Der Zwerg führte mich bis an die Hinterthür, da versuchte er den Schlüssel, aber er paßte nicht. Er fluchte und sagte, daß die Magd ihn von seinem Zimmer geholt; ich müßte jetzt ein Nachtlager im Schlosse annehmen. Mir war so wüst im Kopfe, ich war so müde, der ungewohnte Wein hatte mich so übernommen, daß ich nicht weiß, wie ich in ein Bette gekommen. Nur ein paarmal wachte ich darin auf, da blendete mich ein Licht im Zimmer, ich glaubte die Gräfin auf meinem Bette sitzen zu sehen; sie küßte mich, und ihre Thränen ließen mir kühlend über die Wangen.

Es mochte etwa acht Uhr Morgens sein, da weckte mich der Zwerg sehr heftig aus dem Schlafe. Ich sprang auf, er zog mir mein neues Kleid an, sagte mir, ich sei verloren, wenn ich den Muth nicht hätte, meinen Degen zu gebrauchen; der Graf stehe mit gezogenem Degen im Corridor, um mich zu erstechen. Ich müßte mich jetzt neben ihm vorbeiziehen, die Wendeltreppen hinunter, nach der Hinterthür, die er heimlich geöffnet habe. Die Gräfin könne mir nicht helfen, sie sei vom Grafen im Schlafzimmer eingesperrt. Die Schaam, dem winzigen Zwerge meine

Furcht zu sagen, verschluckte sie; ich that, wie er wollte, und sprang, wild umblickend, die Treppe hinunter. Auf einem Corridor hörte ich den Grafen toben, ich empfahl mich allen Heiligen, trat leise auf, er aber schien, entweder vom Himmel geblendet, oder blind in Wuth, mich nicht im Heruntergehen zu bemerken, sondern vertiefte sich gerade unter grimmigem Fluchen in den Gang, indem er mit seinem Degen gegen die Thüren stach. Leicht wie ein Vogel war ich, als ich vor der Thür stand, mein Degen verbarg sich in der Scheide; ich lief eilig, so weit ich konnte.

Es fror mich bald in dem seidenen Röckchen, ich steckte die Hände in die Tasche mich zu wärmen, und fühlte einen Beutel mit Geld darin, von dem ich gewiß wußte, daß ich ihn nicht gestohlen. Das Geld gab mir Muth, ich kaufte mir bei einem Trödler, der seinen Laden eben öffnete, einen alten Tuchmantel, ließ mich von ihm zur Post führen, und war sehr heiter, als ich eine Stunde nachher schon auf dem Postwagen saß, und den Weg nach Passau herunterrollte, wo ich am andern Tage, gar sehr zerrissen von Zweifeln und Wünschen, ankam. Ich habe mir vorgenommen, nichts in mir vor Ihnen zu verschönern, ich sage Ihnen so leicht die Wünsche meiner Kindheit und meine Irrungen, wie ich Ihnen ausführlich meine liebsten Lebensaugenblicke beschrieben

habe. Als ich von dem Bette der Gräfin aufstand, war es wirklich in der festen Überzeugung, sie wolle mich verführen, jetzt muß ich darüber lachen. Was sollten diese ernsten Thränen in ihren Augen, bei so bösem Zwecke, dies Erkunden nach meiner Geschichte; gewiß war es ein edles Wohlwollen, der Wunsch mich zu kennen, ehe sie sich entschlösse für mich zu sorgen, woran die Eifersucht ihres Gemahls sie vielleicht — vielleicht auf immer — hinderte. Sie, die Reine, konnte nicht denken, daß jener Aufwallung einer erzogenen Sittsamkeit, eine innere Wuth der wildesten Wünsche, sie zu besitzen, wenigstens sie zu sehen, ein ewiges Wiederholen dieser Stunden ihrer Nähe in meinen Gedanken folgen würde, ein wirres Planmachen, wie ich sie wieder erreichen könnte, und eine träge Lässigkeit in meiner Kunst, die mir statt des Lobes stete Strafen von meinen Lehrern verdiente, so wie meine üble Laune alle freudigen Scherze meiner Kameraden vernichtete. Ich konnte nicht mehr beichten, ich konnte nicht mehr beten, denn alles sündige Verlangen, was ich hätte ablegen sollen, war mein einziger Gedanke, in welchem ich eines Abends ohne Licht in meinem Zimmer saß, als der kleine Knabe des Kapellmeisters plötzlich hereintrat, und mir ansagte, daß ich zum Vater kommen sollte. Das war mir um so befremdender, da ich einen großen Schmaus unsrer Kapellisten dort veranstaltet wußte.

Ich eilte mich inzwischen, und trat in das laute Zimmer des Kapellmeisters. Erlauben Sie, daß ich hier zu meiner Entschuldigung, wo ich noch jetzt im geselligen Umgange fehle, mit einem Bilde dieses Abends die rohe Gesellschaft darstelle, in welcher ich meine Jugend verlebte. Heiliger Gott, wie sah es an dem Abende bei dem Kapellmeister aus. Man mußte auf seinen Weg wohl Achtung geben, um sich nicht in Glas zu schneiden, und ein Glas Wein, das Lavalet, ein Geiger, dem Kastraten Tromboni ins Gesicht goß, weil dieser ihm vorgeworfen, er hätte ihn mit seiner Geige überschrieen, kam mir gerade ans rechte Ohr geflogen. Der Kastrat schimpfte, und jener forderte ihn auf den Degen, worauf der Kapellmeister dazwischen trat, und dem Lavalet sagte, er möchte statt des Degens den Geigenbogen ziehen. Das nahm der Geiger übel und sagte, er hätte sich den Geigenbogen an seinen schlechten Compositionen mit ewigen sinnlosen Läufen zerspielt, ihm bleibe nur der Degen. Tromboni beschwor alle Elemente um Rache, daß sich ein Mann an einem Kastraten vergriffen habe, den selbst Weiber schonten. Der Kapellmeister, ohne ein Wort zu sprechen, nahm den Lavalet beim Kragen, hielt ihn mit seiner Riesenstärke zum Fenster hinaus, das er mit ihm durchstoßen hatte, und fragte ihn, ob er Friede halten wollte. Lavalet hatte auf einmal seinen Rausch verloren,

und hätte sich anheischig gemacht, dem Kastraten die Füße zu küssen, um aus der ängstlichen Schwebe über dem Donaustrom, der mit Eis ging, zurückgeholt zu werden. Als der Kapellmeister die wilde Cadenz also mit einem lustigen Triller beendigt, nahm er mich bei der Weste, und ich meinte schon, daß an mir ein gleiches Exempel statuirt werden sollte; statt dessen sah er mich aber mit einem grimmigen Gesichte an, grunzte, nahm mich dann beim Kopf und küßte mich, rief, daß er mir die Ehre in Regensburg verdanke, an dem verfluchten Mönch, dem Gregorius gerächt zu sein, dem ich so keck in seine Laute gegriffen, als er seine Arien verderben wollte. Darauf gab er mir ein Schreiben der Gräfin, worin sie mir in gebrochenem Deutsch schrieb, ich sollte den nächsten Posttag wieder nach Regensburg kommen. Ich hätte den Brief zerküssen mögen, und da ich den Kapellmeister so gut für mich gestimmt sah, griff ich auch zu einem Glase, und trank ihm die Gesundheit der Gräfin so oft zu, bis ich nach Hause gebracht werden mußte. — Durch diesen zweiten Rausch kam ich erst zur Überzeugung, daß ich den Wein meiden müsse, weil ich ihn nicht vertragen könne.

Mit welchen Erwartungen saß ich am andern Tage auf dem Postwagen; meine Eitelkeit und meine Zuversicht übertraf alles. Ich wollte mich verführen lassen, das war mein Plan. Als wir aber nicht weit

mehr von Straubing entfernt waren, rief uns eine Postchaise an. Wir hielten. Ich hörte die Stimme des Zwergs, der nach mir fragte; ich gab mich zu erkennen, und wurde von ihm in die Postchaise gerufen, die ich getrost bestieg, weil ich auf diese Art noch rascher meinem Glück entgegen zu eilen hoffte. Der Wagen fuhr aber bald auf Befehl des Zwerges einen Seitenweg. Ich fragte ihn um Auskunft, er aber bat mich, ihn nicht mit Fragen zu stören, weil mancherlei Besorgnisse ihn beschäftigten, wenn wir in Sicherheit wären, wolle er mir erzählen, was ihm zu sprechen erlaubt sei. „Aber welche Unsicherheit droht uns?“ — Er schwieg, und ich kam innerlich auf den Argwohn, er sei gegen mich verschworen. Ich suchte diese Vermuthung zu bekämpfen, aber der Nachrausch vom vorigen Tage verwirrte meine Seele. Plötzlich, fest überzeugt, der Zwerg wolle mich von meinem Glücke entführen, packte ich ihn an der Brust, drückte ihn in die Wagenecke, und fragte ihn, wer ihn gedungen, mich zu verrathen? Er schrie und konnte kein Wort vorbringen; ich hätte ihn vielleicht erstickt, wenn nicht die mächtigen Fäuste des Postknechts über mich gekommen wären, und mich zur Geduld ermahnt hätten. Der arme Kleine konnte lange nicht wieder zu seiner Behaglichkeit kommen. Er hatte mich für wahnwitzig gehalten, und als er nun merkte, daß alles Verdacht und Bosheit von mir gewesen war,

faßte er einen eignen Zorn gegen mich, spottete meiner, und schien mir aus Tücke nun alles verbergen zu wollen, was auf mein Geschick Einfluß haben sollte. Nur das Eine konnte ich herausbringen, der Graf verfolge mich aus Eifersucht, und ich fühlte, er habe recht; ich gestand mir sogar, daß ich die Gräfin liebte. Schon bei der nächsten Station nahm der Kleine Abschied von mir, indem er mir zuschwor, ich dürfe mich jetzt weder in Regensburg, noch in Passau zeigen, der Graf suche mich zu ermorden. Ich war noch immer ungläubig. Um allen Zweifel zu überwinden, reichte er mir ein Paar Zeilen der Gräfin, die sie mit Bleistift auf ein weißes ausgerissenes Blatt (wahrscheinlich aus einem Buche) geschrieben hatte. Sie sind das Letzte, was ich von ihrer Hand besitze, von meinen Thränen fast erlöscht, aber bis zum letzten Hauche stehen sie in meinem Gedächtniß.

„Lieber Gnabe! Ick send Di mein klein Mann, Du sein in groß Gefahr, nit kom na Ratisbon, nit bleib in Passau, heimelick, heimelick pausir in Landshut liebe Son.“

Nun war ich überzeugt. Ich bat ihm demüthig meinen Verdacht und meine Wildheit ab, und nun ließ er sich erst in Schimpfreden gegen mich aus. Ich erduldete alles, denn von ihm hatte ich künftig alles Glück zu erwarten; auch fühlte ich mein schweres Unrecht, indem ich seinen geschwollenen Hals an-

sah. Er mußte fort, sobald eine andre Chaise angespannt war; mir gab er Geld, daß ich nach Landshut kommen konnte: so schieden wir. Ich reiste mit der ordentlichen Post, sah bald den hohen spitzen Thurm von Landshut, und nahm meine Wohnung bei einem Brauer. O welche Zeit der Erwartung, Ungeduld, Sehnsucht und Verzweiflung! Vier Wochen hatte ich gewartet; taglang stand ich vor dem Posthause, aber niemand kam, mich zu erlösen, kein Brief von der Gräfin. Nach Passau durfte ich mich nicht wagen, ich würde als ein liederlicher Ausreißer bestraft, und verstoßen worden sein. Nach Regensburg schrieb ich an den Sekretair, mit dem ich in einem Zimmer geschlafen, ob die Gräfin noch dort sei. Er aber antwortete mir, daß sie vor vier Wochen, man wisse nicht wohin, mit ihrem Gemahl abgereist sei, doch glaube man nach Italien. Mein Geld war bis zum letzten Kreuzer ausgegeben, nur den Henkelthaler bewahrte ich noch, und so arm ich war, steuerte doch mein Sinn jetzt unaufhaltsam nach Italien. Die Bekanntschaft mit einem italienischen kleinen Krämer hatte mich bei meinem Eifer, mich bald meiner Gräfin verständlich zu machen, sehr rasch in die Sprache Italiens eingeführt. Für sein Bemühen versprach ich ihm Unterricht auf der Geige zu geben, sobald ich mir eine Geige verschaffen könnte. Dieser gute Knabe Giotto hatte gleiche Leidenschaft mit mir

zu allerlei Kunstspringerei; ich war aber geschickter als er, wogegen er allerlei italienische Possen wußte, die bei solchen Stücken die Anstrengung durch Scherzreden unterbrechen, und noch wunderbarer erscheinen lassen. So kam's, als mein Unterricht auf der Geige, da es mir an einer fehlte, eben so wenig wie seine Krämerei verlangt wurde, daß wir unser Heil, an einem Tage, wo die Kornschranne alle Bauern der Gegend versammelt hatte, in Kunststücken der Art versuchten, wie ich sie, nur weiter ausgebildet, auch dieser Stadt gezeigt habe. Unsre Einrichtung war ärmlich, aber doch wurde uns Beifall von allen Seiten ausgedrückt; unsre Einnahme schien uns ansehnlich, und die Eitelkeit spornte uns so gewaltsam, daß wir Dinge ausführten, die wir mit einander nie unternommen hatten. Nach diesem Erfolge waren wir seelenglücklich; wir bezahlten unsre kleinen Schulden, ich kaufte mir eine Geige, sang, was ich wußte, und wechselte in diesen Künsten, um mich zu ernähren. Wir zogen aus einer Stadt in die andre; ich immer vergebens bemüht, Nachrichten über meine unvergeßliche Gräfin einzuziehen; er immer mit Erfolg für unser gutes Fortkommen sorgend. So kamen wir nach Italien; aber hier, wo ich meine Gräfin in jeder verschleierten Gestalt ahnete, und Tage verlief, bald Liebe, bald Eifersucht erweckte, ohne etwas davon bei Andern zu empfinden, es sei denn, daß ich

sie in einer Frau zu sehen glaubte: hier fiel ich meinem Begleiter mehr zur Last, als ich ihm beistehen konnte; auch waren unsre Künste dort häufiger gesehen und schlechter bezahlt. Ich bat ihn, nur bis Genua auszuharren, dort fände ich eine Gräfin, die mich in Schutz genommen, und nach der ich aller Orten fragte. Er glaubte mir, und wollte bis dort für mich sorgen, durch die Einnahmen von seiner kleinen Krämerei. Als wir aber nach einem Vierteljahre dort anlangten, welche betäubende Nachricht! Es war einer der Marmorpalläste, der Strada nova, wo wir vom Thürsteher des Grafen Filomena hören mußten, er sei nach seiner Rückkehr zu Schiffe gegangen, von einem Algierer Seeräuber angefallen, und die Frau, die geliebte Gräfin, geraubt worden; der Graf sei in Rom angekommen und sei krank; in's Geheim werde gesagt, die Gräfin habe sich freiwillig entführen lassen, weil sie dem Grafen durch Zwang vermählt worden. Dieser Schluß stürzte allen meinen Muth, der sich schon in Seeschlachten dachte, sie zu befreien, und dieser Schluß wurde von mehreren bestätigt, die sich bei meinem verzweifelnden Gesichte um uns versammelten. Es hieß sogar, der Räuber sei ein Genueser von Geburt, der aus Gram sich verbannt habe, als sie dem Grafen vermählt worden, und aus Ingrimm Räuberei getrieben habe. Giotto ließ meinem Gram einige Tage Rast; end=

lich, da er mich durch keine Vorstellung zu einer erwerbenden Lebensweise bringen konnte, theilte er seine Baarschaft zwischen uns, überließ mir das Seil, auf welchem wir unsre Kunststücke gemacht, küßte mich, und schied stillschweigend von mir.

Lange war ich entschlossen, meinem Leben ein Ende zu machen, mit diesem Stricke; ich ging in einen Garten, aber die Äste des Feigenbaums, an dem ich es versuchen wollte, brachen dreimal von meiner Schwere. Dies nahm ich für ein Zeichen, daß ich leben sollte; eine niegefühlte Heftigkeit bewegte mein Blut, ich fand keine Ruhe, als in Kühnheit, und glaubte alles um nichts wagen zu können. Nun stehn zu Genua die Palläste der Strada nova so hoch und nahe einander gegenüber, daß ich mit Bewilligung des Thürstehers meiner Gräfin, der mich liebgewonnen hatte und mir auch den Verwalter des andern leeren Pallastes geneigt machte, mein Strick von einer Dachkammer des einen zur Dachkammer des andern ziehen konnte. Ich wollte alle Künste, die ich sonst in geringer Entfernung von der Erde leidlich fehlerfrei gemacht, jetzt in dieser Höhe ausführen. Mißlang es, so starb ich vor dem Hause meiner verlorenen Gräfin; gelang es, so war ich meines Fortkommens sicher, denn die Menschenmenge strömte gleich herbei, meine Kühnheit zu sehen. Furchtlos bestieg ich das Seil; ich sah im Schwunge des

Seils über das Dach nach dem Meere, das meine Gräfin geraubt hatte, und mancherlei Hoffnung füllte meine Seele. Alles gelang, und ich hatte am Abend das stolze Gefühl, mein Leben mir gewonnen zu haben, einen Erwerbzweig zu wissen, der mich hinlänglich ernährte, um nicht als Bettler vor meiner Geliebten aufzutreten, wenn das Glück sie mir wieder zeigte; und eine Kunst, die alle meine Thätigkeit in Bewegung setzte und mich über die meisten erhob, mir selbst erfunden zu haben.

Von hier an, verehrte Gräfin, ist mir das Gedächtniß in einem Haufen wunderlicher Abenteuer, die doch zu nichts führten, weil ich die einzige Richtung meines Lebens nicht erreichte, untergegangen; wenig stellt sich mehr von selbst der Einbildungskraft dar. Ich mußte immer an Regensburg denken, an Deutschland, und wollte mich doch gewaltsam in einen Italiener umschaffen, um ihr näher zu treten, die mein Leben erweckt hatte. Die Sehnsucht nach meiner unbekannten Mutter vermischte sich mit dieser Leidenschaft, und der Ehrgeiz trieb mich mitten in meiner körperlichen Anstrengung auch zu geistigen Beschäftigungen. Einmal schiffte ich mit Franzosen nach Algier, um Nachrichten von meiner Gräfin zu haben; aber fast wäre ich im drückendsten Elend ohne Erfolg verschmachtet. Nachher suchte ich meines Vaters Spur in Deutschland, aber auch vergebens auf;

endlich machte ich sogar einen Theil meiner Begebenheiten, zwar verändert, doch meiner Geliebten leicht kenntlich, unter dem Namen Jean Rebhu, durch den Druck bekannt. So sind sechs Jahre vergangen, seit jener Zeit in Regensburg; ich habe mein einundzwanzigstes vollendet. Ich will schließen, und erschrecke über die Menge Kleinigkeiten, die ich in der Lust der Erinnerung hingeschrieben habe. Was sollen Sie damit? Meine Hand zittert — wird mein Gedanke, wenn er irrt, Sie nicht beleidigen? — Darf ich einem wunderbaren Gefühle trauen, das Ihre Nähe mir giebt, ungeachtet die Ähnlichkeit Ihres Angesichts durch die Zeit, durch eine dunklere Farbe, und durch einen tiefen Ernst mir selbst zweifelhaft wird? — Erinnern Sie sich nicht mehr des armen Cosmus, so irrt unter mancherlei Namen, doch mit demselben Herzen, weiter und weiter, bis er sein Grab findet, der ärmste Spoleto.

Angelika hatte die letzten Zeilen bei der höchsten Anstrengung, kaum lesen können, so häufig liefen die Thränen aus ihren Augen: Er ist's, er ist's, o du heilige Mutter Gottes! Was ich je von Dir erfleht, alles ist mir gewährt! — Und nur um mich zu strafen, denn eine neue schmerzlichere Verwirrung, ein schreckliches Geheimniß drängt das Bekenntniß meines Glücks auf meiner Zunge zurück! Welche grausame

Verblendung hat die Mutter ihm als Geliebte vorgestellt! Wie kann sich der reinste menschliche Trieb so verirren! In diesen Betrachtungen stand sie auf, immer zweifelhafter, ob sie sich erklären sollte. Nicht ohne Schrecken gedachte sie der bekannten Ninon, wie ihr Sohn, unwissend in sie verliebt, als er das Geheimniß seiner Abstammung von ihr erfuhr, sich aus Verzweiflung in seinen Degen stürzte. Sie war endlich entschlossen und gefaßt, ihren Sohn Cosmus, denn das war Spoleto, langsam zu prüfen, wie er diese Verwandlung aller Verhältnisse ertragen könnte, als er selbst, den die Ungeduld überall herumgetrieben, den Weg zur Quelle hinunterschritt, und ohne ein Wort zu sprechen ihr zu Füßen sank.

„Theurer Neffe!" rief sie, „geliebter Sohn meiner liebsten Schwester! O daß ich Dich wiederfinde, das löst ein unvergeßliches Gelübde, das ich in die Hände meiner Schwester schwur." — „Sie meine Tante, und nicht meine Gräfin," seufzte Cosmus, „ach, wie viel näher glaubte ich Sie mit! Aber warum sollte meine Tante mir Liebe versagen?" —

„Lieber Neffe," sagte Angelika, „auch die geliebte Gräfin fehlt Dir nicht. Jene Gräfin Filomena, deren Liebe zu Dir sich nicht zu erklären wagte, weil Deine Geburt ein Geheimniß umhüllt, deren mütterliche Liebe Du falsch gedeutet hast, war Deine Mutter." — „Gott verzeihe es ihr," sagte Cos-



mus, und rieb sich die Stirne; „war ich wahnsinnig, oder bin ich es jetzt geworden? Gräfin, ich kann mich nicht freuen, da ich soviel gewinne und alles verliere; aber mein Leben sei meiner Mutter geweiht, das schwöre ich." — Die Gräfin sagte ihm von der Sehnsucht seiner Mutter. Er weinte gerührt, sprang auf, sagte, daß er seinen unruhigen Gedanken Luft machen müsse, er müsse mit sich selbst erst zufrieden sein, ehe er vor seiner Tante wieder erscheinen könnte.

Er sprang fort, und die Gräfin blieb in der größten Unruhe stehen. Sie ging ihm nach. Die Sonne durchleuchtete die Gebirge jenseit des Rheins, und schimmerte durch die öden Fenster. Ihr Sohn war entschwunden, und längst außer dem Garten. Sie ging in Betäubung nach Hause, öffnete ihre Schreibetasche, und überlief einen Aufsatz, in welchem sie ihre Geschichte kurz erzählt hatte. Er war bestimmt nach ihrem Tode öffentlich zu erscheinen, wenn ihre Nachforschung nach dem geliebten Sohne vergebens wäre, also auch der Wunsch ihm ihr Vermögen selbst zu übergeben, unerfüllt bliebe. Sie wollte ihn jetzt brauchen, ihrem Sohn eine Übersicht ihres Geschicks zu geben, wozu sie ohne diese Beihülfe keine Ruhe in sich fühlte. Sie mochte wohl eine Stunde bei dem Aufsatze unruhig gesessen haben, als Cosmus, zwar ernst, aber doch mit ruhiger Fassung in das Zimmer trat, ihr die Gleichgültigkeit

abbat, die er gezeigt, als er eine so liebe Verwandte kennen gelernt; er flehe sie jetzt an, ihm die frühere Geschichte seiner Mutter mitzutheilen, da er schon zu viel wisse, als daß ein Verschweigen ihm heilsam sein könnte. Sie bat ihn, indem sie ihn umarmte, sich ruhig ihr gegenüber zu setzen, sie habe die Schicksale ihrer armen Schwester einst aufgeschrieben, und wolle sie ihm, um nicht durch Rührung überrascht zu werden, daraus theils vorlesen, theils erläutern.

Geschichte der Gräfin Filomena.

„Meine arme Schwester wurde in einer Stunde mit mir geboren, aber die Menschen widersprachen dem Geschick, das uns wohlthätig verbunden hatte, und trennten uns. Ich kam nach Turin, zu einem reichen Oheim, meine Schwester blieb ihrem Vater, dem Markese Solar, nachdem unsre Mutter das Zeitliche gesegnet hatte. Der Markese, unser Vater, war ein wunderbar eigensinniger und einsamer Denker. Der Plato hatte alle seine freien Stunden beschäftigt, wie natürlich, daß er auch seine Tochter in diesen herrlichen Geist einführen wollte. Da ihm aber selbst die Fähigkeit und Geduld zum Unterrichte abging, so wählte er unter verschiedenen Lehrmeistern einen deutschen Doktor der Philosophie, der sich Winkelmann nannte, einen liebreichen tiefsinnigen Mann, der aus Verehrung der alten Kunstdenkmale sein

Vaterland verlassen, und sich in Italien angesiedelt hatte, wo er seinen Unterhalt theils durch Kunsthandel, theils durch Unterricht erwarb. Er wurde Dein Vater Cosmus; er ist derselbe, dessen sich Dein Herz aus den früheren Jahren unter dem Namen Friedrich, der sein Vorname eigentlich war, erinnert. Das gefährliche Verhältniß zu einem liebenswürdigen Lehrer, der in reiner Unschuld unter allem Schönen der alten Zeit gelebt hatte, und in einer Schülerin so viel davon lebend wiedererblicken mußte, bezwang Deine arme Mutter, und die Besorglichkeit eines unter Büchern auferwachsenen stillen Lebens; die Betrachtung der Liebe, die uns im Plato zu einer allgemeinen Ansicht der Leidenschaft hätte führen sollen, brachte uns recht zur Gewißheit über uns selbst."

Cosmus unterbrach sie und fragte, ob sie auch gegenwärtig gewesen, da sie uns gesagt hätte.

Angelika fuhr erröthend fort: „Meine arme Schwester hat mir ihr Verhältniß so deutlich gemacht, daß ich oft meine, es selbst erlebt zu haben. Sie hatte damals nur den Wunsch der Stunde, den Mann glücklich zu machen, dessen herrliches Gemüth, dessen liebreiche Gestalt, ihr den ersten Begriff des Daseins erklärt hatte. Von unserm Vater nur selten gestört, und nie belauscht, konnte Deine Mutter, Cosmus, Deine Geburt ohne große Umstände verbergen, um so weniger konnte sie aber dem Andringen unsres Vaters

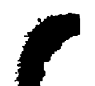
widerstehen, als er sie dem reichen Grafen Filomena aus einem wunderlichen Eigensinne verlobt hatte. Im Gegentheil war es schon lange eine Hauptlehre in der Philosophie, die Dein Vater und Deine Mutter mit einander als Überzeugung angenommen hatten, daß der Genuß sich den unvermeidlichen Bedingungen nicht entgegensetzen, sondern sich ihnen fügen müsse, um ein ungestörtes zufriednes Dasein zu begründen. O, wie muß ich dieser ungestörten Glückseligkeit, dieses ruhigen Schwebens aller Begierden im Gleichgewichte der Betrachtung, gleich einer Fabel vom goldnen Zeitalter lachen.“ —

Cosmus: „Verlachen Sie nicht meine Mutter, beste Tante, es war Ihre mitgeborne Schwester.“

Angelika: „Wer hätte weniger über ihr Schicksal zu lachen Ursach, als ich? habe ich nicht gelitten wie sie unter der eifersüchtigen Laune eines Mannes, der mir aufgezwungen war? Meine Schwester, als sie dem Andringen ihres Vaters nicht mehr ausweichen konnte, nachdem sie vergebens dem Grafen Filomena erklärt hatte, daß sie ihn nicht lieben könne, gewährte ihrem Friedrich — so will ich ihn mit diesem Deiner Mutter und Dir gleich vertrauten Namen nennen, den schmerzlichen Abschiedsbesuch, und gab dem Grafen ihre Hand. — Sie lebte in einer freudelosen Ehe; aber sie hatte genug Geist sich zu beschäftigen. Sie lebte in ihren Gedanken und in

ihren Büchern, und so wären ihre Tage vielleicht ruhig wie in einer schönen ausgestorbenen Stadt vergangen, wenn nicht die Liebe Friedrich's, die sich mit Gedanken nicht begnügen konnte, und immer wieder ihren Anblick und ein Gespräch mit ihr forderte, die Eifersucht des Grafen erweckt hätte. War Friedrich unbesonnen, so war dagegen der Graf so verschlossen, wie das Grab, so geschickt in der Verstellung, wie kein Schauspieler, und so unversöhnlich, daß die Jahre seinen Wunsch sich zu rächen, nur mehren konnten. Öffentlich scheute sich der Graf ihn zu verfolgen, denn der Markese Solar, der damals noch lebte, und den er bald zu beerben hoffte, ehrte ihn als den ersten Kunstkenner seiner Zeit, liebte ihn auch wie seinen Sohn, und bejammerte oft, daß er ihn nicht durch eine Heirath näher mit sich verbunden hätte. Deine Mutter befand sich mehrere Jahre in der peinlichen Anstrengung, um Friedrich's Leben vor heimlichen Angriffen zu sichern, dem Grafen eine Neigung zu heucheln, die sie nie empfunden, und eine Empfindlichkeit gegen einzelne Unvorsichtigkeiten Friedrich's zu äußern, die diesem wehe that. Und doch wurde diese Bemühung durch einen jungen Seeoffizier vereitelt, der mit einem Empfehlungsbrief in das Haus unseres Vaters kam, und ihm und Friedrich wohlgefiel. Er hieß Marino, und verliebte sich bald mit solcher Heftigkeit in Deine Mutter, daß diese,

nachdem sie vergebens jeden Versuch gemacht, seiner gewaltsamen Zudringlichkeit zu entgehen, ihrem Vater seine rohen Zumuthungen vertraute, weswegen dieser ihn, der bei der Regierung viel galt, verbannen ließ. Dieser Marino traf auf einer Reise mit Friedrich zusammen. Friedrich, der nichts von seinem Verhältnisse zu mir, und dessen Folgen wußte, vertraute ihm seine Liebe, und dieser heftige und leichtsinnige junge Mann, den nach diesem Liebesglück Friedrich's, seine Abweisung um so tiefer kränkte, ließ das Geheimniß, wie er mir später versicherte, ohne Bewußtsein und Absicht, in Gegenwart eines Bekannten des Grafen, aus Heftigkeit über seine Lippen gehen. Der Bekannte erzählte es dem Grafen, und Dein Vater fiel bald darauf durch das Messer jenes Rost, bei welchem Dein Vater so zutraulich Dich und seine Kunstsammlungen zum Verkehr mit Deutschland untergebracht hatte. Alles dies wurde Deiner Mutter erst spät deutlich. Damals, von dem Grafen getäuscht, glaubte sie Deinen Vater, von dem niemand Nachricht erhielt, durch Krankheit oder Tod auf der Reise überrascht; ihre Nachforschungen nach ihm und nach Dir unterschlug der Graf, der Dich auch umgebracht glaubte. Unser Vater starb, ihr einziger Schutz gegen den Grafen; sie konnte nichts für Dich thun, nichts von ihrem Überflusse Dir zuwenden. Früher hatte sie Friedrich reiche Geschenke für Dich über-



geben, die dieser wahrscheinlich gleich dem Henkelthaler für Dich aufbewahrt hatte, die alle in die diebischen Mordhände Rost's fielen. So vergingen mehrere Jahre; die Ehe Deiner Mutter blieb kinderlos, wofür sie Gott aus tiefstem Herzen dankte; das Ebenbild des Grafen in einem Kinde zu tragen, wäre ihr Tod gewesen.

Als der Graf einige Jahre später in Familienangelegenheiten eine Reise nach Wien machte, und über Passau zurückkehrte, war es das stete Gebet Deiner Mutter, eine Spur Deines Aufenthalts zu entdecken, denn Friedrich hatte sie längst als einen Todten betrauert. Der Zwerg war ihr sehr ergeben, und der Herzog vertraute ihm, aber schon durch seine ausgezeichnete Gestalt, war er an jeder heimlichen Nachforschung gehindert. Die eignen Augen Deiner Mutter, vielmehr ihr Herz, erkannten Dich unter den Chorschülern in Passau. Deine Antworten erhoben ihr Gefühl zur Gewißheit. Welche Seligkeit, und das alles mußte sie verschweigen, Dir selbst in der Unbesonnenheit Deines jugendlichen Alters. Des Grafen Ehre hätte Deinen Tod gefordert, und sie kannte seine unerbittliche Tücke. Sehr vorsichtig leitete sie es, um Dich mit Bewilligung des Grafen nach Regensburg zu bringen, Dich dort an ihr Herz zu drücken. Aber dort war es, Du hast Alles mit großer Treue, und doch in irriger Meinung erzählt, wo

der mütterliche Wunsch, Dir etwas zu gute zu thun, Dein Glas zu oft füllte, auch wußte sie wohl nicht, daß Du des Weines so ganz ungewohnt warest. Du versankst in einen Rausch, aus dem Dich weder Thränen noch Küsse erwecken konnten. Der Graf kam darüber von der Lustfahrt, die das Fest möglich gemacht hatte, nach Hause. Deine Mutter mußte in ihr Zimmer sich verfügen, und sich schlafend stellen. Ein vertrauter Bedienter, den der Zwerg im tiefsten Schlaf geglaubt hatte, entdeckte dem Grafen, daß sich ein Fremder eingeschlichen habe. Hier zeigte sich eine neue verächtliche Eigenschaft des Grafen, die Deine Mutter bis dahin nicht gekannt hatte, seine Feigheit. Er schloß Deine Mutter ein; er wagte es nicht, diesen Fremden in den Zimmern aufzusuchen, er hoffte, daß er in die Hände der Polizei fallen müßte, die er bestellte, und als Du, auf den Rath des Zwerges, mit dem Degen in der Hand, die Treppe heruntergingest, hatte er Dich sehr wohl bemerkt, aber er fürchtete sich und wüthete auf der andern Seite des Ganges. Darauf kam er mit der verruchtesten Verstellung in das Zimmer Deiner Mutter, sagte, daß er von einem wahnwitzigen Bedienten die falsche Nachricht erhalten habe, als ob sich ein Dieb ins Haus geschlichen; es sei aber nichts, er habe alles durchsucht. Er täuschte Deine Mutter so durchaus, daß sie sich sehr leicht von ihm überreden ließ, weil

es ihrem Mutterherzen schmeichelte, Dich noch einmal nach Regensburg zu berufen. Erst als Du schon auf dem Wege belauerte der Zwerg den Grafen, wie er von jenem Bedienten, (die Hölle weiß wie!) herausgebracht, Du müßtest der Sohn seiner Frau und Friedrich's sein, und wie er Dich ohne Schonung umzubringen entschlossen. Die Kühnheit des Zwergs, Dich zu entfernen, indem er Dir entgegenfuhr, rettete Dir das Leben, indem es das seine kostete. Er wurde auf dem Rückwege nach Italien in Verona vermißt, und mit ihm verlor Deine Mutter wieder jede Gelegenheit Dir nützlich zu sein. Deine Mutter betete für die Seele des armen Kleinen; sie glaubte aber den Grafen versöhnt, der, freundlicher als je, mit der Rückkehr nach Italien tausend widrige Zärtlichkeiten angenommen zu haben schien. In Genua schien er sehr beschäftigt; er schützte Rechtsverhältnisse mit Verwandten in Rom vor. Endlich erklärte er, daß seine Angelegenheiten eine Reise nach Rom nöthig machten, wo er ein Jahr bliebe, und also einen Theil seines Hausgeräthes mitzunehmen für gut fände. Aus diesem Grunde wählte er die Reise zu Schiff, die in der guten Jahreszeit, viel bequemer und schneller, als eine Landreise dahin schien. Deine Mutter hatte durchaus keine böse Ahnung. Ich und meine Tochter, die Du wegen eines Fiebers nicht gesehen, waren am Strande, als sie das Schiff bestieg, das

der Graf mit jeder Bequemlichkeit ausrüsten lassen. Deine Mutter litt nicht von der Fahrt, es war ihr erster froher Tag seit Jahren. Aber schon in der ersten Nacht nach der Abfahrt, wurde das Schiff von einem anderen, größeren, das sie den ganzen Tag in ihrer Nähe mit befreundeter Flagge gesehen hatten, angegriffen. Der Anfall war so rasch, daß kein Widerstand erfolgte. Der Seeräuber schrie im Schiffe, daß er nur nach schönen Frauen verlange, Deine Mutter wurde ohnmächtig aus dem Bette gerissen.

Als sie erwachte und um sich blickte, fand sie sich in einem reich verzierten Schiffsraume, in einem prachtvollen Bette wieder, vor welchem ein Türke mit gezogenem Säbel auf dem Boden lag, und in einem Buche las. Als dieser ihre Bewegung bemerkte, richtete er sich auf, und knieete nieder. Sein Gesicht war Deiner Mutter gleich bekannt, und als er kaum die ersten Erklärungen seiner Liebe gesprochen, erkannte sie sogleich jenen jungen Seeoffizier Marino, der ihr so unsinnig seine Liebe erklärt hatte, und deswegen von ihrem Vater schimpflich aus der Stadt entfernt worden war. Sie nannte ihn jetzt bei Namen, und führte ihm zu Gemüthe, wie er die heilige Kirche habe verlassen können. Er warf seinen Turban fort, und trat darauf mit Verwünschungen. Als sie ihm nun Vorwürfe machte, wegen ihrer gewaltsamen Entführung, bat er sie dringend, ihn erst zu hören. Bei diesen

Worten zog er einen schriftlichen, vom Grafen und von ihm unterzeichneten Vertrag heraus, worin ihm dieser seine Frau für 20,000 Piaster unter der Bedingung verkaufte, daß er sich als Räuber verkleiden, und das Schiff, mit Gefahr des möglichen Widerstandes von den ununterrichteten Schiffern, einnehmen sollte. Marino hatte alles geleistet, auch zeigte er die Quittung des Grafen, daß er die Summe schon zu Genua empfangen. Marino erzählte dann, der Graf habe als Grund dieses Entschlusses ein heimliches Kind angegeben, das seine Frau in Deutschland aufziehe, und so sah sich Deine Mutter, durch die Rache des Grafen für die kurze Freude, Dich in Regensburg gesehen zu haben, ohne Rettung in der Gewalt eines leidenschaftlichen und beleidigten, wilden und ausgelassenen Seeräubers, der seit seiner Verbannung, auf allen verbotenen Wegen gleich kühn und schlau fortwandelnd, die Verachtung der Welt, und ein grosses Vermögen zusammengebracht hatte. Du kennst die Heftigkeit unseres Volkes in Deinem eignen Blute; Du wirst Deine Mutter nicht verdammen, wenn die Rache gegen den Grafen, der ihren Friedrich ermordet, der sie aus heimlicher Sklaverei aller ihrer Gefühle jetzt sogar in eine wirkliche Sklaverei verkauft hatte, alle andre Gesinnungen unterdrückte. Es war keine List und kein Zwang, als sie sich dem Marino, insofern er zu Rom am päpstlichen Hofe ihre Schei-

dung erhalten könne feierlich in Gegenwart aller Schiffsleute verlobte, und Marino gelobte dagegen, bis dieser Prozeß entschieden, ihr mit den Anforderungen seiner Leidenschaft nicht lästig zu werden. Marino, der zur glücklichen Durchführung dieses Geschäfts seine ganze Lebensweise verändern, sein Vermögen aus den guten und schlechten Verbindungen, worin er mit den Barbaresken stand, zurückziehen mußte, durchstreifte mit Deiner Mutter, die er verschleiert, wie eine Türkin behandelte, wie er selbst als Renegat in den Städten der Barbarei auftrat, alle Küsten des mittelländischen Meeres.

Erst nach zwei Jahren konnte er Rom mit ihr erreichen. Der Graf war noch immer dort anwesend; es schien, als wenn innere Vorwürfe ihn zerrissen, wenigstens erzählte ein Kammerdiener von ihm, daß er Nachts oft schreie, und nicht allein in der Dunkelheit ausdauern könne. Deine Mutter fühlte einen so tiefen Widerwillen gegen ihn, daß sie sich scheute, ihn zu sehen, auch der Graf vermied es, sie zu sehen. Marino betrieb inzwischen die Scheidung mit dem größten Eifer. Der Graf hatte sich bei der ersten Nachricht entsetzt, aber seine Fassung blieb unwandelbar. Er schwor seine Unterschriften ab, und verlangte Deine Mutter zurück. Der Graf hatte in Rom unendlich mehr Vertrauen, als Marino, von welchem allerlei Verdächtiges ruchtbar wurde. Ma-

rino wollte unsinnig werden, mehrmals drohte er, Deine Mutter zu ermorden, und dann den Grafen, und dann sich; aber die Glocken der Peterskirche, die er nicht ohne eine gewaltsame Reue hören konnte, weil er behauptete, sie riefen immer: „bessere Dich!" diese ernsten Glocken schallten zweimal, als ich mich zu schwach fühlte, seine Wuth zu bändigen, und er legte den Dolch fort und betete. Wie aber der Mensch nicht lange, zwischen bösem Willen und Reue schwankend, mitten inne stehen kann, so entschied sich auch seine Gesinnung. Die Reue über viele Thaten seines Lebens, führte ihn zu den Karmelitern, die solch eine Hölle ihm vorschilderten, daß er allem Irdischen zu entsagen strebte. In dieser seiner Zerknirschung kümmerte er sich nicht mehr um mich, und noch weniger um den Ausgang seines Rechtshandels. Der Graf hingegen wußte seine Lügen durch Ansehen und Geld so zu befestigen, daß ich nach einem Jahre feierlich durch Geistliche zu ihm zurückgeführt wurde, und mir nichts blieb, als der böse Ruf, mit einem Verräther gegen meinen Mann gelogen zu haben."

Cosmus: „Wer? Sie meine Tante!"

Angelika: „Ja, mein Sohn, mein lieber Sohn, ich bin's, Deine Mutter, nicht Deine Tante, die lebt nicht mehr. Ich fühl's, indem ich des Grams gedenke, den ich zwei Jahre in der Nähe des verhaßten Grafen, bis zu seinem Tode, verschwiegen, wo ich Dich

erst aufzusuchen wagte, daß Du stark genug sein wirst, die als Mutter zu verehren, die ein unseliger Irrthum Deiner Jugend als Geliebte begehrte."

Cosmus fiel ihr zu Füßen, er küßte ihre Hände, und seufzte: „Es gab nur ein Glück für mich auf Erden, meine Mutter wiederzufinden; es giebt nur eine Freistätte für mein liebendes Herz, das Schlachtfeld, und habe ich Dich, Mutter, einen Tag angesehen, so will ich in diese Einsamkeit flüchten, und Deiner im Tode denken."

Als er dies gesprochen, und Angelika sich heimlich verdammte, ihm so rasch alles erklärt zu haben, trat die kranke Marianina in einem weißen Kleide, eine Nachtlampe in der linken Hand haltend, in das Zimmer. Sie hatte unruhig geschlafen, und der Schlaf hatte ihre Wangen sehr schön geröthet; ihre Augen glänzten übermacht, und, ehe sie um sich sehen konnte, sprach sie zur Gräfin: „Ich kann nicht schlafen, Tante, mir träumt immer, daß ich unter den klugen Jungfrauen bin, die bei den Lampen sorgsam wachen; aber alle singen mir zu, der Bräutigam sei gekommen, und da fangen die Lampen so hell an zu leuchten, daß ich erwache."

Das Licht, welches neben Cosmus stand, war inzwischen bei einer Unterredung, welche ihn und die Gräfin so heftig ergriffen, unbemerkt herabgebrannt; das Papier, worin es zierlich festgesteckt, flammte

plötzlich empor, und Marianina sah jetzt Cosmus hell erleuchtet, der noch vor der Mutter kniete, und zur Ankommenden, wie zu einer höheren Erscheinung, die alles Zweifelhafte seiner Ereignisse lösen sollte, aufstaunte. „Er ist's, heilige Mutter Gottes!" rief Marianina, „so war das alles kein Traum!"

„Sie ist's!" rief Cosmus, „wie ich sie in meinem Herzen gesehen! O Mutter, jetzt weiß ich, daß in einem schuldlosen Herzen kein Irrthum lebt! Gieb Deinen Segen uns zweien! Sie ist's! so habe ich Dich vor Jahren gesehen! so trug ich Dich in meiner Erinnerung!" — „Geliebte Marianina!" rief die Gräfin, „Du wunderbares Ebenbild meiner früheren Jahre! sieh meinen guten Sohn, er hat Dich lange in mir geahnet und geliebt! er hat lange einsam gelitten! Dein Leiden und mein Segen sprechen für ihn, daß Du ihm nichts versagst, was Dein Herz gewähren kann!" — „O meine zweite Mutter!" rief Marianina, „bin ich bei seinem Anblick genesen, wie sollte ich nicht selig werden in seiner Umarmung!"

Cosmus umarmte sie stille, die ganze Stadt ruhete stille, der Himmel hielt seinen Athem an, die Zeit sah sich um und erweiterte die Stunde zu einer Ewigkeit der Erinnerung, die drei fromme Leidende zum Glück verbunden hatte.

Und der Wächter sang in der Gasse am Schlusse dieser Stunde:

Seh

Seh ich in trüber Nacht die Sterne zitternd hangen,
Und ahne nicht, wer sie da droben hält,
Da schwindelt mir, ich fühl ein thöricht Bangen,
Daß einer mir auf's Haupt herniederfällt;
Wenn sie dann fest in klarer Bläue prangen,
Und strahlen freudenhell auf meine Bahn,
Da ist mir Gottes Liebe wieder aufgegangen,
Da fühl ich, daß die Furcht ein leerer Wahn.
O Mensch, verschließ Dich nicht dem irdischen Vergnügen!
Die Freuden sind so wahr, und nur die Sorgen lügen!

Zweite Vereinigung.

„Die Freuden sind so wahr, und nur die Sorgen lügen!“ dieser Worte sollten die Glücklichen bald denken. Schon am nächsten Tage berührte sie die Sorge, dieser geheimnißvolle Erdmagnetismus, der lange unsichtbar, wo der Mensch in der Zufriedenheit zwischen allen Beziehungen der Leidenschaft schwebt, und einer größeren Bahn sich ausdehnen will, ihn zu einer bestimmten Richtung bezwingt und hinzieht. Marianina schämte sich, als sie genesen, ihrer raschen Hingebung; sie prüfte sich, ob ihr Cosmus so nothwendig sei, ob sie ihn wirklich liebe, und da fand sich, wie bei allen Prüfungen, daß sie manches in seinem Betragen tadeln könne. Sein Wesen hatte viel Bedeutendes, aber in geselligen Formen etwas Untergeordnetes. Er hatte sich, mit seinem Leibe zur Schau dienend, durch die Welt geholfen. Er hatte sich mit ängstlichem heimlichen Fleiße unter rohen Menschen



auszubilden gesucht; das gab ihm etwas Unzusammenhängendes. Statt ihm diesen Tadel zu sagen, was sie in Gegenwart seiner Mutter scheute, die alles an ihm vergötterte, drückte er sich in einer Art Verlegenheit und Kälte aus, die Cosmus nach zwei Tagen auf die Meinung brachten, ihre Neigung, ihr Glaube zu ihm, sei eine Wirkung der Krankheit gewesen und bei der Genesung verschwunden. Angelika merkte ihm einigen Trübsinn an. Er entdeckte ihr heimlich den Grund, und die gute Mutter suchte ihn mit der besondern Natur der Mädchen zu trösten, die immer wieder von neuem verbergen möchten, was sie bekannt haben, damit sie noch einmal die Freude hätten, es sich noch einmal abfragen zu lassen. Diese Unterredung beschloß einen regnigten Tag; es war schon spät, und Cosmus ging mit Kopfschütteln fort. Die Mutter sprach mit Marianina, die ihr bekannte, daß sie gern erst ihrer Liebe zu Cosmus gewiß werden möchte und sie deswegen prüfen müsse. Die Tante sagte ihr warnend, sie möchte sich keine harte Probe ihrer Liebe wünschen, das Schicksal erfülle solche Bitten gar zu leicht. —

Diese zufälligen Worte senkten sich in das Herz der kränkelnden Marianina; sie schlief nicht gut, und war die erste, welche am Morgen besorgt wurde, als Cosmus nicht zu der gewohnten neunten Stunde zu ihnen eintrat. — Sie schickte schon um halb zehn

nach seinem Gasthause, und es hieß, daß er den Abend nicht nach Hause gekommen, und auch nicht zurückgelassen habe, wohin er gereist sei. Die Mutter erschrak. Der unselige Gedanke, er möchte aus Verzweiflung, um die Kaltsinnigkeit ihrer Nichte, sein Leben geendet haben, entstand ihr plötzlich aus den Erzählungen von mehreren Selbstmorden, die damals besprochen wurden, und machte sich ihr so wahrscheinlich, daß sie ihn der Nichte nicht verbergen konnte, die sogleich einen Anfall des verlorenen Fiebers ausstehen mußte, während sie selbst, ohne einen Wagen zu erwarten, nach dem Wirthshause eilte, um nähere Auskunft über die Absichten des Sohnes unter dessen Papieren zu entdecken. Aber da lag alles, wie er sich am Morgen des vorigen Tages angezogen hatte, als er zu ihnen geeilt war; einige Musikalien auf dem Tische, und dabei ein Lied, das er wahrscheinlich noch nicht ganz zu seiner Zufriedenheit in Musik gesetzt hatte, weil er es nicht mitbrachte. Hier die Worte:

O heil'ge Blindheit in der Liebe Sehnen,
Dich leitet eine Götterhand,
Und geht die Welt dir unter in den Thränen,
Der Himmel wird dein Vaterland!
O Vaterland, du blaues Zelt,
Da wird mein Irren eine schöne Wahrheit,
Und meine Blindheit eine ew'ge Klarheit,
Wo Aug' an Auge sich erhellt.

In der Angst der Gräfin deuteten sich diese Worte, die Unbefangenen eher ein seliger Augenblick der Erde scheinen möchten, zu einer Überzeugung, daß er in jener Welt die Erfüllung seiner Sehnsucht erwarte, daß er dort die Liebe aufsuche, die ihm hier in der Kälte ihrer Nichte verloren sei. Sie eilte mit sehr verändertem Angesicht nach Hause, und konnte die Vorwürfe gegen ihre arme Nichte nicht zurückhalten. Den guten Rath ihrer Bekannten, durch öffentliche Bekanntmachungen Nachrichten von dem Verlorenen einzuziehen, vermochte sie kaum zu erfüllen, so heftig wurde sie von allem ergriffen, was auf dieses Ereigniß Beziehung hatte. Endlich unterzeichnete sie, nachdem ihr mühsam die Beschreibung des Sohnes abgefragt worden, eine Aufforderung an Menschenfreunde, wenn jemand dieser Beschreibung entspreche, wenn er auch einen andern Namen als Spoleto oder Cosmus führte, ihn nach Heidelberg zurückzuweisen, wo der Irrthum, der ihn fortgetrieben, sich aufklären, und die Erfüllung seiner liebsten Wünsche ihn für alles Ausgestandene entschädigen würde. Die Bekannten der Gräfin ließen heimlich den Fluß durchsuchen, ob sich vielleicht der Körper des Verunglückten fände, aber vergebens. So vergingen zwei schmerzliche Wochen. Angelika hatte sich sehr verändert, nur die aufgezwungene Nahrung erhielt sie. Ihr Anblick war der stärkste Vorwurf für Marianina, und

doch litt diese noch härter an dem eignen Verluste; die gewünschte Prüfung ihrer Liebe hatte diese Liebe so heftig bewährt, daß sie ihrem Tode an dem wachsenden Fieber mit einer Art Trost entgegensah.

Endlich kam die Gräfin auf den Gedanken, noch eine Beschreibung des Sohnes in die Zeitung einzurücken, und jedem, der ihr sichere Nachricht von seinem Leben oder von seinem Tode überbringen könnte, 1000 Thaler zu versprechen. Welcher unseliger Einfall für ihr betrübtes Herz! Der Eigennutz erweckte unwillkührlich die Erfindung aller Arten von Lügen unter dem armen Volke. Da hätte man der eigentlichen Natur und Entstehung von Sagen recht nachforschen können; sie sind, wenngleich ganz unwahr, doch das Wahrste, was ein Volk zur Darstellung seiner liebsten Gedanken hervorbringt. Das Haus wurde nicht leer an wunderbaren Geschichten, von Unglücksfällen am Wasser, mit Räubern, die damals die Gegend unsicher machten, und die höchst selten absichtlich erlogen, um zu gewinnen, aber in dieser Goldsucht entstanden, daß die armen Leute mit fester Überzeugung daran hingen; und daß endlich mit vollkommenem Glauben erzählt wurde, Räuber hätten ihn umgebracht und die Leiche verscharrt.

Die Gräfin wandte jetzt die ganze Thätigkeit ihrer Liebe darauf hin, von der Regierung eine rasche Verfolgung dieser Räuberbanden zu erhalten; sie sehnte



sich nach Gewißheit und Gerechtigkeit, und wie jede Einrichtung der Staaten, die nicht Geld einbringt, von Zeit zu Zeit eines Anstoßes bedarf, um nicht einzuschlafen, so wurden die Klagen der Gräfin der sorgsamen Regierung eine willkommene Veranlassung, in Verbindung mit den Nachbarn, die Waldgegenden, die Berge, deren stete Aufsicht fast unmöglich, durch ein rasches Durchstreifen von allem müßigen Gesindel zu reinigen. Wirklich fiel diese Diebsjagd überraschend reich aus Mehr als sechzig Menschen, die ihren Wohnort nicht angeben konnten, unter denen gleich mehrere als entlaufene Diebe erkannt wurden, kamen nach Heidelberg zur Untersuchung, und wurden mit Mühe in den Gefängnissen über den Thoren untergebracht. Die Untersuchung begann sogleich, und der Scharfsinn der Beamten hatte bald ein Chaos von Lügen, worin sich einer nach dem andern gefangen, durchschaut, und eine noch weitere Verbreitung dieser Bande errathen, deren Spuren sie durch Verhaftung der Hehler immer ernstlicher verfolgten. Der Versuch, Feuer anzulegen, den eine alte Frau verrieth, die ermüdet im Walde hinter einem Gebüsche sitzend, zwei Männer belauscht hatte, die dies für das einzige Mittel erklärten, ihre gefangenen Kameraden los zu machen, wurde durch Wachsamkeit vereitelt. Die ganze Stadt sah sich durch die bald vergrößerte Gefahr der Brandstiftung bei diesem Räuberprozeß interessirt.

Jedermann unterhielt sich von den Räubergeschichten; die Gräfin aber vor allen suchte sich eine genaue Kenntniß von den Aussagen der armen Sünder zu verschaffen, von denen freilich die meisten alles ableugneten, aber ein Paar, aus der in menschlicher Natur eigenen Zerknirschung durch Gefangenschaft, eine Menge Mordthaten bekannt hatten, jedoch keine, die irgend auf das Schicksal ihres Cosmus bezüglich gewesen wäre.

So waren sechs unendliche trauernde Wochen den beiden Italienerinnen vergangen. Marianina wurde schwächer, die Gräfin wußte nicht, ob sie gesund oder krank sei. Sie hatte keinen Trost, als die freie Luft und die Berge, und zu denen eilte sie täglich über die große Brücke, die wie ein glänzender Regenbogen die Pracht der beiderseitigen Berge verbindet. Nun steht, wie alle Reisende wissen, über dem Brückenthore, wie in vielen älteren Städten, ein Thurm. Der ist den Gefangenen bestimmt. Sie hätten das schönste Leben in der schönsten Aussicht der Welt, wenn sie nicht gefangen wären; aber sie konnten in die Stadt sehen, und da war ein fröhlicher Markt. Eine Musikbande versuchte es, die Gäste im Hechte, einem Wirthshause in der Nähe des Thors, durch allerlei Lieder des Tages zur heitern Freigebigkeit zu stimmen, während die Gefangenen ihren Theil an der Musik umsonst genossen, und ihre Köpfe durch die Gitterfenster

streckten. Die Gräfin kam von einem Spaziergange auf den Heiligenberg zurück; sie blickte mit einer Art Gram in die Höhe nach den Gefangenen, und war wie geblendet, als sie den Kopf ihres geliebten Cosmus, zwar unkenntlich durch einen starken Bart, aber dem Mutterauge doch unverkennbar, darunter erblickte. Sie schaute nicht lange, so richtete auch der Gefangene sein Auge auf sie; es loderte ihm in den Wangen; er fuhr zurück, und er wurde nicht mehr sichtbar, ungeachtet die Gräfin, unter dem Vorwande, sich Zimmer im Gasthause zum Hechte auszusuchen, wohl eine halbe Stunde in einem derselben ihm gegenüber verweilte, das sie auch mit einigen in der Nähe noch am selben Abende, sehr unerwartet für ihre Bekannten, bezog.

Ihre Überzeugung war, Cosmus sei aus Verzweiflung ein Räuber geworden, und sie selbst, ihre Nachforschung nach Räubern, sei die Ursache seines nahen Todes; denn man sprach davon, daß in wenigen Tagen diese Strafe an allen Gefangenen erfüllt werden sollte. Sie hatte keinen andern Gedanken mehr, sie hielt es für ihre Pflicht, so wie für ein Bedürfniß ihres Herzens, ihn mit Gefahr ihres Lebens zu retten; und dieses Unternehmen forderte ihre ganze Klugheit, und eine solche Heimlichkeit, daß sie selbst der guten Marianina nichts davon zu entdecken wagte. Zuerst suchte sie unbemerkt herauszu-

bringen, was die Gefangenen jenes Thurms ausgesagt. Sie erkannte ihren Sohn sehr bald in der Beschreibung, und erfuhr daraus, daß er, allen Drohungen zum Trotze, nichts aussage, und Abends oft ein sehr wildes Geschrei erhebe, aber durch die Aussagen der Andern als ein Hauptführer ausgemittelt sei. War er so lasterhaft? oder hatte er den Verstand verloren? Aber sein Verstecken vor ihr zeigte ihr sein Bewußtsein. Der Zufall wollte, daß sie in diesen Tagen, die ganz auf den einen Gedanken gerichtet waren, im Vorbeigehen am Markte einen stummen lustigen Kerl sah, der sonst in der fahrenden Post eine Art Lastträger abgab, sich durch Zeichen verständlich machte, aber wegen dieser Sonderbarkeit, und wegen seines lächerlichen dicken, durch die Pocken zernagten Gesichts, von den Knaben auf allerlei Art geneckt wurde. Sie sah, wie er eben wüthend hinter einem Haufen herlief, der ihm sein Brod versteckt hatte, aber endlich über seine ungeschickten Füße fiel. Sie bezeugte ihm ihr Mitleid, als er jammerte, und weil diesem stummen Hannes eine gewisse Galanterie gegen Frauen eigen, so folgte er ihrem Winke nach ihrem Hause, wo sie ihm ein gutes Abendessen reichen ließ. Am andern Tage fand sich der arme Stumme von selbst ein; er wurde eine Art Bedienter des Hauses, und die Gräfin gab ihm ihre Livree, zur großen

Verwunderung der Bekannten, die es inzwischen aus ihrer schönen Wohlthätigkeit erklärten.

Einige Tage später kam sie bei den Gerichten mit der Bitte ein, ihr zu erlauben, die Gefangenen selbst unter vier Augen um Nachrichten von ihrem verlorenen Sohne anzusprechen; sie traue es der Beredsamkeit einer Mutter zu, daß sie auch das härteste Herz der Bösewichter rühren könne, und vielleicht erfolge daraus selbst manches Bekenntniß, das dem Gerichte willkommen sei. Das Gericht konnte diese Bitte der betrübten Mutter nicht abschlagen, vielmehr war es sein Interesse, ihr in diesem Versuche beizustehen. Die Gefangenwärter wurden benachrichtigt, der Gräfin mit ihrem Gefolge den Zutritt zu den Gefangenen zu verstatten.

Sie richtete sich nun ruhig zur Flucht ein, doch ohne, daß jemand etwas davon bemerkte. Sie verkaufte nichts von ihren Sachen, ließ auch nichts einpacken; der Verlust kümmerte sie nicht. Sie kassirte, unter gutem Vorwande, einen Wechsel ein, ließ durch ihren italienischen Bedienten Extrapostpferde nach einem Gartenhause vor der Stadt bestellen, und nun erst, als alles bereit, vertraute sie ihrer Nichte das ganze Geheimniß, die von der freudigen Überraschung, ihr Geliebter lebe noch, alle Kraft wiederfand, das Unternehmen mitzumachen. Nachdem mit dieser alles verabredet, ging sie, mit einer Feile versehen, allein

von dem stummen Hannes begleitet, als es schon dunkelte (unter dem Vorwande, es würde sonst zu viel Aufsehen machen) in den Thurm. Sie wußte die Zimmer so klug zu wählen, daß sie zuletzt auf das Zimmer des armen Cosmus treffen mußte. Der Gefangenwärter ließ sie mit jedem Gefangenen allein; der Stumme drängte sich ihr überall nach. Sie sagte ohne Anstoß bei jedem Gefangenen ihre Rolle her; ein Paar lachten sie aus, ein Anderer war mitleidig, und sie wollte eben das Zimmer eines Dritten verlassen, dem sie zufällig den Namen ihres Mannes gesagt hatte, als dieser aufseufzte, und mit rauher Stimme in einem baierischen Dialekte sagte: „Ihr seid ein armes Weib, und da ich selbst mehr als ein armes Weib habe und morgen sterben soll, so will ich Euch doch erzählen, daß ich Euren Sohn besser gekannt habe, als Ihr meint. Ich hieß sonst der Förster Rost; habt Ihr von mir gehört?“ — „Heiliger Gott!“ sagte die Gräfin, „bei dem mein Sohn bis zum siebenten Jahre lebte?“ — „Die Bestie,“ sagte der Alte; „hat mir noch in den letzten Tagen, als er bei mir war, einen Henkelthaler durch mein erstes Weib stehlen lassen, der war aus der Nachlassenschaft seines Vaters, den ich auf Befehl Eures braven Mannes umbrachte, weil er ihm Hörner aufsetzte. Bei Eurem Namen ist mir gleich alles eingefallen.“ — Die Gräfin mußte sich vor Schrecken festhalten. —

Der wilde Alte fuhr ruhig fort: „Den Buben sollte mein Bruder in Venedig wie eine junge Katze ertränken, es war ein Bankert, die sollen nicht leben; er kam ihm fort. Es ist doch nichts aus ihm geworden, als ein Luftspringer, und bald wird er in der Luft hängen. Die Bestie hat uns verrathen wollen, hat hier ein Weib gehalten, die hat uns aufsuchen lassen. Nebenan sitzt er, an seinem Henkelthaler hab ich ihn erkannt; der ist ihm von mir abgenommen worden. Seht nur zu, hier nebenan sitzt er; es wird ihm nichts helfen, daß er nicht antworten will. Nun marsch! ich will schlafen; ich meine, ich hab Euch eine gute Nacht gesagt.“ —

Die Gräfin war so erschüttert, daß sie sich durch Riechwasser stärkte; sagen konnte sie nichts. Sie eilte rasch hinaus in das Zimmer des Sohnes, der bei ihrem Anblicke wie vor einer Geistergestalt sich zurückzog. Sie aber, von dem Dringenden der Gefahr gestärkt, erklärte ihm in aller Eile ihren Plan, sein Leben zu retten, nachdem er seine Handschellen durch Hülfe einer Feile, die sie mitgebracht, gesprengt hätte, den Stummen dann statt seiner einzuspannen, und ihn in dem Rocke desselben mit sich fortzuführen. — Cosmus schwor ihr, er werde es nie dulden, daß ein Anderer für ihn leide. Als sie ihm aber versicherte, daß der Stumme zu bekannt sei, um in Gefahr zu kommen, und daß sie durch einen Brief alles er-

klären wolle, so gab er zögernd nach. Die Eisen wurden schnell aufgefeilt, der Stumme gab seinen Rock, auf einen Wink der Gräfin, willig her; als er aber von Cosmus in die Eisen eingespannt wurde, gab er die ganze Kraft des wilden Tons von sich, der ihm statt aller Stimme übrig geblieben. Der Wärter sah in die Thüre, und Spoleto hatte kaum Zeit, in den Rock des Stummen zu schlüpfen. Dann trat er mit der Gräfin hinaus, zu welcher der Gefangenwärter sagte: „Der junge Bursche hat Euch sicher nichts gesagt? er schreit schon wieder. Ich glaube, der rennt sich noch einmal den Kopf ein." — Die Gräfin bejahte dies mit einem kurzen Bedauern, daß ihre Nachfragen vergebens, und wollte fort; da hielt der Wärter den Cosmus an, und sagte: „Nun, Hannes, Du sollst mir nicht umsonst in mein Gehege gekommen sein. Du mußt diese Nacht sitzen, und kannst mir die Zeit vertreiben." — Die Gräfin verlor die Besinnung bei diesem neuen Hinderniß; sie konnte kaum die Worte finden: „Laßt ihn gehen, ich brauche ihn!" — Der Wärter ließ ihn los, und sagte, indem er dem Cosmus einen Schub gab und zur dunklen Thurmthür hinausstieß: „Ich kenne den Hannes gar nicht mehr, seit er eine Livree trägt; er ist wie ausgetauscht und macht keinen Spaß mehr." — Die Gräfin athmete erst, als die Thür verschlossen.

Marianina hatte eben am Fenster auf sie ge-



wartet, sie kam wohlverhüllt herunter, und alle drei gingen, ohne mit einander zu sprechen die lange Straße hinunter. Als sie vor dem Thore, beteten sie mit großer Inbrunst vor dem schönen Kreuze, das da so wohlerhalten steht, und wollten eben forteilen, als ein berühmter Mann, den sie kennen gelernt hatten, ihnen in den Weg trat, und Vorwürfe machte, wie sie Götzenbilder aus Steinen anbeten könnten; auch war es dem Manne nicht recht, daß sie dem Hannes eine Livree mit Tressen gegeben hätten, weil er das für aristokratische Auszeichnung hielt. Die Gräfin zitterte in Angst, er möchte den Hannes näher besehen, endlich, als sie nicht widersprach, ließ er ab von ihr, und sie stiegen in den Wagen, den sie vor dem Gartenhause fanden. Sie mochten wohl hundert Schritte gefahren sein, ehe Mutter und Sohn und Marianina sich alle drei umfaßten. — „Also Du liebst mich wieder Marianina?" fragte Cosmus, „und Du wirst es nicht sobald wieder vergessen?" — „Nimmermehr," rief Marianina. „Aber was hast Du für fremdes Haar im Gesichte?" fragte die Mutter. — „Liebe Mutter," antwortete er ihr, „es ist das Eigendste, was ich besitze, der Bart, der mir in den Unglückswochen gewachsen." — Der Gräfin fiel die Nothwendigkeit ein, diesen Bart, um alles Aufsehen zu vermeiden, abzuschneiden. Ihre mütterliche Vorsorge vollbrachte dieses Geschäft, während

der Postillon in ein Wirthshaus gesprungen war, sich mit einem Schoppen zu erfrischen. Aber als sie das vollendet hatte, sah sie erst recht deutlich beim Scheine der Wagenlaternen, wie Noth, Gram und Einkerkerung an dem rüstigen Sohn gezehrt hatten, sie mußte weinen. — „Es wird alles wiederkehren,“ sagte er. — Mehrmals wollte er von seiner Geschichte anfangen, aber die Mutter suchte ihn zurückzuhalten, sie wollte ihn und Marianina schonen; nur einmal fragte sie ihn: „Du hast doch keinen Menschen auf Deinem Gewissen?“ — „Die Menschen haben mich auf ihrem Gewissen,“ antwortete er; „wie konnte ich glauben, daß der Mensch, den ich dem Elend entrissen, der nächst Gott mir am meisten auf Erden dankte, eben der unglückselige Rost sei, der meinen Vater ermordet hat, den ich nach vierzehn Jahren Abwesenheit, wo er als Abenteurer die Welt durchstreift hat, als Dieb und Räuber in allen Sprachen sich einstudirte, nicht wieder ahnete unter meinem Begleiter Hitzler. Wie konnte ich denken, daß Hitzler, den ich mit Frau und Kind aus dem tiefsten Elend in Frankreich errettete, und über ein halbes Jahr von meiner Kunst nährte, daß der mich vom Gipfel meines Glücks ins Elend stürzen würde.“ —

Die Gräfin konnte diese Worte nicht begreifen, und Cosmus erzählte nun umständlich, wie er in einer gewissen Sorglichkeit über die Kälte seiner Ma-



rianina Abends vor's Thor die Neckarstraße hinuntergegangen sei. Unerwartet habe sich ihm Hitzler, derselbe, den er bisher mit sich geführt, der die Anstalten zu seinen Kunststücken besorgt, zu ihm gesellt, und als sie in eine einsame Felsengegend gekommen, ihn plötzlich gefragt, ob er seine Lebensweise aufgeben wolle, und warum? — Cosmus bejahte die erste Frage, und sagte ihm ernst, daß er ihm die Ursache davon noch nicht angeben könne. — Bei diesen Worten schrie Hitzler: „Nichtswürdiger, durch meine erste Frau hast Du mich um den Henkelthaler bestohlen, den Du noch trägst, ich habe sie deswegen erschlagen, jetzt willst Du mich verrathen! daß ich auch umgebracht werde." Bei diesen Worten pfiff er, und es sprangen drei Männer aus dem Gebüsch, warfen sich auf den erschrocknen Cosmus, der seinen ältesten Feind Rost in dem falschen Freunde erkannte. Sie verstopften ihm den Mund, knebelten ihn, und führten ihn bis zum Morgen tief in den Odenwald hinein zu einer Köhlerhütte, wo Hitzler von einem Haufen unheimlicher Leute, als Oberhaupt begrüßt wurde. Cosmus sah keine Rettung für sich als in der Lüge, die ihm in der Beschränktheit des Alten leichter wurde. Er sagte nichts davon, daß er eine reiche Mutter gefunden, nimmer hätten sie ihm getraut, daß er bei ihnen bleibe, vielmehr sagte er, daß eine schöne Frau sich in ihn verliebt, und ihn reichlich beschenkt habe,

wes-

weswegen er seine Kunst aufgeben wollen. „Daraus wird nichts," sagte Rost, „Du bist des Todes, wenn Du Dir so etwas einfallen läßt. Wir haben Dich so lange gebraucht, ohne daß Du es gewußt, um die Städte auszukundschaften, jetzt sollst Du wissentlich uns dienen, oder Du bist des Todes, wie wir alle des Teufels sind." —

Solch ein Wort war nie leer in dem Munde Rost's, auch fühlte Cosmus sich wie ein Sünder, daß er die Anschläge dieser Bösewichter durch seine leichtsinnige Verbindung mit Rost gefördert hatte. Er seufzte in sich, wie er eben noch so rein vor sich und vor den Augen der Geliebten gestanden, und jetzt nicht mehr vor ihr zu erscheinen wage. Er gab nach, was Rost verlangte, und wurde nun näher mit der Sprache und den Anschlägen dieser Leute bekannt gemacht, als Rost auf den Fang ausging. Es war ein hartes, nur in wilder Sinnenlust sich erfrischendes Leben, das die Gemeinen führten, während die Häupter unter allerlei Verkleidung sich in Dörfern und Städten umhertrieben, und recht lustig machten. Ein Paar junge Bursche klagten ihm heimlich ihr Schicksal, als Rost sie verlassen, daß sie zu einem gelehrten Stande redlich und fleißig erzogen, der Conscription entflohen, ihre Kanzel auf dem Rabensteine besteigen würden. Aber die Mädchen scherzten sich und ihnen den Gram vom Herzen meist unglückliche Opfer

des Krieges, die mit den Heeren viele Meilen gezogen, durch Heirathen getäuscht, von ihren Männern verstoßen, die rauhe Lebensgewohnheit in keinem bürgerlichen Verhältniß mehr verstecken konnten. Cosmus, so wohlgefällig er ihnen schien, stieß sie durch seine Traurigkeit zurück; sie verklagten ihn deswegen gleich bei Rost, als dieser zurückkam, Rost beschloß, ihn bei einer Missethat mitzuverwickeln, theils um seine Treue zu prüfen, die ihm nach den Aussagen der Mädchen verdächtig schien, theils um ihn durch ein Verbrechen sich auf immer zu verbinden.

Es sollte das Haus eines Predigers, der eine große Erbschaft eben bei sich untergebracht hatte, in der Nacht erbrochen, und wer sich widersetzte, ermordet werden. „Cosmus Du sollst voran," sagte Rost, „und beobachte genau, Du sollst den ersten Widerstand der Leute abwehren. Nun wie wird Dir dabei?" fragte ihn Rost, und sah ihm scharf in die Angen. „Besser heute als morgen," sagte Cosmus verstellt, „indem er sich fest beschwor, sobald er die Waffen in Händen hätte, jene Unschuldigen gegen die Räuber zu vertheidigen. — Alles wurde bis zu einem gewissen Punkte ausgeführt. Ehe aber das Haus in der Nacht erreicht war, kam ein Mitgeselle jämmerlich frostig gelaufen, und brachte aus der Stadt Heidelberg die Nachricht, daß auf das Ansuchen einer fremden Frau, die den Spoleto aufsuche, die Dragoner ausrückten,

den Wald zu durchstreifen, ob Räuber darin versteckt wären. Rost hatte von der Gräfin Filomena wegen des veränderten Namens nichts vernommen, er dachte aber gleich an die schöne Frau, von deren Liebe Cosmus gesprochen, und glaubte eine geheime Verbindung zwischen Cosmus und ihr unleugbar. Ohne sich lange zu berathen, befahl er ihm mit wüthendem Blick, sich auszukleiden, er selbst riß ihm den Henkelthaler von der Schnur, woran er hing, eins der Mädchen band ihm ein rothgewürfeltes Schnupftuch um die zum Himmel blickenden dunkeln Augen, er kniete nieder, es fiel ein Schuß, und er stürzte zu Boden, indem er sein Leben dem Himmel hinzugeben meinte. Bald aber fielen mehrere Schüsse, die ihn erweckten; er nahm die Binde vom Haupte, sah Rost und die Räuber von Dragonern umgeben, und wurde selbst in dem Augenblicke von einem Dragoner gebunden. Dies war die Geschichte der Gefangennehmung der Haupträdelsführer, daß Cosmus dabei eine Binde um's Haupt gehabt, daß er gekniet, war in der Dunkelheit des Abends von niemand bemerkt worden, er war mit der Bande gefangen, und nur die Bekenntnisse der Bösewichter hätten seine Unschuld beweisen können. Wie sie aber dazu geneigt machen, da Rost und die andern noch in den Ketten auf dem Wagen ihn heimlich als Verräther verfluchten.

Ohne diese Rechtfertigung seines Wandels, litt es

nicht sein Ehrgefühl sich der Mutter und der Geliebten wieder zu zeigen. Welch ein unsäglicher Kampf während der Wochen seiner Gefangenschaft. Keine andre Nachricht erpreßten von ihm die Richter in langen Verhören, als daß er unschuldig sei, und von den Räubern nichts wisse. Wogegen jene ihn, als den feinsten unter ihnen beschrieben, der sich überall am besten verstellen könnte. Durch die veränderten Kleider, durch Schmutz, durch den Gram, durch den starken Bart entstellt, außerdem nur wenige Tage vorher in der Stadt, wurde er von niemand erkannt, auch verstellte er absichtlich sein Gesicht und seine Sprache. Er sah dem Tode entgegen wie dem einzigen Rettungsmittel seiner Ehre, denn seine geringe Kenntniß verstattete ihm keine Einsicht in die geübte Klugheit der Gerichte, die sicher, wenn er seine Verhältnisse ihnen anvertraut, die Wahrheit seiner Angaben bewährt hätten. „Was mir besonders hart,“ sagte er zum Schlusse, „wie meinen Kameraden der Mangel an Tabak, das war weil ich um mich nicht zu verrathen, nicht singen durfte. Und nie in meinem Leben hatte ich solch ein Bedürfniß dazu, wie an dem Fenster des Kerkers wenn die Sonne über das Thal hervortrat, an dem Walde glänzte, und aus dem grünen Netze der von Wegen zackig durchschnittenen Weingärten, die Menschen wie fröhlich entschlüpfende Fische heraussprangen. Da hätte ich

herrlich singen können, wie ein Vogel in seinem Käfig zu den Vögeln im Wald."

Unter dieser Erzählung, die natürlich durch das Interesse der Hörer an allen Kleinigkeiten die den Geliebten betroffen, sich immer wieder erneute, das Vergessene nachholte, dazwischen auch der Ermüdung einigen Schlaf gewährte, waren die Pferde mehrmals gewechselt, der italienische Bediente hatte alles besorgt und bezahlt. Es war heller Tag, der Wagen hielt still, und die Gräfin ließ vorsichtig ein Brettfenster des Wagens nieder, um zu sehen, wo sie wären. Welche Verwunderung, welches Schrecken, als ihr die Gegenfrage des Unteroffiziers einer Thorwache: Wer sie wären, und woher sie kämen? entgegenschallte, während sie das Thor und die Häuser Heidelbergs, von denen sie Abends abgereist, deutlich erkannte. Aber ihre Geistesgegenwart hatte sich schon zu entwickeln Gelegenheit gehabt, sie sagte, daß sie von Karlsruhe zurückkomme, und als der Postillon anfragte, wohin er sie bringen sollte, nannte sie ihm das Stadthaus, wo die Kriminaluntersuchungen gehalten wurden. —

Sohn und Nichte starrten sie sprachlos an, was sie beginne, ob sich ihr Kopf im Schrecken verwirrt habe; sie aber umarmte beide und sprach: „Der Himmel will nicht, daß wir unsrer List die Rettung eines



Unschuldigen, wofür ich Dich jetzt erkannt habe, danken sollen, sondern der Gerechtigkeit, die auf Erden Gottes Gesetz verwaltet. Wenn wir das höhere Zeichen in diesem, kaum begreiflichen Mißverständnisse beim Postenwechsel nicht erkennen und deuten, wenn wir diesen Unschuldigen der öffentlichen Rechtfertigung entziehen wollten, wir würden ihn einem größeren Unglücke unterwerfen. Er ist unschuldig; das wird ihn erhalten, und mein Vergehen wird sich in jedem Vaterherzen entschuldigen. Das Aufsehen und das Gerede der Welt ist so schmerzlich in Rom über mich ergangen, wo mich eine frühere Schuld beklemmte, die Dir, geliebter Sohn, das Leben gab, daß ich gleichgültig über die Menge hinsehen kann." — „Daß mich ein Blitz vernichte!" rief Cosmus, „da es der Kummer nicht vermag! mit jedem bewußtlosen Schritte störe ich das Dasein der geliebten Seelen, die mich auf Erden allein lieben, denen ich ein doppeltes Dasein danke." — Aber Marianina fuhr mit ihrer Hand über seine Stirne, und sagte: „Sei gelobt die himmlische Maria, die meiner Liebe diese Prüfung in der Schande verlieh. Ja, Geliebter, erwartet Dich jetzt ein Kerker, keine menschliche Gewalt soll mich von Dir trennen; ich will meine Hand zwischen Deine Ketten drängen, daß sie Dich nicht drücken; ich will Deine Thränen aufküssen, Deine Füße an meinem Herzen wärmen; ach! was thäte ich nicht Dir zu



Liebe im Kerker." — Ein heftiges Schluchzen unterbrach sie. Cosmus konnte nicht abwehren, was ihm ein ewiges Geschick bestimmt hatte, die Segnung dieser reichen Liebe in allen ihren Äußerungen; es that beiden so wohl, mitten in allem dem Wehe.

Die drei Schuldigen traten ruhig, wie in einem inneren Triumphe, in den Saal der Untersuchung, wo sie nicht wenig Aufsehen erregten, da man ihre Abwesenheit erfahren, und sich darüber verwundert hatte. Wer nennt aber die Freude der Gräfin, als der Oberrichter ihr mit dem Glückwunsche entgegentrat: „Ich feiere heute einen der frohesten Tage meines Amts; Sie haben Ihren Sohn wieder gewonnen, vielleicht nicht ganz auf dem rechten Wege; aber ich hätte als Vater nicht anders handeln können. Ihr Sohn war in Gefahr; seine hartnäckige Verstellung hatte uns in der Untersuchung gegen ihn irre geführt, wir hatten ihn nicht erkannt; jetzt ist seine Unschuld durch das Bekenntniß des unseligen Bösewichts, jenes Rost oder Hitzler, wie er abwechselnd geheißen, erwiesen. Der Unmensch bekannte die Unschuld ihres Sohnes heute vor seiner Hinrichtung. Ihrem Anblick, Gräfin, danken wir dieses Bekenntniß, was keine Überredung ihm erpressen konnte. Er sagte, daß Ihre rührenden Blicke die ganze Nacht ihm vorgeschwebt, er müsse bekennen, ehe er sterbe. Das Gericht, indem es Ihnen für diesen Gebrauch Ihrer schönen Gewalt dankt, vergißt

darüber den Verweis, den es ihnen wegen des Austausches der Gefangenen geben sollte."

Löste sich so selig die Geschichte eines Volkes auf, wie diese Verhältnisse der drei unschuldigen Schuldigen, der Mond müßte den Friedensgesang hören, und die Freudenfeuer der Erde auf seinen Bergen beantworten. Die ruhigen Geschäftsmänner standen auf, drückten dem jungen Manne mit Thränen die Hand, und geleiteten alle drei, wie im Triumphe, nach ihrer Wohnung. Da kam ihnen der Stumme, in einer lächerlichen Freude entgegen. Sein Abenteuer hatte ihm so viel neugierige Freunde erworben, die ihn mit Wein bewirthet hatten, daß er der Gräfin dankbar zu Füßen fiel, und gern die nächste Nacht für solchen Preis wieder im Thurme verschlafen hätte. Der Wirth erzählte nun, welch ein lächerliches Lärmen am Morgen von den Straßenbuben gemacht worden wäre, weil der Hannes ihnen aus dem Thurme seine bekannten Gesichter geschnitten, und allerlei Trinkgeschirr heruntergeworfen habe. Die Jugend hätte diesen Gruß mit kleinen Steinen erwiedert, und der Thurmwächter hätte schon an eine Empörung zu Gunsten der Räuber gedacht, und sich in dem Thurme verrammelt, bis er den Gefangenen besucht und den närrischen Hannes erkannt habe. Da sei dann das Laufen und Untersuchen recht angegangen. Die drei Glücklichen waren allzu beschäftigt mit dem eigenen Schick-

sale, um des Lächerlichen dieses Ereignisses recht bewußt zu werden; sie beschlossen, für den Stummen auf immer zu sorgen, so wie sie dem italienischen Bedienten leicht verziehen, der das Zurückfahren in der Nacht aus seinem Mangel an Sprachkenntniß erklärte, nachdem der Wagen, wegen des unbeendigten Pflasters in der Hauptstraße einer Station, durch Nebenstraßen verkehrt vor das Posthaus gefahren worden sei. Viele muthmaßten eine böse Absicht, doch waren unter den anwesenden Fremden mehrere, denen bei guter Sprachkenntniß in der Nacht Ähnliches begegnet (freilich nicht unter so besorglichen Umständen), weswegen sogar in Reisebüchern dagegen gewarnt wird.

Ich brauch es wohl nicht zu sagen, daß Cosmus und Marianina keine Zeit versäumten, den Bund ihrer Liebe durch die Heiligung der Ehe zu segnen. Niemand war gegenwärtig, als der wackere Oberrichter, und als er das Haus verließ, sang der Nachtwächter wieder helllaut, daß es die Glücklichen hörten:

Seh ich in trüber Nacht die Sterne zitternd hangen,
Und ahne nicht, wer sie da droben hält,
Da schwindelt mir, ich fühl ein thöricht Bangen,
Daß einer mir auf's Haupt herniederfällt;
Wenn sie dann fest in klarer Bläue prangen,
Und strahlen freudenhell auf meine Bahn,
Da ist mir Gottes Liebe wieder aufgegangen,
Da fühl ich, daß die Furcht ein leerer Wahn.
O Mensch, verschließ Dich nicht dem irdischen Vergnügen!
Die Freuden sind so wahr, und nur die Sorgen lügen!

Diesmal fiel aber zu seiner Freude ein Stern auf das Haupt des Nachtwächters, daß er Gottes Wunder rief, und ihn begierig und dankbar beim Mondscheine beleuchtete und in die Tasche steckte. Es war ein Goldstück, das die Glücklichen, die an einander gelehnt am Fenster im Kusse verbunden, als Stellvertreter des Himmels auf Erden dem armen Wächter ihres Glücks in den Hut fallen ließen. „Gott segne es Ihnen in Kindern und Kindeskindern, was Sie an dem armen Friedrich gethan!" rief dankbar der Wächter. — Angelika sah mit einem tiefen Ernst zu den Trümmern des alten Schlosses hinauf, als er diesen geliebten Namen ausgesprochen, und die Geschlechter, die da oben gethront und geliebt, stiegen in ihrer Phantasie auf, als sähen sie noch mit Freude von dem Schlosse auf die beiden Glücklichen im Nebenfenster hernieder; vor allen aber winkte freundlich jener siegreiche Friedrich, der allnächtlich zu seiner Klara ins Thal herabstieg. Seine Liebe war vorüber, aber ein mächtiges Geschlecht *) ist daraus hervorgegangen zu neuer Liebe und zu neuem Muthe. Von dieser Erscheinung über ihr eigenes Leiden emporgetragen, dankte sie der Vorsehung zum erstenmal aus freier Brust, welche die Verirrungen ihrer Jugend alle zu ihrem Besten gelenkt, und von dem

---

*) Die Fürsten von Löwenstein.

Schönen in ihrer Liebe das Schönste, den geliebten Sohn, ihren ernsteren Lebensjahren gelassen, auf den sie feierlich alle Ansprüche ihres Lebens in dieser seligen Stunde übertrug.

Es dunkelte schon in den Tiefen, nur die Berge waren noch hell erleuchtet, als ich meine Erzählungen schloß. Es war vorauszusehen, daß von diesem Tage an die Traubenlese alle Aufmerksamkeit der Geschäftigen, wie der Müßigen, in Beschlag nehmen würde, und daß wenig Zeit zu Lustfahrten noch zu erwarten, da das Jahr doch endlich über die wärmende Macht der Kometenbahn mit seinem gleichen Kreise siegen, und die letzten Kränze von den Wipfeln der Bäume herabernten müsse. Wir sahen noch einmal mit freudiger Andacht in alle Stationen unsers Glücks, die uns den Berg hinauf zu diesem Tempel geführt hatten, und sahen die Wege überall voll froher Menschen, die sich des nahen Segens im Anblicke erfreuten, so daß wir der schönen Gegend im Anblicke der glücklichen Menschen vergaßen; sie fühlten nicht blos den Reichthum, sie fühlten eine höhere Gnade, eine höhere Sprache zu aller Welt darin, die allen wohlthätig das Herz erweitert, und den Blick erhebt. Doch wie viel reicher, wie viel schöner durch ihren Reichthum, welcher Ernte bewußt, gingen zwei beglückte Liebende, der Welt vergessen, ihrer selbst gewiß und sangen mit ihrem

ganzen Gemüthe, daß unsere deutschen Seelen, die alle in der Liebe leben, den Sichelklang und das „Herr Gott dich loben wir“ der schönsten Ernte aus ihrem Munde mitempfanden, mitfeierten, und allesammt einstimmten in ihr einfaches Lied:

Vorgenossen, nachempfunden
Waren sonst des Jahres Stunden,
Und die Gegenwart so leer,
Trübe Luft auf ödem Meer.

Seit ich Dich in steter Nähe,
Mich wie Deinen Schatten sehe,
Ach, wie anders Gegenwart,
Stunden, wie von andrer Art.

Keine Zukunft, nichts vergangen,
Gar kein thörigtes Verlangen,
Und mein Zimmer eine Welt,
Was ich treibe mir gefällt.

Selbst bei süßem Müßiggange
Wird mir um die Zeit nicht bange;
Kaum hast Du mich angeblickt,
Ist die Arbeit mir geglückt.

Und ein Jahr ist so vergangen,
Und ein Kind, von Dir empfangen,
Zeigt des Jahres liebreich Bild:
Großer Gott, wie bist Du mild!

Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.

Ludwig Achim's von Arnim

sämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

Wilhelm Grimm.

Zweiter Band.

Berlin,
bei Veit & Comp.
1839.

Inhalt.

Seite



Die Ehenschmiede.

Novelle aus den Denkwürdigkeiten eines Naturforschers.



1.
Der Empfehlungsbrief.

Es war mein Glück, daß ich einer Schaar Hochländer begegnete; der Weg, welchen mir der Laird als den besten im Hochlande gerühmt hatte, fand sich von Bergwässern durchschnitten, auf einzelnen Felsstücken durch Sümpfe fortgeführt, oft in Büschen versteckt, als ob er einst zum Irreleiten eindringender Feinde abgesteckt worden *). Von diesen Hochländern, es waren drei Männer, vier Frauen und sechs Kinder, erfuhr ich, daß sie gleichfalls nach der kleinen Hafenstadt, dem Sitze des Herzogs, herabstiegen und daß ich schon ein paar Stunden auf Irrwegen verloren hatte. Schweigend gingen wir lange neben einander, nur der Altvater, welcher voranschritt, verstand etwas Englisch, aber er spielte lieber auf seinem Dudelsack, obgleich niemand in seiner Begleitung mit Gesang

*) Die Erzählung tritt zurück in die Zeit, wo Napoleon mit einer Landung drohete. So unwegsam und ungastlich waren die Hochlande ehe Walther Scott Kunststraßen anlegte, elegante Wirthshäuser erbaute und Dampfböte in Bewegung setzte, das heißt, ehe seine Schriften das schottische Hochland zum Ziele der Wallfahrten jener Reisenden erhob, welche durch das Eindringen in die Örtlichkeit sich als Mitbürger der phantastischen Welt einzuverleiben hofften, ohne diesmal wahrzunehmen, daß jene vereinsamte Nationalität Schottlands durch ihr Eindringen völlig aufgehoben wurde.

einstimmen wollte; die Weiber und Kinder weinten heimlich, die beiden anderen Männer fluchten und wetterten bei jedem kleinen Anlaß. Solcher Anlässe gab es aber viele, da die Leute mit mancherlei Gepäck belastet, auch noch eine seltsame Schleife als Frachtfuhrwerk eingerichtet hatten, von der auf dem holprigen Wege von Zeit zu Zeit etwas abfiel. Diese Schleife bestand aus zwei Holzstangen durch einen Holzpflock unten verbunden, oben als Gabel mit einem Geschirr aus geflochtenen Weiden einem struppigen kleinen Pferde aufgebürdet, gewiß das einfachste Fuhrwerk auf der Welt, auf welchem doch eine große Mannigfaltigkeit von Haus- und Küchengeräthen, durch Weidenflechten befestigt, fortgeschafft wurden. Da ich ihnen nach Kräften freiwilligen Beistand leistete, so erfuhr ich als Dank, daß sie den geliebten Boden ihrer Voraltern verlassen müßten, weil der Herzog, der Herr ihres Stammes, seine Schaafzucht einrichte, weil ihm diese mehr eintrage als die Verpachtung seiner Weiden für ihr Rindvieh. Er hatte ihnen Fischerhäuser am Meere angeboten, um dort die noch allzusehr vernachlässigte Fischerei zu lernen und sich davon zu ernähren, aber zu ihrem Glück, wie sie meinten, hätte jetzt ein hochländischer edler Führer sie als Ansiedler für Canada angeworben, wo sie Weiden und Jagd fänden wie in ihrem alten Vaterlande, wo auch der Schmerz dieser Trennung von allem, was ihnen bisher theuer,

sich bald in Lust und Wohlleben auflösen werde. Nur ihr altes Haupt, den Herzog, wollten sie noch einmal sehen, damit sie ihn jenseit des Meeres nicht vergäßen, auch ihrer Kinder wegen, damit diese sich noch rühmen könnten ihren hohen Stammherrn gesehen zu haben, sonst wären sie gleich auf kürzerem Wege zum Orte ihrer Einschiffung gezogen.

Nach diesem Berichte fiel mir erst der ganze Werth des Empfehlungsbriefes ein, welchen mir ein naher Verwandter des Herzogs mit der Versicherung gegeben hatte, daß ich alles von ihm fordern und erwarten könne, was mir zur Reise nöthig oder annehmlich sei. Diese treuen Leute ihm und dem Lande zu bewahren schien so leicht, — mit Eifer sah ich nach meinem Taschenbuche in der Brieftasche, ob ich dies Schreiben nicht verloren hätte, — ja mehr als einmal sah ich unterweges danach, ob es mir auch nicht im Herabspringen von den Felsen entfallen sei. Ich sprach von meiner Hoffnung, daß der Herzog ihnen wohl noch ein anderes Unterkommen schaffen könne, aber sie lächelten ungläubig, der Sohn sei lange in der Fremde gewesen, habe diese Geschäfte übernommen und lasse sich von seinen Meinungen nicht abbringen, versprachen aber endlich doch einen Tag zu verweilen, daß ich Zeit hätte mit dem Herzog zu reden. — So schieden wir, nachdem sie mir das Schild des Gasthauses gezeigt hatten, wohin ich meinen Koffer gesendet, und



das große Schloß des Herzogs und das alte zerstörte Schloß, wo ihre Voraltern große Thaten vollbracht, so daß sie die Mützen mit Ehrfurcht davor abnahmen.

Der Anblick des guten reinlichen Gasthofes in englischem Styl, der Eintritt auf dem Flur, wo ich eine Auswahl der besten Fleischspeisen nach damaliger Sitte hinter einem Glasschrank zierlich ausgestellt sah, verlöschten das Bild der unglücklichen Auswanderer, ja wie vor dem trefflichsten Kunstwerke aus der niederländischen Schule stand ich bewundernd vor dem Fleischschranke nach dem langen Fasten. Was hatte mir alle Gastfreiheit genützt, wenn sie mir nichts als dürres Haferbrod und mageres Hammelfleisch, vom Torfgeruch auf dem Roste durchzogen, anbieten konnte. Was half's, wenn der Hausherr, ein Nachkomme alter Könige, von den goldenen Thronen erzählte, die er in Ostindien als Kriegsmann zerschlagen, während ihm selbst als Thronsessel ein eichener Kloß diente und sein Pallast aus Rasenstücken über eingegrabene Wallfischrippen gewölbt war. Es setzte freundlich zurück in das höchste Alterthum, wenn Königstöchter die müden Füße des Reisenden mit tymianduftendem heißen Wasser wuschen, einen heimlich gebrannten und verbrannten Branntwein als Ehrentrunk fredenzten, aber das Nachtlager blieb darum doch eine harte Streu von Heidekraut, die Decke ein alter gewürfelter Mantel, unter welchem der Schlaf von dem Mißtrauen

gegen den Dolch der Abkömmlinge Mackbeths bekämpft wurde; die fremde Sprache, das Heftige ihrer Bewegungen, die Lust an den Waffen in diesen einsamen Bergbewohnern konnten leicht solchen Verdacht anregen, welchen die Erzählungen mancher Bewohner der Ebenen begründet hatten.

Doch ward dieser Verdacht nirgend durch die That bestätigt, ja ich möchte behaupten sie sind zu stolz auf ihre Landesehre um einen Fremden anzufallen, ihre Mordlust übten sie nach meinem Vorbilde an Käfern, lernten sie aufsuchen und spießen. So brachte ich manche Seltenheit in meinem Blechkasten heim, aber die größte merkwürdigste Species von unreinlichen Käfern, die ich vorzeigen konnte, war ich selbst in meiner Reisekleidung nach so langem Umherstreifen im schlechtesten Wetter. Als ich in so schlechtem Aufzuge vor dem Fleischkabinet des Wirths im Hausflur mit wählendem Auge stand, überschaute mich dieser mit prüfenden Blicken. Ich fragte, um ihm alle Bedenklichkeiten zu nehmen, nach meinem Koffer, indem ich mich als Besitzer durch einen empfangenen Schein auswies. Der Koffer fand sich vor, er wurde in ein Zimmer getragen, das mit gutem Kohlenfeuer zur Erinnerung an den nahenden Herbst durchwärmt war, in wenig Minuten war ich umgezogen. Behaglich legte ich mein Empfehlungsschreiben auf den Tisch, blickte nach dem herzoglichen Schlosse, wohin es mich

führen sollte und gedachte der besten Art, wie ich die Sache der Auswanderer vortragen könnte, ohne den Herzog zu kränken. Lieb war es mir, daß die über den corinthischen Säulen des Schloßeingangs ausgesteckte Fahne die Anwesenheit des Herren verkündigte, alles schien das Glück im Wohlleben zu verkünden. Wie im ungestörten Frieden des Paradieses wurden die Dannhirsche aus der Hand eines weiblichen Wesens gefüttert, ganze Schaaren kleiner Vögel ließen sich nieder, Schwäne schwammen eilig herbei, überall Friede und Überfluß, warum sollten die treuen Seelen allein hier darben. „Wann läßt sich der Herzog sprechen?" fragte ich den mit dem Mittagessen eintretenden Kellner. „Sie werden ihn nicht sprechen," antwortete er entschieden, „er läßt seit einiger Zeit niemand vor als wenn es wegen der Landesbewaffnung sich handelt, um die er sich viele Mühe und Kosten gemacht hat." — „Bestellt nur den Brief," fuhr ich zutraulich fort, „der Brief kommt von guter Hand, zugleich fragt, wann ich meinen Besuch machen könnte."

Der Aufwärter eilte fort und ich erfreute mich des lang entbehrten Genusses eines Mahles, nicht besser und nicht schlechter, wie es uniformmäßig in jedem englischen Wirthshause eintritt, aber als Zugabe guter und wohlfeiler Bordeaux-Wein, eingeschmuggelt an der einsamen Felsenküste. — Sollten denn die Franzosen hier auch heimlich landen können wie die Weinfässer,

alle die Küstenbewachungen fruchten nicht gegen die Schmuggelei. Aber auch, wenn das nicht wäre, ist doch der fremde Luxus das verrätherische trügerische Pferd, welches die Quälgeister des festen Landes nach dieser freien Insel überführt.

Der Aufwärter meldete inzwischen den Hausmeister des Herzogs an. Es trat ein ernster, schwarz gekleideter Mann ein, dessen Wesen etwas an unsre Leichenbitter erinnerte, welche mit angewöhnter Rührung ihre tausendfach ausgesprochenen Einladungen wiederholen. Er überbrachte ein Schreiben des Herzogs, worin dieser für den übersandten Brief seines Vetters dankte, zugleich sich entschuldigte, daß er wegen Unwohlsein und häuslicher Behinderung niemand sehen könne, übrigens bot er alles dar, was zu meiner Bequemlichkeit und Belustigung dienen könne, sein Fremdenhaus sei für mich eingerichtet, sein Koch erwarte meine Befehle, Pferde, Hunde und Jäger wären für mich bereit. — Der verbindliche Brief ärgerte mich, nicht blos, weil ich die gesellige Unterhaltung verlor, auf die ich rechnete als ich die Sammlungen aus allen Gegenden zur Anordnung hierher bestimmte, mehr noch wegen der treuen Hochländer, deren Sache ich bei dem Herzog führen wollte. — Ich fragte deswegen nur oberflächlich den Hausmeister, ob ich wissen dürfe welch ein Kummer seinen Herrn beschwere. Dieser antwortete, daß es kein Geheimniß sei, wie die aus Deutschland

angekommene Braut seines Sohnes den Gewohnheiten des Landes trotze, die ernsthaftesten Verhältnisse zum Scherz herabwürdige. — Ich bedauerte den alten Herrn, verbat alle Gaben der Küche, auch die Wohnung im Fremdenhause, da ich mich im Wirthshause recht wohl befände, ich hätte, sagte ich, keine andere Bitte für mich, als daß ich überall Käfer suchen dürfte. — Der Hausmeister sah mich an, als ob er nicht recht gehört, rühmte das treffliche Dannwildpret, welches er mir auserwählt, wie es in ganz London nicht zu finden; aber ich war nun einmal satt und blieb bei meiner Ablehnung, indem ich ihn nur bat, meinem alten Hochländer John mit den Seinen eine gute Zehrung und Fürsprache bei dem Herzog zu gewähren. Der Hausmeister versicherte, daß sie schon beim Herzog gewesen, dem sie ein seltnes altes breites Schwert verehrt, welches einer seiner Vorfahren geführt. Auch bei dieser Gelegenheit habe die deutsche Braut einen ihrer seltsamen Streiche gespielt, indem sie, nachdem der Herzog die Gabe schon sehr reichlich bezahlt hatte, dem alten John für ein hübsches trauriges Abschiedslied eine goldne Kette von hohem Werthe, von der seltensten Arbeit, ein Verlobungsgeschenk ihres Bräutigams, mit eigener Hand umgehängt habe.

Der Mann schied und so war ich mit meinem Nachtisch allein, musterte zu meiner Unterhaltung sämmtliche Empfehlungsbriefe, welche mir noch übrig geblieben,



meist kaufmännischer Art, mechanisch gleichförmig für die Menschen der verschiedensten Art. Unerwartet fing jetzt ein Gespräch an, als ob es in meinem Zimmer geführt wurde. Ich dachte an Schwedenborg, der seine ersten himmlischen Offenbarungen nach einer Mahlzeit in einem englischen Wirthshause empfangen. Doch erklärte sich mir bald das Wunder aus der seltsamen Lage der Kaminröhre des Nebenzimmers, welche in meinen Kamin ziemlich tief geführt war, weil es vielleicht tiefer lag. Die Sprechenden waren bald unterschieden, es waren die Hausbedienten des Herzogs, die sich für die jetzige Eingezogenheit und Geschäftslosigkeit durch ein geselliges Glas Grogh im Wirthshause entschädigten. „Sie hat zweimal heute wieder Messer und Gabel zusammengelegt, nachdem sie die Gabel in die rechte Hand genommen" sagte der Eine. Der Andre fuhr fort: „Und einmal wollte sie gar nicht Messer und Gabel wechseln." Der Dritte fuhr fort: „Und was machte der alte Herr für Augen, als sie ihm ohne Anfrage sein Lieblingsstück von der Schnepfe zuschickte, als sie ihr Glas Wein austrank ohne seine Aufforderung abzuwarten." — „Aber sie trinkt nicht viel," fuhr der Erste fort, welcher Kellermeister sein mochte, „kaum ein Glas und bei der Herzogin nach Tische auf dem Zimmer rührt sie kein Glas an, worüber sich die Herzogin ärgert." — Eine weibliche Stimme spottete darüber, daß sie sich morgens gleich angezogen

und zum Mittagsessen sich nicht umgezogen habe. So gings fort mit kleinlichem Tadel, bis eine Stimme die bisher geschwiegen mit Flüchen herausfuhr und darauf schwor, die Deutsche sei doch besser als alle die andern, sie habe sich doch noch der armen Auswanderer angenommen. — Die weibliche Stimme nannte das Unsinn, was die armen Leute mit der schönen Kette anfangen sollten, sie würden nur darum betrogen. — Der Lobredner der Deutschen wurde zornig und beleidigend, der eine jener Männer nahm sich der Beleidigten mit derben Schimpfreden an. Nicht lange dauerte es, so folgte eine Ausforderung, bald hörte ich die Ausrufungen, das Puffen, wie es beim Boxen gewöhnlich. Der Vertheidiger der Deutschen siegte, der Gegner zog sich nach der Seite des Kamins zurück, weinte heimlich wegen einiger schmerzlichen Püffe, während ihn die Freunde mit Rum einrieben und ihm boshafte Rathschläge ertheilten, wie er beim nächsten Gange den Gegner zusammenschmeißen könne. Diese Vorsätze waren mir fatal, in Eile ergriff ich meinen Bündel Empfehlungsbriefe und stopfte damit die Ausmündung der nachbarlichen Rauchröhre zu. Ehe noch der Kampf neu beginnen konnte klagten alle über den schlechten Kamin, sie müßten ersticken, alle liefen hinaus, und die gemeinsame Noth machte den Frieden.

2.
Der Federdrache.

Als der Wirth zur Untersuchung der seltsamen Verstopfung des Kamins in das Kampfzimmer trat, hatte ich schon meine Empfehlungsbriefe zurückgezogen, das Feuer zog wieder ruhig, aber die Gesellschaft kam nicht wieder, vielleicht weil sie auf dem Schlosse jetzt zu thun hatten. Kaum waren die Briefe möglichst gereinigt, als ich im Nebenzimmer der anderen Seite einzelne deutsche Worte vernahm. „Nun hab' ich dich gebannt, Napoleon," sprach eine tiefe Baßstimme, „wie du die Welt gebannt hast mit deinen Gleichungen. Ist meine Rechnung richtig, so treffe ich dich jetzt mit deinem ganzen Heere wie Apollo die Griechen." In dem Augenblicke schienen unzählige Wurfgeschosse an die Thür zu fliegen und er sang: „Victoria, Halleluja, du bist gefallen Weltverderber, Teufelswerber, es verstummt nun dein Geschwätze, falscher Götze u. s. w., u. s. w." — Ich rief den Aufwärter, ich ließ um Schonung bitten für die Thür, aber der Nachbar bat wie Archimedes seine Kreise nicht zu stören, er trete in den wichtigen Moment, wo alle seine Berechnungen sich in prüfender Erfahrung bewähren oder vernichten sollten, es komme nicht auf die Ruhe eines Einzelnen an, die Welt müsse beruhigt werden.

Von dem Aufwärter erfuhr ich, daß dieser Landsmann ein Mechaniker sei, der schon hier seit geraumer

Zeit hause, um für Rechnung des Herzogs, der ihn in London kennen gelernt, zwei Erfindungen auszuführen, über die er sich Patente geben lassen. — „Wahrscheinlich eine Art Kriegsspiel?" fragte ich — „Keinesweges Herr," sagte der Aufwärter, „diese Erfindungen sind sehr ernstlich gemeint. Er hat ein Taucherboot eingerichtet, um die Ruderböte Napoleons zu verbrennen und eine Wurfmaschine, um mit wenigen Menschen sein ganzes Heer, wenn es glücklich landen sollte, zu erschießen. Dies außerordentliche Rüstzeug nennt er den Federdrachen, weil alle Kraft wie in einer Uhr von Federn ausgeht, damit er sich nie verschießen kann. Heute hat er das Modell beendigt und scheint sehr zufrieden mit dem Erfolg. Wenn die Erfindung einschlägt, so sind wir von dem verdammten freiwilligen Drillen befreit. Ja, das solltet Ihr jetzt sehen, Herr, wenn wir da wie die Enten mit ihren Jungen in einer Reihe auf der Hüthung hinter einander marschiren, dann wieder neben einander, als ob wir auf ein Brett genagelt wären. Es ist ein grausames Spiel, einer macht's dem andern nach und keiner weiß ob es recht ist. Bald heißt es, Augen rechts, dann wieder, Augen links, heißt es Gewehr auf, so schmeißen wir einander die Hüte vom Kopf, mit hölzernen Patronen wird geladen und das ist unser Glück, denn gewiß, käme es zum Schießen, die Hälfte der alten Flinten würden springen. Wo ich hinschieße, da steht ein Mensch so



sicher wie in Abrahams Schooß. Unsere Reiterei, nun da mag sich der Himmel erbarmen, ich glaube die Pferde gehen alle mitten durch die Schlacht, die hält kein Mensch, die sind ans Wettrennen gewöhnt und so denken auch die Reiter. Der Offizier mag schreien so viel er will, jeder freut sich nur, wenn er dem andern vorjagen kann. Mein Herr und der Wundarzt die stehen sich am besten bei der freiwilligen Übung, da wird viel getrunken, viel gefochten."

Der Bombardier-Käfer im Nebenzimmer hatte jetzt wieder geladen und die Pfeile trafen wieder wie große Hagelkörner meine Thüre. Endlich sang ich ihm ein deutsches Siegslied, er fiel ein, der Kellner faltete die Hände und schien es für ein geistliches Lied zu halten. Nun kam der Nachbar, ein kräftiger brauner Mann, um die angeknüpfte Bekanntschaft fortzusetzen, sich zu entschuldigen, seine Erfindungen zu erklären, unter deren Menge gewiß einige recht ausgezeichnete sein mochten. Die meisten Geschäftsstellen wollte er durch Maschinen ersetzen, die von einem Präsidenten gehörig gehandhabt ganze schreibende Collegien ersetzen könnten. „Ich bin ein Mann ohne Vorurtheile," sagte er, „wollen Sie mich verstehen, so müssen Sie es auch werden. Durch Geburt und Verhältnisse zu den ersten Stellen bestimmt, machte mich der Krieg in Deutschland, indem er mein Vermögen raubte, meine Ältern hinraffte, von allen Angewöhnungen frei und schuf mir neue Lehrjahre. Ich

habe nichts mit mir genommen, als den Zorn gegen diesen Napoleon und gegen diese Franzosen und mag das ein Vorurtheil sein, ich kann nicht davon lassen, es ist nur eine andre Seite der Liebe für mein Vaterland, die ich sonst durch nichts beweisen kann."

Er beschrieb darauf die wunderbaren Federn, die er erfunden, um die Gefahr einer Pulverexplosion in seinem Federdrachen zu vermeiden, er beschrieb die Wirkung seiner Pfeile, die auch brennende Raketen tragen konnten und dabei mit der Bestimmtheit einer Büchse ihr Ziel erreichten. Dann gab er die Erklärung seines Taucherbootes, wie er durch Vorräthe verdichteter Luft nicht nur den Stoff zum Athmen erhalten, sondern auch durch Mehrung und Minderung der Luft sein Boot nach Gefallen steigen und sinken lasse. „Mit dem einem Boot verbrenne ich alle seine Kanonenböte" rief er, „mit einem großen Drachen nach dem Modell des kleinen vernichte ich ein ganzes aufmarschirtes Heer und brauche kaum hundert Mann zur Bedienung, vereinigen Sie sich mit mir, gewiß haben Sie ähnliche Absichten, und dies Gewürm, welches ich hier in Reihe und Glied gestellt sehe ist nur eine Vorübung für tactische Bewegungen. Unsere Gegend hier ist wichtig, nach allen geheimen Nachrichten wird sie ein Hauptpunkt für die feindliche Landung, helfen Sie mir, ich kann mich mit Landsleuten doch besser verständigen wie mit den englischen Arbeitern, die gern ihrem Eigensinn folgen."


Ich



Ich versicherte, so gern ich eine Papiermütze wie er und ein blaues Unterhemde trüge, ich hätte kein Geschick zu seiner Arbeit, aber ich hätte auf dem Wege drei brave Hochländer gefunden, die aus Noth auswandern müßten, die sich aber gern hier ansiedeln würden, wenn sie eine mäßig einträgliche Beschäftigung fänden. Nun seien aber die Leute seit langer Zeit die geübten Büchsenmacher für die Wilddiebe dieser Gegend, mit geringen Werkzeugen wüßten sie sehr viel zu leisten. Er war höchst erfreut über diese Entdeckung, versicherte, daß ihm diese Geschicklichkeit genüge und schickte einen Aufwärter sogleich aus mit den Hochländern zu reden, sie für ihn zu gewinnen.

Als ich ihm die Unterstützung, die Gabe einer goldenen Kette erzählte, welche die Deutsche im Hause des Herzogs den Hochländern habe zukommen lassen, nahm er seine Papiermütze ab und sprach: „Über die Mechanik der Liebe bin ich noch gar nicht im Reinen, weil sie ein Element, die weiblichen Gefühle in so wunderlichen krummen Linien darstellt, daß ich seine Ordnung nicht zu finden weiß. Es hätte nur einer andern Stimmung bedurft, so würde sie den Leuten irgend einen Schalkspossen gespielt haben. Ich bin ohne Vorurtheile, hätte ich aber gewußt, daß diese Aura, die Tochter eines deutschen Professors in G... sich hierher vermählen sollte, ich hätte den Antrag des Herzogs, meine Erfindungen hier zum Besten des Landes auszuführen

gänzlich abgelehnt. Unter uns gesagt, ich habe das Schicksal von tausend Mitstudirenden im deutschen Athen getheilt, schmachtete auch im feurigen Ofen ihrer Blicke; drehte ihr die wunderbarsten Nadelbüchsen, Schachfiguren und kleine Kegelspiele, während sie mir Nasen drehte, mit meinem Herzen Kegel spielte und mich schachmatt machte mit aller meiner Philosophie. Aura, so heißt die Flüchtige, Bewegliche, Leichtsinnige, das wahre Wasserstoffgas war endlich nach vielem Winken, Zulächeln, Briefschreiben, womit sie wenigstens ein halbes Tausend in Versuchung geführt, einem würdigen Freunde dem Freiherrn von Starkader so gut wie verlobt, einem Anhänger des kategorischen Imperativs, einem Manne der sich das Athmen verboten hätte, wenn er es als unerlaubt angesehen. Wie konnte ich glauben, daß sie ihn über die seelenlose Gestalt des Sohnes dieses Herzogs vergessen würde, ihn, der mir oft zugeschworen, daß er sie erst als die Seine erkannt, nachdem er sie auf den höchsten kritischen Standpunkt, auf den einzig möglichen der Philosophie geführt. Schön ist dieser junge Graf, ich räume es ein, aber was ist Schönheit? das Nichtigste und Vergänglichste, eine bloße Deckarbeit, um etwas Untüchtiges den Leuten zu empfehlen. Jener Freiherr war weniger schön, aber viel dauerhafter konstruirt, mit den besten Muskeln ausgestattet die mir je vorgekommen sind, der beste Schwimmer, Fechter, Jäger und Reiter, ein Athlet und dabei



von allen Vorurtheilen John Bulls frei, mit denen der junge Graf gewiß sein lebelang belastet bleibt. Dieser halb studirende, halb reisende Graf hat Aura wie so manches schöne Bild eingehandelt, er wollte sie bei der nächsten Parlamentssitzung in London zur Schau stellen, sich dieses Einflusses zu erfreuen. Der Professor glaubte seinen politischen Werken auf diesem Wege Eingang in England zu verschaffen, die schottischen Recensenten durch die Tochter zu gewinnen, er hoffte ganz England durch Vermittelung der Tochter zu erneuen, weswegen er die Verbindung förderte. Eine ältliche Verwandte des Herzogs nahm die Tochter mit sich fort und führte sie hieher, daß sie vor der Vermählung dem neuen Verhältnisse sich gewöhnen könne."

Ich erschrak über den Leichtsinn der Schönen, aber der Mann ohne Vorurtheil zeichnete mit Einsicht die Übergänge. „Starkader hatte ihr in philosophischer Großmuth in seinen Briefen versichert, daß er nur sich, nicht aber sie durch Versprechung gebunden glaube. Wer mehr als er ihrem Ideale entspreche von sittlicher Vollendung, dem solle sie den Vorzug geben, nur wenn sie beide einander nothwendig, gehörten sie einander. Aura theilte die Gewohnheit aller Mädchen auf Universitäten in kleinen Städten, von erster Jugend an fast jährlich ihre Bekannten zu wechseln, denn wenn auch die Einzelnen meist drei Jahre weilen, so wird doch fast die größere Hälfte dieser Zeit durch Fremdthun

der Neulinge verloren, erst das letzte Jahr gewährt Annäherung endlich wohl auch Vertrauen. Wie sollte nun die Masse neuer Bekanntschaft im Herzen ein Unterkommen finden, wenn nicht der alte Vorrath ausgeräumt, vergessen würde. Die Philosophie imponirt den Mädchen, aber die Mode bezwingt und die Engländer waren eben in der Mode. Ein englischer Gaul mit schönem Reitzeuge fällt besser in die Augen als alle Categorieen zusammen, ein reiches Fest zu Ehren Auras verpflichtet alle Bekannten zu Gunsten des reichen Fremden, der vielleicht ziemlich eben so viel Gelehrsamkeit und Philosophie bewahrt, als Starkader so freigebig spendet. Trägt er doch nicht blos die Griechen, sondern auch die Lateiner durch seine Auferziehung in Oxford wie das trojanische Pferd in seinem Leibe, so daß zuweilen ganze Geschwader aus zufälligen Ritzen herausfallen zur Bewunderung der Philologen, denen die Alten in der fremden Aussprache erst recht alterthümlich ehrenwerth erscheinen. Ob meine Erklärungen richtig, weiß ich nicht gewiß, aber unläugbar fuhr Aura nach sechsmonatlicher Trennung von Starkader mit der Tante des Grafen hieher, um sich zu entsetzen an dem steifstelligen Elende eines echten englisch-schottischen Schlosses, um Alle zu ärgern mit ihrem Widerspruchsgeist und ihrem Muthwillen, um von Allen verlästert zu werden, die ohnehin diese Heirath mit einer Fremden für eine Art Mauleselzucht

ausschrieen. Der Graf würde sie längst aufgegeben haben, wie sie ihm denn schon oft sein Wort ohne alle Entschädigung zurückgab, aber sein störriger Sinn findet sich gekränkt, wenn er dem würdigen Vater nachgäbe, seine Eitelkeit fände sich verletzt, wenn es öffentlich kund würde, daß seine Braut ihn aufgegeben habe, endlich mag sie ihm auch gefallen, wie denn noch keiner sie mit Gleichgültigkeit anzusehen wagte, aber die eigentliche Leidenschaft ist in den Neckereien untergegangen, die sie sich gegen alle seine Neigungen erlaubte. Es steht der Sache eine Krisis bevor, von der ich aber nichts erwähnen darf, obgleich Sie mir dabei nützlich sein könnten." — Ich versicherte daß ich schon der geselligen Langeweile wegen, da mir das Haus des Herzogs jetzt verschlossen sei, ihm gern beistehen wolle, er möge immer das Geheimniß dem Zwecke und dessen Förderung aufopfern. — Nachdenkend griff er nach einem Bleistift, schrieb einige Formeln auf seine Nägel, indem er behauptete die Wahrscheinlichkeit zu berechnen. — „Ehe Sie etwas erfahren können, das ersehe ich hier aus meinen Formeln," fuhr er fort, „muß ich sie mit einer Bitte auf die Probe stellen. Sie sind unabhängig von allen hiesigen Verhältnissen, Sie sind den meisten Leuten hier noch völlig unbekannt. Mir traut man nicht, der alte Mac-Schlingel, der den Garten bewachen soll, aber Nachts nicht aufwachen kann, weil er Abends zu viel

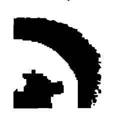
trinkt, hält mich für den Wilddieb, der dem Park schon vielen Schaden gethan, er hält mein Barometer, obgleich ich es ihm gezeigt, für eine heimliche Büchse, mich aber für eine Art Zauberer, dem es am besten sei, wenn er so rasch wie möglich ins Meer geworfen würde. Der Mann steckt voll Vorurtheile, denn einmal weiß ich noch gar nicht, ob das Wildpret auch für den Menschen geschaffen, es würde sich sonst gewiß dem Commandowort des Schöpfers fügen, dann aber halte ich es jetzt für Pflicht jeden Schuß Pulver zur Jagd gegen die Franzosen zu sparen. Der Vollmond steigt empor mit einem ganz neuen, etwas schiefen Gesichte, dort beleuchtet er das alte Zahnstück von einer Festung, in deren Nähe mein Taucherboot liegt, dort grünt eine Geisblattlaube mit herrlicher Aussicht übers Meer, dort erscheint Abends, wenn das Wetter es gestattet, jene liebe, liebe Aura und empfängt von mir Nachrichten, wenn die alte schwarzlockige Riesin, ihre schottische Kammerzofe auf dem Polstersitze eingeschlafen ist und wie eine alte Drechselbank schnarcht. Dieses Schnarchen warten Sie in der Festung ab, es tritt so regelmäßig ein wie die Fluth nach dem Kalender. Dann werfen Sie den Brief in die Hände der Schönen und springen wieder zurück in die Festung."
—Aber woran soll ich die Schöne erkennen, es könnte doch einmal eine andere in den Park kommen nach der schönen Aussicht.— „Gott behüte," fuhr er fort,

„die hiesigen Mädchen und Aussichten, das paßt nicht zusammen, ja wenn Rum im Abendthau niederfiele oder die Flaschenkürbisse mit Porter gefüllt wären, die alte Ruine eine Hühnerpastete wäre und das stürmende Meer ein siedender Theekessel, da würden sie auch zusehen, daß sie ihren Theil von der Aussicht bekämen. Fremde sind weiter nicht hier, das weiß ich, weil ich wegen meiner Geheimnisse sogleich benachrichtigt werde, wo einer ankommt, sonst wären sie gewiß dort zu finden, weil nun einmal Sitte ist alle Fremden im Mondschein nach der Aussicht zu führen, seit der berühmte Naturdichter Mac=Prumpengregor Crelly sie in Mondscheinbeleuchtung besungen hat. Dem alten Mac=Benack und dem uralten Obreihan werden Sie nicht auffallen, wenn Sie in dieser Zeit lustwandeln, zierlich angezogen wie Sie sind, zum projektirten Besuche im Schlosse, werden Ihnen beide als echtem Gentlemen ergebene Blicke zuwenden."

Ehe ich noch ja gesagt, hatte der eifrige Mechaniker mir schon seine Depesche in den Rockärmel geschoben, ich schritt zum Garten, mehr angelockt durch Kerbthiere, die ich nagen hörte, als durch dies Abentheuer. Wie ich aber der Ruine mich genähert hatte ohne eben viel in die Ferne zu sehen, da ward mir doch ganz eigen ums Herz. Das endlose Wellenblinkern und über demselben die einzelnen Signalschüsse der Wachtschiffe, Wolken wie ein aufgemachtes deutsches Federbett und

ich selbst so müde, daß ich mich hinein zu strecken Lust gehabt, wenn ich nicht auf das Schnarchen der Riesin hätte warten müssen. So ging ich umher und suchte die verschiedenen vorragenden Punkte der Aussicht auf, als ich in einer Annäherung zur Geisblattlaube, die den schönsten Stand bezeichnete, mich von hinten an meinen Händen festgehalten fand, die ich beschaulich auf den Rücken gelegt hatte. Ich fühlte meine Hand nicht blos festgehalten, sondern auch geküßt, mit Thränen bethaut; eine weibliche Stimme sprach leise: „Du kannst, Du kannst mir verzeihen, kannst denken, daß alles Zwischenliegende nur ein Traum gewesen, eine Erstarrung und Versteinerung meines Herzens?" —

Diese Worte verstand ich und wegen der klar ausgesprochenen Versteinerung mußte ich vermuthen, daß eine der marmornen Gartenstatuen sich aus Liebe zu mir belebt, herabgesprungen sei, noch um Verzeihung bitte, daß sie sich mir in so entblößtem Zustande gezeigt habe, ein Gefühl, das gewiß ein großer Theil der dargestellten Göttinnen haben mag. Etwas Linkisches hatte aber die Göttin, daß sie immer meine Hände auf dem Rücken festhielt, ich mochte mich drehen, wie ich wollte. Dabei erscholl zwar zu meiner Beruhigung das vom Mechaniker beschriebene Schnarchen, als ob der Wind einer Windmühle ausgeht, so daß ich auf den Namen der unbekannten Wohlthäterin schließen konnte, aber tausend Vermuthungen durchkreuzten sich



und lähmten meine Zunge und dieses zärtliche Schmeicheln that so gut, daß ich gar keinen Grund hatte es vorzeitig zu unterbrechen.

Endlich hatte ich mich doch in so weit losgemacht, daß sie mir gegenüber stand und daß ich als ein ehrlicher Schuldner die Küsse mit den laufenden Zinsen auf ihre Hände, und da sie mir den Mund näherte, auf den Mund, gleichsam in Geld und ohne Anrechnung des Agio zurückzahlen konnte. — Als ich sprechen und mich erklären wollte rief sie: „Keine Vorwürfe, ich habe mein Unrecht erkannt, hier heilt nur Vergessen, ist das Boot bereit, so können wir fliehen, keinen Augenblick wollen wir säumen, wir müssen rasch und für immer heimkehren zu dem alten Lande, zu der alten Liebe." — Nun wurde mir die Sache bedenklich, war die arme Aura wahnsinnig oder mondsüchtig, redete sie im Traume, gleichsam als eine obligate Stimme zu den Accorden des Grundbasses, der aus der alten Kammerjungfer schnarchte. War es Muthwille und wurde ich hier als Fremder geneckt? — Etwas von der letzteren Art zeigte sich mitten unter den Thränen des schönen Gesichts, als ob es beim hellen Sonnenschein regnete, eine Fülle übermüthiger Kraft und Gesundheit machte dem schönen Kinde vielerlei Unterhaltung möglich, wobei ein nervenschwaches Wesen verzweifelt wäre; endlich bemerkte ich ein Augenglas, das an ihrem Busen an einem Kettchen hing und nun glaubte ich die Verwickelung

lösen zu können. — „Unvergeßlich," sagte ich, „sei mir dieser Empfang, ein Geheimniß, das ich ohne Ihre Erlaubniß nicht verrathen will, aber ich bitte, nehmen Sie Ihr Augenglas zu Hülfe, Sie werden bald erkennen, daß ich der Erwartete nicht bin." — „Durchbohre mein Herz nicht mit Verstellung," fuhr sie fort. „ich lebte in diesen Tagen nur von dem Versprechen Deines Briefes, daß Du heute kommen, mich heute befreien wolltest." — „Ich durchbohre nur Käfer," antwortete ich, „kein Menschenherz, zum Befreier bin ich schon darum nicht geeignet, weil ich wie ein angehender Schwimmer auf Blasen gehe, die ich mir auf dem weiten Marsche gelaufen, ich kann nur mit Anstrengung gehen, die Führung eines Seeschiffes habe ich nie versucht, Pferde würden hier schwerlich zu bekommen sein, ich kann durchaus heute keinen Gebrauch machen von der Ehre der Entführung; dagegen aber erfülle ich gern den Auftrag eines Landsmanns Ihnen dies Briefchen zu übergeben." — Sie griff hastig nach dem Briefe, der ihr aus meinem Rockärmel in die Hand fiel, sie nahm ihr Augenglas und sah mich an, schüttelte mit dem Kopfe, konnte vor Lachen kaum den Brief im Mondschein herausbuchstabiren. „So gehts mir doch immer," sagte sie endlich, „kaum ist der genauste Bekannte einige Zeit entfernt, so denke ich ihn mir ganz anders, als er inzwischen geblieben oder geworden, so habe ich einmal nach längerer Abwesenheit



meinen Oheim für meinen Vater gehalten. Welch ein vortrefflicher Spektakel, wenn uns der Herzog hier zusammen gesehen hätte, gewiß wir hätten uns heirathen müssen." Bei diesen Worten bedeckte sie ihr Antlitz mit beiden Händen und lief leichtfüßig davon, als ob sie dadurch aus aller Unannehmlichkeit dieser Mißverständnisse errettet würde.

Ich hätte ihr nicht folgen können, die Müdigkeit überwältigte mich mit Riesenkraft, das Schnarchen der verlassenen Kammerfrau war gleichsam ein Nachtständchen, das mich einsang, ich ließ mich auf die andre Seite der Bank nieder, wo sie saß und wußte in wenig Augenblicken nichts mehr von mir und der Welt.

Wohl ein Stündchen mochte ich geschlafen haben, als mich eine rauhe Stimme anredete, indem sie mehrmals die englischen Worte wiederholte: „Fräulein, es wird Zeit, daß wir nach dem Schlosse gehen!" „Gott verdamm mich," antwortete ich halb im Schlafe, „wenn ich noch einen Schritt gehen mag." — Ich sah doch wie sie erschrocken auffuhr von der bequemen Bank, es war wie sich versteht die riesenhafte Kammerjungfer, wie sie sich zu den Sternen wandte, ausrief: „Das Fräulein hat sich in einen Mann verwandelt, ich bin verloren, wenn uns einer der Wächter hier zusammen schlafend gesehen!" —

Mir fiel Romeo ein und ich tröstete die Zarte mit den Worten: „Der Nacht Gewand verhüllt mich

ihrem Blick, wenn Du mich liebst, so laß sie hier mich finden; ich sterbe besser dann durch ihren Haß, als wenn ich lebe ungeliebt." — „Gott sei bei uns," rief die Riesin, „gar ein Comödiant," gelinder fuhr sie fort: „Mein Herr, wenn Sie reelle Absichten haben, so können Sie mich morgen Abend hier finden, ich heiße Jenny, heute aber ist es zu spät, ich höre den Wächter, das Thor wird geschlossen. Gute Nacht kleiner Unart." — „Ach gute Nacht! Wie süß die Trennungspein, gern sagt' ich gute Nacht bis Morgenschein!" — Ich aber fuhr in meiner Rolle fort: „Der Schlummer wohn auf Deinen Augen! Friede in Deiner Brust. O wär ich Schlaf und Friede, so süß zu ruhn!"

Die Riesin verneigte sich wohlwollend, und da Julia nichts mehr zu sprechen hat nach diesen Worten, ging sie stillschweigend ab, ich aber dachte des Glücks einer Nation, die einen Dichter wie Shakespeare so inne hat wie den Catechismus, da füllt sich jeder leere müde Augenblick des Unbedeutendsten mit Sinn und Geist. Gäb's doch auch Shakespeare-Gesellschaften wie jetzt Bibelgesellschaften zur Sprache kommen!

Unter solchen Gedanken hinkte ich heim und wurde schon vor dem Wirthshause von dem Mechaniker mit der Frage begrüßt, ob nicht Aura mit mir eine Liebschaft angefangen, da ich so lange geblieben, er schwöre



darauf. — Treulich berichtete ich ihm ihr Mißkennen, meine Schlafsucht und mein Abentheuer mit der Schnarcherin Jenny. — Er war entzückt über alles und freute sich besonders, daß er so klug gewesen nicht selbst zu gehen, denn er hätte die Sache nicht so leichtsinnig wie ich aufnehmen können. „Wenn ich ganz ohne Vorurtheil,“ sagte er, „diese Aura anatomisch besichtige, wenn ich sie mit den besten Statuen als plastischer Künstler vergleiche, wenn ich die Färbung ihrer Haut mit den besten Bildern Correggio's zusammenstelle, sie siegt über alle, ich möchte verzweifeln, daß sie sterblich, daß sie vielleicht schon morgen nicht mehr ganz das ist, was sie heute war, daß ich weder mit dem Pinsel, noch mit dem Meissel noch in Worten, noch in lieblichen Tönen ihr Bild oder den Eindruck den ich empfange verewigen, daß ich mein Gefühl nicht in solchem Werke damit vermählen und mit ihr auf die Nachwelt kommen kann.“ — „Jeder bewahrt sich etwas für die Ewigkeit, jeder schafft sich seine kleine Ewigkeit,“ sagte ich, „der eine in einem Vorrath seltsamer Geschichten wie ich, um sich in Wintertagen die Zeit zu vertreiben, Sie aber seltsamerweise in projektirten Präparaten aus schönen lebenden Körpern, in ungemalten Bildern, in ungemalten Statuen. Wenn aber jene flüchtige Schöne zu Ihnen träte und fragte: „Ich oder der Federdrache?“ — „Eine schwere Wahl,“ sprach er, „zwei Ewigkeiten, zwei unendliche

Größen, die einander herausfordern. Nun, entscheiden kann ich nicht, aber ich habe wohl Gelegenheit, Sie in diesen Tagen zu überzeugen, daß ich auch das Ewige der Freundschaft erkannt habe. Der Brief des Freundes, den Sie abgaben, zeigt ihr an, daß ich einen Weg ermittelt habe, sie ohne Aufsehen aus der Felsenenge dieser in leeren Förmlichkeiten versunkenen hohen Häuser zu steuern. Ihnen vertraue ich alles, ich verschließe mein Zimmer und eine Maschine, die ich erfunden muß abwechselnd klopfen, sägen, drehen, als ob ich anwesend wäre, mein Essen lasse ich auf Ihr Zimmer bringen, die Leute sind schon gewöhnt, daß ich mich so absondre, wenn ich etwas Neues fertige, mein Hund verzehrt für mich die Speisen, die Leute meinen, daß ich noch anwesend, wenn ich schon meilenweit fortschiffe. Sollte ich ganz von dieser Erde verschwinden, so erben Sie meinen Nachlaß, der Herzog ist für seine Unterstützung schon durch mehrere Arbeiten reichlich bezahlt. Meine Schriften machen Ihnen alles deutlich, Sie erben mühelos ein großes Unternehmen, Sie werden sich dabei einig und verbunden finden mit allem Großen, was jetzt die Welt bewegt. Sie lächeln; ich habe auch gelächelt, denn ich fürchtete den Ernst der Gedanken, die sich meiner bemächtigten."

Bei diesen Worten nahm der Maschinenmeister fast gerührten Abschied, es war als ob wir uns seit Jahren gekannt.



3.
Das Taucherboot.

Am Morgen belehrte mich ein Brief, den ich vor meinem Bette fand, daß wirklich jenes Hämmern und Klopfen in seinem Zimmer von der Maschine komme, er selbst sei verreist, ohne daß es jemand im Hause wisse, die gestern angegebene Komödie habe schon heute ihren Anfang genommen.

Bald versammelten sich die Schloßgeister im Nebenzimmer, sie waren unter sich versöhnt aber sehr beschäftigt mit einem großen Streit der Herrschaft. Sie schworen Aura sei närrisch, so ohne allen Grund der Heirath zu entsagen, dem Grafen den Ring und alle seine Geschenke zurückzuschicken. Der Graf wisse nicht recht was er thun solle, bald trinke er eine Flasche Portwein, dann wieder eine Flasche Madeira mit dem Herrn Hauptmann, seinem Vetter, zuerst habe er einen versöhnenden Brief an den Grafen geschrieben, dessen Tochter ihm durch die Ältern früher bestimmt war, dann habe er sich wieder umgestimmt und wolle seine Rechte auf Aura gerichtlich verfolgen. „Der Herzog," erzählte der Kammerdiener, „war ganz glücklich durch den Entschluß des Fräuleins, er schickte ihr durch mich eingesiegelt eine große Summe in einem Wechsel als Reisegeld, sie lachte, zerriß den Wechsel, schrieb einige Worte, siegelte die Stücke ein, so mußte ich dem Herrn seine Großmuth zurückbringen. Er wurde ganz bleich,

als er die Papierlumpen in dem Briefe erblickte, ein Mann wie er, der so den Anstand beobachtet, konnte nicht bitterer gekränkt werden."

Am Mittage spielte ich das verabredete Spiel, das Essen des Maschinenmeisters wurde bei mir aufgetragen, blieb stehen und vom Hunde nachher meist aufgezehrt. Der Kellner schüttelte den Kopf über die seltsame Manier wie von den Schüsseln gegessen und konnte es nicht lassen zu bemerken, daß ein großer Mann doch in allem, was er thue, eigenthümlich verfahre. Nachmittags wurde im Klub der Hausgenossen berichtet, daß Aura seit sie der Graf mit den Gerichten bedroht, allen Umgang mit der Familie abgebrochen und laut erklärt habe, daß sie jede erste Gelegenheit, die ihr vorkomme, benutzen werde um abzureisen. Der Graf habe im ersten Zorne Mac=Benack und Obrian vor ihrem Zimmer aufgestellt, um diese Abreise zu hindern und von dem Schicksale einer Braut gesprochen, die im Schlosse vor vielen hundert Jahren durch langes Einkerkern zum Heirathen gezwungen sei. — Die Ausgeberin sagte hier mit weiblichem Stolze: „Gewiß hat er nicht dabei gesagt, wie diese Braut ihren Gemahl in der ersten Nacht erwürgt hat, ganz wie es einem Mädchen von Ehre ziemt." — Die Unterredung störte ein hastig eintretender Kammerdiener, der lachend erzählte, wie er aus einem Versteck hinter der Thüre die Art gesehen, wie Aura die

beiden



beiden ernsten Wächter bekämpft und überwunden habe. — Alles drängte sich zu ihm, die Ausgeberin schwor, das sei ihr erster kluger Streich. — „Ja denkt Euch die List," fuhr der Kammerdiener fort, „mit einem Strauß von Strohhalmen tritt sie hinaus aus ihrem Zimmer wie eine wahnsinnige Ophelia. Mac-Benac stellt die Helleparde ihr quer vor, daß sie durch die Thür des Vorsaales zu gehen behindert ist. Ruhig nimmt sie eine Ähre und kitzelt damit seine große rothe Nase. Was erfolgt, er mußte so gewaltig niesen, daß er fast zusammenstürzte und das gewandte Fräulein mühelos über die Helleparde ins Freie sprang. So weit hätte ich nichts dagegen gehabt, aber nun sang sie laut das abscheuliche französische Kopfabschneiderlied „ça ira" und schritt siegreich frei nach dem Garten." — „Abscheulich!" riefen alle. Aber in diesem Augenblicke wurden alle abgerufen, weil ein Knabe mit erschrockener Stimme verkündigte, das deutsche Fräulein habe sich ins Meer gestürzt, der betrunkene Obrian behauptet es gesehen zu haben, auch sei sie wirklich nicht zu finden. „Ophelia, Ophelia," riefen sie und liefen fort dem Strande zu, wohin schon Leute von allen Seiten vorausgeeilt waren.

Mir war dies Unglück höchst unwahrscheinlich, wegen der heimlichen Abwesenheit des Mechanikers, doch wurde ich zweifelhaft, als die beiden Schiffsleute ohne deren Beihülfe nach seiner Erzählung er das Taucherboot

gar nicht regieren konnte, auch ins Wirthshaus gelaufen kamen, an seine Thür pochten und ihn aufforderten, mit ihnen das Taucherboot zu besteigen. Die Maschine klopfte ruhig fort und sie gingen schon kopfschüttelnd ab mit dem Bemerken, es müsse wieder eine neue Erfindung im Werk sein, denn so habe er es auch damals getrieben, als er das Boot im Kleinen ausgeführt; da trat ich zu ihnen und fragte, ob sie mit mir das Boot besteigen wollten die Verschwundene aufzusuchen? Sie erklärten, daß es sein Geheimniß sei, wo er das Boot einsenke, eben so auch wie er es wieder emporbringe, das habe er niemand vertraut, das vollbringe er jedesmal selbst, wenn er Probefahrten anstelle, auch verständen sie wohl die Führung der Ruder unter dem Wasser, aber nicht das Geheimniß wie er das Boot senke, erhebe, die Luft auslasse und erneue. Nun lief ich selbst mit einiger Besorgniß dem Strande zu und sprang mit ein Paar fremden Leuten in ein kleines Boot, auf welchem sie ein kleines Segel, kaum so groß wie eine Schürze befestigt hatten, um mit dem schwachen Landwinde von der flachen Küste abzukommen. Als wir auf dem Meere waren fiel uns freilich das Vergebliche dieser Bemühungen ein, aber die Hoffnung ist im Menschen unbegrenzt, nicht verzweifelt er unter hunderttausend Loosen einen Gewinn zu ziehen oder auf dem endlosen Meere einen winzigen Leichnam zu entdecken. Das



Meer war wellenlos und völlig klar, der Grund nicht sehr tief, daß wir die grünenden Meergewächse, auch manche lebende Meerbewohner am Boden deutlich erkennen konnten, aber kein menschlicher Körper zeigte sich unseren forschenden Blicken. Endlich bekamen meine Begleiter einen Schrecken, sie behaupteten einen Wallfisch unter sich zu bemerken, auch sah ich das Aufsteigen von Luftblasen. Im Augenblicke war Steuer und Segel gewendet, die Ruder arbeiteten mit Anstrengung, sie ließen nicht nach in der Arbeit bis sie die Küste erreicht hatten. Da wurde mir ein seltsam gekleideter Mann als der Herzog gezeigt, ein großer Herr in leinenen Unterhosen, mit einem gestickten Hofkleide angethan, der Bart halb eingeseift, auf dem Kopfe eine Hochländermütze. Die Leute erzählten, daß er im Ankleiden gestört, nach Kleidern zu seiner Bedeckung in der Kleiderkammer umhergegriffen, wo ihm die seltsame alte Ehrentracht in die Hand gefallen, er aber schien es nicht zu bemerken, sondern deklamirte von seinem Mitgefühle überwältigt lateinische Verse aus dem Ovid, die Geschichte der Nymphen, die sich ins Meer stürzen und verwandelt werden. Während dieser Deklamation hatte sich die Herzogin, welche häufig in ihren Geschäften einen fast männlichen Anzug trug, zu Pferde ihm genähert, und da er auf ihre Fragen den Erguß seiner Oxforder Gelehrsamkeit nicht gleich hemmen konnte, seltsame Meinung von seinem

Geiste gefaßt, die sein Anzug und die Blicke der Umstehenden nur allzusehr bestätigten. Sie sprach zu dem alten Hausmeister: „Um Gotteswillen der Herzog ist rasend, führt ihn fort, bindet ihn, legt ihn in Ketten, bei seiner Heftigkeit ist er in solchem Zustande zu Allem fähig.“ Der Herzog mochte diese Rede belauscht haben und sprach nun absichtlich immer seltsamer, griechische Verse aus den Wolken des Aristophanes. Die Herzogin ergriff in ihrer Verlegenheit einen Taschenspiegel, den sie im Deckel ihrer Schnupftabaksdose bei sich trug, und hielt ihm diesen vor, als ob er ein Basilisk geworden, der davon sterben müsse. Wirklich war der Augenblick seines Einblickens entscheidend, denn zerstreut wie er ohnehin war, durch die seltsamen Nachrichten verwirrt, noch mehr aber durch die Fülle seiner Gelehrsamkeit, hatte er die Mängel seiner Bekleidung gar nicht bemerkt, andere sie aber nicht zu rügen gewagt. Wie mußte er, der strengste Verehrer aller äußeren anständigen Verhältnisse, über Bart, Jackkleid und Unterhosen erstaunen. „Davon weiß ich kein Wort,“ rief er, „schnell ein Feigenblatt her, daß ich mich bedecke!“ — Bei diesen Worten nahm er einem Hochhälter seinen Mantel ab, wickelte sich darin, berichtete der Frau Herzogin das Gerücht über Aura und lief nach dem Schlosse. Doppelter Schrecken kam jetzt über diese, die einem Briefe, welchen sie morgens der künftigen Schwiegertochter mit manchen



scharfen Lehren geschrieben, das Unglück beimaß, zugleich hörte sie von vielen den Sohn heftig verdammen, daß er eine so edelmüthige, gnadenreiche, milde Fremde zur Verzweiflung getrieben. Heftig ritt sie am Ufer auf und nieder, fragte mit Ungeduld nach dem deutschen Mechaniker, vernahm mit Unwillen daß er sein Zimmer niemand öffne und befahl es mit Gewalt zu öffnen. Die Leute schwiegen erst, ich ward sehr besorgt um das Geheimniß des Freundes, dann gestanden sie, daß sie einen solchen Eingriff gegen die Gesetze nicht auszuführen wagten, — worauf sie ungeduldig nach dem Schlosse zurückritt. Glückliches Land, wo noch im abgelegensten Winkel das Gesetz mächtiger als der Wille derer, von deren Gunst und Reichthum Alle leben. Beschauend, berathend mit den Leuten verging ein Theil des Tages, mein Bedauern wuchs mit jeder Stunde. Ich dachte des schönen Zufalls, der sie mir am vergangenen Abend näherte, bittere Vorwürfe machte mir mein Gewissen, daß ich dies Mißverständniß aufgeklärt, ich könne nicht wissen, was dies zu ihrem Entschlusse beigetragen. Diese Besorgniß und ein sehr spätes gewichtiges Mittagsessen erregten mir Nachts schwere Träume, es war mir, als hätte ich diese Aura unversehens verschluckt, als ich sie nur küssen wollte, nun scherzte, tanzte, sang die Schöne in meinem Magen, endlich nahm sie sogar Reitstunde, vielleicht weil ich die Herzogin zu Pferde

am vorhergehenden Tage gesehen hatte. Ich fühlte wie ihr Fuß gegen die Wände der Bahn schlug, ich fühlte jeden Tritt des beschlagenen Pferdes, endlich als sie auch über die Barriere springen wollte, riß ich mich empor, wachte wirklich auf und bemerkte ein schreckliches Pochen am Nebenzimmer, welches mir diese Träume gegeben haben mochte. Ich hörte die Stimme der Herzogin, die durchaus meinen abwesenden Freund sprechen wollte, seine Hülfe zum Aufsuchen des verlorenen schönen Kindes anrief, weil sie in Sorge und Angst nicht schlafen könne. Wie sollte das enden? Könnte ich seine Stimme nachahmen? Vielleicht; sein Lieblingswort gegen die Leute, „laßt mich in Ruhe!“ war leicht nachzusprechen. Ich besann mich nicht lange, denn das Wort war auch der einzige Schutz meines Schlafes, ich rief: „Laßt mich in Ruhe!“ durch sein Schlüsselloch, als ob es aus seinem Zimmer komme. Wie war ich aber von Schauder übereist, als seine Stimme von dort erwiederte, und sich meiner Meinung mit den Worten vereinigte: „Freilich, laßt mich in Ruhe, ich gebe Euch mein Wort das Mädchen lebt, ist frisch und gesund, sie ist davon gelaufen, ich habe sie drüben jenseit des Meerbusens im Wirthshause, zur guten Frau, am Wirthstische speisen sehen.“ — Die Herzogin wollte zweifeln, der Automat, die Sprachmaschine gab ihr Ehrenwort, daß alles so sei; die Diener lachten leise, die Herzogin



schien beschämt, dann lachte sie auch und schwor, daß es recht gut sei, wie es gekommen. Dann zog sie sich feierlich von vielen Fackeln umleuchtet nach dem Schlosse zurück.

Nachdem das erste Staunen überwunden plagte mich die Neugierde, jene Sprachmaschine kennen zu lernen. Den Schlüssel des Zimmers hatte ich für außerordentliche Fälle erhalten. War dies ein außerordentlicher Fall? War ich nicht straffälliger wie die Herzogin, wenn ich öffnete, da ich es heimlich ohne von irgend jemand bemerkt zu werden vollbringen konnte? Das bestimmte mich, ich band mich fest an mein Bette, um nicht etwa als Nachtwandler meiner Neugierde nachzugeben. Es war mein Glück, denn ich wäre schrecklich beschämt worden. Am Morgen trat der Mechaniker, was soll ich länger seinen Namen zurückhalten, er hieß Rennwagen lachend ein, mir zu berichten, wie ihn die Herzogin diese Nacht gequält habe, als er eben nach großer Anstrengung des Tages im ersten tiefsten Schlafe gelegen habe, kaum wisse er, was er gesprochen, aber meine Stimme meinte er auch gehört zu haben. Nun erzählte er sein Abentheuer, wie er meine beiden ihm zur Arbeit empfohlenen Hochländer als wenig beachtete im Städtchen unbekannte Größen zur Entführung Auras benutzt habe. — „Sie haben mein Taucherboot gerudert,“ fuhr er fort, „indessen die beiden angenommenen

Matrosen hier blieben und nichts ahnen durften. Hätte der trunkene Obrian, der sich den Kopf am Meerwasser kühlte, nicht so etwas von ihr gesehen, Aura wäre von mir entführt worden, ohne daß irgend ein Mensch geahnt, auf welchem Wege sie ihrem Kerker entkommen sei." — „Hat Euch der große Wallfisch nicht in Eurer Fahrt gestört, der meine Ruderer erschreckte?" fragte ich. — Rennwagen lachte und rief: „Das waren wir selbst, ich sah recht gut Euer Schrecken, aber ich wußte nicht den Grund und war gar bange in dem Augenblicke, daß mein Boot von den Leuten erkannt und bei der geringen Tiefe des Meeres mit den Rudern angehalten würde. Ich war inzwischen noch in andrer Art beklemmt, ich hatte für Aura in der großen Nähe unsres geschlossenen Raumes, der kaum so groß wie ein englisches Ehebett, ein unseliges Vorurtheil gefaßt, ich entdeckte für die menschliche Zuneigung dasselbe Gesetz wie für die Anziehung, sie wächst im umgekehrten Verhältnisse der Quadrate der Entfernung." — „Vielleicht gilt hier auch das Mariottische Gesetz für die Zusammendrückung?" fragte ich. — „Ei," fuhr er fort, „auch Sie eifersüchtig! Ich weiß nicht, ob sie es allen Menschen anthun will, oder ob sie es nicht lassen kann. Vielleicht wäre es uns besser gewesen, wir wären beide erstickt und die Gefahr war nahe. Sie sprach so angenehm und voll Einsicht über mein Boot, daß ich



einen Hahn zum Auslassen der Luft zu stark eindrehte und halb im Ersticken mit der letzten angstvollsten Anstrengung ihn kaum zu öffnen vermochte. Sie war inzwischen halb ohnmächtig mit dem Kopf auf mich gesunken und nur ein Strahl eingelassenes kaltes Meerwasser brachte sie wieder zu sich. Es ist ein eignes Band solche gemeinsame Gefahr, deren Schuld wir beide trugen. Als sie die Augen öffnete, mußte ich sie küssen aus Dankbarkeit, daß sie noch unter uns fortleben wollte, sie wünschte, daß die Reise ewig dauern möchte. Mir schien sie einzig, obgleich ich mathematisch gewiß bin, daß annähernd ihr sehr viele ähnlich, ein Theil Mädchen ihr sogar überlegen ist an Schönheit und Geist. Was würde aus allen meinen Erfindungen, wenn ich künftig wie heute durch solche verdrießliche dem Menschen mit Unrecht aufgebürdete Sehnsucht gestört würde, immer denk ich wie ich unter dem Meere mit ihr fahre, immer verdreh ich den Hahn, immer dreh ich ihn wieder auf, erwecke sie immer wieder mit kaltem Strahl, küsse sie wieder, und wenn ich diese Reihe summirt habe, löse ich sie wieder in ihre Glieder auf und beginne meine Operation von neuem, als ob es das erste Mal wäre, wo ich so etwas gedacht hätte. Wahrlich, wahrlich, wie der Himmel durch unzähliges fressendes Ungeziefer uns den Frühling verleidet, so wird unsre Tugend von den Launen der Liebesfieber zerstört." — Ich bat wegen des

Ungeziefers im Namen des Himmels um Entschuldigung, da dies gerade mein größtes Frühlingsvergnügen sei, und ich jedes Blatt darauf ansehe, ob es einem mir bekannten Insekte gut schmecken werde, da ich in der Stelle des Schöpfers den ganzen Frühling ausschließlich für die Insekten gestiftet und die Menschen ungeschaffen gelassen hätte. „Die Menschen," sagte ich, „gehen viel schlimmer mit den Bäumen und mit den Pflanzen um als alle Insekten. Fällt es ihnen ein, hauen sie mit großem Gesinge alles Grün nieder als ob sie der Erde mit ihrem Jubel einbilden wollten, sie solle zu einer Festlichkeit neuer schöner bekleidet werden. Aber das schöne reiche Prachtkleid ist kaum angethan, so fahren die Menschen heim und überlassen es dem Winter, der Erde ein Bettlerkleid von Schnee überzuwerfen." — „Ich glaube," rief Rennwagen, „wir werden noch am Ende beide verrückt über das Mädchen, sprachen gestern noch die vernünftigsten Dinge und heute führt uns alles zu den seltsamsten Ansichten; statt zu arbeiten möchte ich mir einen Liebesroman aus der Leihbibliothek holen lassen, statt der Maschine habe ich schon versucht ihr Gesicht zu zeichnen, aber so lieblich es in meiner Seele steht, auf dem Papiere gleicht es einer teuflischen Hexe; und dann singe ich ihr nach und es klingt, als ob der Bär vom Honigbaum kommt her." — „Aber Sie stecken mit ihr noch immer im Taucherboot," unterbrach ich ihn,



„wie kommen Sie wieder ans Tageslicht?“ — „Es ist wahr,“ sprach er weiter, „Sie wissen ja noch gar nichts. Der Freiherr Starkader, ihr alter philosophischer Bräutigam, mit dem sie sich wieder durch Briefe versöhnt hatte, wartete unsrer drüben jenseit der Meerenge im Wirthshause zur guten Frau. Da wir unter dem Wasser fuhren konnte sein langes Fernrohr, das er zum Fenster hinaushielt, ihm keine Kunde bringen von unsrer Nähe. Hinter einem Felsen ließ ich das Boot aufsteigen, stieg unbemerkt mit Aura aus. Dann führte ich sie ins Wirthshaus, ging die Treppe hinauf nach dem bezeichneten Zimmer, war wieder ganz Freund, führte sie unbemerkt in seine Nähe, da er noch immer wie ein blinder Liebhaber mit dem Fernrohr zur Ferne blickte. Sie mochte ihn etwas linkisch umfassen, das Fernrohr fiel ihm aus der Hand zum Fenster hinaus und ehe er sich besinnen und umsehen konnte, stieß er sie wie eins jener Geschöpfe von sich, die in unsern Seehäfen sich häufig gegen junge reiche Leute nur allzu zudringlich zeigen, und fluchte über seinen trefflichen Dollond, der gewiß Schaden gelitten habe. Als er sich umwandte, erkannte er mit Schrecken sein Mißverständniß, doch war es ihm nützlich, damit er ein gleiches Schrecken, das Aura wie ein Reif befallen, nicht bemerken konnte. Starkader war in philosophischen Betrachtungen, die ihn gleichgültig machen gegen äußere Eindrücke, von einem

Mückenschwarme schrecklich zerstochen, sein Gesicht war mit kleinen Erhöhungen bedeckt wie ein flandrisches Pferdegeschirr mit messingenen Nägelknöpfen, er hatte in Sorgen das Rasiren vergessen, so daß diese röthlichen Berge wie auf schwarzem Sammet glänzten, er war stark gegangen und von dem mit Marokin besetzten neuen Hute war ihm die Stirn geröthet, als ob er eine Dornenkron getragen. In seiner Liebessehnsucht hatte er das alles nicht bemerkt, ich aber bemerkte den Ausruf Aura's, daß sie sich geirrt, daß dies nicht ihr Karl sey, ich trat dazwischen, machte ihn aufmerksam auf seine Entstellung, indem ich ihn bei ihr mit seiner Liebe entschuldigte, die ihn für sich und andre geblendet habe. Ich hatte noch die Beruhigung beide zu versöhnen, übergab sie dann der Wirthin, die als eine sehr ehrbare Frau der Gegend bekannt war und ihr ein abgeschlossenes eigenes Zimmer neben dem ihren bereitet hatte, und schlich dann heimlich fort, mich mit dem Boote einzuschiffen, um hier unbemerkt vor dem Anbruche des Tages einzutreffen. Das alles gelang vollkommen; mein Hausschlüssel, den ich mir zu meinen Probefahrten schon lange machen lassen, führte mich unbemerkt zurück, da alle Hausgenossen im festen Schlafe lagen, nur das Lärmen der Herzogin brachte mich zu einem Bekenntnisse über den Aufenthalt der schönen Aura, womit ich ihre Sorgen endete, was vielleicht noch üble Folgen haben kann. Der



Graf und der Freiherr stehen hier in einem besondern Verhältnisse gegen einander, ich ahne Streit und Kampf, doch das wäre alles früher oder später dennoch eingetreten, wäre auch jetzt der Aufenthalt Aura's verschwiegen geblieben."

Unsre Unterredung wurde gestört, da der sogenannte lahme Hauptmann den Mechaniker allein zu sprechen wünschte. „Sehn Sie," sagte er, „daß ich gut voraussagen kann, der käme nicht über meine Schwelle, wenn nicht solch ein Geschäft ihn triebe." Nach einer längeren Unterredung gingen sie mit einander fort, ich aber blieb bis zum Abend in meinem Geschäfte, ungewiß, was der Tag für Neuigkeiten bringen werde. Erst am Abend erhorchte ich aus den Gesprächen der Leute vom Schlosse, daß auf Antrieb des Hauptmanns ein Zweikampf zwischen dem Grafen und dem Freiherrn anstehe, was alle mißbilligten, da der Graf jenen zuerst gekränkt habe, als er dessen Braut abwendig gemacht, diese letzte Entführung aber das gestörte Verhältniß aller wieder in Ordnung bringe, sogar den Grafen, der jetzt mit der Tochter des benachbarten Grafen verlobt sei, aus allen höchst bedeutenden Entschädigungsklagen rette. Der Hauptmann, sagten sie, hätte nun einmal seine einzige Kriegsfreude, seit er lahm geschossen, in Duellen gefunden, sein Wort gelte mehr in Beziehung auf Ehrensachen als alle Gesetze und alle Vernunft.

Ich konnte der Unterredung nicht weiter zuhören, weil ich durch ein Schreiben des Herzogs, vom alten Hausmeister mit vielem Anstande überreicht, zum Nachtessen eingeladen wurde, nachdem alle Hindernisse beseitigt wären, die ihn bisher abgehalten, Fremde in seinem Hause zu sehen. Der Herzog lebte nach Londoner Sitten, die Stunde zur Zusammenkunft war bestimmt, wenn die meisten Bewohner des Städtchens zu Bette gingen.

4.

Das Feuerwerk.

Die Einrichtung des Schlosses war gemischt aus Altem und Neuem, aber alles bezeugte den altbegründeten Reichthum des Hauses; jeder Besitzer hatte etwas geschaffen, weil er in der Zuversicht lebte, diesen Besitz auf eine endlose Reihe von Nachkommen oder Seitenverwandten zu vererben. Der Herzog und die Herzogin saßen schweigend am Theetische, den eine junge Pflegetochter, eine entfernte Verwandte, versorgte. Die Herzogin erklärte mir, daß sie mich am Meere gesehen, daß sie mir Dank schuldig sei wegen meiner Bemühungen, daß sie sich auch für meine Beschäftigungen mit Naturgeschichte interessire, und mir eine Sammlung seltener Muscheln zeigen wolle, wie sie in ganz Schottland nicht zu finden. Ich versicherte vergebens, daß ich kein Kenner von Muscheln sei, ich durfte nicht



sagen daß mir die Muscheln so gleichgültig sind, wie die verschiedenen Formen von Porzellantassen, wenn nichts darin aufgetischt wird, daß mir hundert frische Austern lieber als alle diese riesenhaften Barbierbecken, welche das Meer mit seinem Schaum auswirft. Zum Glück machte mich der Herzog frei von der Namenlitanei, als er von seinen Reisen in Deutschland anfing. Er gab zu verstehen, daß er da vollkommen zu Hause, daß er gut Deutsch spreche, daß er ganz das Wesen eines Deutschen angenommen habe, wobei er auf einen dicken Zopf deutete, der in seinem Nacken perpendikelte. Übrigens verstand ich kein Wort, wenn er Deutsch redete, es war nun über dreißig Jahre her, als er in Göttingen Collegia hörte. Im Gespräche führte er mich nach einem erleuchteten Nebensaale, wo er die Bildnisse mehrerer deutschen Gelehrten aufgestellt hatte, versicherte, daß er in Deutschland geblieben sein würde, wenn die Herzogin sich an fremde Länder hätte gewöhnen können, die Strenge englischer äußerer Gewohnheiten sei ihm verhaßt, nur die Überzeugung, daß sie der Gesinnung vieler wesentlich nothwendig wären, habe ihn zum Sklaven dieser kleinlichen Gesetzgebung gemacht. „Aus dem allen,“ fuhr er fort, „können Sie wohl vermuthen, daß ich eher eine Vorliebe als einen Widerspruch gegen die von meinem Sohne gewählte Braut hegte; hohe Geburt ist bei uns ohnehin kein wesentliches Erforderniß, wie sonst in Deutschland, und der

Vater, als ein ausgezeichneter Gelehrter, genießt auch bei uns der Achtung aller Wohlunterrichteten, er kann in Deutschland reich genannt werden, so daß kein äußeres Verhältniß, nur die himmlische Führung gegenseitiger Neigung den Bund abgeschlossen zu haben schien. Ich freute mich auf meine deutsche Schwiegertochter, wie auf eine theilnehmende Vertraute meines Alters, wo die Verschiedenheit der Ansicht jede Mittheilung mit der Herzogin hindert, ich hoffte auf den Ernst des Herzens, auf das Zutrauen eines gebildeten umfassenden Geistes, auf einen Menschensinn ohne beengende Meinungen, wie ihn die Hochschule ihren Mitbewohnern leicht verschafft. Aber wie müssen sich die deutschen Frauen verändert haben, wenn ich nach diesem einen Mädchen auf alle schließen wollte. Wandelbar und flüchtig wie diese habe ich keine Französin gefunden, seltsam und außerordentlich zu erscheinen war ihre einzige Regel, sie scherzte nicht aus innerer Lust am Scherz, sondern blos um sich über alle zu erheben, man konnte wohl über ihre Einfälle lachen, aber sie erfreuten niemand, es war nur das Zischen, wenn die Luft in eine leere Glocke dringt, nachher ist es in der Glocke wie außerhalb dieselbe Luft. Fand ich mich aus alter Vertraulichkeit, die mich bei Deutschen leicht anwandelt, zu einer innigen Mittheilung veranlaßt, so fand ich diese schon am nächsten Tage parodirend bei den Meinen ausgebreitet; sie hatte durchaus keine

Zart-

Zartheit der Seele, was ich Kunstsinn im Leben nennen möchte und darum hatte sie auch keine Ahndung von einem schönen Geheimnisse, noch weniger von dem Verdrusse den sie durch ihr Wiedersagen stiftete, es war ihr nur darum zu thun, daß ein Anderer sie einzig darin fände, wie sie Urtheile, Meinungen und Beobachtungen wiederhole, die jede Andere in sich verschließen würde. Gewissermaßen war sie der Pasquino im Hause, dem alle Satyren angeheftet wurden, der von den meisten kaum den Sinn ahndet, aber alle verbreitet; sie glich auch wohl in ihrer reizenden Lebendigkeit einem Blüthenbaum, den gleich gefärbte beflügelte Ephemeren bedecken, so daß unser Auge nur in der größten Nähe unterscheiden kann was eigenes Dasein, was fremder Anflug, Früchte aber setzte sie nie an, mit dem Abend waren die Blüthen gefallen und die geflügelten Fremdlinge entschwunden und tausend Grillen sangen aus ihr die alten leeren Trauerlieder, daß nichts sie befriedigen könne. Indem sie mit jedermann, sowohl Männern wie Frauen, eine kurze Liebeshistorie anzufangen schien, verletzte sie durch ihr Ermüden in diesem Scherz alle nach einander, verscheuchte manche aus unserem Hause, so daß ich niemand mehr aufzunehmen wagte. Daraus erklären Sie sich, daß ich auch für Ihre Unterhaltung in meinem Hause nicht sorgen konnte. Je leichtsinniger sie alle Schranken zu überspringen bemüht war, desto höher

mußte ich diese aufrichten. Indem ich sie bei der Herzogin und anderen damit entschuldigte, als wäre so etwas deutsche Landessitte, wurde ich von ihr ausgelacht, daß ich deutsche Sitte so wenig kenne und doch so lange in Deutschland gelebt hätte, sie versicherte dann mir und den Verwunderten, sie sei einzig, wolle einzig bleiben, wer sie verstehen wolle, müsse sich zu ihr erheben, sie könne sich nicht herabstimmen, herablassen ohne in Mißtöne zu verfallen. In dieser Gesinnung zog sie den Umgang einer alten Kammerjungfer, die ihr Spukgeschichten erzählte, unserer Abendunterhaltung vor, ja selbst der alte Mac-Benack mußte mit seinen Kriegsgeschichten aushelfen, wenn wir sie langweilten.“ Bei solchen Gesprächen ergrimmte ich gegen Aura; der alte Herr verdiente jede Erwiederung seiner Freundschaft, sie hatte diese dem leersten Überdrusse geopfert, es kam mir der Gedanke, als ob sie auch mich nicht zufällig sondern absichtlich mit jenen Küssen zum Besten gehabt.

Als ich ins Theezimmer zurückkehrte fand ich die Herzogin in einer Bewegung, die auch dem Herzoge auffiel, deren Ursach sie aber nicht angeben wollte. Im hellerleuchteten Eßzimmer bemerkte ich erst recht das Riesenhafte ihrer Gestalt, schon öfter war es mir in Schottland wenn ich die zarten Mädchen mit den großmächtigen älteren Frauen verglich, so vorgekommen, als ob das weibliche Geschlecht da länger und zwar nach



allen Dimensionen wächst als in anderen Gegenden, in jedem Fall viel länger als das männliche Geschlecht, ja fast bis zum erreichten sechzigsten Jahre. Trotz ihrer Gemüthsbewegungen standen ihre Kinnladen beim Essen nie still, beide Bewegungen schienen zu einander gepaart, sie scheute die Flasche so wenig wie den Wildbraten. Ihr Gedächtniß war bewundernswürdig, denn ungeachtet ihres Widerwillens gegen fremde Länder, hatte sie doch alle Familiengeschichten derselben aus den Erzählungen ihres Mannes behalten, so daß ich selbst über meine Gegend manches bei ihr lernen konnte. Die Pflegetochter war von ihr genau abgerichtet zur Einhülfe, wo irgend eine Erinnerung ihr fehlte, zur Auslegung jedes leisen Wortes, jedes Winkes, sie that Alles, sie wußte Alles, sie war das ganze Haus und hatte keine Ahnung ihrer Verdienste. Rechne ich nun dazu, daß nie eine Äußerung von ihr leer, daß sie in der Literatur so bewandert wie in der Küche war, daß sie mit Geschäften vertraut die Last des Briefschreibens in den Angelegenheiten des Herzogs und der Herzogin übernahm, daß sie bei allen diesen Verdiensten sogar schön, wenn auch nicht reizend zu nennen, so begriff ich die Verblendung des Sohnes nicht, der diese treffliche Lebensgefährtin, neben der er aufgewachsen, die ihm früher bestimmt gewesen, aus den Augen verlieren konnte. Sie wurde mit der Neigung des lahmen Hauptmanns geneckt, der täglich

schwöre, niemand wie sie, wisse eine gute Hühnerpastete zu bereiten, aber sie wies diese Scherze ohne Erröthen mit größter Ruhe von sich, so daß kein Funken in ihr gefaßt zu haben schien.

Der Abend war angenehm vergangen, ich wollte nach Hause gehen, froh der erneuten Beobachtung, daß die meisten Menschen doch besser und geistreicher sind, als das Gerede über sie; da bat der Herzog um Entschuldigung, daß die Herzogin meine Sachen ohne sein und mein Vorwissen aufs Schloß in das mir bestimmte Zimmer habe bringen lassen, ich müsse eine seltene Gabe haben ihren Widerspruch gegen alle Fremde zu beschwichtigen, selbst ihn in Vorliebe zu verwandeln. Ich äußerte meinen Dank so gut ich vermochte, da mich eine geheime Angst wegen meiner Käfer durchschauerte, nur im Allgemeinen ließ ich eine Anfrage über meine naturhistorischen Sammlungen fallen, die die Pflegetochter sogleich mit der Bitte beantwortete, mir diese in einem eigends dazu bestimmten Zimmer vorzeigen zu wollen. Sie selbst ergriff ein Licht, ich folgte, fand alles mit der größten Sorgfalt aufgestellt, wurde aber nicht wenig überrascht, als die schöne Führerin mir leise sagte, sie habe diese Gelegenheit aufgesucht, mich zu warnen, daß ich mich ja nicht mit gewissen Aufträgen befassen möchte, welche die Herzogin mir zugedacht, ich möchte mein Zimmer fest verschließen und kein Anklopfen beachten, der Schlaf würde



mich entschuldigen. Sie hörte nicht auf weitere Anfrage, da der Herzog sich auch genahet hatte und meine Seltenheiten mustern wollte.

Es war inzwischen Zeit zum Schlafen geworden, der alte Hausmeister geleitete mich nach dem Schlafzimmer, das wahrlich mit königlicher Einrichtung prangte. Ein Diener bot mir den Nachttrunk in großem silbernen Humpen dar, ein andrer zeigte sich dienstbar beim Entkleiden, ich schickte beide schnell fort, um mich den seltsamsten Vermuthungen zu überlassen. An eine Liebeshistorie war hier nicht zu denken, das hatte ich wohl am ganzen Ausdrucke der Herzogin bemerkt, sie hätte mich eher durch einen geheimen Ernst, durch ein heimliches heftiges sorgenvolles Nachdenken mitten in der Freundlichkeit an die Gemahlin Macbeth's erinnert. Unwillführlich verweilte ich bei einem Kupferstiche, es war Macbeth, wie er vom Morde zurückkehrt, die Worte glaubte ich zu hören: „Schlaft nicht mehr, Macbeth erwürgt ihn den schuldlosen Schlaf, der das verworrene Knäuel der Sorgen entwirret, der wunden Arbeit Bad, der Balsam des verletzten Herzens, der erneute Lauf erhabener Natur!" — Die Worte standen unter dem Bilde. — Die Nachtwache vor dem Schlosse rief die Stunde, der Wächter auf dem Gange antwortete mit einem: „Alles wohlauf!" — Jetzt erst folgte ich dem Rathe der Pflegetochter und verschloß die Thüre, ich legte mich

nieder, ich wollte schlafen, aber nun tönte es mir allerlei Melodien in meinem Hirne, ich vernahm die Worte deutlich: „Glamis erwürgt den Schlaf!“ So mochte ich ein Paar Stunden geschlafen haben während ich zu wachen meinte, als mich ein heftiges Klopfen an der Thür erweckte. Ich fragte, wer an der Thüre sei und erhielt zur Antwort: „Mac-Benak, der Euch zur Herzogin führen soll, auch ein Blatt von ihr überbringt.“ Zweifelnd, ob ich dem Rathe der Pflegetochter folgen sollte, bewegte ich mich heftig im Bette und bemerkte nun erst, daß dieses nach einer neuen Erfindung wie eine Wiege eingerichtet, allmählig in starke Schwingung gerieth. Wollte ich hinausspringen, so mehrte dies die Bewegung, ich fürchtete mit Lärmen herauszufallen, da ich doch vor allen Dingen durch das Schlüsselloch die Versammelten vor dem Zimmer beobachten wollte. Wandte ich mich rechts, drängte sich das Bette um so heftiger links, wandte ich mich links, ging die Schwingung nach der rechten Seite über, ich fühlte schon die Seekrankheit im Anzuge und brummte endlich, als der Bote mit seinem Anklopfen nicht nachließ, daß ich in meinem Bette Gegenwind hätte und laviren müßte. — „Herr,“ sagte der Diener, „ich weiß schon, Sie haben zufällig den Knopf aufgedrückt am Kopfende, ziehen Sie die seidene Schnur an, welche an der Wand herabhängt, so wird das Kunstbett in Ruhe kommen.“

Ich verfuhr nach dieser Anweisung und wurde plötzlich mitten in die Stube geschnellt, doch ohne mich zu verletzen, da die Betten mit mir diese Luftreise machten, zugleich empfing ich drei Wasserstrahlen aus einer Röhre am Bette, die mich völlig mit eiskaltem Regen durchnetzten. Nun war ich munter, fluchte auf alle Kunstbetten, Macbeth war vergessen, ich warf einen Mantel über, öffnete die Thür und fragte den eintretenden Mac-Benak, ob alle Fremden das kalte Frühstück genießen müßten. Er bat tausendmal um Entschuldigung, ich hätte die unrechte Schnur angezogen, jene andre daneben sei die rechte, und diese nur dazu bestimmt wenn jemand durchaus aufstehen müsse, ihn durch das Herauswerfen und Begießen mit kaltem Wasser gänzlich zu ermuntern. — „Wer Teufel," rief ich, „hat denn die verfluchte Erfindung gemacht." — „Euer Landsmann," fuhr jener ruhig fort, „der Herr Rennwagen, halb Schottland lief herbei um die verfluchte Erfindung zu bewundern, Ihr aber seid freilich der Erste, der sie an sich selbst probirt hat." — „Leider," sagte ich, „mir war wie einst, als eine edle Seele mir eine Trauermusik auf dem Fortepiano vorspielte und statt des tief gedämpften Zuges die Janitscharenmusik loslies und diese nun grimmig hineinbellte wie ein Höllenhund; ich träumte noch eben so prächtig, sah die ganze Reihe schottischer Könige aus dem Hexenkessel emporsteigen, da wurde ich so vom Throne

gestoßen." Inzwischen hielt mir Mac=Benak das Blatt der Herzogin auf der Spitze seiner Hellebarde vor und leuchtete dazu mit der Laterne. Sie bat um meinen Beistand in einer höchst wichtigen, höchst gefährlichen Familienangelegenheit, bei welcher ihr jede Unterstützung von den Ihren versagt sei, die bedeutende Stunde nahe sich, sie müsse bitten, daß ich sogleich, aber so leise und unbemerkt wie möglich zu ihr komme. — „Ihre Stunde ist nahe," sagte ich leise, „hält sie mich für einen Geburtshelfer, so irrt sie sich, aber ich will kommen, das ist Christenpflicht und der Kerl rennte mir, wenn ich mich weigerte, den Spieß durch den Leib. Gewiß erhalte ich einen Zauberring zur Belohnung, denn der Teufel nur kann der Liebhaber dieser alten Dame gewesen sein." Gegen diesen steckte ich eine kleine Reisepistole während des Ankleidens in die Rocktasche, insofern er Lust zeigte, mich zu holen, wenn ich mein Geschäft nicht ordentlich vollbrächte.

Dem Mac=Benak folgte ich noch bis zur Thüre der Herzogin, wo eine aus den Unterhaltungen im Nebenzimmer mir wohlbekannte Kammerjungfer mir die Augen — nicht verband, aber mir sehr unangenehm in die Augen fiel, weil sie geblendet von der Laterne ausgleitete. Sie führte mich durch mehrere dunkle Zimmer zur Herzogin, die auf einem hohen breiten Armstuhle saß, — aber o Wunder! nicht zum



Gebären, sondern wie es schien um sich zu verpuppen, zu verwandeln schien sie sich da niedergelassen zu haben, und zwar verwandelte sie sich völlig in einen Mann. Schon war ihr Fuß gestiefelt und gespornt, ein weiter blauer Uniformüberrock deckte ihren Körper, ihre Frisur zeigte einen militairischen Zopf und o Wunder! eben sproßte der schwarze Bart über ihren Lippen. Oder hatte ich diesen Bart gestern Abend übersehen? Hatte sie vergessen ihn zur gewohnten Zeit abnehmen zu lassen? Die Umgebung war ganz, als ob hier ein Kriegsheer sich durch Verwandlung in Frauenzimmer verwandelt hätte, die abgelegten Waffen lagen umher, Frauen trugen sie zur Herzogin, trugen sie wieder fort. Die Herzogin dankte mir, daß ich gekommen, sie wolle mir alles erklären, sie würde gleich mit einer kleinen Arbeit fertig sein. Ich sah, diese Arbeit bestand darin, daß sie von allen ihr dargebotenen Pistolen die Hähne abschrob, oder wo diese festgerostet waren, sie mit einem Hammer abschlug, zu zertrümmern.

„Nun ist keine Pistole mehr im ganzen Schlosse brauchbar," rief sie endlich mit einer Art Triumph, wie ihn wohl die Belagerten feiern mögen, die das Geschütz der Belagerer in den Laufgräben vernagelt haben und nun auf ruhigere Zeit hoffen können. — „Nun ist keine Pistole mehr im ganzen Städtchen, als Eure Herr, die gebt heraus, ich will sie nicht

zerstören, nur verschließen, es könnte wider Euren Willen ein Mißbrauch mit dem Werkzeuge gemacht werden. — Ich wollte meinen kleinen Sackpuffer verleugnen, aber sie wandte sich an die Kammerjungfer, welche mir vorher in die Augen gefallen war. „Freilich," sagte diese, „hat der Herr eine zierliche kleine Pistole, wir mußten oft lachen, wenn wir durch das Astloch an der Thüre in sein Zimmer sahen, wenn er seine summenden Käfer damit bedrohte." — Also während ich lauschte, was jene sprachen, wurde ich von jenen Seelen im Nebenzimmer belugt, wenn ich den Käfern drohte, die mit ihrem Summen mich am Horchen hinderten, ich lachte über sie, sie über mich, das Kind spielt mit der Katze, die Katze mit dem Kinde, der meiste Scherz ist gegenseitig, ein Gemeinsames, wir haben unsern Spaß an den Schauspielern, die Schauspieler an uns! — Willig gab ich meine Reisepistole hin, gestattete ihre Zerlegung sehr gern, und sah dann wie die ganze Masse von Hähnen von der Herzogin verschlossen, die Pistolen aber wieder von den Frauen in die Rüstkammer, denn darin befanden wir uns, ordentlich aufgehängt wurden.

Nun berichtete die Herzogin, wie dieser Morgen für einen Zweikampf auf Pistolen zwischen ihrem Sohne und dem deutschen Freiherrn anberaumt sei, daß es dem letzteren an Pistolen fehle, die ihr Sohn aus des Vaters reicher Rüstkammer zu liefern versprochen.

Sie fluchte auf die ehrenkritische Bemühung des lahmen Hauptmanns, welcher auch ihre Pflegetochter überzeugt habe, daß sich niemand in die Angelegenheit mischen könne ohne die Ehre des Sohnes zu verletzen. „Wäre nur ein Tag gewonnen," sagte sie, „so glaube ich alles rückgängig machen zu können, indem ich den Freiherrn als einen verdächtigen Fremden mit dem königlichen Schiffe fortschaffen und in seinem Vaterlande aussetzen ließe." Der Zweikampf sei lächerlich, denn ihr Sohn habe die dummen Streiche angefangen mit Aura und müsse sich nun beleidigt anstellen, wo er ihrer nach Wunsch entledigt, die Pflegetochter, welche ihm so lange bestimmt gewesen, die nahe Verwandte, Tochter des besten Freundes in der Nähe, heirathen könne. — „Schöne Geschichten," rief ich, „eben wollte ich meinen Antrag wegen der Pflegetochter machen, da muß ich hören, daß sie schon versagt ist, ich aber soll wohl gar diesen Zweikampf hindern, der mich leicht von meinem beglückten Nebenbuhler befreien kann." — „Scherzen Sie nicht," fuhr sie fort, „denn ganz ohne Blut geht es nicht ab, Sie sollen mich begleiten, ich bringe den beiden ein Paar gute breite Hochlandsschwerter, mein Mann sagte, daß sie auf den deutschen Universitäten auch dergleichen führen, so daß der Freiherr sich über die Waffen nicht beschweren kann. Die Schwerter will ich bringen, will sagen: Nun haut auf einander los nach altschottischer Art,

ich will selbst meinem Sohne sekundiren und dieser fremde Herr mag seinem Landsmanne, dem deutschen Freiherrn beistehen, aber das verfluchte Knallen leide ich nicht! Diese dummen Bleikugeln sind gar nicht in der Gewalt des Menschen, bald ist zu viel, bald zu wenig Pulver dahinter, bald zündet der Funke zu langsam, bald gar nicht, kurz das Schießen ist Teufelswerk; das Parlament sollte längst dagegen Gesetze gegeben haben, aber dies Narrenhaus kommt immer zu spät, die Schwätzerei nimmt den Herren, die darin sitzen, alle Zeit, das Parlament wird nicht eher klug bis wir Frauen auch darin Sitz und Stimme erhalten."

Bei diesen Worten übergab sie mir zwei große schön gearbeitete Hieber und nahm zwei andere in ihre Hand, wollte auch nicht dulden, daß ich ihr diese Last abnähme. „Vielleicht werden Sie sich wundern," sprach sie weiter, „daß ich Sie zu solcher Angelegenheit erwählte nach so kurzer Bekanntschaft, mir aber lag daran, daß mein Mann nichts wissen sollte von der Angelegenheit, seine Heftigkeit hätte auch ihn in die gleiche Gefahr gestürzt, alle Leute aber in der Nähe sind ihm so ergeben, daß sie ihm mein Geheimniß verrathen hätten, Sie allein sind hier unabhängig und ohne Verbindung, auch habe ich ein Unterpfand Ihrer Verschwiegenheit in meinem Hause, Ihre Käfersammlung, deren Vernichtung jeden Verrath strafen würde, ja wahrlich, wie der Blitz an den Dräthen schmelzend



niedergeht, so würde dieser gute Degen, den Ihre schottischen Freunde neulich dem Herzoge verehrten, die Reihen Ihrer Nadeln köpfen, an denen die armen gespießten Käfer ihren letzten Athem mit Flüchen gegen Ihre Grausamkeit aushauchen." — „Da Sie so aufrichtig von meiner Grausamkeit sprechen," fuhr ich hinein, „mich aber zugleich an jene Hochländer erinnern, so mache ich mir zur Bedingung, wenn ich hier helfen soll, daß diese in ihrer Lebensweise grausam Gestörten ihren alten Verhältnissen, Wohnungen wiedergegeben werden." — „Ich räume diese Bedingung ein," sagte sie nach einer Pause, „seit der Herzog die Vertheidigung dieser Küste übernommen, findet er ohnehin, daß diese Bergbewohner ihm nützlicher sind zum Kriegsdienste als alle dieser Städter, Fischer und Ackerleute, in welche er einen Theil verwandelt hat aus der guten Absicht, sie aus der gewohnten Noth in eine ihnen freilich ungewohnte Thätigkeit und durch diese in einen dauernden Wohlstand, wie er England beglückt, zu versetzen. Gehen Sie jetzt voran, der Vertrag ist abgeschlossen, in der alten Burg finden wir uns zusammen, eine vertraute Kammerjungfer wird Sie begleiten."

Diese kam und wir schlichen durch das Haus. Sie hielt mich auf einmal fest, wir zogen uns in eine dunkle Vertiefung zurück. Die Pflegetochter ging dem lahmen Hauptmann entgegen, der eben angekommen zu

in diesem Modelle noch schwach, das Feuer brennt und mein Leben achte ich nicht, ich habe den Grafen in die Welt gesetzt, ich will ihn auf der Welt erhalten, so weit meine Kräfte reichen!" —

Ich mußte diese Gesinnung ehren, sie hatte den Ausdruck geistiger Überzeugung erbaut auf einem Naturtriebe, der die Geschlechter aller Thiere gegen den überall in der Altersschwäche drohenden Untergang schützt, aber freilich der Graf war lange über dieses Alter hinaus und dies Instrument aus einer großen Zahl kleiner zinnerner Röhren oder Spritzen zusammengesetzt hatte eher das Ansehen einer Wasserorgel, denn eines Rettungsapparats für eine bedrohte schottische Herzogsfamilie. Inzwischen war es ganz hell geworden, es nahten sich vier Personen im Gespräche, die wir sogleich als den Grafen mit dem lahmen Hauptmann, als den Maschinenmeister mit einem Fremden erkannten, der kein andrer als der Freiherr Starkader sein konnte. Der lahme Hauptmann schien sich nach der Meinung der Herzogin zur Flucht, wenn ein unglücklicher Ausgang erfolgte, schon verproviantirt zu haben, große Pakete vielleicht mit italienischen Würsten, die er sehr liebte, füllten die Taschen und die Brusttaschen des Überrocks und sahen überall heraus. Rennwagen trug zwei alte große Militairpistolen, an denen er von Zeit zu Zeit etwas feilte. Der Graf sprach seine Bewunderung aus, wie er in so kurzer

Zeit

Zeit ein Paar alte verrostete Pistolen in Stand gesetzt habe. — „Möge ihn dafür Gott ewiglich verdammen!" flüsterte die Herzogin und setzte ihr Feuerinstrument nach der freien Seite des Festungsgrabens, wohin sich alle Viere begaben, um ihren ernsten Vorsatz auszuführen. Der Hauptmann bestimmte alles mit seiner Autorität, er räumte ein, es sei hier mehr der Form wegen, als der Leidenschaft zu genügen, daß dieser Kampf nöthig sei, deswegen sollten auch die Kämpfer nicht zu nahe gestellt werden, die Grabenwände wären ihre Grenzen, sie sollten sich einander nicht nähern, sondern im Augenblicke zugleich feuern, wenn er sein Schnupftuch fallen lasse. Wer später feuere, als sein Schnupftuch gefallen sei ehrlos und werde ins Meer gestürzt, wenn er den andern verwunde. — Als er sich nach dieser Einrichtung umdrehte, sagte er vor sich: „Ich habe gethan, was ich konnte, ich habe mir gewiß eine Hühnerpastete verdient." Nun ging der Hauptmann mit Rennwagen nach der andern Seite des Grabens, wo wir in der Ecke sie wohl sehen und hören konnten, die Kämpfenden aber von ihnen getrennt, um sich anzustellen, als ob ihnen das Sterben ganz gleichgültig, über die unbedeutendsten Neuigkeiten schwatzten. Es fanden die beiden Sekundanten beim Laden der Pistolen, daß sie nur eine Kugel mit sich genommen, es mußte ihnen ein Beutel mit Schießbedürfnissen verloren gegangen

sein. Gleich wußte sich Rennwagen zu helfen und halbirte die Kugel auf seinem Taschenmesser mit einem Schlage des Pistolenkolbens. Als nun jeder der beiden Sekundanten, Rennwagen und der Hauptmann, die Hälfte des Todesloofes in Händen hatte, sagte jener: „Halt, jetzt ein Vorschlag, ehe wir laden. Wir beide haben eigentlich mehr Antheil an dem Duell als jene, die einander die Hälse brechen wollen, ich habe die schöne Aura hier fortgeführt, Sie haben ihrem Freunde diese Entführung als eine ehrenrührige Beleidigung vorgerechnet, wir laden zu gleicher Zeit, wer zuerst fertig schießt den andern nieder, unsre Freunde mögen nachher machen was sie Lust haben, wer übrig bleibt soll die Pflicht haben, sie nach bester Einsicht zu versöhnen." — „Sehr gut erfunden," sagte der Hauptmann, „ich kann sie um den Einfall beneiden. Es kommt hiebei auf Schnelligkeit an, da ich viel mit Pistolen geschossen habe, so könnte ich leicht eine große Fertigkeit im Laden haben und so ist es in der That, ich biete hundert Pfund als Wette an, daß ich in fünf Minuten doppelt so viel Pistolen lade wie Sie." „Kann sein," sagte er, „bei vielen, aber die erste lade ich gewiß schneller." — Der Hauptmann sah ihn verwundert an und sprach dann mit Rührung: „Sie sind der bravste Mann in Schottland, ich weiß etwas, das Sie nicht wissen und was ich Ihnen nicht sagen kann; ich kann, ich muß

etwas für Ihren Freund thun, was ich noch für niemand gethan habe, nie wieder thun werde. Ich werfe meine Halbkugel ins Meer, feuern Sie auf mich nach Gefallen. Ist dies aber nicht Ihre Lust, so laden wir die Pistolen mit Pulver, der Zweikampf der Freunde wird dadurch zu einer leeren Form, wer aber etwas davon sagt ist des Todes." — „Der Graf hat gefordert," sprach Rennwagen, „warum sollte ich nicht alles thun, ihm so wenig Genugthuung wie nur möglich zu verschaffen!" — Bei diesen Worten warf er die andre Halbkugel fort, beide luden die Pistolen mit Pulver, die Herzogin wandte ihren wilden Blick gen Himmel und stellte leise die beiden Schwerter in eine Mauerecke, ich folgte ihrem Beispiele.

Unterdessen waren die Pistolen den Kämpfenden übergeben, der Hauptmann gab mit ernster Aufmerksamkeit das Zeichen, die Schüsse fielen fast gleichzeitig und beide Kämpfenden sahen einander verwundert an, daß kein Erfolg zu bemerken. Der Hauptmann nahm jetzt beide Kämpfende beim Arm und sagte, daß er ihnen ein Geheimniß mitzutheilen habe, das nur Rennwagen noch verborgen bleiben müsse. Die Herzogin wurde besorgt, sie griff schon nach den Schwertern, sie wollte nacheilen als ein Gelächter der Dreie von der Meerseite des Forts sie beruhigte. Sie führte mich durch einen andern Weg hinaus, indem

sie mich bat die zurückgelassenen Schwerter, wenn alle fortgegangen, selbst abzuholen, das Kästchen mit dem Feuerdrachen nahm sie aber verdeckt unter ihren Arm. Bald kamen wir unbefangen von der Gartenseite, als ob wir gar nichts ahnten nach dem Strande, wo die drei Lachenden noch versammelt standen, während Rennwagen sich über die Kisten mit Naturalien freute, welche ich mir in Sicherheit gebracht zu haben glaubte.

„Worüber lacht Ihr so entsetzlich?" fragte die Herzogin. Sie konnten nicht sprechen, sondern zeigten nach den Schildkröten, die ich vorher am Strande mir gesichert hatte. Zwei dieser großen Thiere turnirten gegen einander heftig, daß Stücke der Schalen absprangen, während der Grund des Streits, die gefeierte Schöne, indem sie auf ihre Anstrengungen und Kämpfe schiedsrichterlich zu achten schien, einem dritten Schildkrötenritter zärtliche Annäherung gestattete. Die beiden Kämpfenden, von Liebe und Ehre geblendet, schienen keine Ahnung dieses Verrathes zu haben, die gegenseitige Vernichtung schien ihr einziger Gedanke, so daß es der Geliebten auch nicht zu verdenken war, wenn sie nicht doppelt zu verwittwen oder einem Krüppel zur Beute zu bleiben, sich vertrauungsvoll dem dritten ergeben, der von dem Kämpfen gar nichts zu halten schien. Die Herzogin und ich, wir vernahmen nun vom Sohne leise erklärende Worte, daß

Aura heute dem Hauptmann erklärt habe, sie möge weder den Grafen noch den Freiherrn mit ihrer Liebe beglücken, Rennwagen sei ihre einzige Liebe, er dürfe aber noch nichts davon wissen, weil er die Liebe für ein Vorurtheil halte und gewiß nach Botany-Bay flüchte, um ihr zu entlaufen. „Ist das nun nicht gleiches Schicksal wie hier bei den Schildkröten?" fragte der Sohn. — „Nein, — nein, — nein," sagte der Hauptmann, „es könnte so sein, darum ist es lustig, aber dieser Rennwagen ist der bravste Ritter auf der Erde, ohne weder mich noch Euch beide auszunehmen. Jetzt ist nicht Zeit dazu, aber ein andermal will ich es Euch erklären."

Aber soll denn diesem einen Menschen alles zufallen, Schönheit, Ruhm der Entdeckungen, sagte ich in mir, trat zu ihm und legte die Hand über die Kisten. „Das ist mein Gut," sagte ich, „in der Wissenschaft gilt das Strandrecht und zum Zeichen des ersten Fundes und daß ich diese Kisten in Sicherheit gebracht, habe ich hier meinen Namen eingeschrieben." — Rennwagen sah mich verwundert an, sprach dann nachdenkend: „Das Insektenzeug ist mir ganz gleichgültig, aber wie und wo diese Nadeln gemacht sind, womit die Schmetterlinge aufgespießt wurden, das möchte ich wissen, so schlecht arbeitet keine einzige mir bekannte Fabrik." — „So theilen wir," antwortete ich, „die Nadeln gehören Ihnen, die Schmetterlinge



mir.“ — Während dieses Vertrages war ein plötzliches Geschrei des Entsetzens unter den Lachlustigen ausgebrochen. Wir blickten hin und sahen einen braungelben Kopf mit feurig blinkenden Augen, mit weit aufgesperrtem Rachen, voll zweizölliger weißer Zähne über ein Felsstück drohen. Ein Tieger, ein großer bengalischer Tieger! Der Hauptmann hatte seinen Degen gezogen und sprang seitwärts um dem Thiere in den Rücken zu kommen, der Graf hatte sich mit Steinen bewaffnet, der Freiherr eine Schildkröte ergriffen, die Herzogin aber ihren Feuerdrachen niedergesetzt und gerichtet. Der Feuerdrache begann zuerst zu spielen, aber in seiner Wirkung sich ausbreitend traf sein Feuer mehr den Hauptmann, der sich dem Thiere von hinten näherte, als den Tieger. Der Tieger machte ein krauses Gesicht und drückte den Kopf ein, der Hauptmann dagegen fing Feuer, sein Herz knallte, noch lauter seine Rocktaschen, sein Rock platzte überall, seinen Hosentaschen entstiegen Schwärmer, seinem Bauche Leuchtkugeln, Frösche hüpften aus seinen Westentaschen, der seltsame Anblick übertäubte alle Gefahr, besonders als er schrie: „Der Tieger thut Euch nichts, er hat zerschmetterte Beine, aber mir helft, ich muß ins Meer springen.“ Mit diesem Ausrufe sprang er in die brausende Fluth und duckte bis zum Kinn unter, aber das Feuer war darum noch nicht erloschen, er schrie voll Verzweiflung, daß

jetzt auch die rechte Rocktasche sich an der rechten Hosentasche entzünde, und die Raketen seines Busens zu zischen anfingen; es puffte und platzte und warf das Wasser in die Höhe, er schien ein Vulkan im Meeresgrunde, wohl gar eine untergangene oder auftauchende Insel. — Erst als diese Explosionen vorüber oder wenigstens bis auf einzelne noch aufsteigende Blasen erloschen war, konnte der Hauptmann die Ursach dieser Erscheinungen erklären. Er hatte nicht etwa, wie die Herzogin vermuthete, ein seltsames Schießpulvergericht gegessen, das sich in seinem Magen entzündet, vielmehr war es eine Artigkeit, die er ihr selbst für den Abend zu Ehren ihres Geburtstages vorbereitet hatte, indem er früh dieses Feuerwerk von seinem Verfertiger abgeholt, um es im Garten an zweckmäßiger Stelle bis zur rechten Stunde zu bewahren und es selbst zu Aller Überraschung abzubrennen. Auf die Frage, ob er stark verwundet sei, antwortete er, daß er bis auf einige Körner Pulver, die ihm auf Gesicht und Hände gefallen, sich unversehrt fühle, aber seine Kleidung habe starke Blessuren, er gleiche einer in den Kohlen aufgeplatzten Kastanie. Schrecklich war diese Verwüstung der Kleider anzuschauen, als er dem Wasser entstieg, um die Tiegerjagd nicht aufzugeben; er selbst war theils getiegert, theils gefleckt wie ein Leoparde. Die Herzogin schien gerührt von diesem Anblicke, sie versprach das



Herrlichste, was ihre Küche vermöchte, für ihn bereiten zu lassen; er aber bat wie ein Diogenes bescheiden nur um jene vier Schildkröten, die der Strand zeige, er selbst wolle sie bereiten, er selbst wolle alle Anwesenden als Gäste zu dieser Schildkrötensuppe einladen. Inzwischen hatte der Maschinenmeister schon die Jagd gegen den Tieger kunstreich mit einer Harpune eröffnet, die er schnell verfertigt hatte aus seinem Taschenmesser verbunden mit einem Stocke durch Bindfäden aus den Kisten. Er warf sie dem Tieger in den geöffneten Rachen nach der Luftröhre mit solcher Geschicklichkeit und solcher Gewalt, daß dieser, der ohnehin schon übel zugerichtet war, die Gelegenheit benutzte, von der Luft dieser Welt zu scheiden. Als wir uns zu nahen wagten, bemerkten wir erst, daß ein todter Löwe unter ihm, den er wahrscheinlich im Kampfe erwürgt hatte, auch ihn am Leibe und an den Hinterfüßen schrecklich verletzt, sterbend seine Krallen in seinen Rücken eingeschlagen, ihn als Gefangenen eingeklemmt hatte, wodurch der Tieger uns unschädlich wurde. Die Käfige beider, die wahrscheinlich auf dem Verdecke des Schiffes gestanden, lagen zerschmettert am Ufer; den ersten Sprung ins Freie aus der langen Sklaverei hatten sie einzig dazu benutzt, der uralten Feindschaft, welche die Fütterung auf dem Schiffe wohl noch vermehrt hatte, sich ganz zu überlassen. „Verkleidete Franzosen sind das," sagte

Rennwagen, „denn wenn mich nicht Alles täuscht, so ist dieses Wrak das heimkehrende Schiff des La Peyrouse und die Thiere haben hier die Revolution unter der Schiffsmannschaft wiederholt.“ In dem Augenblicke versank der letzte Rest des Wraks. — Die Vermuthung blieb unentschieden, ich hatte keinen Grund die Sache aufzuklären, da mir alle Entdeckungen zugefallen waren, der Maschinenmeister hatte genug mit seinen eigenen Entdeckungsreisen zu thun.

Keiner dachte an die großen Wirkungen dieses Taschenfeuerwerkes, die sich uns nur zu bald kund thaten. Um sie zu erklären muß ich daran erinnern, daß der Herzog mit dem General, der an der Küste die gesammten Regimenter der Freiwilligen befehligte in einem seltsamen Verkehre stand. Der Herzog hatte die Einbildung seinem Militairposten, obgleich er der Sache fremd, doch mit großer militairischer Einsicht vorzustehen, weil er lange in deutschen militairischen Staaten zugesehen, auch einen ächten dicken Militairzopf sich hatte anwachsen und anwickeln lassen. Der General, mit dieser Grille bekannt, stellte sein Talent auf allerlei Proben, überraschte ihn öfter durch kleine Überfälle, unter dem Vorwande die Bereitwilligkeit seiner Freiwilligen zu prüfen, eigentlich um ihm irgend ein verkehrtes Kommandowort zu entlocken. Wie nun der Herzog erst die einzelnen Pistolenschüsse, dann das vielfache kleine Feuern des Drachen, endlich die vielen

Knallungen aus den Rocktaschen des Hauptmannes im Schlosse vernahm, ließ er sogleich Generalmarsch schlagen, während er selbst nach seiner Uniform suchte, fest überzeugt, daß der General ihn durch eine Landung vom Meere her prüfen wolle. Der Sturmmarsch wirbelte, die Freiwilligen liefen zusammen, er selbst nur konnte nicht erscheinen, da die Herzogin den Uniformüberrock angezogen hatte, selbst sein Schwert zu ihrem Vorhaben sich angeeignet hatte.

Um sich bewaffnen zu können eilte er endlich in sein Waffenzimmer, aber welches Schrecken, alle Schießgewehre sind unbrauchbar gemacht, kaum kann er noch einen Säbel unter der unordentlichen Masse hervorsuchen. Nun fällt es ihm aufs Herz, ob es wohl gar Ernst sei, ob die Franzosen durch geheime Verbindnngen ihn erst entwaffnen ließen, um dann ohne Widerstand ihre Landung zu bewirken. Nun beachtet er nicht länger die Uniform, in einem Militairmantel setzt er sich zu Pferde, befiehlt den Freiwilligen als Schützen den Garten zu durchsuchen, während er selbst an der Spitze der ganzen Masse vorrückte. Die jungen Leute hatten heute zum erstenmal scharfe Patronen erhalten, wünschten gar sehr sie zu brauchen und schossen auf Bäume unter dem Vorwande, daß sie Franzosen dahinter sähen. Das machte einer dem andern nach, der Herzog meinte nun sicher, daß Feinde sichtbar würden, das ganze Bataillon mußte



sich zum Feuern bereit machen, als unsre Morgengesellschaft unter Führung des Hauptmanns sich ihm eben nahte. „Landsleute," rief der Hauptmann, „Feinde sind hier nicht zu finden, aber Eure gnädige milde Versorgerin in allen Nöthen, die Herzogin ist heute vor Gott weiß wie langen Jahren geboren, ihr zu Ehren schreit ein dreifach Hurra und schießt Eure alten Flinten los, aber nach der Seite, daß die Kugeln uns nicht treffen." „Hurra," riefen sie alle und feuerten zusammen, so gut sie es vermochten.

Nach diesem Lärmen und Schießen war es nicht zu verwundern, daß die Wachtschiffe auf dem Meere und die Batterien auf den Vorgebirgen Signalkanonen abschossen, um eine Landung zu verkündigen. Bald stürmten die Glocken in allen Dörfern, alles lief zu den Waffen und wurde in seiner Vermuthung wegen einer Landung noch mehr bestärkt, als der Herzog, um auch von seiner Seite der Herzogin eine militairische Ehre zu bezeugen sämmtliche Patronen zu Ehrenschüssen verschießen ließ, so daß der Lärmen in der Ferne die ganze Tonleiter eines hitzigen Gefechts zu durchlaufen schien. Diesmal führte er den General, welcher ihn so oft auf die Probe gestellt, in aller Wahrheit an, dieser sammelte, ordnete alle anströmenden Freiwilligen mit größter Vorsicht, ließ recognosciren, eilte die bedeutendsten Punkte zu gewinnen und langte endlich in unserm Kreise an, als eben eine

Reihe Tonnen des besten Porters, auch ein Fäßchen Rum zur Feier des Tages in der Hauptbatterie aufgefahren und abgeprozt wurden. Der General ließ sich nicht lange bitten mit seinen Leuten diese Batterie zu stürmen, die Freiwilligen verbrüderten sich bei der Porterkanne, die Regimentsmusik spielte fröhlich, die Mädchen aus dem Städtchen verschmähten es nicht mit den fremden Helden zu tanzen, die den Ihren so tapfer zu Hülfe geeilt waren. Nie hätte ein künstlich verabredeter Plan ein so frohes Geburtstagsfest zusammenbringen können. Der Graf verlobte sich am Schlusse mit der schönen Pflegetochter, doch unter der einen Bedingung, daß sie und die Eltern einwilligten, daß er mit ihr nach einer damals noch neuen englischen Sitte auf einer Reise Hochzeit feire. Ihm zu Ehren schossen die Freiwilligen noch dreimal, dann ruhten die Helden und ihre Waffen, wir anderen ruhten auch, ich bei meinem Kasten mit Insekten, die mir der Tag schenkte, der Hauptmann bei seinen Schildkröten, die er mit in sein Bette nahm in der Meinung, daß diese Thiere in Westindien an ein warmes Klima gewöhnt leicht Schaden leiden könnten in jetziger kalter Herbstluft.

5.

Die Ehenschmiede.

Am andern Morgen war der Maschinenmeister abgereist, mir überließ er wie bisher die Bewahrung seines Zimmers und der Geheimnisse mechanischer Erfindungen, die es enthielt, sein Abschiedsbrief klagte, daß er vom Vorurtheile hingerissen werde. Wir kannten dieses Vorurtheil durch den Freiherrn, der in philosophischem Stolze das ganze weibliche Geschlecht geringschätzte, weil ihn Aura nicht mehr liebenswürdig gefunden hatte, er schwor, daß er jetzt nur heirathen wolle aus Großmuth, wo er mit seiner Hand irgend ein unleidliches Elend abwenden könne. Die Besitzung des Herzogs in England, wo die Vermählung des Grafen gefeiert oder vielmehr in reisender Eile ohne alle Feierlichkeit abgethan werden sollte, lag unfern der berühmten Ehenschmiede von Gretna-Green, dem Zufluchtsorte bedrängter Engländer, die sich dort nach kurzer in schottischen Gesetzen begründeter Methode, durch eine Erklärung vor dem Friedensrichter, daß sie noch ledig, daß sie sich vermählen wollen, wirklich vermählt sehen. Der Graf schlug vor dort einzukehren, vielleicht führe das Geschick ihnen ein heirathsbedürftiges Paar zu, das ihnen angenehm die Zeit vertreibe. Der Hauptmann war ganz Ohr, er schwor seine Eßlust zu bekämpfen, seine Schildkröten für diesen Besuch in Gretna-Green aufzusparen,



indem er alle zu dieser von ihm bereiteten Schildkrötensuppe einlud. Alle sagten zu, nur der Freiherr entschuldigte sich, weil er nur üble Laune bei dem Feste aussäen würde, er reiste nach wenig Stunden fort.

Ich benutzte den Rest des Tages meine eignen Entdeckungen und meinen fremden Fund in Ordnung zu bringen, so gings auch in den beiden folgenden. Der Herzog gab mir ein paar geschickte Verpacker zur Beihülfe, so daß die Sammlung nach dreien Tagen in einem mäßigen Koffer mir nach London nachschwankte, als ich im Wagen des Herzogs dem großen Feste nach Gretna=Green zufuhr.

Auf dem Wege erzählte mir der Herzog die Seltsamkeiten, welche er in den letzten Tagen an dem Hauptmann wahrgenommen, seit seine Pflegetochter, auf welche er früher wegen ihrer Wirthlichkeit und Ordnungsliebe seine Absichten gerichtet, dem Grafen verlobt sei. Er habe nämlich genaue Nachforschungen angestellt, ob Daura, die schlanke Tochter des Hochländers, mit welchem ich vom Gebirge herabgestiegen, die heitere Seele, welche mir so manchen Käfer gefangen, ob diese wirklich aus reinem Blute ganz von dem Klan abstamme aus dem auch das Herzogshaus vor Jahrhunderten entsprossen. Als er dies vernommen, habe er verlangt, daß der Herzog sie als Verwandte anerkennen müsse, wogegen der Herzog nichts einzuwenden gehabt, doch ohne begreifen zu können, was daraus



folgen könne, weil in gleicher Art mehrere Tausende mit ihm verwandt wären. Darauf habe er gesagt, es sei ihm zu seinen Absichten genug, zugleich gerühmt, wie Daura so vortreffliche Grundsätze der Kochkunst habe, alles auf dem Rost brate, was auch freilich nicht zu verwundern, weil die Hochländer kein andres Werkzeug kennen. Rechne er nun noch hinzu, daß er für Daura einen prachtvollen Anzug habe machen lassen, daß er sie und ihren Vater auf dem Küchenwagen mitgenommen nach Gretna-Green, den er sich selbst eingerichtet, so wolle er wetten, der Hauptmann wolle das gute Kind heirathen, nachdem er in ihr seine Besiegerin verehren gelernt.

Nicht ohne Schadenfreude, wie es gewöhnlich den Gefangenen Amors von Seiten der Freien ergeht, ergötzten wir uns an dieser späten Entscheidung seines Schicksals, als unsere Pferde nicht weniger wie unser Kutscher beim Wenden um eine Ecke vor etwas Wunderbarem zurückbebten. Wir erkannten bald einen Elephanten, der von zwei fremdartigen ostindisch in Nanquin gekleideten bräunlichen Leuten geführt wurde. Wir stiegen aus, um die Pferde zu führen, beide überzeugt, es sei eine Gesellschaft von Leuten, die mit dem Ausstellen fremder Thiere ihr Leben fristen. Aber schon die Pracht der goldgestickten rothen Decken, die künstliche Arbeit des Sitzes auf dem Elephanten bezeugten eine andere Art von Eigenthümern, noch mehr

die Kleider der Diener, ihre Fremdheit, endlich erfuhren wir von schottischen Fuhrleuten, die zwei Wagen mit den schönsten indischen Faulbetten, mit Kisten und Kasten fortschafften, daß alles ein Eigenthum der jungen Ladi Gurli sei, der Tochter eines indischen Königs, deren Schiff an der Küste gescheitert und dessen Wrak, nachdem nur ein Theil der Fracht gerettet, wieder ins Meer getrieben und in einer Nacht verschwunden sei. Sie zeigten uns die Besitzerin in der Ferne und berichteten, daß sie vollkommen gut Englisch spreche, da ihr Vater ein Engländer und nur die Mutter eine Indierin gewesen. Theilnehmend nahten wir uns der Unglücklichen, sahen sie aber sorglos beschäftigt mit einem Käfer, den sie aufspießte und auf dem Shawl, der ihren Kopf umwand, feststeckte. Wir sahen jetzt, daß ihr Busen von aufgespießten Schmetterlingen und Käfern umgeben, mir war's als ob ich die Göttin meiner Studien mit Schaudern der Ehrfurcht endlich erblickte. Welche große brennende Augen und doch schwarz wie die Nacht, welche feine gezirkelte Augenbraunen, welche liebliche Farbe, gelb und doch nicht verwelkt, vielmehr voll freudigen Lebens in den Wangen, goldene Spangen mit bunten Edelsteinen umzogen die Arme, ein Ring von Diamanten war ihr Gürtel, Frangen von kleinen Rubinen besetzten das leichte weiße Kleid, daß es nicht im Winde flattern sollte. Der Herzog bot ihr seine

Dienste



Dienste an, seinen Wagen, alles was er besitze, sein Haus, um auszuruhen von den Beschwerden einer unglücklichen Reise. „Ja wohl unglücklich," sagte sie, „ist diese Reise zu nennen, zu welcher mich der Wille meines sterbenden Vaters verpflichtete, der für mich in dem Reiche, dem er so lange vorgestanden, keine Sicherheit zu finden glaubte. Ein Sturm hat uns nördlich getrieben, wir scheiterten, ich ward ohnmächtig ans Land gebracht. Als ich erwachte fand ich meine Papiere, meine Schätze gerettet, aber was mir das Liebste war, meine herslichen Sammlungen zur Naturkunde, unschätzbare Seltenheiten, die mein Vater mit mir gesammelt, die ich unter seiner Aufsicht erforscht hatte, die waren von den Sinnlosen als unbedeutend zur Rettung auf den nächsten Morgen ausgesetzt, auf dem Wrak geblieben und dieses in der Nacht fortgetrieben." — „Auch ein Löwe, ein Tieger vielleicht?" fragte ich eifrig. —Freilich auch der treue Hider und der starke Ram!— „Hider und Ram," sagte ich traurig, „haben einander erwürgt, aber jene Schätze für Naturkunde sind gerettet." — Sie sah mich verwundert an, sie meinte wohl, daß ich ihrer Leiden spotte, aber mit einem Sprunge war ich bei unserem nachgekommenen Wagen, öffnete den Koffer und stellte ihr schweigend die schönste der Kisten geöffnet vor Augen. Sie fiel auf ihre Kniee nieder, sie schwor zum Himmel empor mit begeistertem

Auge, daß sie ihr Wort halten, daß sie ihr Gelübde erfüllen wolle, welches sie geschworen am Morgen, als ihr der Verlust dieser Herrlichkeit indischer Natur angezeigt worden. — „Welches Gelübde?“ fragte der Herzog ängstlich. — Sie sprang auf, lehnte sich an sein Ohr und sagte ihm etwas mit leisen bangen Worten, daß der kostbare Gürtel, der ihren Leib umschloß, von dem eingezwängten Athem gesprengt wurde. — Der Herzog rief freudig: „Amen, das kann geschehen, aber jetzt kein Wort, ich muß erst forschen, ob kein anderes Gelübde entgegentritt. Dort liegt Gretna-Green, dort finden wir uns zusammen.“

Mit harter Hand riß er mich los, ich war wie verloren im Schauen, und quälte mich auf dem Reste des Weges mit unleidlichen Fragen, ob ich verheiratet, ob ich verlobt, ob ich verliebt sei? Ich antwortete mit kurzem „Nein, nein“ und sah mich um, ob die Fremde auf ihrem Elephanten uns nicht folge. Nach einem Dutzend solcher Fragen brachte er auch die Untersuchung vor, ob wohl ein europäischer Mensch solch eine bräunliche indische Haut leiden oder wohl gar lieben könne. — Ich schwor ihm, daß ich sogleich meine eigene Haut, wenn es anginge, abziehen und solche indische annehmen würde, da fuhr er endlich heraus: „Nun so kann ich es Ihnen nicht länger verschweigen, daß jene indische Naturforscherin in ihrer Verzweiflung geschworen hat, den Mann zu

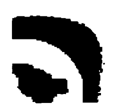


heirathen, der ihr jene Sammlungen wiederbrächte, und wäre er auch garstig wie der Teufel und alt wie Methusalem. Aber noch eins, als ich ihr sagte, sie wären kein Engländer, sondern ein Deutscher, da flüsterte sie mir zu: „Es ist meines Vaters Wunsch gewesen, ich solle einen Deutschen heirathen, da er mich wegen eines deutschen Schauspiels, das ihn nach Indien geführt und dadurch reich gemacht, Gurli genannt, mir die Freiheit gelassen habe, mich ohne Zwang in der Welt auszulassen, wodurch mir von den Engländerinnen in Calcutta das schöne ausdrucksvolle Beiwort, der naiven Gurli geblieben.“ — „Gurli, Gurli,“ rief ich mit hüpfendem Herzen, „hätte ich doch nimmermehr gedacht, daß dies fatale Schauspiel, die Indianer in England, mir eine so liebevolle, schöne, herrliche, himmlische Braut zuführen sollte.“ — Nun fuhr der Herzog fort: „Die Nähe von Gretna-Green wirkt magnetisch auf die Eheringe. Aber noch das Eine gestehen Sie mir, hatte die schöne Gurli Recht Sie für den deutschen Reisenden zu halten, welcher so lange schon in Ostindien erwartet wird, ist ihr Name nur angenommen? Habe ich die Ehre gehabt den berühmten Naturforscher unter meinem Dache zu sehen?“ —

Ich mußte die Ehre von mir ablehnen. „Ich bin leider,“ fuhr ich fort, „bis jetzt nur der Unbekannte aus Menschenhaß und Reue.“ — „Wie? was?“

rief der Herzog, „also waren Sie schon ein Hanrey?" — „Gott sei gelobt, nein," fuhr ich fort, „ich meine nur, daß ich in der Welt der Gelehrten noch ein Unbekannter bin, daß mein Ruhm noch an den Nadeln meiner Sammlung schwebt, ja daß nur der Reichthum dieser indianischen Braut es mir vielleicht möglich macht meine großen Zeichnungen von den Eingeweidewürmern der Marienwürmer im Druck herauszugeben. Ich heiße wirklich Robinson und bin wirklich aus Braunschweig gebürtig, wie Ihnen die versprochene Sendung echter Mumme und Mettwürste bald beweisen soll, aber ich freue mich daß Kotzebue in England so geachtet, so bekannt ist wie Shakespeare, hier geht keine Anspielung auf ihn verloren." — „Das Verdienst," fuhr der Herzog fort, „gehört mir zum Theil, ich war der erste, der zum Übersetzen aufforderte; seitdem sind unsere jungen Dichter meist alle ein Gemisch aus Kotzebue und Shakespeare, mit einem trefflichen Gewürz aus dem Oppositionsgeiste, dem auch ich angehöre, und dem lebensüberdrüssigen Hängestoffe, der nicht zur That gereift ist und darum auch andere von solcher Thorheit abhält."

Inzwischen waren wir in Gretna-Green eingefahren, wo der Kutscher gleich am Thore nach der Eheschmiede sich erkundigte. „Es sind jetzt zwei," sagte ein Mann, „die einander das Brod aus dem Munde nehmen. Der ältere echte ministerielle wohnt hier



quer über, an den Hammerschlägen, die da fallen, hören Sie schon daß es ein Grobschmidt ist. Grob ist er auch wirklich, weil er so lange der einzige war, mit der Schmiede würde es aber schlecht stehen, wenn seine Tochter nicht der Sache vorstände. Der neue Eheschmidt von der Opposition arbeitet nur in Gold und Silber, ist Friedensrichter vom nächsten Bezirke und wohnt deswegen jenseit nicht weit von unserem Orte. Er ist ein höflicher Mann, lockt die Kunden, weil er fünf Guineen weniger nimmt, also nur zehn für seine Eintragung fremder Eheleute, auch hat er sich einen neuen längeren geistlichen Spruch machen lassen, der so recht tief mit seiner tiefen Stimme in die Ohren geht, daß er darin so fest sitzt wie Baumwolle beim Zahnweh." — „Vielen Dank," rief der Herzog, „aber wo sind wohl heute Liebespaare eingekehrt?" — „Bei beiden Eure Herrlichkeit, doch meine ich beim Goldschmidt finden Sie die vornehmsten."

Beim Goldschmidt sah alles recht zierlich aus. Mit großen Buchstaben war angeschlagen: „Ehe von Fremden für zehn Guineen." In einem Glasschranke am Fenster waren goldene Ringe in mannigfaltigster Erfindung, Frauenschmuck, silberne Geräthe, wie sie neue Wirthschaften brauchen, ausgestellt. Der Wirth trat uns froh entgegen, er hoffte nach dem Ansehen des Wagens auf ein sehr vornehmes Liebespaar, als er zwei Männer aussteigen sah, trat er erschrocken

zurück und ahnte einen zornigen Vater, Verwünschungen, Arretirungen. Er verleugnete seine Gäste, versicherte daß kein Fremder bei ihm eingekehrt, als der Graf aus dem oberen Fenster dem Vater französisch zurief, sie wären großentheils da versammelt. So achteten wir weiter keiner Reden, sondern rückten in den großen Ehesaal ein, der zur Erhöhung der Wirkung an einem Ende mit einigen Säulen von Holz verziert war, der ihn einer Dorfkirche mit dem Altare ähnlich machte. Wir fanden da den Grafen mit der Herzogin und seiner Braut, aber zu unserer Verwunderung auch Aura, die mit einem jungen Manne und einer alten Frau in tiefem Gespräche sich befand. Den Eindruck ihres ganzen Wesens konnte man glänzend, siegreich, ja Alles verlöschend nennen, sie allein schien der Mittelpunkt um den sich Alles drehte, sie allein wußte diese einander fremden Menschen zu einer Gesellschaft zu machen. Die Braut des Grafen empfand dabei kein Mißbehagen, denn Aura that Alles sie vortheilhaft kennen zu lernen, ohne scheinbar ihr auch nur die mindeste Schmeichelei zu sagen. Nur die ältliche Frau erschien in einer schlecht unterdrückten Bewegung, deren Quelle, die Eifersucht, aus den Blicken des jungen Fremden der nur Aura ansah, hervorsprudelte und allmählig ihr Herz füllte. Die hohe Gesellschaft bändigte dieses Herz, doch grimmig sollte bald das Gefühl losbrechen, denn der Goldschmidt



brachte das Ehebuch, wo er vorläufig die Namen derer eingetragen, die ihm ihr Schicksal übergeben, wozu er dann die Unterschrift der Betheiligten und der Zeugen forderte. Zu unserem Erstaunen las er vor wie Heinrich Knatschbull und Aura Luft vor ihm erschienen und durch die Zeugin Frau Debora Knarrtyrwit als unverheirathet bescheinigt worden. — „Halt!" schrie Debora, „da ist eine Namenverwechselung, ich bin die Braut." — „Dummes Zeug," sagte der Wirth, „machen Sie mir keine Späße vor bei so ernster Handlung, wie würde das passen, sie könnten die Großmutter des jungen Milchbarts sein." — Aura aber erwiederte der Alten, der Friedensrichter wisse schon besser was sich schicke, sie habe kein Recht auf den armen Jüngling. — „Ich kein Recht?" rief die Alte, „habe ich ihn nicht mit Gewalt entführt." — „So muß ich Euch im Namen des Gesetzes festhalten," unterbrach sie der Friedensrichter, „auf gewaltsame Entführung steht der Strang." — „Ich bedaure Sie sehr meine Gute," sagte der Herzog, „aber der Mann hat Recht, das Gesetz ist darüber ganz unbezweifelt und Ihre eigene Aussage vor uns als Zeugen." — „Hängen muß sie," sagte die Herzogin, „das ist ja ein Schimpf für unser ganzes Geschlecht, wenn eine Frau einen Mann entführt, das ist unerhört, scheußlich, schändlich; ein wahrer Abscheu, eine Ausartung ist diese Frau." — „Abscheulich!"

rief der Graf, „hängen muß sie da ist keine Frage, denn wer kennt nicht die Gesetzstelle: **O mulier dignissima barris!**" — Wie die Alte uns so toben hörte, entfärbte sie sich, sah zum Fenster hinaus, rief: „Wagen vor?" entschwand und rollte davon ohne einen von uns eines Blickes zu würdigen.

Als sie fort, sprang Aura wie ein Kind umher, warf ihr Kußhändchen nach, trat aber dabei dem Herzog auf die Füße, der wegen des Zipperleins kein Freund solcher Scherze war. „Immer linkisch," sagte er vor sich, daß nur ich es hörte, „welch ein Glück, daß sie nicht meine Schwiegertochter geworden." „Aber wollen Sie wirklich Herrn Knatschbull heirathen," fragte endlich die Herzogin Aura, „was soll aus Rennwagen werden?" — „Rennwagen," sagte Aura lachend, „der hat sich längst getröstet. Er ist einen Tag früher hier angekommen und bei dem Grobschmidt abgestiegen, wo er ein neues Ehebett mit einer kleinen Dampfmaschine sich auszuführen vorgenommen, das er, ohne es zu verlassen an alle seine Arbeitsstellen fahren, die Drehbänke alle damit in Bewegung setzen kann. Bei der Ausführung half ihm die Tochter des Schmidts, die Seele und der eigentliche Arm der Werkstatt, ein gewaltiges Frauenzimmer, die schönsten Arme, die in der Welt zu sehen, aber rauhe Hände, der weißeste Hals, glühende Wangen, das reichste schwarze lockige Haar, bräunliche

Augen, keine Schlankheit, aber doch das schönste Verhältniß aller Glieder, die herrlichste Amazone, dabei aber ganz sanft, ganz Verstand, alles verstehend, alles sinnreich ausführend, ihn ganz erkennend, verehrend, bewundernd, ein Mädchen ganz geschaffen für ihn, er für sie, zwei Leute, die sich nie trennen dürfen. Ich bin ihm überflüssig, wenn er mein unnützes Leben näher kennen lernte, ich würde ihm bald auch verabscheuungswürdig scheinen. Da zog ich hierher unter dem Vorwande, mir sei die Wohnung dort zu schmutzig, was allerdings wahr ist, da der Alte gar nichts an sein Haus zu wenden brauchte, so lange er der einzige Eheschmidt war. Hier fand ich nun diesen jungen Mann, der mir sein Schicksal gestand, daß er von reichen Ältern bei dieser Frau eingemiethet worden, um die Kaufmannskunst zu erlernen. Da habe sie ihn veranlaßt Schulden zu machen und um nicht gefangen, von seinen Ältern verstoßen zu werden, habe er nachgegeben, daß sie ihn in einen Wagen geführt. Ich lieh ihm die kleine Summe, ich machte ihm Muth, ich bestach den Wirth mit der Summe, die er von der Alten hoffen konnte, daß er die Namen vertauschte. Habe ich recht Knatschbüllechen?" — „Alles," rief er, „alles treu und wahr, wie kann ich alle Güte vergelten." — „Danach fragte ich nicht," fuhr Aura fort, „die Dankbarkeit ist mir eine unleidliche Tugend, man muß sich und anderen zu helfen

wissen, das ist die einzige Tugend!“ — Bei diesen Worten hatte sie das große Eheprotokollbuch dem Friedensrichter entrissen, das Blatt ausgerissen, worauf ihr Name stand, die Stücke zum Fenster hinaus in die Luft gestreut. „Junger Herr,“ sagte sie, „aus unserm Heirathen wird nichts, das habe ich Ihnen nur zum Spaß weiß gemacht, um Sie desto eher von der Hexe loszumachen. Da ist Geld zur Reise, meine Postchaise steht angespannt, gleich zurück zu den Ältern, zu Füßen gefallen wie der verlorne Sohn, alles bekannt, sie werden verzeihen, wenn sie so sind, wie sie mir die Leute beschrieben. Keinen Dank! Fort! Fort! Die Ältern sind vielleicht jetzt untröstlich, sie denken, daß Sie davon gelaufen, die Nachricht ist jetzt schon zu ihnen gelangt, daß Sie aus der Handlung verschwunden, jede einsame Stunde ist ein Marterjahr für die guten alten Leute, die Sie als einziges letztes Lebensglück lieben. Fort! Fort! Kein Abschied, der ist unleidlich!“ — Als der junge Mann, den man eher schön als hübsch nennen konnte, das Zimmer verlassen, sagte Aura heiter: „Die Sache ging durch die zufällige Beihülfe der Gesellschaft und das eben so zufällige Wort von gewaltsamer Entführung leichter, als nach meinem Plane, ich hätte bestanden auf die Gültigkeit meines Verlöbnisses mit dem jungen Mann, sie hätte es nicht zur Klage kommen lassen dürfen, ich hätte auf gerichtliche Untersuchung ange-



klagt und inzwischen den Doppeltverlobten hier ins Depositorium, oder wie es die Juristen heißen, niedergelegt.“ —

Inzwischen ritt Gurli auf dem Elephanten, auf dessen Nacken der braune indische Führer saß, wie auf hohem Throne, nach dem Wirthshause, begleitet, angestaunt mit einer Art Ehrfurcht von allen Bewohnern des Dorfs. Ich eilte ihr das Absteigen zu erleichtern und erschrak fast über die außerordentliche Kleinheit ihres Fußes, der gar nicht zum wirklichen Brauchen geschaffen schien. Dennoch stand sie fest darauf, trat mit herrlichem Anstande zu den Anwesenden, ließ sich alles erklären, oder vielmehr nur anweisen und andeuten, denn aus dem Umgange des Vaters kannte sie Gretna-Green so genau wie London. Voll Ungeduld fragte sie dann nach ihren Sammlungen, ich mußte sie auspacken, mußte alle Lagen der Kisten öffnen, sie vergoß Thränen des Dankes für meine Sorgfalt, wie ich alles erhalten, gesichert, wohl gepackt hätte. Der Eheschmidt war so nahe, wer konnte es mir verdenken, daß ich bald im prachtvollen Kleide des Vaters, in einer Brokatweste, die mit Edelsteinen gestickt, in weiten Mousselinärmeln und Beinkleidern, die aus Luft gewebt zu sein schienen aber mit tausend Ellen zusammengeschichtet, dennoch Wärme gewährten, sehr bald mit Gurli am Trauungstische des Friedensrichters stand. Wunderbarer

mochte es scheinen, daß der Herzog und die Herzogin von dem Außerordentlichen dieses Aufzugs ergriffen, zugaben, daß auch der Wunsch des Sohnes erfüllt wurde, der Pflegetochter hier mit uns vermählt zu werden. Am wunderbarsten war es aber, als auch der lahme Hauptmann mit vorgebundener Küchenschürze erschien, die hübsche schlanke Hochländerin an der Hand, um mit ihr vermählt dem gleichen Trauungssermon des Friedensrichters beizuwohnen. Nun hatte Aura keine Ruhe, sie wollte auch Rennwagen mit der Schmiedetochter, mit der starken Judith in den allgemeinen Kreis ziehen, weswegen wir einige Zeit warten mußten. Endlich kam sie mit beiden, die ganz geschwärzt von der Schmiedearbeit sich nicht genug über die Störung in ihrer dringenden Arbeit beklagen konnten: doch hätten sie endlich eingesehen, sagte Rennwagen, daß sie ohne Verletzung der Sitte von der Hochzeitsfeier so vieler Freunde sich nicht ganz entfernt halten könnten, baten aber darum, sie nach der Feierlichkeit zu entlassen, weil sie eben dem Ziele ihrer Arbeit nahe wären. Das wurde ihnen zugesagt, doch wie verwunderten sich beide, als auch ihr beiderseitiges Bündniß vom Friedensrichter vorgetragen wurde, Martin Rennwagen mit Judith Smith. Rennwagen sah Aura mit dankbarem Auge an, denn er verstand sie, nur Judith fragte verwundert, ob es sein Ernst sei. — „Freilich," sagte



er, „ohne Vorurtheile, schnell unterschrieben, daß das Eisen nicht kalt wird." Gleich nach der Unterschrift eilte er mit ihr von dannen, ohne sich viel umzusehen, er wollte unsre Freundschaftsdrücke nicht einernten, er war von allen, von allen geliebt, geehrt und der Hauptmann fluchte ihm nach: „Gott, warum ist der Mensch kein Engländer!" Mit diesen Worten eilte er und seine Neuvermählte das Mahl zu beendigen, worauf er uns eingeladen hatte.

„Wieder ein Wagen mit Eheluſtigen!" rief Aura, „der Herr Friedensrichter wieder so verbindlich, — traue ich meinen Augen, der Freiherr und ihm nach eine Schöne in seinem Mantel! Seht er hält Wort, er muß schon eine gefunden haben, die er mit seiner Hand beglückt."

Heftig trat der Freiherr mit einer weiblichen Gestalt ein, in deren Aussehen die größte Lieblichkeit mit dem tiefsten Jammer noch zu kämpfen schien. Nur ein grobes Hemde sah oben am Mantel heraus, auch ein Strick, der ihr um den Hals gewunden, das leicht gelockte blonde Haar war von einem ärmlichen Kamme empor gehalten und die Füße schienen von großen Mannsschuhen bedeckt und entstellt. Als Starkader die theilnehmende Aura erblickt hatte, wandte er sich gleich zu ihr, bat um ihre Vermittelung, ein Kleid seiner Braut zu kaufen, wie er die Strickträgerin nannte, damit sie in anständiger Art das Ehegelübde ablegen und unterzeichnen könne. Aura dankte

für den Auftrag wie für ein Geschenk, sie bot der zitternden Schönen den Arm, schien auch ihr Vertrauen mit den ersten Worten gewonnen zu haben.

Keiner wagte um Erklärung des Räthsels zu fragen, leise raunte mir der Herzog zu: „Er hat sie wahrhaftig vom Galgen abgeschnitten, nicht weit von hier ist heute ein Mädchen zum Galgen verdammt hingerichtet worden, sie hatte ihre Schwester umgebracht, wegen eines schönen Kleides, das sich diese von schlechtem Verdienste angeschafft." — „Haben Sie das Strick bemerkt," fragte endlich Starkader, „das meine Braut trug, — das soll künftig uns zusammenhalten, wenn irgend ein Zwiespalt uns entzweit, es ist stark, aber ich lasse es noch mit goldenem Kettengewebe umspinnen." — „Freilich sah ich das Strick," bemerkte der Herzog, „war es Selbstmord oder gerichtlicher Mord!" — „Keines von beiden," antwortete Starkader ruhig, „nicht vom Galgen habe ich mir die Braut geholt, aber von viel schlimmerem Orte, wo ich sie wahrlich nicht zu finden dachte." — „Von schlimmerem Orte!" wiederholte der Herzog verwundert. — „In L.. war ich am Markte in das große Wirthshaus gezogen. Ein trauriger Abend! Die zweite Trennung von Aura hatte alle alte Wunden aufgerissen. Ich fluchte aller weiblichen Bildung, die solchen Leichtsinn aussäet, ich wollte mir, wie ich schon damals gelobte, irgend ein



armes, von Noth bedrängtes Mädchen heirathen, die mich als ihren Retter erkennen müßte, wenn sie mich auch sonst nicht lieben könnte. Ich sehe allerlei Mädchen an den Ecken des Platzes warten, die mir zuerst begegnet, dachte ich, die soll's sein. Da lief ich auf den Markt, faßte so ein armes Mädchen an und fragte sie, ob sie mich heirathen wolle. Bei der Heftigkeit meiner Bewegung hatte ich vergessen, daß ich in England athmete, sprach deutsch und faßte vielleicht zu heftig ihren Arm an. Das Mädchen schrie, die Nachtwächter eilten herbei, sie wollten uns beide nach dem Wachthause bringen. Als ich uns mit einer Guinee frei machte, lachten die Wächter das Mädchen aus, daß sie einen so reichen freigebigen Herrn nicht besser erkannt hätte, das Mädchen wurde abscheulich freundlich, ich lief in mein Wirthshaus zurück, fest entschlossen mich nicht mehr dem Herrenhuther Heirathsloose zu überlassen. Ich schlief spät ein und wurde durch ein Lärmen auf dem Markte erweckt. Ich bekleidete mich schnell, sah hinaus und konnte erst nichts wahrnehmen als die gewöhnlichen Erscheinungen der Marktwelt, Berge von Kohl und anderen Gemüsen, Reihen von Frauen, die Butter und Eier feil hielten, eine Reihe Wagen mit Getreide. Aber bald sah ich, daß niemand bei seinem Waarenlager geblieben, daß Käufer und Verkäufer sich nach einem Punkte in der Mitte drängten, wo

ich gar nichts erkennen konnte. Ich lief auf den Markt, ich fragte, es hieß: „Der Goldmacher verkauft heute seine Frau für drei Schillinge." „Gilt denn das?" fragte ich erstaunt. „Freilich," sagte ein Mann in der Nähe, „ich habe meine Frau auch so gekauft, solche Scheidung ist unser altes Recht, sie kostet nichts und hat alle die Chikanen nicht zu überstehen, die sonst von den Rechtsgelehrten in den geraden Weg gelegt werden." — Ich drang vor, ein roher Kerl kam zurück aus der Mitte und sagte er hätte sie gekauft, aber sie sei zur Arbeit allzu zart, die könne er nicht brauchen. Ein Kaufmann drückte seinen Abscheu gegen den rauhen Gebrauch aus; aber ein andrer fragte ihn spottend, wieviel tausend Sklaven und Sklavinnen er dieses Jahr für Westindien eingekauft habe. „Das sind Schwarze," sagte er, „die sind von Gott mit schwarzer Dinte zum Verkauf angestrichen, das kann ich nicht ändern, aber dies ist eine hübsche Blonde." — Ich drang weiter vor, endlich sah ich die arme Sara in ihrem langen Todtenhemde am Strick geführt von einem alten Mann, dessen feurige Augen mit seinem weißen Haare gar nicht stimmten. Sie wagte nicht aufzublicken, er verhandelte stolz mit allen, die ihn zur Rede setzten. Ein alter Mann setzte ihm und den Umstehenden das ganze Leben der beiden auseinander, erzählte wie sich alles ereignet. „Weißt Du noch," sagte er, „wie Du von unsrer bischöflichen

Kirche



Kirche abgingst um bei dem reichen Wiedertäufer ins Haus zu kommen, wie Du mit ihm Gold kochtest, und die Tochter Sara mit Deinen Lüsten Dir unterthänig machtest. Weißt Du noch, wie der Vater Dich fortschicken wollte und die Tochter Dich vertheidigte, wie der Vater ihretwegen Dich duldete, wie sie alles für Dich litt, blos weil sie glaubte Dir sei einmal Unrecht geschehen, sie wolle für Dich leiden. Ich sage Dir, sie hat Dich nie leiden können, wer kann auch den Teufel lieben, aber sie hatte sich nun einmal für Dich erklärt. So wurde sie Dein Weib, Dir wollte der Vater nichts von dem Seinen geben, aber die Tochter mußte für Dich bitten, ihr schenkte er alles, was dann in Deinen Tiegeln in Dunst verran. Zwei Jahre sind's, da starb der Alte, Du hattest ihm Lebensbalsam bereitet, die Tochter erbte ein schönes Geld und in den zwei Jahren alles, alles fort! O du Tollheit des Dünkels und des Eigennutzes; Gold wolltest Du Dir machen und hast kein Brodt für die arme junge Frau. Ja hätte ich keine Frau, ich wollte sie Dir gleich abkaufen; das arme Kind, ich wollte Dir hundert Pfund zahlen, wenn Du Dich dafür in ein Narrenhaus willst setzen lassen. Als wir zusammen beim Londoner Apotheker in der Lehre waren, ja weißt Du noch, wer hätte das von dir gedacht; so alt zu werden und so dumm!" — Ich unterbrach die heftige Beredsamkeit des Alten, denn der Goldmacher achtete

ihrer wenig; ich zahlte die verlangten drei Schillinge, ergriff statt des Stricks die Hand der Armen und führte sie ins Wirthshaus, wo ich sie mit Speise und Trank zu stärken suchte. Sie gestand mir, daß sie seit achtundvierzig Stunden nichts gegessen und nur Wasser getrunken habe, dadurch habe sie der alte Goldkoch bezwungen, daß sie ihm zum Markte gefolgt. Welche Güte, welche Anmuth zeigte bald das arme Kind, ich konnte mich nicht halten, zum erstenmal fühlte ich, daß Gott etwas andres sey als ein Erdachtes, ich kniete nieder und dankte für die Gnade, die mir nach so vielem Umherirren, nach so falscher trostloser Wahl zu Theil geworden; ich fühlte, daß ich mit Aura noch verzweiflungsvoller als in der Einsamkeit den Berg herab ins Meer der Ewigkeit gerollt wäre wie diese Thränen auf den Boden, wo nichts von ihnen blüht und gedeiht."

Aura trat mit Sara ein, die sie herrlich geschmückt hatte, das Beste, was sie besaß, hatte sie ihr zum Brautschmuck verehrt, Sara erschien wie eine schönste aller Blumen, aber gewelkt vom heißen Tage, doch schon wiedererstehend vom ersten Abendthau erfrischt. Der Friedensrichter verrichtete sein Amt und sein Gebet, der Freiherr wurde ihr vermählt, Aura unterschrieb als Zeugin.

Der Hauptmann verkündete jetzt triumphirend, seine Schildkrötensuppe sei fertig, sei hoch vollendet,



die indianischen Vogelnester darin fehlten freilich diesmal, aber es sei unmöglich gewesen, sie anzuschaffen. „Ungläubiger," sagte Aura, „habe ich nicht mein Wort gegeben, daß sie sich darin finden würden!" — „Hilft alles nicht," sagte er, „dennoch fehlen sie." Als aber Alle zum Mahle sich gesetzt hatten, rief er staunend, stammelnd: „Wunder geschehen noch heut, da schwimmen sie, die herrlichsten, die ich je gesehen. So lahm ich bin, dennoch falle ich zu Füßen der schönen Geberin. Aber wo ist sie?"

Der Kellner, der eben eintrat, antwortete auf die Frage: „Dort ist das Fräulein hingefahren, Sie können noch den Staub des Wagens sehen, mir schenkte sie noch beim Einsteigen ein sehr gnädiges Trinkgeld, nahm diesen Blumenstrauß von ihrer Brust und gebot mir ihn in frisches Wasser zu stellen, ihn auf den Eßtisch zu setzen, dabei möchte die verehrte Gesellschaft ihrer gedenken."

„Das Mädchen aus der Fremde!" sagte der Freiherr. „Eine gute Fee," sagte die Herzogin. „Ein Engel!" rief der Herzog, „wie haben wir diesen Segen des Himmels so verkennen können, so entschlüpfen lassen." Meine Gurli wollte ihre Leute senden, sie zurückzuführen durch Bitten. „Halt," unterbrach sie der Hauptmann, „das ist vergebens. Können Sie den Blitz zurückhalten, oder einen Champagnerpfropfen, wenn er im Herausfliegen. So flüchtig

ist sie eben herrlich, wenn wir sie festhielten, störte sie mit fatalen Späßen unser freudiges Mittagsmahl. Wissen Sie was incommensurable Größen sind? das sind solche, die durch kein gemeinsames Maaß gemessen werden können, z. B. diese Schildkrötensuppe und jenes gebratene Rindfleisch, beides das Vollkommenste, aber kein Mensch kann es zusammen essen, das Rindfleisch ist nur hergesetzt, um sich auszudampfen, während wir die Suppe mit Andacht genießen. Jedes hat seine Zeit, seinen Ort. Der Magen ist allumfassend, doch darf man ihm nicht mehrerlei zu gleicher Zeit bieten. Jetzt lieben Seelen eßt und sprecht kein Wort."



Die

Verkleidungen des französischen Hofmeisters und seines deutschen Zöglings.

(Novelle.)

Löwen.

Heute war mein Geburtstag, ich bin nun neunzehn Jahre alt und habe meine Rechtsstudien, mit denen andere kaum in ihrem vierundzwanzigsten Jahre fertig werden, fast beendigt. Ich hoffte jetzt von aller Aufsicht frei zu sein, als mir mein Vater vor vier Wochen den seltsamen französischen Hofmeister schickte, der mir zu beweisen sucht, daß ich noch gar nichts wisse, daß ich noch gänzlich unerzogen sei, und meine Lehrjahre nun erst anfangen müsse. Ich berichtete dagegen an meinen Vater, dieser aber zerschmettert alle meine Gründe mit väterlicher Allmacht, befiehlt, mich ganz der Führung des Franzosen zu überlassen, mit dem ich in die Welt eintreten soll. Der Hofmeister spricht von dieser Welt, als ob sie ganz das Eigenthum König Ludwig XIV. und seiner Franzosen sei, als ob ich dazu noch einmal geboren werden müßte, und ich freue mich gar nicht darauf. Ich soll mich nun besinnen, soll bestimmte Absichten verfolgen und mich nicht fortreißen lassen von Lüsten zu wissenschaftlichen Beschäftigungen. Zu diesem Behufe hat er mir heute das Versprechen abgenommen, alle Abend treulich aufzuschreiben, was ich gedacht und erlebt habe, darüber Betrachtungen anzustellen,

was wahr, was falsch, was versäumt oder übereilt sei. Er wußte mir das Unternehmen eines solchen Tagebuchs als höchst nützlich, als sehr unterhaltend darzustellen, heute kann ich aber keins von beiden darin finden. Ich habe nichts erlebt und gedacht habe ich auch nicht viel, der Vetter führte mich zur Feier meines Geburtstags zu den Landsleuten, es wurde viel Bier getrunken. Zu Hause habe ich wieder meine Institutionen geritten und das Buch des Hofmeisters über die Lebensart der großen Welt, und die Kunst Liebesbriefe zu schreiben aufzuschlagen vergessen. Thue ich daran Unrecht, so thue ich es doch nicht mehr, als er selbst, wenn er die Zeit des Schlafengehens vergißt und seine Begierde über Indien etwas zu erfahren, aus tausend vergessenen Büchern befriedigt. Dieser Götzendienst wird ihn in seinen geistlichen Studien als Abbé nicht weiter bringen, die Welt wird sich auch um dergleichen tolles Zeug nicht viel kümmern. Jene Völker scheinen mir nach allem, was er erzählt eher eine Art Affen, denn vernünftige Menschen, und fänden sich dort nicht die kostbaren Steine und Gewürze, so möchte wohl kein vernünftiger Mensch dahin ziehen, mein Herr Hofmeister ausgenommen, der den festen Vorsatz dazu hegt, wenn er meine Erziehung beendigt hat. Ich darf hier dreist über ihn schreiben, der Horcher an der Wand hört seine eigne Schand, und er hat mir bei seiner Ehre



geschworen, dieses mein Tagebuch so heilig zu achten, als wäre es die Beichte, die ich meinem Pater Bonifaz ablegte, er will mich auch in der besten Absicht nicht belauschen und nicht in dieses mir dazu geschenkte rothe Buch blicken, auch wenn ich es offen neben ihm liegen ließe. Er ist ein Mann von Wort, das habe ich schon an ihm achten lernen, ein Mann von sicherem festen Betragen, den ich nicht wie seinen Vorgänger zu bewachen brauche gegen den Muthwillen der Studenten, und gegen eigene dumme Streiche. Was der Abbé die Welt nennt, ist freilich nicht viel anders, als was Pater Bonifaz als den Teufel schilderte, seine Welt ist Paris, und unsere gute Stadt Cöln mit allen ihren Heiligthümern ist ihm nicht so viel werth, als die Vorzimmer der berühmten Pariserinnen, aus denen er jeden Einfall mit lustigem Behagen wiederholt. Immer spricht er von Comödien, worin er mit anderen Liebhabern spielte, wie er in Maskenverkleidung die Leute angeführt hat. Er kann es nicht ertragen, daß mir die jetzt lebenden berühmten französischen Schriftsteller langweilig sind. Wie sprang er auf, als ich die Tragödien der Herren Corneille und Racine bei der Zusammenstellung mit den alten Originalen dem schlechten seidenen Zeuge ähnlich fand, das meine Mutter mir zum Schlafrock aus gepflückten bunten seidenen Lappen weben ließ; es hält zwar, aber es ist schlechter als jeder einzelne

Lappen, der dazu verwendet worden. Er behauptete, der Anstand fordere es, das Anerkannte zu loben, in Frankreich stehe das Urtheil fest, und ich würde mir selbst am meisten durch dergleichen Einfälle schaden. Er hat Augen, als ob er einem ins Herz sehen könnte, er plagt sich mit vielen Sorgen für mich, er scheint es gut mit mir zu meinen, daß ich aber dieses Tagebuch zur Sprachübung französisch schreiben muß, ist eine verdammte Plage, die er mir auferlegt hat. Ich habe ihm darauf mein Wort gegeben, er stellte es mir so leicht vor, und nun schreibe ich doch manchmal etwas andres, als ich schreiben wollte.

Brüssel.

Mein Herr Hofmeister ist verrückt. Heute läßt er mich aus dem Collegio zu sich rufen und sagt mir, daß mein Vater mich in Brüssel erwarte, wohin ihn eilige Geschäfte gerufen. Ich finde schon alles Nöthige gepackt, ja noch viel mehr als zu einer so kleinen Reise mir nothwendig geschienen hätte, kaum habe ich noch einen Augenblick Zeit zum Vetter zu laufen, um von ihm Abschied zu nehmen. Der will es kaum glauben und versichert mir, er habe auf mich gar sehr gerechnet bei einer Streitigkeit, welche die Studenten mit den Soldaten anfangen wollen, um einen derselben zu befreien, der zum Tode verurtheilt worden, weil er sich von ihm und andern Studenten, von



seinem Posten fort, zu einem Trinkgelage habe führen lassen. Ich war in Verzweiflung, daß ich nicht dabei sein sollte, aber der Vetter räth, die Reise nicht auszusetzen, weil er den Ernst meines Vaters kennt. Sulpiz drängt sich dazu, mich als Bedienter zu begleiten, obgleich ich die paar Tage keinen nöthig habe. Wir ritten so schnell wir konnten hieher, mein Vater ist nicht zu finden, an der Gelassenheit des Hofmeisters sehe ich deutlich, daß er auch nicht kommen wird. Welche Absicht er dabei hat, kann ich nicht errathen, seine Verschwiegenheit ist undurchdringlich. Ich bin auf der Universität hinlänglich gewitzigt, um ihm begegnen zu können, wenn er etwas Böses mit mir vorhaben sollte. Könnte ich sein Tagebuch finden, vielleicht gäb es mir Belehrung über seine geheime Geschichte und Absichten. Zum Glück hat er mir kein Versprechen abgenöthigt, nicht hineinzusehen, und rechnet mehr auf seine Vorsicht, es immer sorgfältig zu verschließen, vielleicht auch auf meine Scheu vor fremdem Gute, denn aufrichtig gesprochen, so was von Dieberei ist allerdings dabei, sich in das Geheimniß eines andern zu stehlen. Nothwehr ist erlaubt und hier, wo ich ganz unbekannt bin, während er schon mit ein Dutzend Reisenden Bekanntschaft, ja Freundschaft erneut zu haben scheint, muß ich mich der Selbsthülfe überlassen. — Diesmal habe ich mich umsonst dem Teufel übergeben. Ich benutzte den Augenblick,

als er hinausgegangen, blickte auf das Blatt und fand gar nichts als die unbedeutenden Worte: „Wieder ein Tag vergangen, ohne eine Nachricht von Dir, liebe Laura." Wie ich durchs Vorzimmer gehe bemerke ich zu meinem Erstaunen, daß der dumme Schlingel, der Sulpiz, auch ein Tagebuch schreibt, worin er genau aufgezeichnet, wie viele Meilen wir gemacht, was der Hofmeister und ich mit ihm gesprochen. Zu meinem Ärger muß ich da lesen, daß der Hofmeister ihm befohlen, von allen meinen Gängen ihm Nachricht zu geben, auch wer mich besucht, denn ich sei neu in der Welt und gutmüthig und könne leicht in die Hände bösartiger Menschen fallen. Nun bin ich gerechtfertigt wegen meiner Neugierde. Er sucht mich auf unwürdigem Wege durch den Bedienten zu belauschen, ich belausche künftig seine Tagebücher, indem ich beide unter allerlei Vorwand Abends zu entfernen suche. Wer ist nun der Klügste, der Franzose oder der Deutsche?

Brüssel.

Mailge gespielt, gewonnen, Oper gesehen, mit den Franzosen gegessen, grobes Volk, viel getrunken. Ich kann nicht mehr schreiben, es dreht sich alles mit mir herum und ich meine mit einer doppelten Feder zu schreiben. Das Löwener Bier ist hier stärker als am Orte selbst. Der Franzose . . .



Mein Hofmeister mag ganz recht haben, daß ich nichts von französischer Sitte habe, aber warum soll ich ein Franzose werden? Mein Vater verlangt es, weil er selbst daher noch eine Erbschaft erwartet, und ich muß mich fügen. Heimlich muß ich dabei eingestehen, daß in diesen Sitten doch viele Erfahrung verborgen ist von dem, was die Geselligkeit stören und ein Sinn für alles, was ihren Reiz erhöhen kann. Der Hofmeister kam Morgens mit ernstem Gesichte an mein Bette, erkundigte sich nach meiner Gesundheit, freute sich, daß mir der Rausch nichts geschadet und versicherte mir, daß er den gestrigen Tag in der größten Qual verlebt habe. Ich fragte nach der Ursache, er habe sehr heiter geschienen. Er antwortete, daß er aus Schonung gegen mich seinen Ärger über die Unschicklichkeiten nicht habe sichtbar werden lassen, zu denen ich mich aus Unkunde geselliger Verhältnisse hätte verleiten lassen. Ich war sehr verwundert, denn ich war vollkommen mit mir zufrieden und wollte nicht eher glauben, bis er mir alles genau vorgetragen hätte. „Beim Mailge-Spiel," sagte er, „waren Sie zu heftig auf den Gewinn; sahen Sie nicht, wie sich die beiden französischen Offiziere über jeden guten Wurf freuten, wem er zugute kommen mochte. Wir gewannen ihnen die Oper und ein Abendessen ab, und jene freuten sich, daß ihr Ungeschick

ihnen die Annehmlichkeit verschaffe, uns zu bewirthen, sie wünschten sich alle Tage einen gleichen Verlust. Welche entsetzliche Mienen, welche Blicke mit den Augen machten Sie, um mir zu verstehen zu geben, daß dies kein Ernst der Leute sei. Glauben Sie denn Ihre Mienensprache so verschieden von der andrer Menschen, daß jene Herren nicht auch etwas davon verstanden. Warum mußten Sie nachher sich beständig Ihres Gewinns rühmen, war das nicht gemein, und waren jene Herren nicht viel besser daran, die sich, wie es die Gesellschaft fordert, um ihren Verlust nicht kümmerten, sondern ihn als einen kleinen Beitrag zur geselligen Unterhaltung aufnahmen." Ich mußte ihm recht geben, ich sah, daß er es hierin gut meinte und erinnerte mich, wie manchmal ich unter meinen Freunden die ärgerlichsten Händel ausbrechen sah, blos weil einer sich im Gewinn nicht mäßigen, der andre seinen Verlust nicht verschmerzen konnte. Er fuhr fort in seiner Entwickelung meiner Unschicklichkeiten, wie ich in der Oper Scherze, die nur meinen Kameraden verständlich, überlaut vorgetragen, als ob nicht genug Leute sie hören könnten, und wie er mir deswegen zugeflüstert, daß man in der Oper nicht sprechen dürfe. Besonders hätten sich meine Citate aus dem Cicero, wie eine rechte Schulfuchserei ausgenommen, zusammengestellt mit meiner Verwunderung über Theatersachen, die allen andern längst bekannt



wären. So sei es gar nicht lächerlich, daß das gemalte Laub an den Bäumen bei dem künstlichen Gebrause, welches den Sturm auf dem Theater vorstelle, sich nicht bewege, noch thörigter sei aber mein Haß gegen den einen Schauspieler gewesen, der den Tyrannen der beiden Liebenden gespielt, als ich ihn nach Endigung des Stücks auszuprügeln gedroht, kurz meine Albernheit habe alle seine Vorstellung überstiegen. Ich sah das ein, ich hätte nach meiner Einsicht am wenigsten im Theater reden sollen, und war der lauteste Zuschauer. „Aber warum waren Sie nachher nun so still in der Abendgesellschaft?" fragte der Hofmeister. Ich versicherte ihm, daß ich bei den beständigen Witzeleien der Franzosen nicht habe zu Worte kommen können, dann hätten mich ihre Lügen verdrießlich gemacht, und zuletzt hätten sie keinen ordentlichen Bescheid aus meinem Bierkruge trinken wollen Er zuckte mit den Achseln und fragte: „Warum brachten Sie Ihre Einfälle nicht auch zu Markte, aber Sie ärgerten sich, weil nicht gleich die ersten den Beifall an sich rissen. Zuerst begnügen Sie sich, die Unterhaltung mitgeführt zu haben, ehe Sie Mittelpunkt derselben werden wollen, und gewöhnen Sie sich in derselben alles als Ihr Eigenthum, als ein Gemeingut anzusehen, so werden Sie sich viel reicher durch den Geist andrer, als durch Ihre eignen Beiträge fühlen. Was sollten ferner die Fragen bei

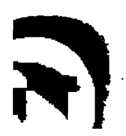
was wahr, was falsch, was versäumt oder übereilt sei. Er wußte mir das Unternehmen eines solchen Tagebuchs als höchst nützlich, als sehr unterhaltend darzustellen, heute kann ich aber keins von beiden darin finden. Ich habe nichts erlebt und gedacht habe ich auch nicht viel, der Vetter führte mich zur Feier meines Geburtstags zu den Landsleuten, es wurde viel Bier getrunken. Zu Hause habe ich wieder meine Institutionen geritten und das Buch des Hofmeisters über die Lebensart der großen Welt, und die Kunst Liebesbriefe zu schreiben aufzuschlagen vergessen. Thue ich daran Unrecht, so thue ich es doch nicht mehr, als er selbst, wenn er die Zeit des Schlafengehens vergißt und seine Begierde über Indien etwas zu erfahren, aus tausend vergessenen Büchern befriedigt. Dieser Götzendienst wird ihn in seinen geistlichen Studien als Abbé nicht weiter bringen, die Welt wird sich auch um dergleichen tolles Zeug nicht viel kümmern. Jene Völker scheinen mir nach allem, was er erzählt eher eine Art Affen, denn vernünftige Menschen, und fänden sich dort nicht die kostbaren Steine und Gewürze, so möchte wohl kein vernünftiger Mensch dahin ziehen, mein Herr Hofmeister ausgenommen, der den festen Vorsatz dazu hegt, wenn er meine Erziehung beendigt hat. Ich darf hier dreist über ihn schreiben, der Horcher an der Wand hört seine eigne Schand, und er hat mir bei seiner Ehre



geschworen, dieses mein Tagebuch so heilig zu achten, als wäre es die Beichte, die ich meinem Pater Bonifaz ablegte, er will mich auch in der besten Absicht nicht belauschen und nicht in dieses mir dazu geschenkte rothe Buch blicken, auch wenn ich es offen neben ihm liegen ließe. Er ist ein Mann von Wort, das habe ich schon an ihm achten lernen, ein Mann von sicherem festen Betragen, den ich nicht wie seinen Vorgänger zu bewachen brauche gegen den Muthwillen der Studenten, und gegen eigene dumme Streiche. Was der Abbé die Welt nennt, ist freilich nicht viel anders, als was Pater Bonifaz als den Teufel schilderte, seine Welt ist Paris, und unsere gute Stadt Cöln mit allen ihren Heiligthümern ist ihm nicht so viel werth, als die Vorzimmer der berühmten Pariserinnen, aus denen er jeden Einfall mit lustigem Behagen wiederholt. Immer spricht er von Comödien, worin er mit anderen Liebhabern spielte, wie er in Maskenverkleidung die Leute angeführt hat. Er kann es nicht ertragen, daß mir die jetzt lebenden berühmten französischen Schriftsteller langweilig sind. Wie sprang er auf, als ich die Tragödien der Herren Corneille und Racine bei der Zusammenstellung mit den alten Originalen dem schlechten seidenen Zeuge ähnlich fand, das meine Mutter mir zum Schlafrock aus gepflückten bunten seidenen Lappen weben ließ; es hält zwar, aber es ist schlechter als jeder einzelne

müsse, und sich bei einem deutschen Regimente in Frankreich wolle anwerben lassen, da er von seinem Vater keine Verzeihung zu erwarten habe. Er habe zwar den gefangenen Soldaten, der zum Richtplatz geführt, glücklich befreit, aber in der Hitze den Wachtmeister erstochen, der ihn begleitete. Die Soldaten, die sonst wohl ein Auge zugedrückt hätten, weil der Auflauf zur Rettung eines ihrer Kameraden geschehen, hätten dadurch ihre Ehre gekränkt geglaubt, auf die Studenten eingehauen, viele verwundet, zwei getödtet, und all das Unglück mache man ihm nun zum Vorwurfe. Er freue sich nur allein darüber, daß ich fern gewesen, und nicht durch ihn in dies Unheil mit verwickelt sei.

Ich bin durch diese Briefe betrübt und beschämt. Ich betrauere das Schicksal meines Vetters, so nahe hat mich noch kein Unglücksfall berührt, ich kannte das Unglück bis daher nur als einen Reiz meiner Neugierde, als eine milde Erregung des Mitleidens. Beschämt bin ich durch das Mißtrauen gegen meinen Hofmeister, aber ich vermochte es nicht, ihm den bösen Verdacht zu bekennen, den ich gegen ihn gehegt. Er schien es aber wohl zu ahnen, denn er zeigte mir zuletzt noch einen Brief meines Vaters, worin ihm dieser Wechselbriefe für mich schickte, und mir zwar Freiheit läßt, selbst zu wirthschaften mit meinem Gelde, doch nicht ohne vorhergehende Berathung mit dem Hofmeister. Er empfahl schnelle Abreise nach Paris,



weil jetzt wegen der Hoffeste alle Leute von Stande dort versammelt seien, und befahl mir das Geheimniß seines Freundes, meines Hofmeisters, wohl zu bewahren, der sich in Paris vielleicht einen andern Namen geben werde, dem ich durchaus wie ihm selbst Folge leisten solle. Dies wunderbare Vertrauen meines sonst so vorsichtigen Vaters brachte mich zum Gipfel der Verwunderung, ich sagte dem künftigen Herrn Vater offen, ich empfände eine peinliche Neugierde, seine Geschichte zu hören. Er versicherte mir, daß er diese Neugierde befriedigen werde, wenn es Zeit sei.

Brüssel.

Das ärgste Unglück, dem ich mich in Löwen entzogen, gleicht nicht dem Unstern, der mich hier in Brüssel verfolgt. Eben wollten wir fort, die Postpferde warteten, die der Hofmeister selbst bestellt hatte. Da fehlte der Sulpiz beim Aufpacken. Wir vermutheten, ihm sei ein Unglück geschehen. Der Hofmeister ging zu den Leuten, welche für die Sicherheit der Stadt sorgen, ich durchsuchte sein Tagebuch, ob darin keine geheime Verbindung mit den Töchtern der Stadt aufgezeichnet wäre. Statt dessen fand ich eine Reihe Betrachtungen über mich, die mein Blut in Bewegung setzten. Aus Ärger und Langeweile trank ich mich noch mehr in Hitze. Endlich, nachdem ich so drei Stunden zugebracht, kam der Sulpiz über den

Markt geschwankt, von einem Soldaten bis zur Thür des Wirthshauses geführt. Seine verkehrten Reden, auch der Geruch überzeugten mich gleich, daß er betrunken sei. Kaum konnte ich die Zeit abwarten, daß er auf mein Zimmer kam, um ihm eine gute Belehrung auf den Rücken zu schreiben. Ich will zugeben, daß ich in meiner Hitze nicht genug beachtet, wohin ich geschlagen, aber seine Schläge hatte er verdient. Leider ist er am Kopfe verwundet, ja es thut mir leid, auch wenn er noch mehr Schläge verdient gehabt, da er mehr aus Neigung zu mir und aus Anhänglichkeit zu den Meinen mitgegangen, als des Lohnes wegen. Aber es war nun einmal geschehen als der Hofmeister kam, und darum hatte er unrecht mir Vorwürfe zu machen, daß ich mich an einem so guten Menschen vergriffen der zum erstenmal sich einen Vorwurf zugezogen. Er führte mich zum Spiegel und bat, daß ich mich ansehen möchte. Freilich kein sonderlicher Anblick, in einer Hand hielt ich einen Busch ausgeraufter Haare, meine Perücke war mir abgefallen, meine Manschetten voll Blut, meine Halsbinde aufgelöst, der Schaum stand vorm Munde, und über die Backen hatte mich der Kerl in der Angst gekratzt wie eine Katze. Das machte mich noch zorniger, ich betheuerte, daß ich mir in Hinsicht meines Betragens mit Bedienten nicht einreden lasse und eilte in ein Nebenzimmer, weil ich meine Wuth aufkochen fühlte.



Mein Entschluß war gefaßt, ich wollte mich unabhängig machen von den Einreden des Hofmeisters, es koste was es wolle. Ohne mich um ihn zu bekümmern, ging ich zu dem Handelsherrn, auf welchen mein Vater den Kreditbrief gestellt hatte. Er zahlte mir die 150 Pistolen ohne zu säumen aus. Ich sah den Hofmeister in der Entfernung auf der Straße und trat in ein nahes Kaffehaus, um ihm auszuweichen. Es wurde da gespielt, ich schämte mich von diesem Vergnügen ausgeschlossen zu scheinen und wagte ein Paar Pistolen. Ich verlor und verdoppelte meinen Satz. Nach einer Stunde war mein Geld verloren und ich hatte den Ärger zu vermuthen, ich sei betrogen. Ich war im Begriff die Karten dem Spieler an den Kopf zu werfen, als ich mich der Warnungen meines Hofmeisters erinnerte, es war mir, als stünde er neben mir und redete mir zu, wie ein Mann von Stande den Verlust im Spiele nicht achten müsse. Mit erheuchelter Freundlichkeit nahm ich Abschied, indem ich mir die Karten als ein kleines Andenken meines Verlustes erbat. Der Spieler wollte zwar eine Einwendung machen, er schien verlegen und ich wußte mir das nicht gleich zu erklären, aber aus Eigensinn wegen meines Verlustes nahm ich die Karten fort, ohne mich an alle Einwendungen zu kehren. Ich eilte in das Gehölz vor die Stadt mit halbem Willen, meinem Leben ein Ende zu machen, aber

zehnerlei Hinderungen traten dazwischen, zuerst konnte ich den Degen nur nach vieler. Anstrengung aus der Scheide bringen, die bei dem Kampfe mit dem Bedienten verbogen war, dann begegneten mir Leute. Endlich nach ein Paar Stunden glaubte ich allein zu sein, als der Hofmeister an mir in großer Eile vorüberstreifte, und mir nur die wenigen Worte zurief: Mein Diener sei sehr schlecht, und er gehe eben nach einem Beichtvater. Eine große Angst wegen dieser Sündenschuld, die mich belasten könne, vertrieb alle Sterbelust aus meiner Seele. Ich eilte nach Hause, des festen Entschlusses, gleich am nächsten Tage fortzueilen nach Cöln, meinen Vater anzuflehen, daß er der Familie des armen Sulpiz alles vergüte, was sie durch seinen Tod verlieren könnte. Hier erfuhr ich, daß es sich ein wenig mit ihm bessere. Das bestärkte mich in meinem Entschlusse, fortzureisen. Als ich dies dem Hofmeister sagte, lachte er mich aus und meinte, es sei eben so unrecht von einem Unfall übermäßig ergriffen zu werden, wie es unrecht gewesen, gar kein Mitleid bei dem Leiden des armen Sulpiz zu äußern. Er rieth mir die Sache ruhig zu beschlafen, er selbst habe Hunger, und wolle erst noch mit ein Paar Bekannten zu Nacht essen.

Ich kann mich in diesen Mittelzustand von Beruhigung und Sorge, den er mir mitzutheilen sucht, nicht versetzen. Er ist theilnehmend, und kann dabei



so leichtsinnig sein, um des Geschwätzes willen von ein Paar Franzosen, sich mir zu entziehen. Er hat heute viel geschrieben, ich bin sehr neugierig, ob es mich angeht.

Seltsame Sachen mußte ich da entdecken. Also doch ein Betrüger ist dieser Mann, der immer so beherzt von seiner Ehre spricht, dem mein Vater alles Zutrauen schenkt, ein Ketzer, und was viel schlimmer, ein Ketzer der sich verstellt, als ob er zur allein seligmachenden Kirche gehöre, der auch mich auf diesem Schleichwege verführen will. Und doch habe ich nie eine Spur dieser Absicht in seinen Reden bemerken können. Er spricht im Tagebuche von einer verstorbenen Frau, er ruft sich ihr ganzes Wesen zurück, er sagt sie sei vollkommen gewesen, denn selbst ihre unüberwindliche Abneigung seinem Rathe zu folgen und den äußeren Schein des katholischen Glaubens anzunehmen, sei eine Tugend gewesen, obgleich sie ihr das Leben, ihm und seinem Kinde jedes Lebensglück gekostet habe. Der arme Mann mag viel gelitten haben unter dem verruchten Ludwig XIV., aber warum kann er es nicht lassen, von dem liederlichen Hofstaate dieses gemeinen Menschen, der nicht einmal mit seinen Geliebten sich edel zu betragen versteht, mir immer vorzuschwatzen. Ich bin kein Eiferer für meinen Glauben, mein Vater hat immer viele Protestanten in

seinem Hause gesehen, aber ich will doch nicht um meinen Glauben wie ein Kind betrogen sein. Ich habe Logik gehört und weiß selbst zu prüfen.

Auch den armen Sulpiz habe ich heimlich besucht und ihm viel Geld versprochen, wenn er wieder genese, doch müsse er meinen Besuch dem Hofmeister nicht wieder sagen. Sein Tagebuch lag aufgeschlagen. Ich blickte hinein, und fand keinen Vorwurf, sondern viele herzliche und unverdiente Liebe gegen mich, könnte ich diesen Unglückstag aus meinem Leben verwischen!

Antwerpen.

Mein Hofmeister ist der edelste, der beste, der klügste und muthigste Freund, ihm zu Liebe möchte ich Ketzer werden. Ich schäme mich meiner Übereilungen, aber er bot mir selbst die Entschuldigung an, daß ich noch so jung sei, und mich doch für erfahren gehalten. Mein Gelübde und der Zusammenhang machen nothwendig, daß ich mit meinen Thorheiten anfange. — Als ich aufwachte, war der Hofmeister schon ausgegangen, und ich ärgerte mich ziemlich, daß ihm die beiden französischen Schwätzer, die er nach meiner Meinung so früh besucht, mehr werth wären, als mein Geschick. Ich eilte zu dem Wechselladen, wo ich gestern die 150 Pistolen ausgezahlt erhalten. Der Herr war in seinem Laden und aß ein Butterbrodt.

Er bot mir davon an, ich wußte, daß dies das höchste Zeichen von Gastfreundschaft bei den Flammländern sei, und vermuthete daher, daß die Zahlung der kleinen Summe zur Bezahlung im Wirthshause, und zur Reise nach Hause keinen Anstand finden würde. Aber ganz freundlich antwortete der Mann, daß mein Vater mich auf keine höhere Summe, als ich erhalten, bei ihm accreditirt habe. Da half keine Bitte. Ich zog ihm in der Hitze ein Paar Ohrfeigen, und ließ ihn ganz verwundert mit dem Butterbrodte im Munde stehen. Zum Glück war er allein, sonst hätte ich mir einen gefährlichen Handel zuziehen können. Jetzt hat er sich durch Vermittelung des Hofmeisters dabei genügen lassen, 10 Pistolen mehr dem Vater anzuschreiben, nachdem ihm dieser vorgestellt, daß er keine Zeugen habe, und ich die Sache ableugne. In meinem Zorne ging ich in ein Haus, wo ein Goldschmidt sein Schild ausgehängt hatte. Ich zeigte ihm meinen Diamantring, das schöne Andenken von meiner Großmutter, und war zufrieden, als er mir 10 Pistolen dafür baar ausgezahlt hatte. Nun ließ ich Pferde bestellen, wollte auch einen Bedienten miethen, fand aber keinen, weil sich alle durch die Behandlung, die der Sulpiz erfahren, abschrecken ließen. Während ich selbst einpackte kam mein Hofmeister, und legte stillschweigend meinen Diamantring, und einen Beutel mit Geld auf den Tisch. Dann zählte er das Geld

auf, und ich fand 130 Pistolen vor mir liegen. Ich sah ihn verwundert an. Er lachte und versicherte mir, es sei mein Geld, das ich im Spiel verloren, ich möchte es einstreichen. Die 20 Pistolen, welche ich daran vermisse, habe er zur Hälfte angewendet die von mir verschenkte Ohrfeige einzulösen und den Diamantring, der mehr als das Vierfache werth sei wieder zu erhalten. Ich fragte beschämt nach dem Zusammenhange, aber er bat mich erst die Pferde um ein Paar Stunden später zu bestellen, ich müsse mich noch Ehrenhalber öffentlich zeigen. Nachdem ich die Pferde ein Paar Stunden später bestellt, berichtete er mir ausführlich wie er meinen Verlust durch die beiden Franzosen erfahren, zugleich auch die allgemeine Meinung, daß in dem Hause unehrlich gespielt werde. Zum Glück habe er auf meinem Tische Karten gefunden die deutlich bezeichnet gewesen an der Rückseite. Da ich nirgend sonst gespielt, so konnte ich sie nur aus dem Spielhause mitgenommen haben. Mit diesen Karten sei er wie ein Feldherr in ein fremdes Land zu dem Spieler in Begleitung der beiden Franzosen eingedrungen. Die Karten hätten den frechen Kerl in Verlegenheit gesetzt, obgleich er im Anfange ihn mit der Forderung ausgelacht habe ihm den Gewinn zurückzugeben. Die Furcht, die Franzosen möchten die Sache unter ihren Bekannten weiter verbreiten, hat den arglistigen Schelm endlich bewogen andre



Saiten aufzuziehen, er bedauerte, daß so oft junge Leute zu ihm an den Spieltisch träten, denen er gern ihr Geld zurückschübe wenn es sich schicke, und da ich wirklich nach ihrer Versicherung ein junger unmündiger Mensch sei der über sein Geld noch nicht frei disponiren könne, so mache er sich ein Vergnügen daraus die Kleinigkeit zurückzuzahlen, indem mir dieses Ereigniß zur Warnung dienen könne. Nachdem er ausgezahlt, ließ er Champagner und Pasteten bringen und so leichtsinnig sind unsre Franzosen, daß sie aus Artigkeit nicht widerstehen konnten ein Piquet mit ihm anzunehmen. Ich aber hielt mich bei dem Nichtswürdigen nicht länger auf, sondern eilte, nun ich Geld hatte, zum Goldschmidt, dessen Name mir aus frühern Verhältnissen sehr bekannt war, obgleich ich ihn nie gesehen, auch aus mancherlei Gründen bei meiner Anwesenheit zu besuchen vermieden hatte. Ich trat ein, als er aber im Begriff war den Ring zu zerbrechen, um den Werth der Steine durch eine neue Fassung zu erhöhen. Ich griff stillschweigend zu um diese Zerstörung zu hindern, ich wußte, daß mehrere Familientage in den Ring eingeschnitten waren. „Was soll er kosten?" fragte ich dann. „100 Louisd'or" antwortete jener. „Er ist mein," sagte ich und zahlte 10 Pistolen auf. Er sah mich verwundert an und ich sagte ihm ohne den Ring angesehen zu haben, die Inschrift her welche darauf stand: „Dem Mittel-

punkte sind wir Buchstaben alle gleich nahe." Dann nannte ich ihm die ausgezeichneten Buchstaben welche die Namen der Kinder bezeichneten. Er gestand ein, daß ich den Ring sehr genau zu kennen scheine, aber selbst, wenn er mein gewesen, wenn er mir entwendet sei, könne ich ihn nach Landesgesetzen nicht anders zurückfordern, als wenn ich den Dieb zur öffentlichen Bestrafung überliefere. — „Aber, woher wußten Sie," unterbrach ich den Hofmeister, „daß ich meinen Ring diesem Goldschmidt verkauft hatte?" — „Ich vergaß es Ihnen zu sagen," fuhr er fort, „daß der Spieler nach Spitzbubenart, die einander nichts gönnen wenn sie selbst dabei nichts gewinnen, mir mit der Miene eines Biedermanns anzeigte, daß der Goldschmidt an der Ecke die Unwissenheit des jungen Mannes der meiner Obhut anvertraut, gemißbraucht, ihm einen Diamantring für den zehnten Theil seines Werthes abgekauft habe. Ich sah nun," fuhr er in seiner Erzählung fort, „daß der Goldschmidt sich nicht so leicht wie der Spieler ergeben würde, und ich mußte schon das Äußerste wagen ihn an ein bedeutendes vortheilhaftes Geschäft zu erinnern, daß ich ihm in früheren Jahren zur Erreichung eigner Vortheile zugewiesen hatte." — „So sind Sie wohl gar Herr Chardin, denn niemand anders weiß von dieser Handelsspekulation, als der todtgeglaubte Herr Chardin?" — „Freilich," sagte ich, „was ist dabei zu verwundern



in einer Zeit, wo sich die Hälfte der Menschen in Frankreich vor der andern Hälfte verkriechen muß." — „Behalten Sie den Ring," fuhr er fort, „und wählen Sie in meinem Laden, was Ihnen gefällt, ich bin Ihnen viel schuldig bei dem glücklichen Fortgange meines Geschäfts. Mein Gott, wären Sie nur vier Wochen früher hier eingetroffen." — „Warum?" fragte ich betroffen. Er öffnete ein Nebenzimmer, er fragte mich, ob ich an niemand in dem Augenblicke gedächte? — „Meine verstorbene Frau fällt mir ein," antwortete ich, „doch weiß ich auch warum, damals als ich Ihnen den ersten Brief in Geschäften schrieb, war es auf dem Zimmer meiner Frau." — „Unglücklicher," rief er „hier hat sie noch vor wenigen Stunden gewohnt, hier ist sie einem andern vermählt worden, weil Sie für todt gehalten wurden. Kaum weiß ich ob ich recht thue, ihren Aufenthalt Ihnen anzuzeigen, Ihr gerechter Zorn könnte den beiden edelsten Wesen verderblich werden."

Ich war erschüttert, schweigend gingen wir mit heftigen Schritten auf und nieder. Unerwartet überraschte ich ihn mit der Frage: „Können Sie verschweigen, daß ich lebe, so ist uns allen geholfen." „Dieselbe Frage wiederhole ich Ihnen, junger Freund, können Sie mir Ihr Ehrenwort darauf geben?" Ich that es und er fuhr fort: „In demselben Augenblicke, als der Goldschmidt mir dies Versprechen ablegte,

trat meine Frau ein, fast schwindelte mir, mein Plan war vergebens, ihr alle Kenntniß von der unglückli- chen Fortdauer meines Lebens zu entziehen. Ich deckte einen Augenblick mein Gesicht, während sie erzählte, daß sie wegen einer vergessenen Kiste, welche sehr wich- tige Papiere des Marquis, ihres Mannes enthielt, auf ihrer Fahrt nach Antwerpen habe umkehren müs- sen. Sie ergriff das Kistchen, wollte eben mit schnel- lem Abschiede hinaustreten, als sie auf mich blickte, mich erkannte, mir in die Arme sank. Nach langem Kampfe mit allen streitenden Gefühlen, ward durch die Klugheit des Handelsmannes uns eine treue Er- zählung unsrer Ereignisse verordnet. Meine Frau erzählte, es beruhigte sie, ich erkannte ihre Unschuld, um sie zu beruhigen sagte ich ihr, ich sei auch ver- mählt. Der Handelsmann rieth jetzt, meine Frau solle ihren Weg nach Antwerpen verfolgen, ich sollte ihr nacheilen, dort sei sie niemand bekannt, wir könn- ten ruhig überlegen, was die Umstände nothwendig machten. Wahrscheinlich sah der gute Mann mich schon mit dem Marquis in blutigen Händeln, und wollte sein Haus nicht gern dadurch beunruhigen lassen, doch war der Rath gut. Meine Frau ist in ihrem Wagen abgereist, niemand ahnt etwas in Brüs- sel von dem Vorgange. Wir eilen in ein Paar Stun- den ihr nach, welche Zeit ich benutzen will, um Ih- rem Vater alles anzuzeigen." „Und Sulpiz?" fragte



ich. „Er folgt uns, wenn er genesen, für ihn soll gesorgt werden.“ — Ich konnte in diesem Augenblicke die Frage nicht unterdrücken, ob er ein Hugenotte sei, wie ich dies aus seinen Klagen über Verfolgung in Frankreich schließen müsse. — „Und wenn ich es wäre?“ antwortete er, und sah mit gespannter Aufmerksamkeit mich an. — „So müßte ich dies Geheimniß wenigstens meinem Vater mittheilen,“ sagte ich. — Er umarmte mich und versicherte mir, dies sei das erste kluge Wort, wie es einem sich bildenden Weltmanne gezieme, das aus meinem Munde geboren sei, aber es sei überflüssig, da er aus einem Blatte, welches er mir einhändigte, mir darthun könne, wie mein Vater sehr wohl mit seiner Glaubensansicht bekannt sei. Er ging dann seinen Geschäften nach, und überließ mich der Betrachtung bei dieser Erklärung meines Vaters, für mich aufgesetzt, wenn mein Hofmeister mich zum Verständniß fähig glaube. Er berichtete darin, daß diese geheime Lehre aus den Verfolgungen hervorgegangen, welche aus dem offenen Bekenntnisse des Glaubens ihre Schrecken über ganze Völker verbreitet hätten. Da hätten denn viele eingesehen, daß diese Welt die Wahrheit nicht verdiene und nicht ertrage, daß die Übermacht immer bei der Lüge sei, und daß diese Waffe auch zum Schutze der Wahrheit zu gebrauchen, und dem Frommen ein falscher Schein, als eine Art Prüfung für dieses Leben

zu gestatten sei, insbesondere da es sich erweisen lasse, daß die verwerflichen Kirchenübungen und Glaubensgeheimnisse der Andersgläubigen, aus einem solchen höhern Standpunkte betrachtet, theils völlig gleichgültig würden, theils eine würdige Bedeutung anzunehmen im Stande wären. Er selbst habe auf diesem Wege äußerer Verleugnung, seinen protestantischen Glauben in der Mitte von Katholiken unangetastet bewahrt, ja er könne versichern, daß bei weitem der größere Theil der katholischen Geistlichkeit mit ihm übereinstimmend handle, und diesem neuen Verhältnisse den Namen: Glauben der Sakristei beigelegt habe. Am Schlusse ward mir geboten, das Blatt zu zerreißen, weil es ihr Grundsatz sei, nie etwas Schriftliches über ihre Meinungen aufzusetzen.

Das vollbrachte ich, wie es mir geheißen, jedes Wort war mir eingeprägt. Der Hofmeister kam wieder, mir schien keine Zeit vergangen, und ich hatte ein Paar Stunden bei dem wunderbaren Blatte geträumt. Die Pferde waren bereit, unsre Sachen aufgepackt, ich vermochte es über mich, Sulpiz um Verzeihung zu bitten, er mußte mir versprechen, nachzukommen. Erst in weiter Entfernung von der Stadt, als wir unsern Pferdeknecht vorausgeschickt hatten, fragte der Hofmeister: „Was sagen Sie zu dem Blatte?" Ich gestand ihm, daß ich nichts Festes darüber zu denken vermöge, ich hätte es in meinem

Ge-



Gedächtniß aufgenommen, wie eine nicht abzuweisende feindliche Einquartierung. Ich hätte noch so wenig Haltung zu dieser Falschheit gegen die Welt, wie zu allen den Rücksichten, welche die gute Gesellschaft forderte. Der Hofmeister fragte weiter: ob ich nicht das Geheimniß eines Freundes bewahren würde, wenn dieser in Gefahr käme, durch weitere Verbreitung dieses Geheimnisses verkannt zu werden. „Hätten Sie einen Blick in fremde Papiere gethan," fuhr er fort, „würden Sie die erlauerten Geheimnisse andern wieder erzählen?" — Eine Blässe überzog mich, ein Zittern durchwallte mich, ich stammelte wie ein überraschter Sünder: „Nein, nein." — „Nun," fuhr der Hofmeister fort, „wer ist Ihr wahrster Freund, wer gestattet dem Begünstigten zuweilen einen tiefen Blick in seine Geheimnisse? Kann er es wollen, daß diese bessere Erkenntniß rohen Völkern mitgetheilt werde, die nur Mord zur Ausgleichung verschiedner Überzeugungen anzustiften wissen. In unserm Kreise pflanzt sich die Weisheit rein fort, denn sie kommt nicht zu den Unwürdigen. Ich war dieser Überzeugung, noch ehe ich den Kreis ihres Vaters kannte. Als unter Ludwig XIV. die ersten Zeichen von Verfolgung gegen die Reformirten bemerkt wurden, fand ich es in Paris angemessen, meinen Glauben zu verheimlichen, die Messe zu besuchen und bessere Zeit abzuwarten. Dazu kam, daß ich in der Zeit, als das Edikt von Nantes

aufgehoben wurde, den größten Theil meines Geldes katholischen Händen in Frankreich anvertraut hatte." — Als ich ihn bei dieser Veranlassung nach seinem Geschäfte, welches er früher getrieben, fragte, antwortete er: „Ich hieß in ruhigen Zeiten Chardin, war einst Handwerker und Hofmann zu gleicher Zeit, nämlich Goldschmidt in Lyon, und Juwelenhändler in Paris, ich verfertigte, warum die Hohen einander beneiden, was manchmal über ihre Kräfte kostbar war, aber ihre Sehnsucht reizte, weil es ihnen die Gunst der schönen Frauen zuwandte, und so kam es, daß ich mit vielen Hohen, schon wegen der Mittheilung solcher Wünsche in einer Vertraulichkeit stand, wie sie sonst nur dem Range gewährt wird. Eine gewisse Anlage zur höhern Geselligkeit entwickelte sich unter diesen Umständen sehr schnell, insbesondere seit ich reich genug war, vielen Schmuck auf Kredit den Vornehmen anzuvertrauen. Ich galt in Paris für einen Katholiken, obgleich ich von anderer Religion war, denn ich besuchte, wie ich gesagt habe die Messe, noch ehe dies geboten war, und meine Frau die mir dies leicht hätte verargen können, erfuhr davon nichts bei meiner Heimkehr nach Lyon, wo ich mein Geschäft trieb. Bald werdet Ihr sie sehen und mir aufrichtig versichern können, ob meine Zuneigung mich nicht verblendet, wenn ich sie noch jetzt für eine der schönsten Frauen halte. Ihre feste Gesundheit hatte den Wandel



gehemmt, den die Jahre sonst unerbittlich über das Theater der Schönheit hinführen. Wir hatten eine Tochter, die diesen Glanz von ihr geerbt hatte, ohne sie zu verdunkeln. Ihre ruhige treue Seele widerstand ungeachtet der langen Abwesenheit, zu der mich oft mein Geschäft zwang, und bei mancher kleinen Untreue von meiner Seite, allem Andrange zahlreicher Verehrer; ihre Klugheit wußte ihnen meist früh genug jede Hoffnung zu nehmen, und diese ist das Öl der Flamme. Nur ein Verehrer, ein junger Verehrer, ein junger Dragonerrittmeister, der Marquis S., ließ sich von seinem verliebten Unsinne nicht heilen. Er war liebenswürdig, und seine andern Erfahrungen hatten ihn dreist gemacht. Er wagte einen Versuch, meine Frau auf einer Lustfahrt von der Gesellschaft zu trennen, sie zu entführen. Meine Frau entging nur mit Mühe dem Plane und sah sich bei seinen Drohungen genöthigt, den Obersten des Regiments um Sicherheit anzusprechen. Dieser war kein Freund des Marquis, er brachte die strengen Befehle des Königs mit Ernst zur Anwendung, der Marquis kam zu seiner Besserung auf unbestimmte Zeit in die Bastille. Unleugbar hatte meine Frau aus Nothwehr ihn sehr unglücklich gemacht, er war durch Gunst und Verdienst zu den größten Hoffnungen auf seiner Bahn berechtigt, dennoch schien er kein Gefühl der Rache zu hegen; er war es ohne Zweifel, der ihr auf tausend

Wegen, ohne seine Namen zu nennen, zärtliche Lieder, artige Geschenke aufdrängte. Meine Frau wollte nichts davon annehmen, aber ich befreite sie bei meiner Ankunft von dieser Pruderie, indem ich mich lachend der Gaben bemächtigte, die Bänder unter meine goldenen Ketten legte, die Dragees in den Mund steckte, die Lieder aber einer Dame bei Hofe schickte, der ich aus Rücksicht selbst den Hof machte, die eingemachten Früchte der Tochter für ihre Spielküche verehrte. Solch eine Liebschaft kam mir damals vor wie ein Puppenspiel, das ich nicht ernsthaft nehmen konnte, ich sah mein Geschick manchmal an die glückliche Ankunft einer Kiste mit Diamanten geknüpft, die Treue meiner Frau bewunderte ich, obgleich ihre Untreue mich auch nicht gekränkt haben würde. In so heiterer Laune überraschte mich das harte Gesetz des Königs, ich sah meine Frau unerschütterlich, nicht die Messe besuchen zu wollen, und sah mich dadurch gezwungen, von Lyon, wo wir als Hugenotten bekannt waren nach Metz zu ziehen, wo ich mich einstweilen unter andern Namen für einen wandernden Doktor ausgab, und mich durch Ankauf eines Hauses, das dem Bürgermeister gehörte, diesem beliebt machte. Das schützte uns längere Zeit, ich bewirthete alle Leute von Ansehen, und diese schienen gar nicht zu beachten, daß meine Frau die Messe nicht besuche. Aber noch ein Umstand war mir höchst günstig, eben der Marquis,



der durch meine Frau in die Bastille gekommen, war nach einem Jahre daraus entlassen, und dort als Kommandant über die Dragoner eingerückt, die zur Bekehrung der Reformirten ausgeschickt worden. Er hatte meine Frau sehr bald auch unter dem fremden Namen erkannt, und unser Unglück errathen, aber seine Großmuth wußte seine Liebe zu beschwichtigen, er schien meine Frau nicht zu kennen, und wies die Anzeigen der Religionsspione mit dem angenommenen Einwande zurück, als ob er meine Frau selbst sehr andächtig in der Messe gesehen. Während nun die Häuser unsrer Glaubensgenossen verwüstet worden, hatte ich Zeit meine Forderungen einzuziehen, und mein Geld nach Holland zu schicken. Ruhig trat ich meine letzte Reise nach Paris an, die letzten Kapitalien einzukassiren, um dann in Holland oder in Berlin bei dem großen Kurfürsten ein neues Geschäft anzuknüpfen, und mit freier Religionsübung meine Frau zu erfreuen. Aber der Neid der unglücklichen Glaubensgenossen war mir inzwischen gefährlicher geworden, als der Haß meiner Glaubensfeinde, sie hatten ihren Ärger nicht verbeißen können, daß ich mit den Meinen in Wohlleben ungestört bestanden, sie rechtfertigten ihren Ärger, indem sie mich als einen Angeber ausschrieen, der blos verreise, um zu verrathen, was noch an Vermögen der Reformirten verborgen geblieben. So kam die Nachricht, daß ich ein heimlicher Hugenotte sei, an den

Intendanten der Provinz, durch diesen, der keinen Scherz in solchen Sachen verstand, an den Gouverneur, und dieser schrieb dem Marquis, daß er den König benachrichtigen werde, wenn ich mich nicht bis zum nächsten Posttage in Gutem oder Bösem zum Katholicismus bekannt hätte. Das war zu meinem Verderben hinlänglich, an Untersuchung war nicht zu denken in jener Zeit, die Gewalt eilte voraus, und die von Gott sichtbarlich begünstigten kleinen Haufen der Cevennen, erschütterten allein in Strömen von Blut, die sie vergossen, das Gebäude des Religionsfrevels, welches über Frankreich lastete. Der Marquis kam eines Abends verkleidet zu meiner Frau, zeigte ihr den Befehl des Gouverneurs, fragte, ob sie in Güte sich zum katholischen Glauben bekennen würde, und als sie es mit den heiligsten Schwüren ablehnte, so ergriff ihn innige Verzweiflung, er schwor, daß er ihr nicht zu helfen wisse, er müsse das Haus am andern Tage seinen Dragonern überlassen. Meine Frau sagte ihm, er möge handeln, wie ihm befohlen, sie erkenne die lange Schonung, die sie ihm danke, sie bedaure ihn, daß er ein Werkzeug ihrer Glaubensfeinde sei. Am andern Morgen, ehe noch jemand im Hause aufgestanden, ließ der Brigadier der Dragoner, weil ihm beim ersten Anpochen nicht gleich aufgemacht war, die Hausthür mit einem Stück Holz einrennen, das zufällig angefahren ward. Die erwachten Mägde

traten den Eindringenden nicht entgegen, sondern flüchteten sich fort über den Gartenzaun. Als meine Frau herunterkam, fand sie die Dragoner, wie sie ihre Pferde im Gesellschaftssaale fütterten, das eine Pferd hatte schon einen Aufsatztisch mit schönem Porzellan umgeworfen, die Dragoner putzten ihre Stiefeln auf den seidnen Stühlen mit den Vorhängen von Damast ab, denn die Straßen waren an dem Tage sehr unrein. Welch ein Schrecken für eine Hausfrau, die ihre Sachen immer in schönster Ordnung zu erhalten gewohnt war, was hatte sie selbst von so unholden Gästen zu fürchten. Aber es schien doch, als ob der Marquis in Hinsicht ihrer persönlichen Behandlung dem Brigadier einen Wink gegeben, denn, obgleich er sie dringend aufforderte, das Geläute der Messe zu beachten, das eben erschallte, und ihr zuschwor, daß er sogleich ihr Haus räumen würde, wenn sie mit ihm zur Messe und Beichte gehen wolle, dennoch ließ er es bei Drohungen bewenden, als sie den Vorschlag ablehnte, schützte sie vielmehr gegen die Zudringlichkeit der Kameraden. Aber sie wußte aus den Erfahrungen andrer, wie wenig auf diese Großmuth zu zählen, und fürchtete besonders für unsre Tochter, die dem einen dieser boshaften gestiefelten Bekehrer in die Augen zu stechen schien. Eine treue Magd übernahm es, sie mit einem sichern Fuhrmann zu mir nach Paris zu bringen, und diese Abfahrt wurde unter tausend

Thränen noch am Abende des Tages zu Stande gebracht. Schon am folgenden Tage ward diese Entfernung dem Intendanten berichtet, er kam selbst in das Haus, um sich von der Wahrheit zu überzeugen, tobte dann wie ein Rasender gegen meine Frau, und gab alles den Dragonern Preis. Wenig Menschliches hatten sie in so schändlichen Bekehrungsversuchen bewährt, dies Wenige nahm der Rausch meiner guten Weine hinweg. Sie zerhieben mit ihren Säbeln meine theuer mit dem Hause erkauften gewirkten Tapeten, um sich daraus Pferdedecken zu schneiden. Bald aber putzten sie sich damit aus wie in Meßgewändern, schmückten den Schenktisch wie einen Altar, und befahlen meiner Frau, davor nieder zu knieen, sie sei Wittwe, ich sei in Paris umgebracht, und sie müsse einen von ihnen heirathen. So wenig Glauben sie der Nachricht schenkte, so sah sie doch auch wenig Möglichkeit zur Rettung aus diesem Kreise von Bekehrern. Zum Glück fiel ihr ein, daß keine Ringe vorhanden, sie wolle gehen, diese zu holen, weil sonst ihr Wort keinen Glauben habe. Das schien ihnen einzuleuchten, sie sprang zur Thür hinaus, durch eine Seitenthür auf die Straße und in einem Laufe zum Marquis. Erst wollte sie der Bediente nicht einlassen, weil der Marquis schon zu Bette, doch besann er sich, als er ihre Schönheit beleuchtet hatte, und führte sie zur angenehmen Überraschung in das Schlafzimmer



seines Herrn, wo dieser im ersten Schlafe lag, ohne von dem Geräusche der Eintretenden erweckt zu werden. Die Thür wurde hinter ihr zugeschlossen, und die arme Frau fand sich in der Verlegenheit, entweder den Schläfer zu erwecken, und dadurch vielleicht neuen Andrang sich zuzuziehen, oder bis zum Morgen auszuharren, wo bei aller Unschuld ihr Ruf für immer verloren sein könnte. Zweifelhaft, wozu sie sich entschließen soll, halb ohnmächtig, läßt sie sich auf einen Ruhesessel nieder, neben welchem ein Tisch mit Papieren, und eine brennende Lampe stand. Der Marquis hatte wahrscheinlich noch spät darin gelesen, ehe er sich ins Bette geworfen. Wie nun einmal weibliche Augen sind, sie schauen auch im Unglück nach etwas sich um, das sie zerstreuen kann. So las sie, fast ohne es zu wollen, einen Erguß süßer Zärtlichkeit, den der Abend dem Marquis entlockt hatte. Sie wußte mir nur noch die ersten Worte zu sagen:

Du jammerst, Du Geliebte,
Und kennst noch nicht Dein Leiden,

denn bei den nächsten Zeilen durchfuhr sie die schreckliche Nachricht, daß jene Rede des Dragoners, als sei ich gestorben, nicht etwa ein boshafter Scherz der Trunkenheit gewesen, sondern eine von dem Marquis voll Überzeugung aufgenommene Gewißheit. Der Ausbruch ihres Schmerzes überwältigte jede Rücksicht auf den Ort, wo sie sich befand, meine arme Frau schrie auf,

zu gestatten sei, insbesondere da es sich erweisen lasse, daß die verwerflichen Kirchenübungen und Glaubensgeheimnisse der Andersgläubigen, aus einem solchen höhern Standpunkte betrachtet, theils völlig gleichgültig würden, theils eine würdige Bedeutung anzunehmen im Stande wären. Er selbst habe auf diesem Wege äußerer Verleugnung, seinen protestantischen Glauben in der Mitte von Katholiken unangetastet bewahrt, ja er könne versichern, daß bei weitem der größere Theil der katholischen Geistlichkeit mit ihm übereinstimmend handle, und diesem neuen Verhältnisse den Namen: Glauben der Sakristei beigelegt habe. Am Schlusse ward mir geboten, das Blatt zu zerreißen, weil es ihr Grundsatz sei, nie etwas Schriftliches über ihre Meinungen aufzusetzen.

Das vollbrachte ich, wie es mir geheißen, jedes Wort war mir eingeprägt. Der Hofmeister kam wieder, mir schien keine Zeit vergangen, und ich hatte ein Paar Stunden bei dem wunderbaren Blatte geträumt. Die Pferde waren bereit, unsre Sachen aufgepackt, ich vermochte es über mich, Sulpiz um Verzeihung zu bitten, er mußte mir versprechen, nachzukommen. Erst in weiter Entfernung von der Stadt, als wir unsern Pferdeknecht vorausgeschickt hatten, fragte der Hofmeister: „Was sagen Sie zu dem Blatte?" Ich gestand ihm, daß ich nichts Festes darüber zu denken vermöge, ich hätte es in meinem

Ge-

den versteckten Bekennern meines Glaubens gehörte, warnte mich unerwartet, daß der Chef der Polizei Nachforschungen über mich anstelle, vielleicht blos wegen der Gunst, worin ich bei Hofe stehe, vielleicht aber auch aus Ungunst derer, denen ich meine Gelder in der letzten Zeit etwas strenge abgefordert hätte. Ich dankte dem Freunde und benutzte augenblicklich den Wink, ließ die kleineren Forderungen in Stich, die Hauptsummen waren eingegangen, und machte meine Reise zu Fuß von Paris aus, ohne alle Begleitung, um jedem Verrath zu entgehen. Aber zufällige Verwundung eines Fußes, hielt mich in einem elenden Wirthshause zurück, von wo aus mir jede sichere Gelegenheit fehlte, meiner Frau Nachricht zu senden. Wie konnte ich alle Gefahren ahnen, die sich über meinem Hause gewitterhaft zusammen gezogen hatten! Als ich ausreiste, waren wir von der ganzen Stadt geehrt, von den Vornehmsten wegen unsres Aufwandes gesucht, aber welche Güter bestehen, wo das Einzige fehlt, das allein die Dauer und den Werth verleiht, die Freiheit des Glaubens und der Gesetze. Zwar ergriff mich in jener Nacht eine seltsame Bangigkeit, aber ich dachte nur der Gefahr, die mich bedrohte, wenn ich erkannt würde, und in diesem Sinn schrieb ich mir, als ich aus dem Wirthshause fortschlich, folgende Reime auf, wie ich deren gar viele in müßigen Stunden verfaßt habe.

An Madame Chardin.

Wer wacht in dieser hellen Nacht
Und ringt um mich die Hände,
Und reißt mich aus des Schlafes Macht?
Ich seh nur weiße Wände,
Die rings der Mondenglanz bescheint,
Am Fenster manches Tröpfchen weint;
Gern küßte ich die Thränen auf,
Ich eil zu Dir im raschen Lauf.

Wie eisig kalt ist diese Nacht,
Nach solchem warmen Tage!
Wer hat die Wärme angefacht?
Wer bringt der Kälte Plage?
Doch Dank sei ihr, sie treibt mich fort,
Bald wärmet mich Dein erstes Wort,
Bald wärmet mich Dein Händedruck,
Und Deiner Lippen rother Schmuck.

So schleich ich wie ein Nachtdieb hin,
Und geh auf rechten Wegen,
Die Treue ist mir kein Gewinn,
Der Glauben giebt nicht Segen,
Und selbst der Reichthum mich nur quält
Im armen Land, dem Freiheit fehlt;
Die Liebe einzig lohnet mir,
Was ich durch Tugend hier verlier.

Ich machte mich ungeachtet der Schmerzen am Fuß auf den Weg, ich glaubte die Sorgen meiner Frau um mich, die ich zu ahnen meinte, lösen zu müssen. Ich kam am Morgen nach jener Nacht in Metz an, aber zu spät. Gleich am Thore begegnete mir ein Bekannter, und winkte mir, ihm in eine einsame Straße zu folgen. Dort sagte er mir, ich möchte fliehen, ich sei verrathen als Reformirter, mein Haus



sei zerstört, meine Frau und mein Kind hätten sich geflüchtet, niemand wisse wohin, ich selbst sei todt gesagt worden. Alle Gedanken vergingen mir, aber auch alle Sorgen, was konnte ich noch verlieren in dieser Unglücksstadt. Ich ging wie ein Rasender ins Feld, alle meine Pläne waren durchschnitten, und doch dachte ich damals noch nicht, daß ich von meiner Frau erst nach zwei Jahren Nachricht erhalten würde, daß ich sie längere Zeit für todt halten müßte. Auf dem Pariser Wege brachte mich eine tröstliche Nachricht zur Besinnung. Ein Fuhrmann rief mich an, es war eben der, dessen Pferde meine Tochter fortgefahren, und sie einem andern Fuhrmann übergeben hatte, der sie sicher nach Paris zu überbringen versprochen. Also doch Eine meiner Lieben schien gesichert, und ich dachte wieder mit Umsicht an Hab' und Gut. Besonders wichtig war es mir, einen Schrank mit Geldern und Kostbarkeiten zu retten, der selbst meiner Frau unbekannt geblieben, weil ich sie nicht immer ganz vorsichtig in der Bewahrung solcher Geheimnisse gefunden hatte. Ich beschloß, mich den Ungezogenheiten der Dragoner zu unterwerfen, so lange meine Geduld aushielte. Für den Nothfall bewahrte ich ein gutes Messer. So ging ich nach der Stadt und in mein Haus, voll der festen Überzeugung, ich sei auf Alles gefaßt. Und doch erschütterte mich der erste Anblick. Die Dragoner spalteten eben einen schön

ausgelegten Tisch, um ihn in den Kamin zu werfen, denn es war kalt. Sie hatten sich nicht einmal die Mühe gegeben nach meinem reichlichen Holzvorrathe im Keller zu suchen. Ich riß die Stücken fort, und sagte ihnen, ich sei der Herr vom Hause, und wenn sie Holz nöthig hätten, könnte ich ihnen noch Brennholz genug anweisen. Der Brigadier lachte und versicherte mir, es sei ihnen nichts an dem Tisch gelegen, aber wegen meiner glücklichen Ankunft müßten sie ein Gelübde erfüllen, welchem ich mich auch nicht entziehen könnte. Die andern versicherten, sie hätten meinetwegen große Angst ausgestanden, ich möchte mich setzen und ihren Wein kosten. Was half's, ein Glas Wein war mir höchst willkommen. Der Brigadier schenkte ein und versicherte mir, sie hätten den Wein sehr theuer bezahlt, ich möchte rathen, was es für ein Jahrgang sei. Beim ersten Ansatz erkannte ich meinen besten Burgunder, den ich als besondere Gunst von einem Handelsfreunde erhalten. Ich versicherte ihm, der Bruder dieses Weins liege in meinem Keller, und habe einen hölzernen Rock an. Der Brigadier rühmte mich, daß ich Spaß verstände, nun müsse er um so eher sein Gelübde erfüllen. Er verlangte ein Crucifix, und da ich keins im Hause hatte, befahl er mit Zorn, sogleich eins anzuschaffen, das dürfe in keinem Hause fehlen. Ich sagte, daß ich mich danach umsehen wolle, aber sie versicherten, es fehle an Zeit, und ehe ich

mich besinnen konnte, war ich an ein großes Kreuzholz festgebunden, welches sie durch Einschlagen der Fächer einer Wand, hinter der sie etwas vermuthet, frei gemacht hatten. Der Brigadier entblößte seine Kniee, eben so thaten die andern, er warf in eine Porcellanschale 5 Dukaten, die damals unter solchen gemeinen Bekehrungsdragonern häufiger waren, als früher unter den Offizieren. So knieend brachten sie dies Opfer dar. Ich dankte ihnen verbindlichst für dies vermeinte Geschenk, womit sie, wie ich mich ausdrückte, den Schaden ersetzen wollten, den sie meinem Hause gethan. Aber sie lachten mich aus und erklärten, ich käme nicht eher los, bis ich gleiche Summe, wie sie zusammen, der frommen Stiftung geweiht hätte. Umsonst versicherte ich, kein baares Geld bei mir zu haben, ich mußte endlich einen zu dem Bürgermeister schicken, der auch mit vielen Thränen über mein Schicksal gegen einen Ring, den ich ihm übergab, die Summe auszahlte. So wurde ich meines Hauskreuzes erledigt, und freundlich zu dem Gastmahle eingeladen, das sie für einen Theil des Geldes vom besten Garkoch holen ließen. Aber heimlich hatte ich als Gekreuzigter an meine Flucht gedacht, und rühmte ihnen die zierliche Trinkstube, welche ich in meinem Keller vorgefunden hätte, von bequemen gepolsterten Sitzen umgeben, leicht zu heitzen. Sie ließen sich den Vorschlag gefallen, gaben zwar Anfangs genau auf

mich Achtung, daß ich ihnen nicht entliefe, weil sie mich noch zu allerlei Possen ausersehen hatten. Als ich aber ein Paar Mal wieder gekommen, und ihnen immer etwas Leckeres von den Nachbarn zugetragen hatte, achteten sie auf mein längeres Außenbleiben nicht, merkten auch nicht, daß ich die Thür im Weggehen verschlossen hatte. Ich entkam ungestört mit meinen heimlichen Schätzen in der Tasche auf dem Pferde des einen Dragoners, welches sich mir beim ersten Anblick als dauerhaft empfohlen hatte. Ein Bürger aus Metz erzählte mir nachher, daß diese Schandbuben wohl drei Tage in dem Keller eingeschlossen gewesen, dessen beide eiserne Thüren ich leise zugeschlossen hatte, daß niemand ihres Geschreis geachtet, weil sie ohne Noth die Tage vorher, gleiches Geschrei hatten vernehmen lassen. Also erst nach drei Tagen hatten sie die Thüren überwältigt, hatten im ersten Zorne den Rest meiner Meublen zerschlagen, verbrannt, sich betrunken, und wären dann fast mit dem Hause selbst verbrannt, das bei der übermäßigen Glut sich entzündet hatte. Sicher waren diese Henkersknechte zum Galgen bestimmt, weil sie dieser Gefahr, die auch den Unschuldigsten ergreifen konnte, glücklich entkamen. Das Dragonerpferd trug mich ohne weitere Unfälle über die Grenze, wo ich aber leider wegen des Fortschrittes der französischen Heere mich nur mit großer Vorsicht aufhalten durfte, und jede Nachforschung

wegen



wegen meiner Frau, bis zum heutigen Tage vergeblich war. Selbst meine Tochter konnte ich nicht zu mir hinziehen, denn die fatale Gunst der Frau von Maintenon, die ich durch ein Paar wohlfeil ihr überlassene Diamantohrringe gewonnen, mittelte sie bei meinen Korrespondenten aus, wohin sie sich in Paris gewendet, und verschaffte ihr eine Stelle in der geistlichen großen Erziehungsanstalt. Der Wunsch, sie zu entführen, und nach Holland in Sicherheit zu bringen, den Ihr Vater billigte, war die Veranlassung, daß ich mich Ihrer Führung annahm. Ich hatte mit ihm verabredet, wenn ich Sie selbstständig und weltklug genug fände, Sie dort zu verlassen, und die Tochter in Ihrer Kleidung unter Ihrem Namen fortzuführen."

„Aber wo blieb unterdessen Ihre Frau mit dem Marquis?" unterbrach ich ihn ungeduldig, als er mir diesen Plan noch weiter entwickeln wollte. „Ich erinnere mich," fuhr er fort, „wir verließen beide, als meine Frau, die meinen Tod für gewiß hielt, ihm zu Füßen fiel und in der Verzweifelung, von aller Welt nun verlassen zu sein, ihn bei der Liebe beschwor, die er ihr mit tausend Eiden bekräftigt, sie aus der Gewalt jener Barbaren zu befreien, die jeden Genuß von ihr zu ertrotzen sich berechtigt glaubten. Der Marquis schlug die Hände über den Kopf zusammen, beschwor nochmals seine Liebe und bejammerte sein Geschick, dann zeigte er ihr ein Schreiben, nach welchem

er wegen der langen Nachsicht, die er gegen einzelne reformirte Familien gezeigt, seiner Anstellung bei den Dragonern verlustig erklärt worden, doch sei ihm die Zusicherung gemacht, bei einem Regimente in den Niederlanden angestellt zu werden. „Hier in Metz," sagte er, „habe ich in diesem Augenblicke kein Geschäft mehr, mein Nachfolger ist eingetreten, ein Mensch aus den Hefen des Volks, der nur durch seinen brutalen Glaubenseifer sich empfohlen hat. Was soll ich thun?" — Die Angst meiner Frau stieg bei diesen Worten; der Tagesschimmer leuchtete in die Fenster, einzelne Menschen bewegten sich auf den Straßen, sie verhüllte ihr Gesicht und sprach: „Sie haben um meine Gunst gefleht als ich verheirathet war, jetzt bin ich Wittwe, mein Glaube ist mein einziges Gut, er stärkt mich in diesen Stunden, mag ich irren, aber nichts ist mir zu theuer, diesen Glauben zu bewahren, Sie beschworen mir Ihre Liebe, nehmen Sie hin die Reize dieses sterblichen Leibes und bewahren Sie die unsterbliche Seele, indem Sie mich in ein sichres glaubensfreies Land führen." Der Marquis sank nieder zu der Knieenden und schwur, daß nicht sie, daß er knieen müsse, er müsse anbeten solche Gläubige, die ersten Küsse drückte er auf ihre Lippen, dann sprang er auf und trat stumm ans Fenster. Ein innerer heftiger Kampf schien ihn zu bewegen, er riß das Fenster auf, ließ den kühlen Luftstrom des Morgens über seine



heißen Lippen hinwehen, sprach leise vor sich, dann wandte er sich um und redete mit gesenkten Augen, ohne die schöne Frau anblicken zu wollen: „Sie sollen erkennen, daß ich, obgleich ein Katholik, doch nichts von der Verfolgungslust in mir trage, die Ihr Haus zerstörte, nie soll mir Ihr Herz vorwerfen, daß ich durch Noth errungen, was mir die seltene Strenge Ihrer Grundsätze in glücklichen Tagen versagte. Daß ich nicht aus Gleichgültigkeit entsage, mag Ihnen der Entschluß beweisen, Sie zu retten aus den Gefahren dieses Landes, was es mir auch koste, noch mehr der Schwur, keiner andern Frau als Ihnen mich zu vermählen, und die Versicherung, Sie nicht eher mit der Anfrage über mein Geschick und ihren Willen zu belästigen, bis Sie von jeder Sorge befreit, sich über das Schicksal Ihres unglücklichen Mannes erst völlig versichert haben." — Meine Frau dankte Gott, daß er dies Geschick über sie verhängt, um die Größe der menschlichen Seele kennen zu lernen, sie flehte ihn an jeden Reiz von ihr zu nehmen, dessen sie sich sonst in stolzer Eitelkeit erfreut habe, wenn er die Blicke der Männer auf sie gezogen, um den Edelmuth des Marquis keinem neuen Kampfe auszusetzen. Der Marquis versicherte, daß ihr Gebet jede Lockung des Bösen entfernt habe und führte sie in ein entferntes Zimmer, wo sie ausruhen und den Abend erwarten könne, der ihre Flucht begünstigen werde. Der Marquis

dann erstickten Thränen ihre Stimme. Der Marquis, aus tiefem ersten Schlafe erweckt, sprang aus dem Bette, griff nach einer Pistole, so taumelte er zu ihr hin, und ließ die Pistole wieder, fast erstarrend sinken, indem er ein weibliches Wesen, und in diesem seine Geliebte erkannte. „Tödten Sie mich," rief sie, „aber sagen Sie mir, lebt mein Mann?" — Der Marquis hatte sich gefaßt, er zögerte, aber sie drang auf Entscheidung. Er reichte ihr den eingegangenen Brief aus Paris, vom Chef der Polizei, welcher nähere Nachricht forderte, von der Familie eines in Paris wahrscheinlich ermordeten Juwelenhändlers Chardin, der nach eingegangener Nachricht von Lyon nach Metz gezogen sei; er habe bedeutende Zahlungen in Empfang genommen, und sei dann verschwunden, ohne Nachricht zu hinterlassen, nachdem er am Morgen noch sehr heiter gefrühstückt, und sich zu einer Abendgesellschaft eingeladen hätte. Es wurde große Sorgfalt empfohlen, da mehrere Prinzen, sogar die Frau von Maintenon, die größte Theilnahme für den Mann bezeugten, auch die Ausstattung für ein Kloster übernehmen wollten, insofern er die Seinen hülfsbedürftig zurückgelassen habe. Ich will hier meiner guten Frau Zeit zum Weinen lassen," unterbrach sich der Hofmeister, „und dem Marquis, sich anständig anzukleiden, um Ihnen zwischendurch die Veranlassung dieses Gerüchtes zu erklären. Ein Freund, der auch zu

und auf sein Pferd sprang. Ich holte meinen Degen, reinigte ihn vom Schmutz, worein er gefallen und fragte verwirrt: Was das heißen solle? — Er antwortete: „Ein kurzer aber gründlicher Unterricht in der gesellschaftlichen Vorsicht, der Ihr Leben vor vielen unnützen Gefahren bewahren soll. Meine Ausforderung war nur Scherz, ich hätte es nie zum wirklichen Gebrauch der Klinge kommen lassen, wenn Ihre Unbesonnenheit nach den Pferden umzuschauen, mir nicht die Pflicht gezeigt hätte Ihnen diese Unbesonnenheit zu beweisen. Wenn Sie also künftig mit Leuten nicht etwa Händel suchen wollen, so vermeiden Sie es ihre Ehre zu kränken, und stehen Sie einmal mit Ihrer Klinge einem Gegner, so denken Sie so wenig an Ihr eignes Leben wie an die ganze Sie umgebende Welt, sondern sehen Sie nur auf Ihren Gegner und dessen Klinge. Unsre Franzosen schonen nicht, wie es bei Studenten wohl der Fall ist, wo solche Schlägereien häufig nur eine Ehrensitte sind, bei uns sind die meisten Ausbrüche des Hasses, des Zornes, kurz alles was in Menschen von abscheulichen Leidenschaften wohnt, unter einer sie beschränkenden Form. Daraus erklären sich die strengen Strafen, welche die Könige dagegen erlassen, und die Wirkungslosigkeit derselben. Gesetze können wohl den Himmel verschließen, aber nicht die Hölle." — Diese Belehrung schien mir etwas ernst, aber gerecht, ich war entwaffnet



in aller Art, und dankte ihm aufrichtig durch mein Versprechen, künftig meine Gedanken auch in Beziehung auf die zu prüfen, denen ich sie mitzutheilen Lust hätte. — „Gut, gut," sagte er, „aber Ihre Neugierde in Hinsicht der Großmuth des Marquis muß ich nun schon zur Belohnung Ihrer Resignation befriedigen. Der Marquis hat keinen Dank, kein Gelübde, durchaus nichts während des ersten Jahres gefordert. Er zog in den Krieg, diente mit Auszeichnung, während meine Frau eben so vergeblich wie ich von ihr, Nachrichten einzuholen trachtete. Der Krieg und die Religionsverfolgung hatte alle Verbindungen abgeschnitten, Sie wissen daß ich selbst unter andern Namen mitten unter Franzosen leben mußte, und daß mich die Liebhaberei zu Studien eben so mächtig wie die Furcht erkannt zu werden, fast zum indischen Einsiedler machte. Von meiner Tochter erhielt ich zuweilen durch einen Freund Nachricht, der sich ihr selbst nicht kund gab. So geschah es, daß der Marquis endlich nach dem Verlauf eines Jahres meine Frau um ihre Hand ansprach. Aber erst vor drei Wochen war die Hochzeit, — so lange zögerte die treue Frau in der Hoffnung ich könne noch leben." — „Mein Gott," rief ich fast erstarrt, „wie ist nun zu helfen?" — „Es ist freilich," antwortete er, „ein recht unangenehmer Vorfall, aber was ist zu machen? Ich habe meiner Frau die Wahl gelassen. Zieht



sie den Marquis vor, so bleibe ich todt." — „Sie wollten sich umbringen?" fragte ich, „können so ruhig davon sprechen." — „Verstehen Sie mich doch," antwortete er ungeduldig, „ich trete nicht wieder auf in der Welt mit meinem rechten Namen, sondern befriedige die Neugier, die mich nach den Ländern treibt, wo die kostbaren Steine gegraben werden, nachdem ich vorher mein Vermögen der Tochter zugesichert habe. Mir wäre dies der willkommenste Entschluß, denn das Zwischenspiel in meiner Ehetragödie will mir gar nicht gefallen. Ein Mann, dem man so viel Edelmuth verdankt, wie meine Frau dem Marquis, ist ein gefährlicher Nebenbuhler im Verhältniß zu einem andern, der ihr weiter nichts als ein reiches Leben zuführte, den sie wegen mancher kleinen Untreue anklagen kann, und der oft, statt ihre Zärtlichkeit zu vergelten, ihr mit Unmuth vorwarf, daß sie es sei, die ihn hindre, seine Sehnsucht nach dem Morgenlande zu befriedigen." — „Weiß denn der Marquis," fragte ich, „daß Sie die Frau wiedergesehen?" — „Bewahre der Himmel," rief er, „der darf es nicht wissen, sein Edelmuth triebe ihn gleich fort. Zum Glück war er nach seinen Gütern im südlichen Frankreich voraus gereist, der Goldschmidt in Brüssel hat geschworen, das Geheimniß zu bewahren. Die Ursache, warum ich Ihnen Alles anvertraue, liegt nahe, Sie werden errathen, daß ich nur heimlich unter diesen

Umständen meine Frau sehen kann, um mit ihr diese Angelegenheit zu überlegen und dies wiederum nicht ohne Ihr Mitwissen, da wir stets zusammen wohnen. Kann ich auf Ihre Verschwiegenheit rechnen?" — Ich beschwor diese mit den heiligsten Versicherungen. Er sagte, daß er vielleicht noch eine Bitte mir vorzutragen habe und versank dann in Nachdenken. Weiter öder Weg, langsame Pferde quälten mich, seit ich wußte daß wir einer solchen Entwickelung entgegen gingen. Endlich sind wir nun in Antwerpen, aber es war schon zu spät, als daß wir die Frau aufsuchen konnten, ich habe die halbe Nacht verschrieben.

Antwerpen.

Wer hätte das denken sollen, da sitze ich heute als Frau gekleidet, die Geschichte meiner Verwandlung aufzuschreiben, während mein Mann im Nebenzimmer noch besorgt mit raschen Schritten auf und ab geht. Zum Besten des Kindes, das ich unterm Herzen trage, sei dies Geheimniß der Mutter hier aufbewahrt.

Am frühen Morgen weckte mich der Hofmeister und versicherte mir, er könne es nicht länger anhören, wie ich schnarche. Schlaftrunken blickte ich umher und rieb mir die Augen, ich konnte nur mit Mühe erkennen, welche seltsame Kleider neben mir auf dem Stuhle lagen. „Mein Gott," rief ich ganz verwirrt, „also wäre es doch wahr, was ich träumte, daß Ihre



Frau aus Versehen in mein Zimmer gekommen noch ehe ich aufgestanden, ich war in solcher Verlegenheit, weil ich unangekleidet aus dem Bette gesprungen.“ Er lachte und ich besann mich eines Bessern, indem ich umherblickte. Dann erzählte er, wie er die ganze Nacht nachgesonnen, um der Gesinnung seiner Frau gewiß zu werden, und in dem Falle einer nothwendigen Scheidung, wenn sie den Marquis mehr liebte, ihre ängstliche Gewissenhaftigkeit zu überwinden. Endlich sei ihm eingefallen ihr glauben zu machen, daß er in der Zwischenzeit sich vermählt habe, und damit sie daran glaube, wolle er ihr diese zweite Frau vorstellen. „Und Sie haben gleich eine Frau gefunden, die sich zu dieser gefährlichen Rolle hingiebt, ist sie hier, sind dies ihre Kleider?“ Diese Fragen drängten sich ungeduldig aus meinem Munde. Er antwortete nicht, sondern sprach davon, daß eigentlich die bloßen Regeln und Anweisungen in der Erziehung wenig fruchteten und daß es daher zweckmäßiger sei, junge Leute zur eignen Erfahrung zu verweisen, ihnen diese zu eröffnen. Aus diesen Gründen glaube er sich als Erzieher vollkommen gerechtfertigt, wenn er mich bäte diese Stelle als seine vermeinte Frau zu übernehmen; kein Bart mache die Sache unmöglich, und in Frankreich sei es gar nicht selten Frauen mit männlich tiefer Stimme anzutreffen, ich brauche sie nur zu mäßigen. Er sei so gewiß seiner Sache gewesen, ich würde

mich Achtung, daß ich ihnen nicht entliefe, weil sie mich noch zu allerlei Possen ausersehen hatten. Als ich aber ein Paar Mal wieder gekommen, und ihnen immer etwas Leckeres von den Nachbarn zugetragen hatte, achteten sie auf mein längeres Außenbleiben nicht, merkten auch nicht, daß ich die Thür im Weggehen verschlossen hatte. Ich entkam ungestört mit meinen heimlichen Schätzen in der Tasche auf dem Pferde des einen Dragoners, welches sich mir beim ersten Anblick als dauerhaft empfohlen hatte. Ein Bürger aus Metz erzählte mir nachher, daß diese Schandbuben wohl drei Tage in dem Keller eingeschlossen gewesen, dessen beide eiserne Thüren ich leise zugeschlossen hatte, daß niemand ihres Geschreis geachtet, weil sie ohne Noth die Tage vorher, gleiches Geschrei hatten vernehmen lassen. Also erst nach drei Tagen hatten sie die Thüren überwältigt, hatten im ersten Zorne den Rest meiner Meublen zerschlagen, verbrannt, sich betrunken, und wären dann fast mit dem Hause selbst verbrannt, das bei der übermäßigen Glut sich entzündet hatte. Sicher waren diese Henkersknechte zum Galgen bestimmt, weil sie dieser Gefahr, die auch den Unschuldigsten ergreifen konnte, glücklich entkamen. Das Dragonerpferd trug mich ohne weitere Unfälle über die Grenze, wo ich aber leider wegen des Fortschrittes der französischen Heere mich nur mit großer Vorsicht aufhalten durfte, und jede Nachforschung

wegen

von einem Schuhmacher hatte kommen lassen. Die Verzweiflung war groß, doch endlich fiel ihm eine große dicke Frau ein, die er im Hause gesehen. Er machte ihr einen Besuch, und brachte nach einer Stunde deren wohlpassende Saffianpantoffeln triumphirend zurück.

Nun gab er mir noch einige Regeln, wie ich über ihn klagen müsse, denn eine Frau müsse sich immer klagend und leidend anstellen, wenn sie auch das ganze Hauswesen über den Haufen liefe. Dann ging er eilig fort, seine Frau aufzusuchen, und ihr sein Bekenntniß abzulegen, daß seine Frau in der Nähe sei. Nach einer halben Stunde trat er mit heitrem Blick herein, winkte mir, daß ich kommen solle, es lasse sich alles gut an, sie scheine den Marquis weit mehr zu lieben, als sie erst ihm eingestanden, und sie sei zur Scheidung entschlossen, wenn sie fände, daß seine zweite Frau seiner würdig sei. „Mein Schicksal ist in Ihren Händen," sagte er, „aber Sie müssen sich eifrig reformirt anstellen, Sie müssen mir viel widersprechen, auch wenn Sie gar keinen Grund wissen, Sie müssen mehrmals sagen, ja so sind die Männer, oder aber: „hätte ich denken sollen, daß es mir so ergehen würde, zu solchem Unglück bin ich nicht erzogen, das ist mir nicht bei der Wiege gesungen."

Unter solchen Erinnerungen kamen wir nach dem Wirthshause, wo seine Frau abgestiegen war. Ich

erblickte flüchtig einen weiblichen Kopf, der sich bei unsrer Annäherung vom Fenster zurückzog. Wir stiegen eine Treppe an, er öffnete eine Thüre, und flüsterte mir zu: „Sie hat es doch nicht lassen können, sich zu putzen, um die zweite Frau zu verdunkeln.“ Ich blickte auf, und sah in einiger Verlegenheit diese etwas starke, aber noch immer wunderschöne Frau vor mir stehen. Sie schwankte, wie sie mich empfangen sollte, aber mein bescheidnes Wesen bestimmte sie, mich zum umarmen. Ich küßte sie von ganzem Herzen, ich war ihr im ersten Augenblicke gut, Thränen strömten aus ihren Augen, und sie brachte endlich nur mit Mühe heraus, daß sie einer so sanften bescheidnen Seele, wie ich ihr erschiene, die Hand eines Mannes willig abtrete, den sie jeder andern würde streitig gemacht haben, die durch Schönheit oder Herrschlust ihn sich gewonnen hätte. — Das war kein Compliment für meine weibliche Schönheit, aber ich mochte auch freilich ein etwas auszehrendes Ansehen, in Vergleich mit der Fülle meiner Gegnerin darbieten. Ich befolgte die vom Hofmeister erhaltenen Regeln, und klagte sehr bedeutsam über den Schaden, welchen meine Schönheit durch die Heirath erlitten, auch sei es ein grausames Schicksal des weiblichen Geschlechts, den Launen eines Mannes, selbst des besten sich opfern zu müssen. Ich küßte hiebei dem Hofmeister die Hand, und die Frau winkte, daß sie mein Schicksal



auch wohl erfahren. „Die Männer,“ sagte sie, „sind alle darin gleich, und keiner hat eigentlich Sinn für das Zartgefühl einer Frau, gern spräch ich mit Ihnen eine Viertelstunde in Vertraulichkeit, Sie zu belehren, ganz als Schwester, denn ich habe Sie sehr lieb gewonnen, und kann es meinem Manne nicht verargen, daß er mich, die er todt glaubte, in Ihrer Nähe vergessen konnte. Der Hofmeister nahm unter dem Vorwande Abschied, daß er noch einige Besorgungen in der Stadt zu machen habe, und überließ mich ganz meiner eignen Geschicklichkeit. Um meine Verlegenheit verbergen zu können, wenn sie mich über Verhältnisse befragte, von denen ich nichts wußte, fing ich an über Zahnweh zu klagen was ich nicht fühlte, so durfte ich mein Gesicht mit einem Tuche decken und niederbeugen. Sie vermuthete, daß diese Schmerzen bei der scheinbaren Gesundheit meiner Zähne die Vorbedeutung guter Hoffnung sei. Dies brachte sie auf einen langen Vortrag, wie ich mich mit meinem Manne zu benehmen hätte, sie sprach von seinem Leichtsinne, wie er gern mit allen Frauen scherze, sie wisse nicht recht, wie weit es gehe; dann von seinen Sonderbarkeiten, von seiner übertriebenen Ordnungsliebe, von seiner Gleichgültigkeit gegen die gereinigte Religionsübung, zu der er sich bekenne. „Ach,“ sagte ich verstellt, „die Männer haben keine Religion.“ „Nein,“ rief sie, „mein jetziger Mann hat Religion,

er ist durch mich von den Irrthümern des Papstthums zum wahren Glauben bekehrt, das hat ihm meine Liebe und auch meine Hand zugesichert. Er ist nur nach Frankreich zurückgekehrt, das vertraue ich Ihnen unterm Siegel der Verschwiegenheit, um sein Besitzthum rechtsgültig einem Vetter zu übergeben, der ihm dafür einen sehr vortheilhaften Tausch gegen Güter in den Niederlanden und Deutschland bewilligt. Wir gewinnen an Einkünften vielleicht die Hälfte, und, was mehr werth ist, die Glaubensfreiheit. Manche Männer," fuhr sie fort, „haben eine viel größere Ansicht von allen solchen Dingen. Hätte mein erster Mann wenige tausend Thaler aufs Spiel gesetzt, wir wären zu rechter Zeit, ohne uns zu trennen, der französischen Grenze mit einander entkommen, unser Leben wäre ungestört und ungetrennt geblieben."

Nach diesem Vorwurfe, den ich nicht ganz abweisen konnte, bat sie mich von gleichgültigen Dingen zu reden, sie fühle sich von dem Entschlusse dieses Morgens angegriffen, auch müsse sie noch ihre Toilette machen, da sie nur in Eile bei meiner Annäherung ein Kleid übergeworfen. Ich fühlte an der entschuldigenden Art, daß sie sich vor mir zeigen wollte, ich sollte das Übergewicht ihrer Schönheit anerkennen müssen. Wohl hatte der Hofmeister recht, daß Frauen viel eitler sind gegen einander, als gegen Liebhaber; von jenen bewundert zu werden, scheint ihnen eine viel



größere Wahrheit zu haben, denn diese bewundern ohne zu unterscheiden eine Frau im Ganzen, oft getäuscht von der Begierde sie zu besitzen. Sie zog ihre Schuhe aus, und klagte, sie wären ihr zu weit, und sah nach meinen Schuhen, versicherte, sie säßen mir häßlich, die Deutschen verständen keine Schuhe zu machen, sie wolle mir ein Paar französische leihen. Noch denke ich mit Lachen den Kontrast zusammen, das zierlichste kleine Füßchen und meine Riesenpfote. Mit Dreistigkeit schwor ich, der Schuh würde mir passen, wenn ich nicht wegen Schmerzen, die ich von vielem Tanzen am Hochzeittage bekommen, etwas um meine Füße gewickelt hätte, das sie heilen solle, jetzt müsse ich schon in den weiten Pantoffeln den Anspruch auf einen hübschen kleinen Fuß für einige Zeit aufgeben. Sie schien nicht ganz daran zu glauben, doch wollte sie mir ein Pflaster, das sie bei sich hatte, auflegen. Nun erbot ich mich, um aus der Geschichte zu kommen, ihre Haare zu kämmen. Ich dachte mir das leichter, als ich es fand; die Flechten hatten das gekrauste Haar fest zusammengezogen, der Angstschweiß lief mir über die Stirne, daß ich sie bei aller Vorsicht zu stark raufen möchte. Das Schnüren endlich machte mich ganz verwirrt, wie sollte ich alle die kleinen Schnürlöcher finden, durch welche sich der Schnürsenkel zurück gezogen. Dennoch nahm sie alles sehr gütig auf, sie sah, daß ich mir viel Mühe gege-

den, schob mein Ungeschick auf meine Nationalität, und küßte mich herzlich. Damit endete sich meine schwere Arbeit, sie machte mir den Vorschlag, auf die kurze Zeit, die wir in Antwerpen verlebten, in dasselbe Wirthshaus zu ziehen, ich stellte das meinem Manne anheim, der bald zurückkommen müsse. Wirklich kam er auch, und brachte seiner ersten Frau sehr zierliche Geschenke als Abschiedsgabe, und freute sich, als ihm die Frau mit allen Zeichen der Aufrichtigkeit versicherte, daß ich die einzige Frau sei, der sie ihn abtreten könnte, sie habe mich ungemein lieb gewonnen, und müsse ihm das Versprechen abnehmen, sobald sie sämmtlich aus den äußern Lebensverwirrungen befreit wären, denselben Ort künftig mit einander zu bewohnen. Ihre Hauptangelegenheit empfahl sie ihm nun mit großem Ernst, sie bat mich um Entschuldigung, wenn sie sich darüber nicht ausspräche, aber die Sache müsse mit so großer Vorsicht betrieben werden, daß das kleinste Wort, das ich fallen lasse oder wenn ich gerichtlich befragt würde und mich schrecken ließe, sie unglücklich machen könnte. Ich stellte mich gleichgültig, aber die Sache erregte meine Neugierde. Nach einer Stunde erklärte der Hofmeister, daß eben jene Angelegenheit seine schnelle Abreise nach Paris nothwendig mache. Die Frau bat, er möchte mich bei ihr lassen, ich sei da sicherer aufgehoben als in Paris, wo zwar die Verfolgung gegen

Re-



Reformirte etwas nachlasse, aber doch nicht aufgehört habe. Schwer kämpfte er sich durch diesen allerdings verständigen Vorschlag, endlich gab sie nach, als er schwor, daß er keinen Tag ohne mich leben könne. Wir nahmen zärtlichen Abschied, ich war fast erschöpft von der Anstrengung meiner Rolle. Als ich nach Hause kam, und der Hofmeister mir seine volle Zufriedenheit erklärte, fragte ich nach dem Geheimnisse. Das Pariser Geheimniß wollte er mir nicht anvertrauen, obgleich ich wohl einigen Anspruch darauf zu haben scheine. Ich that nachher einen Blick in sein Tagebuch, und sah darin freudige Ausrufungen, daß er seine Laura wieder sehen, sie befreien werde. Ist dies eine Freundin der Frau, die vielleicht mit ihrem Wissen seine Geliebte war? Wie konnte aber ein Mensch der Augen hatte, eine andre lieben als diese himmlische, schöne Frau. Unruhig reise ich von hier, ein Verlangen, meine seltsame Rolle noch einmal mit ihr zu spielen, diese zärtliche Nähe zu tausend Küssen zu benutzen, ein Ärger, daß ich so verlegen war, quälen mich abwechselnd, und ich finde meinen Herrn Hofmeister diesmal doch etwas unbesonnen, auch wenn ich bei der Geschichte etwas gelernt hätte. Er sagte mir freilich: Ich käme nun in das Land und in die Stadt, wo die meisten Frauen die tollsten Ausschweifungen sich zum Hauptgeschäft machten, nachdem sich ihre Jugend in strenger Einschließung von Klostermauern

in aller Art, und dankte ihm aufrichtig durch mein Versprechen, künftig meine Gedanken auch in Beziehung auf die zu prüfen, denen ich sie mitzutheilen Lust hätte. — „Gut, gut," sagte er, „aber Ihre Neugierde in Hinsicht der Großmuth des Marquis muß ich nun schon zur Belohnung Ihrer Resignation befriedigen. Der Marquis hat keinen Dank, kein Gelübde, durchaus nichts während des ersten Jahres gefordert. Er zog in den Krieg, diente mit Auszeichnung, während meine Frau eben so vergeblich wie ich von ihr, Nachrichten einzuholen trachtete. Der Krieg und die Religionsverfolgung hatte alle Verbindungen abgeschnitten, Sie wissen daß ich selbst unter andern Namen mitten unter Franzosen leben mußte, und daß mich die Liebhaberei zu Studien eben so mächtig wie die Furcht erkannt zu werden, fast zum indischen Einsiedler machte. Von meiner Tochter erhielt ich zuweilen durch einen Freund Nachricht, der sich ihr selbst nicht kund gab. So geschah es, daß der Marquis endlich nach dem Verlauf eines Jahres meine Frau um ihre Hand ansprach. Aber erst vor drei Wochen war die Hochzeit, — so lange zögerte die treue Frau in der Hoffnung ich könne noch leben." — „Mein Gott," rief ich fast erstarrt, „wie ist nun zu helfen?" — „Es ist freilich," antwortete er, „ein recht unangenehmer Vorfall, aber was ist zu machen? Ich habe meiner Frau die Wahl gelassen. Zieht

ist wirksamer als meine Erziehung, ich hoffe meine Neugierde zu befriedigen. Er hat übrigens für unsern Haushalt bestens gesorgt. Wir beziehen ein ansehnliches Quartier an der Seine, ein Wagen und vier Pferde sind gekauft, außer dem Kutscher noch zwei Bediente angenommen. Alles weiß er sehr ökonomisch einzurichten, obgleich wir wie die Fürsten speisen, er hat alles genau contrahirt. Drei prächtige Kleider sind für mich fertig. Dies möchte auch wohl die größte Annehmlichkeit hier in Paris bleiben, daß alle Lebensbedürfnisse sich so leicht und mannigfaltig anschaffen, sonst ist der Ort zwar ungeheuer groß, aber auch ungeheuer schmutzig, an einem unbedeutenden Flüßchen gelegen, kein Gebäude ist hier wie unser Dom in Cöln, kein Rathhaus wie in Brüssel oder Löwen u. s. w.

(Wir lassen hier, so wie überall die Beschreibung der Sehenswürdigkeiten aus, die nun im Tagebuche sich drängen, weil die genaue Kenntniß des Hofmeisters den Besuch derselben erleichtert. Paris in der Zeit Ludwig XIV. ist oft beschrieben.)

Paris.

Auch alle oder wenigstens einige der berühmten Frauen habe ich besuchen müssen, besonders solche, die meinen Hofmeister sonst nur selten oder nie gesehen haben, bei denen er also weniger Gefahr läuft erkannt

Umständen meine Frau sehen kann, um mit ihr diese Angelegenheit zu überlegen und dies wiederum nicht ohne Ihr Mitwissen, da wir stets zusammen wohnen. Kann ich auf Ihre Verschwiegenheit rechnen?" — Ich beschwor diese mit den heiligsten Versicherungen. Er sagte, daß er vielleicht noch eine Bitte mir vorzutragen habe und versank dann in Nachdenken. Weiter öder Weg, langsame Pferde quälten mich, seit ich wußte daß wir einer solchen Entwickelung entgegen gingen. Endlich sind wir nun in Antwerpen, aber es war schon zu spät, als daß wir die Frau aufsuchen konnten, ich habe die halbe Nacht verschrieben.

Antwerpen.

Wer hätte das denken sollen, da sitze ich heute als Frau gekleidet, die Geschichte meiner Verwandlung aufzuschreiben, während mein Mann im Nebenzimmer noch besorgt mit raschen Schritten auf und ab geht. Zum Besten des Kindes, das ich unterm Herzen trage, sei dies Geheimniß der Mutter hier aufbewahrt.

Am frühen Morgen weckte mich der Hofmeister und versicherte mir, er könne es nicht länger anhören, wie ich schnarche. Schlaftrunken blickte ich umher und rieb mir die Augen, ich konnte nur mit Mühe erkennen, welche seltsame Kleider neben mir auf dem Stuhle lagen. „Mein Gott," rief ich ganz verwirrt, „also wäre es doch wahr, was ich träumte, daß Ihre

mich übrigens bemüht eine Frau zu finden, welche die Erinnerung an die unvergeßliche Frau meines Hofmeisters vernichten könnte. Wie hat er einen solchen Schatz so leichtsinnig aufgeben können. Noch bebe ich von dem Nachgefühle jenes Tages, an welchem ich so unerlaubt frech mich ihr annäherte, tausendmal möchte ich ihr schreiben, sie um Verzeihung bitten, aber leicht könnte das ihr Glück untergraben. Vergebens ermahnt mich der Hofmeister irgend eine der vielen schönen Frauen, die ich hier kennen lernte, zu lieben, ihnen allen den Hof zu machen und erlaubt sich Dreistigkeiten in ihrem Umgange, um mich dreister zu machen, die alle Begriffe übersteigen. Aber diese Schönen finden sich höchlich geschmeichelt, einem deutschen Pedanten der beständig mit arabischen Worten um sich wirft, wie sie es meinen, das Gehirn zu verwirren, daß sie ihm alle Unarten verzeihen. Da kommt er denn, wenn er beim Eintreten in eine Gesellschaft von allen angerufen wird, fast auf den Knieen herangeschlichen, macht einen Sprung zur Einen und küßt die Hand, während er der Andern mit dem Fuße winkt, wackelt mit der Perücke, bewegt die Ohren wie ein Hase, verlangt die Schönste zum Tanze und führt unter dem Namen einer Allemande die abentheuerlichsten Sprünge und Stellungen aus, schlägt Purzelbäume, springt über die Damen fort, daß der Puder seiner Perücke sie wie eine Wolke verhüllt. Die ganze

Gesellschaft sieht nur auf ihn, und naht sich ihm ein Spötter so sagt er in seinem Deutsch-Französisch ihm so derbe Wahrheiten, daß die Lacher alle auf seiner Seite sind. Die Schönen wollen mir wohl, aber kaum bin ich mit einer allein, so plagt mich der Liebesgott ihnen unter anderm Namen von der Frau des Hofmeisters zu erzählen. So bleiben mir nur die Häßlichen zur Unterhaltung treu und ich liebe die Häßlichen jetzt außerordentlich. Sie übernehmen gern die Rolle der Vertrauten, ihr Geist ist nicht von Leidenschaften zerstreut, sie suchen ihren Körper vergessen zu machen, die ganze Welt ist ihnen zur Unterhaltung unterworfen. Überhaupt wird hier das Unglaublichste zu diesem künstlichen Bau der Unterhaltung verwendet, niemand lernt alle Richtungen dieser Gänge kennen, der nicht von einer solchen Ariadne geführt ist. Franzosen, die im thätigen Leben leicht streitsüchtig sind, werden zum Besten dieser Welt des Geschwätzes wegen verträglich und ertragen gesellige kleine Bosheiten mit Vergnügen, die bei uns ganze Familien entzweien würden. Was lassen sie sich von Masken gefallen, die ihnen ganz unbekannt sind, und wie seltsam ist hier die Gewohnheit der Frauen mit Masken vor dem Antlitz auszugehen, wenn sie es vermeiden wollen Toilette zu machen. So wird das ganze Jahr zum Karneval und ich rathe am Abend zehnmal vergebens welche Frau es war, die mich vorübergehend an

irgend ein kleines Lebensereigniß erinnerte. Immer kommt da mein Hofmeister vor mit seinen Sprüngen, besonders fürcht' ich mich jetzt vor den vielen Redereien wegen unsrer heutigen Anwesenheit beim Lever des Königs. Der König trat mit der Maintenon zur Thür seines Zimmers heraus, was meinem Hofmeister sehr unangenehm war, weil er die Frau zu oft gesehen und sie diesmal nicht hier erwartet hatte. Seine Entschlossenheit gab ihm ein, in einem tiefen Diener, den er machte, ganz ruhig zu verharren, und hoffte, der König würde nach Gewohnheit rasch vorübergehen. Dieser aber trank eine Tasse Chocolade im Gehen und sah verwundert die stets gebückte Gestalt, fragte wer es wäre und trat hervor. Mein Hofmeister beantwortete alle Fragen über Deutschland in einem schrecklichen Deutsch-Französisch ohne aus seiner scheinbaren Devotion emporzublicken. Dem Könige machte das Spaß und als er fortging setzte er ihm die kostbare Tasse auf den Rücken mit dem Bedeuten, daß er sie zum Andenken an Frankreich bewahren möge. Der König hatte gehofft er würde sie aus Devotion mit noch einem tieferen Bückling hinwerfen, er aber mit seiner Gelenkigkeit langte mit beiden Armen so geschickt über den Rücken, daß er die Tasse bewahrte und die letzten Tropfen als eine nie genug zu rühmende Gnade austrank. Die Sache klingt hier recht lustig, dort aber stieg mir das Blut

erblickte flüchtig einen weiblichen Kopf, der sich bei unsrer Annäherung vom Fenster zurückzog. Wir stiegen eine Treppe an, er öffnete eine Thüre, und flüsterte mir zu: „Sie hat es doch nicht lassen können, sich zu putzen, um die zweite Frau zu verdunkeln.“ Ich blickte auf, und sah in einiger Verlegenheit diese etwas starke, aber noch immer wunderschöne Frau vor mir stehen. Sie schwankte, wie sie mich empfangen sollte, aber mein bescheidnes Wesen bestimmte sie, mich zum umarmen. Ich küßte sie von ganzem Herzen, ich war ihr im ersten Augenblicke gut, Thränen strömten aus ihren Augen, und sie brachte endlich nur mit Mühe heraus, daß sie einer so sanften bescheidnen Seele, wie ich ihr erschiene, die Hand eines Mannes willig abtrete, den sie jeder andern würde streitig gemacht haben, die durch Schönheit oder Herrschlust ihn sich gewonnen hätte. — Das war kein Compliment für meine weibliche Schönheit, aber ich mochte auch freilich ein etwas auszehrendes Ansehen, in Vergleich mit der Fülle meiner Gegnerin darbieten. Ich befolgte die vom Hofmeister erhaltenen Regeln, und klagte sehr bedeutsam über den Schaden, welchen meine Schönheit durch die Heirath erlitten, auch sei es ein grausames Schicksal des weiblichen Geschlechts, den Launen eines Mannes, selbst des besten sich opfern zu müssen. Ich küßte hiebei dem Hofmeister die Hand, und die Frau winkte, daß sie mein Schicksal

Er bat mich, ihr diese Quälerei zu erlassen, sie habe ihre Gründe, im Geheim zu ihm zu kommen, ich solle alles bald erfahren. Ich warnte ihn, der Treue dieser Frau nicht zu trauen, sie habe mir ihr Versprechen gegeben, mich auch zu besuchen, ehe sie noch meinen Namen erfahren. — „Und Sie werden Sie aufnehmen?" fragte er. — Ich antwortete: „Keinesweges, die Ehrfurcht, welche mir der Edelmuth des Marquis im Verhältniß zu Ihrer Frau eingeflößt, bewahrt mich wie ein Schutzengel, ich möchte nicht schlechter erscheinen." Er zuckte mit den Achseln und sagte: „Für jetzt ist es gut, daß Sie diese Gesinnung bewahren, Sie müssen die Welt erst kennen lernen, ehe Sie sich dem Vergnügen in aller Art hingeben, aber das können Sie mir glauben, jeder muß einmal seine Hörner ablaufen, besser früher als später, die Jugend verleiht den Thorheiten einen Schimmer von Schönheit, und das Alter breitet über diese kleinen Sünden eine Nacht des Vergessens. Vor der guten Frau erschraken Sie allzusehr, Sie sind ein junger hübscher Mann, können Sie es ihr vorwerfen, daß Sie ihr besser gefallen als ich, der ich fast so braun bin wie ein Mulatte. Wer die Welt will kennen, muß sich ihr fügen." — „Ich tauge zu keinem Weltmann," sagte ich und brach das Gespräch ab. — Was soll dieser Leichtsinn unter dem Prophetenhimmel des Orients, wollte ich ihm sagen aber ich war diesmal so klug zu schweigen.

In so seltsamer Lage befand ich mich noch nie. Auf meinem Bette ist ein fremder Jüngling nach langem Kampfe mit dem Schlafe von diesem überwunden hingesunken. Lieblichere Züge sah ich nie, er gleicht der schönen Frau des Hofmeisters, und das hat mich unwiderstehlich für ihn gewonnen. Auf den Hofmeister warte ich vergebens, es mag ihm ein Unglück begegnet sein, denn nie blieb er über eilf Uhr aus. Nach Pflicht und Gewohnheit will ich mir die Zeit vertreiben, um mir selbst von diesem Ereigniß Rechenschaft zu geben. Warum ging ich der Frau heute nach, die ich für die Geliebte meines Hofmeisters halte, und zwar, wie ich vermuthe, von der nichtswürdigsten Sorte? Wollte ich meiner Eitelkeit schmeicheln, ob sie mir wieder einen Händedruck im Vorbeigehen zuwenden würde? War es nicht gekränkte Eitelkeit, als ich an ihrer Seite einen jungen Mann erblickte, der ihre Hand gefaßt hatte, und ihre ganze Aufmerksamkeit dergestalt fesselte, daß sie meine Annäherung nicht wahrnahm? Das kann der Fall sein, aber ich fühle es innigst, daß ich den beiden nicht aus diesem eitlen Grunde nachschlich, sondern aus innigem Mitleiden gegen den, wie es schien, sehr unerfahrnen jungen Mann, der mit jugendlicher Inbrunst und Übereilung an den Blicken der Frau hing, obgleich sie verschleiert war, und die ganze Welt in ihrer

Nähe zu vergessen schien. Ich war entschlossen, ihm ein warnendes Zeichen zu geben, daß auch andere leicht ihre Gunst sich erwerben könnten. Ich trat deswegen dreister als sonst zu der verschleierten Frau und faßte ihre Hand. Sie erschrack, schien sich aber im Augenblicke zu fassen, und bat mich leise, den jungen Mann von ihr fortzuführen nach meinem Hause, er werde ihr sehr überlästig. Sie flüsterte einige Worte zu demselben, der junge Mann wandte sich an mich und bat mich, ihn in mein Haus zu führen, weil er einem Manne nahe verwandt sei, welcher die Ehre habe mein Führer auf Reisen zu sein. Ich versicherte ihm, sein Anblick habe mich durch Ähnlichkeit mit einer Frau, die ich ungemein hochachtete, unglaublich für ihn gewonnen, wahrscheinlich sei er noch näher mit der Frau meines Reisegefährten verwandt. Er versicherte mir, sie sei seine Tante, und er freue sich der Anhänglichkeit, die ich gegen diese verehrte Frau geäußert habe. Die Verschleierte hatte sich inzwischen entfernt, ich sagte ihm, daß n die Sorge um ihn mich so frech gemacht hätte gegen die verschleierte Frau, ich hätte ihm die Gefahr zeigen wollen, in die er sich mit einer Frau eingelassen, welche jedermann zu gehören scheine. Er schien ein wenig ungläubig zu lächeln, und versicherte mir, er wisse dieser Frau vielen Dank, weil sie ihm weltliche Kleider geschafft

zu werden. Seine Laune ist unglaublich, seitdem er den Reiseplan nach Indien vor Augen hat, aller Ernst ist von ihm gewichen und ich muß ihn hüten, daß er nicht gar zu tolle Streiche macht. Bei der Ninon, einer berühmten, galanten Frau, war es einzig, welche Dinge er sich auf Rechnung des deutschen Pedanten, den er spielte, erlaubt hat. Wie genau hat er nach ihrem Alter gefragt, nach ihren Liebhabern, wie sie ihre Schminke bereite, ob sie noch alle ihre Zähne habe und das alles schrieb er sehr umständlich in eine große Brieftasche. Die Frau kam nicht aus dem Lachen, endlich wollte er sie gar zum Tode vorbereiten. Auch bei der Frau von Sevigny war er unerschöpflich in närrischen Einfällen, versicherte ihr, er arbeite an einer lateinischen Übersetzung ihrer Briefe, weil die Leute jetzt solche Kleinigkeiten liebten, und wolle sie mit eignen Zusätzen wenigstens verdoppeln, ihr auch der Unterhaltung wegen eine Liebschaft mit dem Könige andichten. Die Frau protestirte mit großer Angst, er werde ihr Verderben bereiten, er schien sich über die Verachtung seines Werks zu erzürnen und wollte es nun gar nicht herausgeben. Sie zog gelindere Saiten auf, die Übersetzung war ihr schmeichelhaft, endlich versprach er alles nach ihrem Wunsche zu vollenden, ihr auch die Arbeit vor dem Drucke mitzutheilen, daß sie dieselbe ihrem Beichtvater zur Beurtheilung vorlegen könne. Vergebens habe ich

mich übrigens bemüht eine Frau zu finden, welche die Erinnerung an die unvergeßliche Frau meines Hofmeisters vernichten könnte. Wie hat er einen solchen Schatz so leichtsinnig aufgeben können. Noch bebe ich von dem Nachgefühle jenes Tages, an welchem ich so unerlaubt frech mich ihr annäherte, tausendmal möchte ich ihr schreiben, sie um Verzeihung bitten, aber leicht könnte das ihr Glück untergraben. Vergebens ermahnt mich der Hofmeister irgend eine der vielen schönen Frauen, die ich hier kennen lernte, zu lieben, ihnen allen den Hof zu machen und erlaubt sich Dreistigkeiten in ihrem Umgange, um mich dreister zu machen, die alle Begriffe übersteigen. Aber diese Schönen finden sich höchlich geschmeichelt, einem deutschen Pedanten der beständig mit arabischen Worten um sich wirft, wie sie es meinen, das Gehirn zu verwirren, daß sie ihm alle Unarten verzeihen. Da kommt er denn, wenn er beim Eintreten in eine Gesellschaft von allen angerufen wird, fast auf den Knieen herangeschlichen, macht einen Sprung zur Einen und küßt die Hand, während er der Andern mit dem Fuße winkt, wackelt mit der Perücke, bewegt die Ohren wie ein Hase, verlangt die Schönste zum Tanze und führt unter dem Namen einer Allemande die abentheuerlichsten Sprünge und Stellungen aus, schlägt Purzelbäume, springt über die Damen fort, daß der Puder seiner Perücke sie wie eine Wolke verhüllt. Die ganze

Gesellschaft sieht nur auf ihn, und naht sich ihm ein Spötter so sagt er in seinem Deutsch-Französisch ihm so derbe Wahrheiten, daß die Lacher alle auf seiner Seite sind. Die Schönen wollen mir wohl, aber kaum bin ich mit einer allein, so plagt mich der Liebesgott ihnen unter anderm Namen von der Frau des Hofmeisters zu erzählen. So bleiben mir nur die Häßlichen zur Unterhaltung treu und ich liebe die Häßlichen jetzt außerordentlich. Sie übernehmen gern die Rolle der Vertrauten, ihr Geist ist nicht von Leidenschaften zerstreut, sie suchen ihren Körper vergessen zu machen, die ganze Welt ist ihnen zur Unterhaltung unterworfen. Überhaupt wird hier das Unglaublichste zu diesem künstlichen Bau der Unterhaltung verwendet, niemand lernt alle Richtungen dieser Gänge kennen, der nicht von einer solchen Ariadne geführt ist. Franzosen, die im thätigen Leben leicht streitsüchtig sind, werden zum Besten dieser Welt des Geschwätzes wegen verträglich und ertragen gesellige kleine Bosheiten mit Vergnügen, die bei uns ganze Familien entzweien würden. Was lassen sie sich von Masken gefallen, die ihnen ganz unbekannt sind, und wie seltsam ist hier die Gewohnheit der Frauen mit Masken vor dem Antlitz auszugehen, wenn sie es vermeiden wollen Toilette zu machen. So wird das ganze Jahr zum Karneval und ich rathe am Abend zehnmal vergebens welche Frau es war, die mich vorübergehend an

irgend ein kleines Lebensereigniß erinnerte. Immer kommt da mein Hofmeister vor mit seinen Sprüngen, besonders fürcht' ich mich jetzt vor den vielen Redereien wegen unsrer heutigen Anwesenheit beim Lever des Königs. Der König trat mit der Maintenon zur Thür seines Zimmers heraus, was meinem Hofmeister sehr unangenehm war, weil er die Frau zu oft gesehen und sie diesmal nicht hier erwartet hatte. Seine Entschlossenheit gab ihm ein, in einem tiefen Diener, den er machte, ganz ruhig zu verharren, und hoffte, der König würde nach Gewohnheit rasch vorübergehen. Dieser aber trank eine Tasse Chocolade im Gehen und sah verwundert die stets gebückte Gestalt, fragte wer es wäre und trat hervor. Mein Hofmeister beantwortete alle Fragen über Deutschland in einem schrecklichen Deutsch-Französisch ohne aus seiner scheinbaren Devotion emporzublicken. Dem Könige machte das Spaß und als er fortging setzte er ihm die kostbare Tasse auf den Rücken mit dem Bedeuten, daß er sie zum Andenken an Frankreich bewahren möge. Der König hatte gehofft er würde sie aus Devotion mit noch einem tieferen Bückling hinwerfen, er aber mit seiner Gelenkigkeit langte mit beiden Armen so geschickt über den Rücken, daß er die Tasse bewahrte und die letzten Tropfen als eine nie genug zu rühmende Gnade austrank. Die Sache klingt hier recht lustig, dort aber stieg mir das Blut

so zu Kopfe, daß ich wenig von der ganzen Feierlichkeit gesehen habe.

Paris.

Mit meinem Hofmeister wird es immer ärger. Unter dem Vorwande, morgenländische Sprachen zu lernen, holt er sich Türken und Juden aus allen Ecken der Stadt zusammen und neckt sie mit ihren Glaubensmeinungen. Dann aber hat er noch einen viel seltsameren Sprachmeister. Fast alle Tage schließt er sich ein mit einem großen maskirten und verschleierten Frauenzimmer. Schon dreimal lauerte ich ihr auf, aber wenn sie mich im Hause erblickte, fragte sie nach einem ganz fremden Namen. Ich sagte ihr Artigkeiten, sie antwortete leise aber sehr aufmunternd. Diese Verbindung muß also wohl sehr allgemeiner Art sein. Ich bat sie in mein Zimmer zu treten, sie verschob es auf einen andern Tag. Ist dies die edle Laura, nach der seine Tagebücher seufzen? Diese verdient nicht solche Ausdauer, ich muß es ihm sagen, muß auch einmal sein Hofmeister sein.

Paris.

Er selbst gab mir die beste Gelegenheit zur Erklärung. Er sagte mir heute, daß eine Frau, die ihn wegen einer Erbschaft im Morgenlande zuweilen besuche, sich darüber beschwere, daß ich ihr auflauerte.



Er bat mich, ihr diese Quälerei zu erlassen, sie habe ihre Gründe, im Geheim zu ihm zu kommen, ich solle alles bald erfahren. Ich warnte ihn, der Treue dieser Frau nicht zu trauen, sie habe mir ihr Versprechen gegeben, mich auch zu besuchen, ehe sie noch meinen Namen erfahren. — „Und Sie werden Sie aufnehmen?“ fragte er. — Ich antwortete: „Keinesweges, die Ehrfurcht, welche mir der Edelmuth des Marquis im Verhältniß zu Ihrer Frau eingeflößt, bewahrt mich wie ein Schutzengel, ich möchte nicht schlechter erscheinen.“ Er zuckte mit den Achseln und sagte: „Für jetzt ist es gut, daß Sie diese Gesinnung bewahren, Sie müssen die Welt erst kennen lernen, ehe Sie sich dem Vergnügen in aller Art hingeben, aber das können Sie mir glauben, jeder muß einmal seine Hörner ablaufen, besser früher als später, die Jugend verleiht den Thorheiten einen Schimmer von Schönheit, und das Alter breitet über diese kleinen Sünden eine Nacht des Vergessens. Vor der guten Frau erschraken Sie allzusehr, Sie sind ein junger hübscher Mann, können Sie es ihr vorwerfen, daß Sie ihr besser gefallen als ich, der ich fast so braun bin wie ein Mulatte. Wer die Welt will kennen, muß sich ihr fügen.“ — „Ich tauge zu keinem Weltmann,“ sagte ich und brach das Gespräch ab. — Was soll dieser Leichtsinn unter dem Prophetenhimmel des Orients, wollte ich ihm sagen aber ich war diesmal so klug zu schweigen.

Gesellschaft sieht nur auf ihn, und naht sich ihm ein Spötter so sagt er in seinem Deutsch-Französisch ihm so derbe Wahrheiten, daß die Lacher alle auf seiner Seite sind. Die Schönen wollen mir wohl, aber kaum bin ich mit einer allein, so plagt mich der Liebesgott ihnen unter anderm Namen von der Frau des Hofmeisters zu erzählen. So bleiben mir nur die Häßlichen zur Unterhaltung treu und ich liebe die Häßlichen jetzt außerordentlich. Sie übernehmen gern die Rolle der Vertrauten, ihr Geist ist nicht von Leidenschaften zerstreut, sie suchen ihren Körper vergessen zu machen, die ganze Welt ist ihnen zur Unterhaltung unterworfen. Überhaupt wird hier das Unglaublichste zu diesem künstlichen Bau der Unterhaltung verwendet, niemand lernt alle Richtungen dieser Gänge kennen, der nicht von einer solchen Ariadne geführt ist. Franzosen, die im thätigen Leben leicht streitsüchtig sind, werden zum Besten dieser Welt des Geschwätzes wegen verträglich und ertragen gesellige kleine Bosheiten mit Vergnügen, die bei uns ganze Familien entzweien würden. Was lassen sie sich von Masken gefallen, die ihnen ganz unbekannt sind, und wie seltsam ist hier die Gewohnheit der Frauen mit Masken vor dem Antlitz auszugehen, wenn sie es vermeiden wollen Toilette zu machen. So wird das ganze Jahr zum Karneval und ich rathe am Abend zehnmal vergebens welche Frau es war, die mich vorübergehend an

Nähe zu vergessen schien. Ich war entschlossen, ihm ein warnendes Zeichen zu geben, daß auch andere leicht ihre Gunst sich erwerben könnten. Ich trat deswegen dreister als sonst zu der verschleierten Frau und faßte ihre Hand. Sie erschrack, schien sich aber im Augenblicke zu fassen, und bat mich leise, den jungen Mann von ihr fortzuführen nach meinem Hause, er werde ihr sehr überlästig. Sie flüsterte einige Worte zu demselben, der junge Mann wandte sich an mich und bat mich, ihn in mein Haus zu führen, weil er einem Manne nahe verwandt sei, welcher die Ehre habe mein Führer auf Reisen zu sein. Ich versicherte ihm, sein Anblick habe mich durch Ähnlichkeit mit einer Frau, die ich ungemein hochachtete, unglaublich für ihn gewonnen, wahrscheinlich sei er noch näher mit der Frau meines Reisegefährten verwandt. Er versicherte mir, sie sei seine Tante, und er freue sich der Anhänglichkeit, die ich gegen diese verehrte Frau geäußert habe. Die Verschleierte hatte sich inzwischen entfernt, ich sagte ihm, daß n die Sorge um ihn mich so frech gemacht hätte gegen die verschleierte Frau, ich hätte ihm die Gefahr zeigen wollen, in die er sich mit einer Frau eingelassen, welche jedermann zu gehören scheine. Er schien ein wenig ungläubig zu lächeln, und versicherte mir, er wisse dieser Frau vielen Dank, weil sie ihm weltliche Kleider geschafft

so zu Kopfe, daß ich wenig von der ganzen Feierlichkeit gesehen habe.

Paris.

Mit meinem Hofmeister wird es immer ärger. Unter dem Vorwande, morgenländische Sprachen zu lernen, holt er sich Türken und Juden aus allen Ecken der Stadt zusammen und neckt sie mit ihren Glaubensmeinungen. Dann aber hat er noch einen viel seltsameren Sprachmeister. Fast alle Tage schließt er sich ein mit einem großen maskirten und verschleierten Frauenzimmer. Schon dreimal lauerte ich ihr auf, aber wenn sie mich im Hause erblickte, fragte sie nach einem ganz fremden Namen. Ich sagte ihr Artigkeiten, sie antwortete leise aber sehr aufmunternd. Diese Verbindung muß also wohl sehr allgemeiner Art sein. Ich bat sie in mein Zimmer zu treten, sie verschob es auf einen andern Tag. Ist dies die edle Laura, nach der seine Tagebücher seufzen? Diese verdient nicht solche Ausdauer, ich muß es ihm sagen, muß auch einmal sein Hofmeister sein.

Paris.

Er selbst gab mir die beste Gelegenheit zur Erklärung. Er sagte mir heute, daß eine Frau, die ihn wegen einer Erbschaft im Morgenlande zuweilen besuche, sich darüber beschwere, daß ich ihr auflauerte.

heit, meinen Freund zu vertheidigen, kommt früher als ich dachte.

Paris.

Endlich wage ich es, hier in der Bibliothek der Frau von Maintenon mein Tagebuch fortzusetzen, aber in deutscher Sprache, um mich vor jedem Überfall zu sichern.

Welche Veränderungen in so kurzer Zeit. Verheirathet bin ich und geschieden in derselben Stunde. Ich seufze und schmachte als Ehemann nach den Blicken meiner Frau, wie nach einer verbotenen Liebschaft. Wahrhaftig, das nenne ich eine vollständige Erziehung, daß ich die Liebschaft nun nach der Ehe durchmachen muß, weil vorher keine Zeit dazu vergönnt wurde.

Doch ich kehre zur Ordnung der Begebenheiten zurück, indem ich mich des vergeblichen Heldenmuthes erinnere, mit welchem ich meine Klinge entgegenstreckte, als meine verschlossene Thüre erbrochen war. Ein wunderlicher Anblick, und wenige Worte entwaffneten mich. Ich sah nämlich in der Mitte der Bewaffneten, an der Thüre eben jene lange verschleierte Dame, die ich in so bösem Verdachte gehalten, wie sie Schleier und Maske von sich warf, und nun als mein Hofmeister erschien. Er sagte mir mit wenigen deutschen Worten: Aller Widerstand könne nur schaden, ich

Paris.

In so seltsamer Lage befand ich mich noch nie. Auf meinem Bette ist ein fremder Jüngling nach langem Kampfe mit dem Schlafe von diesem überwunden hingesunken. Lieblichere Züge sah ich nie, er gleicht der schönen Frau des Hofmeisters, und das hat mich unwiderstehlich für ihn gewonnen. Auf den Hofmeister warte ich vergebens, es mag ihm ein Unglück begegnet sein, denn nie blieb er über eilf Uhr aus. Nach Pflicht und Gewohnheit will ich mir die Zeit vertreiben, um mir selbst von diesem Ereigniß Rechenschaft zu geben. Warum ging ich der Frau heute nach, die ich für die Geliebte meines Hofmeisters halte, und zwar, wie ich vermuthe, von der nichtswürdigsten Sorte? Wollte ich meiner Eitelkeit schmeicheln, ob sie mir wieder einen Händedruck im Vorbeigehen zuwenden würde? War es nicht gekränkte Eitelkeit, als ich an ihrer Seite einen jungen Mann erblickte, der ihre Hand gefaßt hatte, und ihre ganze Aufmerksamkeit dergestalt fesselte, daß sie meine Annäherung nicht wahrnahm? Das kann der Fall sein, aber ich fühle es innigst, daß ich den beiden nicht aus diesem eitlen Grunde nachschlich, sondern aus innigem Mitleiden gegen den, wie es schien, sehr unerfahrnen jungen Mann, der mit jugendlicher Inbrunst und Übereilung an den Blicken der Frau hing, obgleich sie verschleiert war, und die ganze Welt in ihrer

fanden einen Wagen vor der Thür, stiegen ein, und da die Bewachung neben demselben ging, hatten wir Gelegenheit uns über die Räthsel in diesen Vorfällen zu erklären. Ich erfuhr, daß die Geschicklichkeit meines Hofmeisters in Verkleidungen ihn als Frau längere Zeit sicher in das geistliche Erziehungshaus der Frau von Maintenon geführt hatte, wo er sich durch lebendige Erzählung geistlicher Wunder und Parabeln sehr beliebt machte. Auf diesem Wege war es ihm gelungen seine Tochter, als der Thürsteher abgerufen, unbemerkt aus dem Hause in ein nahes Quartier zu bringen, wo er männliche Kleider für sie in Bereitschaft hatte. Sein Geschäft, als er den jungen Herrn über die Straße weiter aus Paris führen wollte, fiel einem Polizeispion in derselben Art auf, wie ich ihn mißdeutet hatte, er verfolgte beide durch mehrere Straßen und setzte dadurch beide in große Verlegenheit. Der Vater benutzte alle Durchgänge durch Häuser, die ihm bekannt waren, um dem Feinde aus den Augen zu kommen, und er meinte schon alles gelungen, als er die Tochter damals mir übergeben hatte. Aus dem Erfolge ersahen wir nun leider daß er selbst der Gefangennehmung nicht habe entkommen können. Die Gewalt der Verhältnisse drängte mich zu fragen, ob das Herz der schönen Tochter dem Willen des Vaters nicht widerspreche sie mit mir verheirathet zu sehen. Als ich aber diese Frage eben wagen wollte,



hielt der Wagen, wir wurden in das Hotel der Frau von Maintenon und zwar jedes in ein besonderes Zimmer geführt. Man bewirthete mich trefflich, aber das Unbestimmte meiner Lage benahm mir allen Muth, allen Schlaf, alle Eßlust. Am Morgen wurde mein Koffer mit meinen Kleidern mir gebracht, auch alle Bücher, Manuscripte, die in meinem Zimmer gelegen hatten. Ich erhielt den Befehl mich hofmäßig anzukleiden durch einen Kammerdiener der Frau von Maintenon, und erfüllte diesen Willen ohne Widerspruch. Als ich fertig, rollte ich in einem Staatswagen nach dem Schlosse des Königs und wurde angewiesen, die Ankunft des Königs in einem prachtvollen Gemache ganz allein zu erwarten. Ungefähr nach einer Stunde verkündete der Ruf der Thürsteher die Ankunft des Königs. Die beiden Thürflügel öffneten sich, der König trat ein in seiner gewöhnlichen mehr ernsten als wohlwollenden Art, hinter ihm Frau von Maintenon und hinter dieser, da stieg mir das Feuer in die Augen, meine geliebte Laura, prachtvoll in Silberstoff gekleidet, die der Frau von Maintenon etwas zuflüsterte. Die alte Dame übersah mich mit großen Augen vom Kopf bis zu den Füßen, schien ein Wort der Billigung fallen zu lassen und sagte dann zum Könige, der eben vorüberschreiten wollte: „Hier steht der junge Deutsche." Der König wandte sich zu mir hin, besah mich durch ein Glas und sprach dann in



kurzen Sätzen: „Entweder gleich heirathen die junge Demoiselle oder zeitlebens in die Bastille!“

Da war keine Zeit mehr Laura zu fragen, ob sie einstimmig wäre, ich merkte wohl, daß ich ein Vergehen, das ich nicht begangen, durch diese Heirath gut machen sollte. Meine Antwort war kurz und bündig: daß diese Heirath mich beglücke. Der König winkte seinem Beichtvater, der die nahe Kapelle öffnete und mit Übergehung mancher sonst üblichen Weitläuftigkeiten uns doch nach den wesentlichen Formen des katholischen Ritus gültig vermählte.

Kaum war dies vorüber, so wurden wir vom König mit einer langen Ermahnung und Strafpredigt und einem sehr unbedeutenden Geschenke entlassen. Der Beichtvater verordnete eine sechswöchentliche Trennung als Strafe für die Neuvermählte wegen ihres Entlaufens aus dem geistlichen Hause, sie sollte diese in einem Kloster von geringer Strenge zubringen. Mir selbst erlaubte Frau von Maintenon gnädigst den Aufenthalt in ihrem Hause, wo ich eine Bibliothek in Ordnung stellen sollte, die sie erst kürzlich gekauft hatte, sie sprach mich bei dieser Gelegenheit frei von aller Schuld und versicherte, daß ich gar nicht anders hätte handeln können. Nach dieser Sentenz wurde mir kaum noch ein Kuß gestattet, da mußte ich mich von meiner jungen Frau trennen, die ich bis heute nicht wiedergesehen habe. Ich bin unterdessen

bei meiner Bibliothek fleißig gewesen, habe neben den theologischen manche lustige Schrift entdeckt, unter andern den komischen Roman von H. Scarron, dem Manne der Frau von Maintenon. Lebte der gichtbrüchige Herr noch, er würde es gewiß zu einem Roman benutzen, wie ich verkleidet meine Schwiegermutter anführte, und von der verkleideten Tochter dergestalt angeführt wurde, daß ich die schönste aller Nächte mit überflüssiger Schreiberei verloren habe. Der Hofmeister soll in der Bastille sitzen, ich sage aus, daß er für mich Lauren entführt hat, noch ahnt niemand, daß es Chardin sei, und dieses Tagebuch ruht in sicherer Haft auf meinem Herzen.

Paris.

Sulpiz ist genesen, ist angekommen und hat große Entdeckungen gemacht. Er wußte von seinen Verwandten in Cöln, daß der Vetter nach seiner Flucht Dienste bei einem französischen Regimente genommen hatte, aber gleich im ersten Gefechte durch eine Schußwunde zum Felddienst untüchtig geworden sei, worauf er sich nach Paris durchgebettelt, und eine elende Stelle bei der Besatzung der Bastille erhalten hatte. Der erste Weg des Sulpiz in Paris war, diesen Vetter in der Bastille aufzusuchen, um meine Wohnung zu erfahren. Der Vetter wußte gar

nicht daß ich in Paris anwesend, weil die Besatzung unter keinem Vorwande die Ringmauern des schrecklichen Kerkers verlassen darf. Er fiel ihm mit Thränen um den Hals, und klagte ihm die Noth, in welcher sie durch die Knauserei des Kommandanten Bernaville schmachten müßten, und das Elend der Gefangenen, das, wenn sie längere Zeit blieben, alle Vorstellung übersteige. Hier erfuhr er, daß der französische Hofmeister, der mit mir in Löwen gewesen, verhaftet sei, aber noch gut gehalten werde, weil man noch fürchte, daß jemand vom Hofe sich bei ihm darnach erkundigen könne. Weil derselbe als ein sehr eifriger Katholik erscheine, habe er es dahin gebracht, daß ihm ein Marquis von S..., der als heimlicher Hugenotte angeklagt, beigegeben worden als Mitgefangener, und diesen unterrichte er scheinbar sehr fleißig. — So erfuhr ich durch Sulpiz die unerwartete Nachricht, daß meine beiden Schwiegerväter in der Bastille säßen. — Der Sulpiz erzählte dann, wie ihm der Vetter anvertraut habe, daß er sich mit dem Hofmeister, der hier für einen Deutschen gelte, zur Flucht entschlossen habe, wenn die Gelegenheit sich biete, der Hofmeister wolle ihn zum Lohn reichlich bezahlen, und ihn mit seinen Ältern versöhnen. Von mir hatte der Hofmeister gesagt, ich sei längst aus Paris gereist, wahrscheinlich um mich nicht in sein Schicksal zu verflechten. Aber

er kennt mich nicht, der Wunsch ihm beizustehen ließ mir so wenig Ruhe, wie der Wunsch meine Frau zu retten.

Paris.

Da sitz' ich nun so manchen Tag
Ganz müßig vor den Schränken,
Weil ich kein Buch mehr lesen mag,
Weil mich die Worte kränken,
Ich hör' kein Wort von ihm und ihr,
Verschlossen ist die Kerkerthür.

Ich sehe voll Bewundrung an
Dies schlechte Buch mit Schwänken,
Wie einer so was schreiben kann,
Ich kanns nicht überdenken,
Ich denk und schreib an ihn, an sie
Und beug zum Beten meine Knie.

Wie soll ich Ordnung bringen hier
In so viel tausend Bände,
Des Feuers Ungeduld in mir,
Wirft Blicke hin wie Brände,
Es brennt in mir nach ihm, nach ihr,
Verbrennen möcht ich alles hier.

Ich sprach wie jener Muselmann
Von den Bibliotheken,
Was gut, im Koran traf ich's an,
Das andre sind Scharteken:
Was ich nicht find in ihm, in ihr,
Ist unwerth, daß ich's registrir.

Sulpiz hat vergebens getrachtet den Vetter zu sprechen, der Dienst ist strenge in der Bastille. Eben

so vergebens bin ich in der Procession zum Grabe des heiligen Paris gegangen, ich sah meine Frau nicht im Zuge der Klosterfrauen, die uns begegneten. Wie blickte ich so sehnlich nach den alten Thürmen der Bastille, vor der wir vorbeizogen, aber nirgends war ein Zeichen sichtbar.

Paris.

Ich sah meine Frau in der Procession, und Sulpiz hat mir Nachricht gebracht von einem Rettungsplane. Kein Wort darf ich der Feder anvertrauen, mein Gebet steigt zum Himmel, daß ich euch ihr gräulichen grauen Bücherschränke nimmermehr wiedersehe, ihr habt mir alle Gelehrsamkeit verleidet; ihr seid kleine Nebenhöllen mit tausend wohlgekleideten Teufelchen gefüllt, heute schließ ich euch zu, und werfe den Schlüssel in die Seine.

Amsterdam.

Meine Frau befand sich unwohl, und hat sich auf mein Ruhebett gelegt. Wie ich so nach ihr hinblickte, wurde mir der Augenblick recht gegenwärtig, als sie zum erstenmal in männlicher Kleidung auf meinem Bette ruhte. Ich durchblätterte mein vergessenes Tagebuch und faßte den Entschluß, nun meine Erziehung beendigt scheint, für die Erziehung meines zu hoffenden Kindes die Geschichte meiner Flucht aus Paris aufzuschreiben.

Kann mich jemand undankbar schelten, daß ich die Bande brach, welche die Meinen fesselte. Heirathen konnte ich ohne König Ludwig und ohne seine Maintenon. Es war ein Zufall, daß er mich nicht in die Bastille sperrte. Sie wollte mir wohl, ich habe ihr das mit Dank und reichen Geschenken zu erwiedern gesucht, sie hat mir verziehen und erleichtert zuweilen ihr Herz in Briefen voll Klagen über den Eigensinn des Königs, der selbst das Leben derer, die ihm am nächsten sind, nicht schont, wenn es auf Befriedigung seiner Laumen ankommt. Er mag seine längsten Arme ausstrecken, er erreicht mich nicht, ich lebe geschützt von Millionen, die er zu unterdrücken trachtete. Wie hohl und leer ist alles, was unter dem Drucke seiner Krone zu gedeihen und zu glänzen schien: diese Akademien voll Geschwätz mögen seinen Namen tausendmal nennen, sie werden nur das Elend seiner Regierung, das Herabsinken seiner Völker unter ein Sklavenjoch verewigen; die Dichter kreischen umsonst ihre Verse zu seinem Leben, es spricht sie keiner nach; Marmor läßt er behauen, aber es bleibt Stein; Steine läßt er zu hohen Schlössern aufthürmen, aber das freie Maaß des Schönen fehlt, das nur in freier Seele liegt. Was soll in so eitlem Bemühen der Glaube! Er preist sich als Beschützer desselben, indem er unterdrückt, was er nicht versteht, da tritt der Glaube zurück in das

Heiligthum des Herzens, der Wahn tritt fessellos an seine Stelle, und geißelt die Sklaven mit eigner und fremder Thorheit.

Die häufigen Prozessionen, die sich damals zum Grabe eines vergessenen Heiligen drängten, wo große Wunder geschehen sollten, erweckten in dem unternehmenden Geiste des Hofmeisters den Plan zur Befreiung. Heimlich zu entkommen aus der Bastille, schien ihm unmöglich, die Wachen waren in der Nacht so gut gestellt, der Vorsichtsmaßregeln so viele, daß dergleichen Unternehmungen noch Keinem gelungen waren. Aber öffentlich zu entkommen, wenn die Straße bei der Bastille von Menschen vollgedrängt war, also keine Wache frei sich bewegen konnte, das schien ihm thunlich. Er wollte nicht daß ich dabei verwickelt sein sollte, aber ich ließ mich nicht abhalten, als ich durch Sulpiz, der die Pferde zur Flucht meiner beiden Schwiegerväter bereit halten sollte, den Plan kennen gelernt hatte. Ich wollte mich zugleich in den Besitz meiner Frau setzen und gewann eine Kammerfrau der Maintenon, ihr die nöthigen Nachrichten mitzutheilen, wie wir uns in der Prozession begegnen und einander nähern könnten. — Es war der Tag Petri und Pauli, wir hatten mehrere Predigten von der Befreiung des Apostels Petrus gehört, wie die Engel ihn aus dem Gefängniß geführt, wie das Eisengitter sich geöffnet, das ihn verschlossen hielt, die

Einbildungskraft aller war von diesem glücklichen Ereigniß belebt, aber niemand von den Zuhörern wünschte sehnlicher seinen Lieben solche schützende befreiende Engel als ich und Laura, der ich mich während der Predigt genahet, die sich unter meiner heimlichen Leitung langsam von den Ihren entfernt hatte, als ob sie fortgedrängt würde. Nach der Predigt suchten sie die Schwestern vergebens, dachten aber kein Arges dabei, da das Gedränge solche Ereignisse sehr gewöhnlich machte und manche bei der Heimkehr hinderte und verspätete.

Gern hätte ich mich der Süßigkeit dieses ersten freien Gespräches mit Laura überlassen, aber die Sorge zu spät für das große Unternehmen einzutreffen, nöthigte mich oft die Uhr um Rath zu fragen, bald fort zu drängen, bald wieder inne zu halten, da solche Entfernungen in einer großen Volksmasse sich nicht nach Willkühr zurücklegen.

Es war jetzt dunkel, wir warteten noch nicht lange vor der Bastille, als sich ein Fenstergitter des einen Thurmes hell erleuchtete und sich dann rasch öffnete. Wir hörten es niederstürzen. Ein Engel erschien in dem Fenster mit einer Fackel und führte an der Hand einen Mann in schwarzem Pilgerkleide durch die Luft zur Erde herab. Obschon ich wußte, daß zwei Strickleitern dies Herabsteigen möglich machten, daß der Engel mein Hofmeister und der Pilger eben der

Marquis, mein andrer Schwiegervater war, so hatte die Wirkung dieses Schauspiels doch etwas Magisches, das mich in Erstaunen setzte und unwillkührlich mir wie mehreren andern Umstehenden die Worte der Schrift über die Befreiung des Apostels aus dem Munde lockte. Ich stand mit einer guten Kreuzesstange neben dem äußern Wachtposten, der auf diesen Thurm Achtung geben sollte, hätte er schießen wollen, so hätte ich ihn niedergeschlagen, aber der Soldat ließ sein Gewehr fallen, das ich sachte fortnahm, während er betete. Unten im Graben waren Engelkleider und Pilgerkleider von den beiden Schwiegervätern schnell abgeworfen, die Fackel ausgelöscht und bald waren beide unter der Menge Andringender so verloren und übersehen, daß ich sie nur an dem Rufe, Petrus und Paulus erkannte und mich ihnen kennbar machte. So erreichte ich sie an der Hand meiner Laura und keiner hörte viel auf das gräßliche Geschrei der Menge, als endlich die Offiziere der Besatzung, die einen Sturm auf dieses Schloß voraussetzten, mit allen Soldaten, die sie herbeischaffen konnten, einen Ausfall machten, der aber mit Kreuzesstäben und Fahnen der Prozessionen zurückgewiesen wurde. Der Vetter benutzte diese Gelegenheit zu entkommen, denn da er die Aufwartung in dem Gefängnisse des Hofmeisters sich zu verschaffen gewußt, so wäre er gewiß in Untersuchung gekommen. An der verabre-

deten Stelle vor dem Thore, wo Sulpiz mit sechs guten Pferden wartete, traf er mit uns zusammen. Da gab es keine langen Erklärungen, nur der Hofmeister sprach laut, als ob wir zum Gefolge eines Prinzen gehörten, und eilen müßten, seinen Wagen einzuholen. Erst nach einer Stunde, als wir einsam, weit vom Gedränge der Hauptstadt entfernt, den Glanz und Dampf unsrer Pferde im Mondschein beachteten, rieth der Hofmeister, sie etwas zu Athem kommen zu lassen. Laura klagte, daß sie nicht länger das ungewohnte Reiten ertrüge, auch der Marquis ließ jetzt zum erstenmal eine Klage über seine Schulter hören, die er beim Herabsteigen verletzt hatte. Der Hofmeister bat uns Geduld zu haben, die Bauern ließen meist ihre Wagen Abends vor der Hausthüre stehen, es werde sich schon ein brauchbarer darunter finden. Er musterte die Wagen im nächsten Dorfe, und fand einen bedeckten Korbwagen, der uns paßte. Die Geschirre lagen auf einer Bank vor der Thüre, und so waren wir eben fertig mit dem Anspannen, als die Leute im Hause erwachten. Chardin, der zu Pferde geblieben, wandte sich schnell um, befahl den Leuten zu schweigen, zahlte ihnen im Mondschein den doppelten Werth unsres Diebstahls vors Fenster, und eilte uns dann nach. So kamen wir ohne Anstoß, indem wir den Pferden nur wenig Zeit zum Fressen gönnten, rasch vorwärts. Endlich

aber versagten die guten Thiere ihren Dienst. Chardin fluchte, weil wir nach seiner Meinung nur noch eine Viertelstunde bis zu dem Orte hätten, wo er damals so herzlich gesungen: „Wer wacht in dieser hellen Nacht!“ Die Pferde mußten sich bequemen, und noch bis dahin aushalten. Endlich waren wir am Wirthshause, dort führte er mich und Laura bei Seite, und beschwor mich, von seiner Frau nicht zu sprechen, da der Marquis noch immer nicht von dem Entschlusse abzubringen sei, sie ihm zurück zu geben, ungeachtet er ihm tausendmal beschworen, daß er sie nicht zurückfordre.

Den Marquis führte er auf ein besonderes Zimmer, untersuchte die Schulter, und da in dem Orte kein Wundarzt vorhanden, renkte er sie selbst mit großer Geschicklichkeit ein.

Als er nun ausführlich vernommen, wie ich von meiner Frau getrennt worden sei, ließ er Musik und Wein im Überfluß zusammenholen, bat alle junge Leute des Dorfs zur Hochzeit, und ließ diese mit allen in dem Orte üblichen weltlichen Ceremonien nachfeiern. Mir wurden junge Männer, meiner Frau Mädchen zu Führern beigesellt, ich mußte meine Frau förmlich rauben, als ich sie ins Brautgemach führen wollte. Chardin entzückte die ganze Bauerschaft mit seinen Hochzeitspäßen, er war so frisch mit ihnen, wie er zierlich in guter Gesellschaft sein konnte.

Ich stand spät auf, die Wirthin übergab mir einen kurzen Brief von Chardin's Hand, er sagte darin, daß er mit diesem Feste meine Erziehung beendigt, und sein meinem Vater gegebnes Versprechen, seine Tochter mit mir zu vermählen, erfüllt habe. Sein Vermögen als Mitgabe der Tochter, habe er schon größtentheils meinem Vater übergeben. Er sei jetzt fortgeeilt nach Indien, weil der Edelmuth des Marquis sich allen seinen Absichten würde entgegengestellt haben. Er hoffe uns wieder zu sehen, wenn er die Diamantgruben und die Perlen im Meere zu seiner Befriedigung gesehen, auch eine Frau sich auserwählt habe, die sich nach seinem Tode lebendig verbrennte, und dadurch die Tugend seiner europäischen Frau noch bei weitem überträfe: Zwei Jahre warten sei mit der Ewigkeit nicht zu vergleichen, in welche sich jene auf gut Glück stürzten, um die Seele des Geliebten einzuholen, und er könne immer ein Paar Jahre daran wenden, um solch eine Frau für die Ewigkeit sich zu verdienen, der er willig seine sämmtlichen alten Glaubensbekenntnisse aufzuopfern dächte.

Diese ironischen Äußerungen möchten wohl das einzige ihm entschlüpfte Zeichen des Unmuths über die Verheirathung seiner Frau gewesen sein, wenn ich aber der Heftigkeit seines Wesens in Brüssel gedenke, als er jene Entdeckung gemacht, so möchte ich fast

glauben, daß nur sein großer Lebensmuth ihn damals der Verzweiflung entrissen.

Als ich nach Chardin fragte, erfuhr ich, daß er gleich nach jener Serenade, die er uns gebracht, sich auf ein frisches Pferd gesetzt hatte, und ohne Begleitung fortgeritten war.

Wir hatten keine Zeit, ihm in unsrer Betrübniß nachzublicken, der Marquis trieb zur Abfahrt. Wir kamen glücklich über die Grenze, und ohne Unfall nach Amsterdam, wo wir die Marquise, meine Schwiegermutter von unserer Ankunft sehr überrascht fanden, da unser Fluchtgeheimniß keinem Briefe anvertraut werden durfte.

Sehr verwundert erkannte sie in ihrem Schwiegersohne die vermeinte zweite Frau ihres ersten Mannes.

Sie schämte sich der Vertraulichkeit, die sie mir bewiesen, aber die Ereignisse waren doch wohl zu bedeutend, um solchen kleinen Grillen nachzuhängen. Gut war es, daß Chardin sich aus diesem Welttheile fortgeschlichen hatte, meine Schwiegermutter hätte sich sonst so wenig entschlossen, wie der Marquis, bei einander verehelig zu bleiben. Jetzt aber beruhigte sich meine Schwiegermutter mit dem Gedanken, der Mann sei gar nicht so ernster Entschlüsse werth gewesen, er sei nichts als ein Spaßmacher, ein Komödienspieler, eine Maske gewesen.

Ich und meine Frau sind nicht dieser Meinung,

Die Majorats-Herren.

(Erzählung.)

Wir durchblätterten eben einen ältern Kalender dessen Kupferstiche manche Thorheiten seiner Zeit abspiegeln. Liegt sie doch jetzt schon wie eine Fabelwelt hinter uns! Wie reich erfüllt war damals die Welt, ehe die allgemeine Revolution, welche von Frankreich den Namen erhielt, alle Formen zusammenstürzte; wie gleichförmig arm ist sie geworden! Jahrhunderte scheinen seit jener Zeit vergangen, und nur mit Mühe erinnern wir uns, daß unsre früheren Jahre ihr zugehörten. Aus der Tiefe dieser Seltsamkeiten, die uns Chodowiecki's Meisterhand bewahrt hat, läßt sich die damalige Höhe geistiger Klarheit errathen; diese ermißt sich sogar am leichtesten an den Schattenbildern derer, die ihr im Wege standen, und die sie riesenhaft über die Erde hingezeichnet hat. Welche Gliederung und Abstufung, die sich nicht blos im Äußern der Gesellschaft zeigte! Jeder Einzelne war wieder auch in seinem Ansehn, in seiner Kleidung eine eigene Welt, jeder richtete sich gleichsam für die Ewigkeit auf dieser Erde ein, und wie für alle gesorgt war, so befriedigten auch Geisterbeschwörer und Geisterseher, geheime Gesellschaften und geheimnißvolle Abenteurer, Wundärzte und prophetische Kranke die tief geheime Sehnsucht des Herzens, aus der verschlossenen

Brusthöhle hinaus blicken zu können. Beachten wir den Reichthum dieser Erscheinungen, so drängt sich die Vermuthung auf, als ob jenes Menschengeschlecht sich zu voreilig einer höhern Welt genahet habe, und, geblendet vom Glanze der halbentschleierten, zur dämmernden Zukunft in frevelnder Selbstvernichtung fortgedrängt, durch die Nothdurft an die Gegenwart der Erde gebunden werden mußte, die aller Kraft bedarf, und uns in ruhiger Folge jede Anstrengung belohnt.

Mit wie vielen Jahrhunderten war jene Zeit durch Stiftungen aller Art verbunden, die alle ernst und wichtig gegen jede Änderung geschützt wurden! So stand in der großen Stadt ..... das Majoratshaus der Herren von ....., obgleich seit dreißig Jahren unbewohnt, doch nach dem Inhalte der Stiftung mit Möbeln und Geräth so vollständig erhalten, zu Niemands Gebrauch und zu Jedermanns Anschauen, daß es, trotz seiner Alterthümlichkeit, noch immer für eine besondere Merkwürdigkeit der Stadt gelten konnte. Da wurde jährlich, der Stiftung gemäß, eine bestimmte Summe zur Vermehrung des Silbergeschirrs, des Tischzeugs, der Gemälde, kurz zu Allem dem verwendet, was in der Einrichtung eines Hauses auf Dauer Anspruch machen kann, und vor Allem hatte sich ein Reichthum der kostbarsten ältesten Weine in den Kellern gesammelt. Der Majoratsherr lebte mit seiner

Mutter in der Fremde, und brauchte bei dem übrigen Umfange seiner Einnahme nicht zu vermissen, was er in diesem Hause unbenutzt ließ. Der Haushofmeister zog der Stiftung gemäß alle Uhren auf, und fütterte eine bestimmte Zahl von Katzen, welche die nagenden Mäuse wegfangen sollten, und theilte jeden Sonnabend eine gewisse Zahl von Pfennigen an die Armen im Hofe aus. Leicht hätten sich unter diesen Armen, wenn sie sich dessen nicht geschämt hätten, die Verwandten dieses Hauses einfinden können, dessen jüngere Linien bei der Bildung des großen Majorats völlig vergessen worden waren. Überhaupt schien das Majorat wenig Segen zu bringen, denn die reichen Besitzer waren selten ihres Reichthums froh geworden, während die Nichtbesitzer mit Neid zu ihnen aufblickten.

So ging täglich vor dem Majoratsgebäude zu bestimmter Stunde ein Vetter des jetzigen Besitzers, ihm durch dreißig Jahre überlegen, aber an Vermögen ihm sehr untergeordnet, mit ernsten Schritten vorbei, und schüttelte den Kopf und nahm eine Prise Taback. Niemand war vielleicht so bekannt bei Alt und Jung in der ganzen Stadt, wie dieser alte rothnasige Herr, der gleich dem eisernen Ritter an der Rathhausuhr durch sein Heraustreten, noch ehe die Glocke angeschlagen, den Knaben zur Erinnerung der Schulstunde diente, den älteren Bürgern aber als

sich da einer Wand gegenüber, die mit alten Wappen von Erbbegräbnissen geschmückt war, machte aber übrigens Alles mit wie andere Menschen, welche in die Kirche zum Zuhören gehen. Nach der Kirche aber pflegte er jedesmal bei der alten Hofdame anzutreten, vor deren Thür er an andern Tagen mit einer Prise Schneeberger Schnupftaback, auf die er wohl funfzig Male niesen mußte, den geckenhaften schönthuenden Hahnentritt und Stutzerlauf sich vertrieb, der ihn in das Haus hineinzutreiben drohte, während ihm dabei der Degen, den er nach alter Art durch die Rocktasche gesteckt hatte, zwischen die Beine schlenkerte. Diese alte, hochauf frisirte, schneeweiß eingepuderte, feurig geschminkte, mit Schönpflästerchen beklebte Hofdame übte auch nach jenem unglücklichen Zweikampfe seit dreißig Jahren dieselbe zärtliche Gewalt über ihn aus, ohne daß sie ihm je ein entscheidendes Zeichen der Erwiederung gegeben hatte. Er besang sie fast täglich in allerlei erdichteten Verhältnissen, in kernhaften Reimen, wagte es aber nie, ihr diese Ergießungen seiner Muse vorzulegen, weil er vor ihrem Geist besondere Furcht hegte. Ihren großen schwarzen Pudel Sonntags in ihrer Nähe unter hergebrachten Fragen zu kämmen, war der ganze Gewinn des heiß erflehten Sonntags; aber ihr Dank dafür, dies angenehme Lächeln, war auch ein reicher Lohn, — wer ihn nur zu schätzen wußte.

unglückliche Ehrensache, bei welcher ihm doch Niemand mehr Schuld als seinem Gegner zumessen konnte, hatte seine militairische Laufbahn versperrt. Wie er sich seitdem durch die Welt fortgeholfen, war freilich seltsam, aber es war ihm doch gelungen. Er hatte eine höchst vollständige Wappensammlung mit unablässig dreistem Fordern und unermüdlichem Briefschreiben zusammengebracht, verstand diese in verschiedenen Massen nachzuformen, auch abzumalen, wo jenes nicht gelang, sauber aufzukleben, und verkaufte diese Sammlungen durch Vermittelung eines Buchhändlers zu hohen Preisen, sowohl zum Bedürfnisse der Erwachsenen, als der Kinder eingerichtet. Nebenher war es eine Liebhaberei von ihm, Truthähne und andres Federvieh zu mästen und Raubtauben über die Stadt auszusenden, die immer mit einigen Überfliegenden in die geheime Öffnung seines Daches heimkehrten. Diesen Handel besorgte ihm seine Aufwärterin Ursula, eine treue Seele; ihm durfte Niemand von diesem Handel sprechen, ohne sich Händel zuzuziehen. Von dem Erworbenen hatte er sich ein elendes finsteres Haus im schlechtesten Theile der Stadt, neben der Judengasse, und vielerlei alten Kram gekauft, womit die Auctionen seine Zimmer geschmückt hatten, die er dabei in einer Ordnung erhielt und in einer Einsamkeit, daß Niemand wußte wie es eigentlich darin aussehe. Übrigens war er ein fleißiger Kirchengänger, und setzte

hieher zu gehen, wo er seine Ruhe finden werde, nachdem ihn ein heftiges Fieber um seine Gesundheit gebracht hat. Nun denken Sie sich, der junge Mann hat aus den Erzählungen der Mutter einen Abscheu gegen das Majoratshaus; er will durchaus bei mir wohnen, und hat mich ersucht, ihm bei mir ein Zimmer recht bequem einzurichten, wozu er mir ein Kapital übermache. Mein Häuschen ist für einen so verwöhnten reichen Herrn nicht eingerichtet; in unsern hohen Familien ist es, leider! wie bei den Katzen, ein Junges wird als erstgebornes gut aufgefüttert, und alle jüngern Geschwister werden ins Wasser geworfen." — „Sie waren einmal schon recht nahe, das Majorat zu erhalten," sagte die Hofdame. — „Freilich," antwortete er; „ich war dreißig Jahre alt, mein Oheim sechzig, und hatte in erster Ehe keine Kinder bekommen. Da fällt es ihm ein, noch einmal ein junges Fräulein zu heirathen. Um so besser, dachte ich, die Junge ist des Alten Tod. Aber um so schlechter ging's; sie brachte ihm kurz vor seinem Tode einen jungen Sohn, diesen Majoratsherrn, — und ich hatte nichts!" — „Wenn der junge Mann stürbe, würden Sie Majoratsherr," sagte ruhig die Hofdame; „junge Leute können sterben, alte Leute müssen sterben." — „Leider!" antwortete der Lieutenant; „der Prediger sprach heute auch davon auf der Kanzel." — „Was wurde denn gesungen?" fragte die Hofdame; „ich

Andern Leuten schien dies starre, in weiß und roth mit blauen Adern gemalte Antlitz, das am Fenster unbeweglich auf eine Filetarbeit, oder in den Spiegel der nahen Toilette blickte, eher wie ein seltsames Wirthsschild. Sie lebte übrigens sehr anständig von den Pensionen zweier Prinzessinnen, die sie bedient und überlebt hatte, und die Besuche von Hofleuten und Diplomaten an ihrer silbernen Toilette, während welcher sie vielerlei Brühen zur Erhaltung ihrer Schönheit zu genießen pflegte, waren zu einer herkömmlichen Feierlichkeit geworden, und zugleich zu einer Gelegenheit, die Neuigkeiten des Tages auszutauschen.

Es geschah aber an einem Frühlingssonntage, daß die Hofdame durch ein Zusammenlaufen der Leute in der Straße auf eine außerordentliche Neuigkeit aufmerksam gemacht wurde. Diese Außerordentlichkeit war aber diesmal der Lieutenant, oder vielmehr sein vom Frühling verjüngtes Laub. Ein neuer moderner Hut mit einer Feder statt der Wolle, ein glänzendes Degengehenk, eine neue Uniform mit geschmälerten Rockschößen, verkürzten Taschen an der Weste, und neue schwarze Sammthosen verkündeten eine neue Periode der Weltgeschichte. Auch trat der Lieutenant bald mit frohem Gesichte ins Zimmer, und mit dem Berichte ihr entgegen: „Liebe Cousine, der Majoratsherr kommt in diesen Tagen; seine Mutter ist gestorben, ihm ist von einer prophetischen Kranken gerathen,

Judengasse, und wollte gleich Anstalt machen, die trüben, von der Sonne verbrannten Fenster durch andre mit großen Scheiben zu ersetzen. — „Mein lieber Herr Vetter!“ rief der Majoratsherr: „diese trüben Scheiben sind meine Wonne; denn sehen Sie, durch diese eine helle Stelle seh ich einem Mädchen ins Zimmer, das mich in jeder Miene und Bewegung an meine Mutter erinnert, ohne daß sie mich bemerken kann.“ — „Ei, das gesteh ich,“ sagte der Vetter und setzte sich in die Schultern, und fing an gegen das Fenster zu streichen, mit seinem Liebestritt, daß er in Eil eine Prise nahm, nieste, und kaltblütig sagte: „Die da ist ein Schickselchen.“ — „Mein Schicksal?“ fragte der Majoratsherr bestürzt. — „Wie Sie es nennen wollen,“ fuhr der Vetter fort, „ein Schicksalchen also, ein Judenmädchen; sie heißt Esther, hat unten in der Gasse ihren Laden, eine gebildete Jüdin, hat sonst mit ihrem Vater, der ein großer Roßtäuscher war, alle Städte besucht, alle vornehme Herren bei sich gesehen, spricht alle Sprachen; das war eine Pracht, wenn sie hier ankam, und die Stiefmutter Vasthi mit den jüngern Kindern ging ihnen in Schmuß entgegen. Es konnte Niemand was dagegen sagen; Ursach warum? Weil sie mit ihrem Wesen dem Vater gute Käufer anlockte. Aber zuletzt hatte der Vater großes Unglück durch einen Handelsgenossen, der ihm mit dem Vermögen durchging. Da ging's ihm knapp;

wollte es zu meiner Hausandacht wissen." — Der Lieutenant schlug die Lieder auf; sie sang leise, und er kämmte den Pudel nach Gewohnheit, indem er ihr mit Bewunderung zuhörte. — Als er sich empfahl trug ihm die Hofdame auf, den jungen Vetter doch gleich, wenn er angekommen, bei ihr einzuführen.

Als der Lieutenant zu Hause kam, trat ihm ein großer, bleicher, junger Mann entgegen, in einer Kleidung, wie er sie noch nicht gesehen: seine Haare waren phantastisch ohne strenge Ordnung empor frisirt, und Figaros-Locken in leichten dünnen Röhren umliefen wie ein Halbkreis die Ohren. Hinten vereinigte ein dicker Katillon die Haare, welche in einer Locke hinüber gekämmt waren. Ein streifiger Rock mit prächtigen Stahlknöpfen, und große silberne Schuhschnallen verriethen ihm den Reichthum des Majoratsherrn. Auch dieser hatte aus den Briefen an die Mutter gleich den Vetter errathen, und berichtete ihm, daß er Tag und Nacht mit Kurierpferden gereist sei, und ihm nicht genug sein Wohlgefallen über das Haus ausdrücken könne, das ganz nach seinem Geschmack sei, nur müsse er ihm erlauben, daß er neben dem für ihn bereiteten großen Zimmer, auch ein kleines nehme, das nach der engen Gasse hinaussehe; denn, da er nie oder selten ausgehe, so liebe er vor Allem diese Beweglichkeit der engen Straßen. — Der Vetter bewilligte ihm gern das schlechte Zimmer an der

und ich schwöre ihnen, selbst die heidnischen Götter, die wir jetzt nur als eine lächerliche Verzierung ansehen, leben noch jetzt, haben freilich nicht mehr ihre alte Macht, aber sie wirken doch immer etwas mehr, als gewöhnliche Menschen und ich möchte von keinem schlecht sprechen. Ich habe sie alle mit meinem zweiten Augenpaar gesehen, sogar gesprochen." — „Ei der Tausend, da erstaune ich," rief der Vetter; „das könnte uns erstaunliches Gewicht bei Hofe geben, wenn wir sie den hohen Herrschaften zeigen könnten." — „So geht das nicht, lieber Vetter," antwortete jener ernst; „der Mensch, der sie sieht, muß noch mehr darauf vorbereitet sein durch jahrelanges Nachdenken, als jene Geister, die ihm erscheinen sollen; sonst entsetzen sich beide vor einander, und der sterbliche Theil erträgt es nicht. Aber, wer auch bis zu der innern Welt vorgedrungen, — wenn auch noch scheinbar lebend, wie ich, — ist dennoch abgestorben bei ihrem Bestreben, ihrer Thätigkeit. Das wußte meine Mutter von mir, und war darum so unruhig auf ihrem Todtenbette, was aus mir werden sollte. Sie hatte bis dahin alle Geschäfte mit großer Einsicht und Ordnung betrieben, während ich mich den Studien und der Beschauung hingab. Ich habe meine Zeit mit großer Anstrengung genutzt, ich habe gerungen, wie keiner, ich habe erreicht, was wenigen zu Theil geworden. Aber verloren war ich, erdrückt, bis zum Wahnsinn

das konnte er nicht vertragen, und starb. Dieser Tochter erster Ehe, der Esther, hinterließ er ein kleines Kapital, damit sie von der Stiefmutter nicht zu Tode gequält würde; aber das läßt sich die alte Vasthi doch nicht nehmen." — „Das ist ja entsetzlich," rief der Majoratsherr, „zwei Leute, die sich hassen, die sich todtärgern, in einem Hause! Ich habe die alte Vasthi auch schon am Fenster gesehen; ein schrecklich Gesicht!" — „Sie wohnen wohl in einem Hause," antwortete der Vetter; „aber jede hat ihren besondern Laden und Wohnung." — „Ich will ihr bald etwas zu verdienen geben," sagte der Majoratsherr. „Es scheinen hier viele Juden zu wohnen." — „Nichts als Juden," rief der Vetter; „das ist die Judengasse, da sind sie zusammengedrängt, wie die Ameisen; das ist ein ewig Schachern und Zenken, und Ceremonieenmachen, und immer haben sie soviel Plackerei mit ihrem bischen Essen; bald ist es ihnen verboten, bald ist es ihnen befohlen, bald sollen sie kein Feuer anmachen; kurz, der Teufel ist bei ihnen immer los." — „Nein, lieber Vetter, Sie irren sich darin," sagte der Majoratsherr, und drückte ihm die Hände. „Wenn Sie gesehen hätten, was ich in Paris bei meiner Kranken sah, Sie könnten den Teufel nicht für den Vater des Glaubens ansehen; nein, ich versichere es Ihnen, er ist der Feind alles Glaubens! Aller Glaube, der geglaubt wird, kommt von Gott, und ist wahr,



nicht zur Ruhe kommen konnten, und jammervolle Vorstellungen ihnen nachtrugen. Auch meinen Vater sah ich dabei wegen des einen Concurs-Prozesses, dessen Ende wohl Keiner erleben wird. Schaffen Sie Ruhe seiner Seele, lieber Vetter, ich bin zu schwach." — „Wahrhaftig," rief der Vetter; „zu dem Thore gehen Sonntags die Räthe, Schreiber und Calkulatoren des großen Gerichts gewöhnlich mit ihren Frauen und Kindern zum Kaffeegarten hinaus." — „Der Postillon meinte auch, das wären Kinder, die sich ihnen an die Röcke gehangen," fuhr der Majoratsherr fort; „aber solche jammervolle Gesichter habe Kinder nicht, das sind die Plagegeister, die sie wegen ihrer Nachlässigkeit umgeben. Lieber Vetter! befriedigen Sie meines Vaters, Ihres Oheims, arme Seele." — Der Vetter sah sich ängstlich in dem trüben Zimmer um, ihm war es zu Muthe, als ob die Geister, wie der Schnupfen, in der Luft lägen. „Alles, alles will ich thun, was Sie wünschen, bester Vetter," rief er dann; „ich bin nicht glücklich, wenn ich nicht so etwas zu betreiben habe. Prozesse sind mir lieber, als Liebeshistorien, und Ihre Angelegenheiten sollen bald in eine Ordnung kommen, wie meine Wappensammlung." — Bei diesen Worten führte er ihn in ein Vorderzimmer, und hoffte den Majoratsherrn durch den Anblick seiner zierlichen gebohnten Schiebkasten, in welchen die Wappen, zum Theil mit Zinnober abgedrückt, die

zerstreut von den Geschäften, die nach dem Tode der Mutter auf mich eindrangen, ich wollte mich bezwingen, das Höhere dem Niedern opfern; die Qual brachte mich um meine Gesundheit. Eine Kranke, deren Blick weit reicht, sagte mir zu, daß ich hier Ruhe finden würde bei Ihnen, Vetter; Sie hätten ein seltenes Geschick für das praktische Leben, mein Vermögen würde sich unter Ihrer Spekulation verdreifachen. O! Vetter, nehmen Sie mir die Last des Geldes und der Güter ab, genießen Sie des Reichthums, ich brauche wenig, und auch auf den Fall, daß ich den Luftgeist der Erde wieder binden könnte, daß Kinder mein Haus füllten, soll Ihnen die Hälfte meiner Einnahmen für die Besorgung des Ganzen bleiben." — Bei diesem Vortrage flossen zwei edle Thränen aus den Augen des Majoratsherrn, während die großen Augen des Vetters mit heraufgezogenen Augenbraunen ihn verwunderlich von der Seite anstierten, ohne dem köstlichen Vortrage Glauben beimessen zu können. Dann fuhr der Majoratsherr, um das Gespräch zu ändern, fort: „Als ich mit schwellendem Gefühl, was mir in der Stadt bevorstehe, in welcher der Kreis meines Lebens angefangen, die große Straße herabfuhr, da begegneten mir ausgemergelte Leute, die sich kaum zu den Kaffehäusern hinbewegen konnten, denn sie wurden fast gewaltsam an den Röcken von unglücklichen Seelen zurückgezogen, die wegen ungeendigter Prozesse

den Wagen umflattern, sind Sperlinge, und die ihm nachbellen, Gassenhunde." „Nein," antwortete der Majoratsherr, „um Gottes Willen rufen Sie keinen Arzt! Wenn die meinen Puls fühlen, der immer in abwechselnden Takten sich bewegt, dann ganz stille steht, so schreien alle, ich sei schon gestorben; und am Ende haben sie recht, denn mich erhält nur der Gedanke einer guten Seele, die auch krank ist. Übrigens habe ich Sie diesmal ohne Grund erschreckt, lieber Vetter meine Worte drückten nur die Gefahr aus, worin sich der französische Adel befindet; ich bildete mir die Unruhe ein, die Frankreich in den alten Schlössern von den Geistern erfahren muß; Ihre Sammlung ist geistlos. Ich kann genau unterscheiden, was ich mit dem Auge der Wahrheit sehen muß, oder was ich mir gestalte; wirklich bin ich ein guter Beobachter meiner selbst, und die Physik der Geister war von je mein Lieblingsstudium."

Der Lieutenant, der mit dieser Physik der Geister durchaus nichts zu thun haben mochte, brachte die Rede auf häusliche Einrichtungen. Der Majoratsherr erklärte, daß er nur wenig Aufwartung bedürfe, nur die wenigste um sich leiden könne, und deshalb sich selbst frisire und rasire, auch alle Dienerschaft entlassen habe. „Die Aufwärterin hier," sagte er, „ist eine herrliche Seele, sie trägt nicht mit Unrecht diesen Heil'genschein um ihr Haupt." — „Heil'genschein," brummte

Namen in Frakturschrift beigefügt, glänzten, zu zerstreuen und zu befriedigen. Der Majoratsherr schien auch hierin, wie in allen Kenntnissen, wohlbewandert; der Vetter mußte seine Bemerkungen achten. Als er aber den Schrank mit den französischen Wappen eröffnete, da fuhr der Majoratsherr auf: „Gott! welch ein Lärmen! Wie die alten Ritter nach ihren Helmen suchen, und sie sind ihnen zu klein, und ihre Wappen sind mottenfräßig, ihre Schilde vom Rost durchlöchert; das bricht zusammen, ich halte es nicht aus, mir schwindelt, und mein Herz kann den Jammer nicht ertragen!" Der Vetter rückte den unglücklichen Schrank fort, und führte den Majoratsherrn ans Fenster, daß er Luft schöpfen möchte. „Und wer fährt dort?" rief er; „der Tod sitzt auf dem Bocke, Hunger und Schmerz zwischen den Pferden; einbeinige und einarmige Geister fliegen um den Wagen, und fordern Arme und Beine von dem Grausamen zurück, der sie mit kannibalischer Begierde ansieht. Seine Ankläger laufen mit Geschrei hinter ihm drein; es sind die Seelen, die er vorzeitig der Welt entriß, — bester Vetter! ist denn hier keine Polizei?" — „Ich will den Mann rufen, lieber Vetter, daß er ihren Puls fühle," entgegnete der Vetter, „es ist unser bester Arzt und Chirurgus. Sie haben ihn gewiß an seinem schmalen, einsitzigen Wagen erkannt; sein Kutscher ist freilich mager, und seine Pferde abgetrieben, aber die

Flötenspieler war der Majoratsherr, aber seine Töne sollten sich eigentlich zur Esther hinschwingen, die er am dunklen Fenster des Nebenzimmers belauschte, wie sie ihre Kleider abwarf, und im zierlichsten Nachtkleide vor einem eleganten Spiegeltische ihre Haare flocht. Der enge Bau jener Gasse, in welche die Balkenlagen jedes Stockwerks immer weiter hinausragten, um in den Zimmern noch etwas Raum zu gewinnen, brachte ihm ihr Fenster so nahe, daß er mit einem kühnen Sprunge zu ihr hinüber hätte fliegen können. Aber das Springen war nicht seine Sache; dagegen übte er die seltene Feinheit seines Ohres, das auf bedeutende Entfernung ihm hörbar machte, was jedem Andern verhallte. Er hörte zuerst einen Schuß, oder einen ähnlichen Schlag; da sprang sie auf und las ein italiänisches Gedicht mit vielem Ausdruck, in welchem der Dienst der Liebesgötter bei einem Putztische beschrieben wurde, und gleich sah er unzählige dieser zartbeflügelten Gestalten das Zimmer beleben; sah, wie sie ihr Kamm und Bänder reichten, und ein zierliches Trinkgefäß; wie sie die abgeworfenen Kleider ordneten, Alles nach dem Winken ihrer Hände; dann aber, als sie sich in ihr Bett gestreckt, wie ein gaukelnder Kreis um ihr Haupt schwebten, bis sie immer blässer und blässer sich im Dampfe der erlöschenden Nachtlampe verloren, in welchem ihm dagegen die Gestalt seiner Mutter erschien, die von der Stirn des

brummte der Vetter vor sich; „das ist wohl das weiße Tuch, womit sie sich den Kopf eingebunden hat!“ Dann sprach er laut: „Wenn Gott aus der eine Heil'ge schnitzeln wollte, die ginge wohl ganz in die Späne!“ — Noch berichtete der Majoratsherr, daß er gewöhnlich bei Tage schlafe, und erst, wenn die Sonne im Sinken, aus dem Bette aufzustehen, und seine stille Arbeit zu betreiben pflege, wogegen der Vetter heimlich brummte: „Davon kommt der Geister-spuk im Kopfe; er lebt ja wie die Nachteulen.“

Nachdem das Abendessen eingenommen war, hatte sich der Vetter mit einer guten Nacht empfohlen. Auch die Aufwärterin war zu Bette gegangen, während der Majoratsherr sein großes Zimmer mit Wachs-kerzen tageshell erleuchtet hatte, um seine Bücher und Handschriften, auf- und abgehend mit gleicher Be-quemlichkeit zu durchlaufen, und die Hauptarbeit sei-nes Lebens, sein Tagebuch fortzuführen. Dieser glän-zende Kerzenschein war eine neue Erscheinung für die Bewohner der Gegend, und die erste Unruhe, die er ihnen machte; denn bei der Sparsamkeit des Lieute-nants mußten sie vermuthen, daß dort ein Feuer aus-gebrochen sei. Als sie sich aber vor dem Hause sam-melten, und die klagenden Töne einer Flöte durch das offene Fenster erschallen hörten, beruhigten sie sich wieder und freueten sich des neuen Lichts, das ihnen den Schmutz der Straße deutlich machte. Der

stand dem Majoratsherrn der Verstand still; diese schreckliche Wirthschaft auf einem Gottesacker empörte ihn, er klingelte der Aufwärterin. Sie erschien bald und fragte ihn: was er befehle? „Nichts, gar nichts," antwortete er; „aber was deutet dieser Spuk?" — Die Frau trat ans Fenster und sagte: „Ich sehe nichts, als die Majoratsherren der Juden, das sind die erstgebornen Thiere, welche sie nach dem Befehle ihres Gesetzes dem Herrn weihen, die werden hier köstlich gefüttert, sie brauchen nichts zu thun; wenn sie aber ein Christ erschlägt, so thut er den Juden einen rechten Gefallen, weil er ihnen die Ausgabe spart." — „Die unglücklichen Majoratsherren," seufzte er in sich, „und warum haben sie Nachts keine Ruhe?" — „Die Juden sagen, daß einer aus der Sippschaft stirbt, wo sie Nachts so wühlen am Grabe," antwortete die Frau; „hier wo dieser wühlt, ist der Vater der Esther, der große Roßtäuscher, begraben." — „O Gott nein!" rief er, und ging in den betrübtesten Gefühlen auf sein Zimmer, und suchte sich wieder mit heftigem Flötenspiel zu zerstreuen.

Endlich wurde es Tag; die großen Schatten der Häuser lagerten sich unter dem hellen Himmel, die Mägde sprangen frisch geschuht, als ob sie sich an diesem Tage durchaus nicht beschmutzen wollten, von einem trocknen Stein zum andern, die Schwalben dagegen kreuzten hin zu dem köstlichen Bau-Mörtel, den

Mädchens eine kleine beflügelte Lichtgestalt aufhob und in ihre Arme nahm, — wie das Bild der Nacht, die das Kindlein Schlaf in ihrem Gewande trägt, — und in dem Zimmer bis zur Mitternacht damit auf- und niederschwebte, als wenn sie ihm die unruhigen Träume vertreiben wollte, es dann aber über den schwindelnden Straßenabgrund, dicht an das Auge des Staunenden trug, der Esther's verklärte Züge in der Lichtgestalt deutlich erblickte, sie aber mit einem Schrei des Staunens unwiederruflich zerstreute. Denn mit diesem Schrei war er aus dem höhern Seelenzustande, aus dem Kern in die Schale zurückgesunken, und kein Wunsch führte ihm diesen seligen Anblick zurück. Er sah Esther in ihrem Bette nicht mehr liegen; ihr Zimmer war dunkel; nichts regte sich in der Gasse, als die Ratten, die eine muntere Jagd unter den Brücken der Gossen hielten, auch hustete die alte Vasthi mit hoher Pelzmütze aus einem Fenster, und fing an zu beten, als ein Stier in der Nähe ein heftiges Gebrüll erhob. Diesem Gebrüll ging der Majoratsherr im Hause nach, und erblickte durch ein Hinterfenster beim Schein des aufgehenden Mondes, auf grüner mit Leichensteinen besetzten ummauerten Fläche, einen Stier von ungeheurer Größe und Dicke, der an einem Grabsteine wühlte, während zwei Ziegenböcke mit seltsamen Kreuzsprüngen durch die Luft sich über sein Wesen zu verwundern schienen. Hier

Den Abend, als er aufwachte, fand er den Vetter schon mit einem guten Abendessen in seinem Zimmer, auch sprach er von einer angenehmen Überraschung, die er ihm gemacht. — Deswegen führte er ihn in das Nebenzimmer, von wo er die Gasse beobachten konnte, und der Majoratsherr fand es mit Sopha und Stühlen, mit Schränken und Tischen geschmückt, auch war das Fenster gewaschen, — aber die Schwalben waren herabgestoßen. „Meine guten schützenden Engel sind vertrieben," dachte der Majoratsherr. „Ich soll sie sehen, meinen Todesengel, soll den ganzen Traum durchleben, der mich plagte; denn eins ist schon erfüllt, was ich im Schlafe sah." „Warum so traurig, Vetter?" fragte der Lieutenant. „Ich habe unruhig geschlafen," antwortete der Majoratsherr, „und mir träumte von der Esther, sie sei mein Todesengel. Närrisches Zeug! Ihr Kleid hatte unzählige Augen, und sie reichte mir einen Schmerzensbecher, einen Todesbecher, und ich trank ihn aus bis zum letzten Tropfen!" — „Sie hatten Durst im Schlafe," sagte der Lieutenant. „Setzen Sie sich zum Essen, da steht guter Wein, ächter Ungar; ich habe ihn selbst gemacht aus Rosinen und schwarzem Brodte. A propos, Sie müssen die gute alte Hofdame bald einmal besuchen; sie hat mich heute halbtodt gequält, daß ich Sie zu ihr bringe; sie wär' eine Freundin Ihrer Ältern." — „Dazu muß

ihnen der gestrige Regen bereitet hatte, und füllten damit alle Lücken der menschlichen Architectur. Auch an dem Fenster, das zu Esther blickte, hatten sich heute zwei von den zwitschernden Grauröcken eingefunden, und wollten ihr Nest gerade da ankleben, wo er durch die einzige helle Scheibe zu Esther hinblickte. Da stand der Majoratsherr zweifelnd, ob er sie stören, ob er alles abwarten solle, was ihm so bedeutend schien. Seine Sinnesart überwog für das Abwarten. Nun ihm Esther verborgen, konnte er sich an den lieben Geschöpfen, an ihrer Lust, an ihrem Fleiße nicht satt sehen, es war ihm zu Muthe, als ob er sich selbst da anbaue, als hange sein Glück davon ab, daß sie fertig würden, und ehe er sich zu Bette legte, sang er noch zu seiner Mandoline:

Die Sonne scheinet an die Wand,
Die Schwalbe baut daran;
O Sonne, halt nur heute Stand,
Daß sie recht bauen kann.
Es ward ihr Nest so oft zerstört,
Noch eh' es fertig war,
Und dennoch baut sie wie bethört;
Die Sonne scheint so klar!
So süß und thörigt ist der Sinn,
Der hier ein Haus sich baut; —
Im hohen Flug ist kein Gewinn,
Der fern aus Lüften schaut,
Und ging er auch zur Ewigkeit
Er paßt nicht in die Zeit,
Er ist von ihrer Freudigkeit
Verschieden Himmelweit.

joratsherr wollte eben in einen Laden treten, als er statt der Esther ein grimmig Judenweib, mit einer Nase wie ein Adler, mit Augen wie Karfunkel, einer Haut wie geräucherte Gänsebrust, einem Bauche wie ein Bürgermeister, darin erblickte. Sie hatte sich ihm schon mit ihren Waaren empfohlen, und gefragt, ob sie auf sein Zimmer kommen solle, sie wolle ihm das Schönste zeigen, auch wenn er keine Elle kaufen möchte; denn er sei ein schöner Herr! — Schon wollte er eintreten, als der Lieutenant ihn am Rock zupfte, und zuflüsterte: „Hier im andern Laden ist die schöne Esther!" — Da wendete er sich fort, und sagte verlegen: er wolle nichts kaufen, er hätte sich nur nach einem Komödienzettel an der Ecke umgesehen, und mit diesen Worten wandte er sich nach dem Nebenladen, wo er Esther zu sehen erwartete. Aber die alte Jüdin ließ ihn noch nicht los. Sie rief eifrig: „Junger Herr! hier im Winkel ist auch ein Zettel, ich habe vielleicht auch einen im Laden! Treten Sie ein, ich habe auch den Zettel von den spanischen Reitern!" Der Majoratsherr ward dadurch gestört und blickte sich um; erschrak aber, daß die Jüdin einen schwarzen Raben auf dem Kopfe trug, und verweilte. Unterdessen hatte der Lieutenant schon ein Gespräch mit Esther angeknüpft, welche ihm ohne Zudringlichkeit Bescheid gegeben. Dieser zog den Majoratsherrn in den Laden der Esther, und nun erschallte hinter

ich einen Tag leben; und ich verschlafe meine Tage viel lieber," antwortete der Majoratsherr. „Lassen wir das; nehmen Sie meinen Dank für die Ausschmückung des Zimmers! Eins möchte ich mir noch kaufen, seidene Vorhänge vor jenes Fenster; sie haben die Scheiben so hell poliren lassen, daß ich nicht mehr versteckt bin, wenn ich in die Gasse schaue." „Die finden Sie gleich unten bei der schönen Esther," rief der Vetter, da können Sie ihre Bekanntschaft viel näher machen, als durch die Fensterscheiben. Alle unsere Majoratsherren waren verliebter Complexion, Sie müssen keine Ausnahme machen, bester Vetter! Ich will Sie auch begleiten, damit Sie im Handel nicht betrogen werden, und daß Sie sich nicht abschrekken lassen, wenn das Mädchen sehr spröde thut."

So gingen beide, der Majoratsherr vom Lieutenant fortgezogen, in die Gasse, und der Letztere konnte sich eines Schauers nicht erwehren; ihm wars, als wären die hohen hölzernen Häuser nur aus Pappdekkeln zusammengebaut, und die Menschen hingen wie ein Spielzeug der Kinder an Fäden, und regten sich, wie es das Umdrehen der großen Sonnenwalze ihnen geboten. Jetzt fingen sie an, ihre Läden zu schließen, räumten auf, zählten den Gewinn, und der Majoratsherr wagte in dem Lärmen, in dem Dufte nicht aufzublicken.

„Hier, hier!" rief der Lieutenant. Und der Ma-

joratsherr wollte eben in einen Laden treten, als er statt der Esther ein grimmig Judenweib, mit einer Nase wie ein Adler, mit Augen wie Karfunkel, einer Haut wie geräucherte Gänsebrust, einem Bauche wie ein Bürgermeister, darin erblickte. Sie hatte sich ihm schon mit ihren Waaren empfohlen, und gefragt, ob sie auf sein Zimmer kommen solle, sie wolle ihm das Schönste zeigen, auch wenn er keine Elle kaufen möchte; denn er sei ein schöner Herr! — Schon wollte er eintreten, als der Lieutenant ihn am Rock zupfte, und zuflüsterte: „Hier im andern Laden ist die schöne Esther!" — Da wendete er sich fort, und sagte verlegen: er wolle nichts kaufen, er hätte sich nur nach einem Komödienzettel an der Ecke umgesehen, und mit diesen Worten wandte er sich nach dem Nebenladen, wo er Esther zu sehen erwartete. Aber die alte Jüdin ließ ihn noch nicht los. Sie rief eifrig: „Junger Herr! hier im Winkel ist auch ein Zettel, ich habe vielleicht auch einen im Laden! Treten Sie ein, ich habe auch den Zettel von den spanischen Reitern!" Der Majoratsherr ward dadurch gestört und blickte sich um; erschrak aber, daß die Jüdin einen schwarzen Raben auf dem Kopfe trug, und verweilte. Unterdessen hatte der Lieutenant schon ein Gespräch mit Esther angeknüpft, welche ihm ohne Zudringlichkeit Bescheid gegeben. Dieser zog den Majoratsherrn in den Laden der Esther, und nun erschallte hinter

ihm ein fürchterliches Rabengekrächze aus dem Munde der alten Jüdin. In halb hebräischen Schimpfreden, und im verzerrtesten Judendialekt zeihte sie die arme Tochter der Unkeuschheit, mit der sie Christen in ihren Laden locke, um ihrer eigenen Mutter den Verdienst zu rauben, und verfluchte sie dabei zu allen Martern. Endlich ließ der Athem des wüthenden Weibes nach, der trotz der warmen Luft, wie im Winter geraucht hatte, und sie hetzte vergeblich ein Paar vorübergehende kleine Buben auf, daß sie ihr sollten schimpfen helfen, wofür sie ihnen Kuchen versprach. Esther glühte von Schamröthe, aber sie erwiederte nichts. Endlich lief die Alte fort, weil ein Käufer kam. Der Majoratsherr fragte, wer die grimmige Alte mit dem Raben auf dem Kopfe gewesen? — „Meine Stiefmutter," antwortete Esther, „haben Sie vielleicht das schwarze Tuch mit den langen Zipfeln für einen Raben angesehen?" — Der Klang der Stimme schien dem Majoratsherrn nun erst bekannt, nun er sie so nahe hörte; noch deutlicher als aus dem Fenster durchdrang ihn die Ähnlichkeit mit seiner Mutter. Esther war nicht frischer, aber jugendlicher; eine schmerzliche Blässe hatte das zarte Antlitz, selbst die feingeformten Lippen, wie ein schädlicher Frühlingsnebel überzogen; auch ihre Augen schienen dem Lichte zu schwach, und verengten sich unwillkührlich, wie Blumen gegen Abend die Blätter um ihren Sonnenkelch zusammenziehen.

ganzer Seele über die Sagenbücher hergefallen. Der Lieutenant wünschte ihm gute Nacht, und kaum hatte er ihn verlassen, so sah der Majoratsherr beim Lesen der alten Bücher in seinem Zimmer alle Patriarchen und Propheten, alle Rabbinen und ihre wunderlichen Geschichten aus den Sagebüchern hervorgehen, daß die Stube zu eng schien für die ungeheure Zahl. Aber der Todesengel schlug sie endlich alle mit seinen Flügeln hinweg, und er konnte sich nicht satt lesen an seiner Geschichte: „Lilis war die Mitgeschaffene Adam's im Paradiese; aber er war zu scheu und sie zu keusch, und so gestanden sie einander nie ihr Gefühl, und da erschuf ihm der Herr im Drange seines Lebens ein Weib aus seiner Rippe, wie er es sich im Schlafe träumte. Aus Gram über diese Mitgenossin ihrer Liebe floh Lilis den Adam, und übernahm nach dem Sündenfalle des ersten Menschen das Geschäft eines Todesengels, bedroht die Kinder Edens schon in der Geburt mit Tod, und umlauert sie bis zu dem letzten Augenblicke, wo sie den bittern Tropfen von ihrem Schwert ihnen in den Mund fallen lassen kann. Tod bringt der Tropfen, und Tod bringt das Wasser, in welchem der Todesengel sein Schwert abwäscht."

Unruhig lief der Majoratsherr bei diesen Worten im Zimmer umher, dann sprach er heftig: „Jeder Mensch fängt die Welt an, und jeder endet sie. Auch ich liebte scheu und fromm, eine keusche Lilis, sie

antwortete der Lieutenant ihr auf Hebräisch, so daß die Alte, ganz erstaunt über seine seltene Fertigkeit, das Feld räumte, und sich in ihr Schneckenhaus verkroch. Esther schien sich darüber noch mehr zu kränken, als über den Schimpf, den sie erdulden müssen, und der Majoratsherr zog aus Schonung den Vetter, der schon Triumph ausrufen wollte, mit sich fort, indem er zugleich das seidene Zeug unter dem Arme selbst forttrug.

Zu Hause fragte er den Lieutenant, woher er das Hebräische wisse? — „Das brauchte ich zu meinem Verkehr mit den Juden," antwortete er, „und was es mir kostet an Büchern und Lehrmeistern, hat es mir reichlich wieder eingebracht, denn ich konnte nun alle ihre Heimlichkeiten verstehen. Sehen Sie Vetter, in dem Schranke sind lauter jüdische Sagenbücher, und Beschreibung ihrer Sitten und Gebräuche. Wissen Sie, was die Alte zuletzt sagte? Sie freue sich darauf, wenn Esther stürbe, da würde es eine schöne Auktion geben! Wirklich ist sie auch aus dem Nachlasse ihres Vaters mit allen eleganten Möblen versorgt, und die Leute erzählen, weil nun die feinen Herren nicht mehr, wie bei ihres Vaters Lebzeiten, zu ihr kommen, daß sie sich Abends prächtig anputze, und Thee mache, als ob sie Gesellschaft sehe und dabei in allen Sprachen rede." — Aber der Majoratsherr hörte wenig mehr darauf, denn er war mit

ein angenommenes Christenkind, der er den größten Theil seines Geldes zugewendet hat." „Sei Sie still," sagte der Rabbiner, „weiß Sie denn, wie viel der Mann mit dem Kinde bekommen hat? Alles. Er hatte nichts, und konnte damit anlegen großen Handel. Was kann das Mädchen dafür, daß ihm sein Geld ist gestohlen worden?" — Hier kamen sie ihm aus dem Bereich seines scharfen Gehörs, er eilte ihnen nach, aber sie hatten sich schon in irgend ein Haus begeben. Auch hier war er wie gewöhnlich zu spät zu einem Entschluß gekommen, doch war ihm der Fingerzeig seltsam bedeutend, und führte ihn sinnend hin in sein Haus.

Als er sich kaum ein Paar Minuten ausgeruht hatte, hörte er einen Schuß, er sah zum Fenster hinaus, aber niemand schien es gehört zu haben. Beruhigt rückte er auf seine Warte am Fenster, und wagte es einen Fensterflügel zu öffnen, so daß er noch genauer, als die Nacht vorher, das Zimmer der schönen Esther übersehen konnte. — Da hatte sich vieles verändert, die Kappen der Stühle waren abgenommen, und sie glänzten in weißem Atlas, um einen prachtvollen Theetisch, auf welchem eine silberne Theemaschine dampfte. Esther schüttete wohlriechendes Wasser auf eine glühende Schippe, dann sprach sie in die Luft: „Nanni, es ist die höchste Zeit, daß ich meine Locken mache, meine Gäste müssen bald

war meine Mutter; in ihrer ungetheilten Liebe ruhte das Glück meiner Jugend. Esther ist meine Eva, sie entzieht mich ihr, und gibt mich dem Tode hin!" — Er hielt es nicht aus bei dem Anblick des Todesengels, den er immer hinter sich lauernd zu schauen glaubte; er eilte auf die Straße im Mantel verhüllt, um sich an dem Nachhall des Tages zu zerstreuen. Endlich setzte er sich ermüdet hinter das Fußgestell einer Bildsäule, die in der Nische eines hohen Hauses stand, und sah den eiligen Läufern zu, die mit Fakkelglanz einem rollenden Wagen vorleuchteten; die Lilis zog hinter ihm her. Jubelnde Gesellen zogen lärmend aus der Trinkstube nach Hause, und klapperten noch mit den Nägeln gegen die Saiten, die sie so lange hatten schwingen lassen; aber auch ihnen zog der Todesengel nach, und — blies sie an aus einem Nachtwächterhorn. Und es wurden der Todesengel so viele vor seinen Augen, daß sie zu einander traten, und paarweis wie Liebende neben einander gingen in traulichen Gesprächen. Und er horchte ihnen zu, damit er wüßte, wie er zu Esther reden müsse, um ihr seine Liebe kund zu thun. Aber die Liebenden wurden von den Geschäftigen verdrängt, und er mochte nicht eher zuhören, bis ihm die Stimme der Vasthi auffiel, die mit einem alten Rabbiner vorüber ging, und ihm sagte: „Was soll ich die Esther schonen; ist sie doch nicht das Kind meines Mannes, sondern

ein angenommenes Christenkind, der er den größten Theil seines Geldes zugewendet hat." „Sei Sie still," sagte der Rabbiner, „weiß Sie denn, wie viel der Mann mit dem Kinde bekommen hat? Alles. Er hatte nichts, und konnte damit anlegen großen Handel. Was kann das Mädchen dafür, daß ihm sein Geld ist gestohlen worden?" — Hier kamen sie ihm aus dem Bereich seines scharfen Gehörs, er eilte ihnen nach, aber sie hatten sich schon in irgend ein Haus begeben. Auch hier war er wie gewöhnlich zu spät zu einem Entschluß gekommen, doch war ihm der Fingerzeig seltsam bedeutend, und führte ihn sinnend hin in sein Haus.

Als er sich kaum ein Paar Minuten ausgeruht hatte, hörte er einen Schuß, er sah zum Fenster hinaus, aber niemand schien es gehört zu haben. Beruhigt rückte er auf seine Warte am Fenster, und wagte es einen Fensterflügel zu öffnen, so daß er noch genauer, als die Nacht vorher, das Zimmer der schönen Esther übersehen konnte. — Da hatte sich vieles verändert, die Kappen der Stühle waren abgenommen, und sie glänzten in weißem Atlas, um einen prachtvollen Theetisch, auf welchem eine silberne Theemaschine dampfte. Esther schüttete wohlriechendes Wasser auf eine glühende Schippe, dann sprach sie in die Luft: „Nanni, es ist die höchste Zeit, daß ich meine Locken mache, meine Gäste müssen bald

kommen.“ Esther antwortete darauf mit veränderter Stimme: „Gnädiges Fräulein, es ist alles bereit.“ — Im Augenblicke des Worts stand eine zierliche Kammerjungfer vor Esther, und half ihr die Locken ausziehen und ordnen. Dann reichte sie Esther den Spiegel, und diese klagte: „Gott, wie bin ich bleich! Hat es denn nicht Zeit mit dem Erbleichen, bis ich todt bin? Du sagst, ich soll mich schminken. Nein, dann gefalle ich dem Majoratsherrn nicht, denn er ist auch blaß, wie ich, gut wie ich, unglücklich wie ich; wenn er nur heute käme, die Gesellschaft macht mir ohne ihn keine Freude.“

Nun war Alles im Zimmer geordnet, und Esther, sehr elegant angezogen, legte einige schön gebundene englische Bücher aufs Sopha, und begrüßte auch englisch das erste Nichts, dem sie in ihrer Gesellschafts-Komödie die Thür öffnete. Kaum antwortete sie englisch in seinem Namen, so stand da ein langer finsterer Engländer vor ihr, mit der Art Freiheit und Anstand, die sie damals vor allen Nationen in Europa auszeichnete. Mit solchen Luftbildern von Franzosen, Polen, Italienern, endlich auch mit einem kantischen Philosophen, einem deutschen Fürsten, der Roßhändler geworden, einem jungen aufgeklärten Theologen, und einigen Edelleuten auf Reisen, belebte sich der Theetisch. Sie war in einer unerschöpflichen Bewegung durch alle Sprachen. Es entspann sich ein Streit

über die Angelegenheiten Frankreichs. Der Kantianer demonstrirte; aber der Franzose wüthete. Sie suchte sehr gewandt die Streitenden aus einander zu halten, und schüttete endlich, als ob sie angestoßen wäre, eine Tasse heißen Thee dem Kantianer auf die Unterkleider, um eine Diversion zu machen. Das gelang auch; es wurde entschuldigt, abgewischt, und sie versicherte den Tritt des Majoratsherrn zu hören, eine neue Bekanntschaft, die sie erst jetzt gemacht, ein ausgezeichneter junger Mann, der Frankreich erst kürzlich verlassen habe, und jene streitigen Fragen am besten beantworten könne. — Bei diesen Worten durchgriff eine kalte Hand den Majoratsherrn. Er fürchtete, sich selbst eintreten zu sehen; es war ihm, als ob er wie ein Handschuh im Herabziehen von sich selbst umgekehrt würde. Zu seiner Beruhigung sah er gar nichts auf dem Stuhle, den Esther ihm hinrückte, aber den andern Mitgliedern der eleganten Gesellschaft mußte sein Ansehen etwas Unheimliches haben, und während Esther zu ihm flüsterte, empfahlen sich diese, einer nach dem andern. Als alle sich entfernt hatten, sprach Esther lauter zu dem leeren Stuhle: „Sie haben mir in aller Kürze gesagt, ich sei nicht, was ich zu sein — scheine, und ich entgegne darauf, daß auch Sie nicht sind, was Sie scheinen.“ Darauf antwortete Esther, indem sie, zum Staunen des ansprechenden Majoratsherrn, seine Stimme täuschend nachahmte:

„Ich

„Ich will mich erklären: Sie sind nicht die Tochter dessen, den die Welt als Ihren Vater nennt, Sie sind ein geraubtes Christenkind, Ihren wahren Eltern, Ihrem wahren Glauben geraubt, und mein Entschluß, Sie dahin zurück zu führen, hat mich bestimmt, Ihnen meine Aufwartung zu machen. Erklären Sie sich mir jetzt auch deutlicher.“ Esther: „Es sei. Ich bin Sie und Sie sind ich; sollte aber die Sache wieder in Ordnung gebracht werden, so zweifle ich, daß ich dabei gewinnen kann, Sie aber verlören unglaublich viel, und nur der schreckliche rothnasige Vetter würde zu einer schwindelnden Höhe erhoben.“

Sie schwieg und flehte sich selbst mit der Stimme des Majoratsherrn an, weiter zu reden, denn eine Ähnlichkeit mit der geliebten Mutter enthüllte ihm nun halb das Geheimniß. — Dann fuhr sie fort: „Ist Ihnen denn der Eigensinn eines alten Majoratsherrn, der von seinem Vetter, dem Lieutenant, mehrmals gekränkt worden, einem eignen Sohne die geliebten Reichthümer überlassen möchte, so geheimnißvoll? Nehmen Sie an, daß die Erfüllung dieser Hoffnung ihm nahe bevorstand, daß seine Frau in Wochen kommen sollte, daß ihn aber die Furcht quälte, die Geburt eines Mädchens könne alles vereiteln. Wenn diese oft geäußerte Furcht eine listige Hofdame benutzt, um ihm einen Knaben aufzuschwatzen, den sie eine Woche früher ins Geheim geboren, bedarf es da mehr,

als einer oft bestochenen Hebamme, wenn nun die Furcht erfüllt wird, und ich statt eines Knaben geboren werde? Ich werde einem dienstbaren Juden überliefert, der außer dem Vortheil, auch seiner Religion dadurch etwas zuzuwenden hofft. Haben Sie Nathan den Weisen gelesen?" Majoratsherr: „Nein!"— Esther: „Nun gut, Sie werden der Mutter an die Brust gegeben, wie die Nachtigall auch Kukukseier ausbrütet; doch es versteht sich, ohne etwas Böses damit sagen zu wollen. Und daß ich dies alles weiß, danke ich der Sterbestunde meines Pflegevaters; er versicherte mir noch dabei, daß jenes Kapital, was er mir zurücklasse, mehr betrage, als was ich nach der Stiftung des Majorats fordern könne; er habe aber wohl das Dreifache vom alten Majoratsherrn empfangen, um das Geheimniß zu bewahren, es sei die Grundlage seines großen Handelverkehrs geworden. Sie verstummen, Sie zweifeln, was zu thun sei? Sie verfluchen die Eitelkeit des männlichen Geschlechts, seinen Namen allein in Ansehen erhalten zu wollen? Aber was ist zu thun? Lassen Sie den alten lächerlichen Vetter Ihres Reichthums mit froh werden, wie Sie schon jetzt gethan; meine Bahn ist bald durchlaufen, und ich ertrage keinen großen Wechsel der Witterung. Aber Sie lieben mich, sagen Sie. Ach, ich habe Ihre Augen beim ersten Blick verstanden; aber unsre Liebe ist nicht von dieser Welt; diese Welt hat mich mit aller ihrer

Thorheit zerstört. Freund, nicht alle Männer meinten es mit mir so ehrlich, wie Sie, und sie umstrickten mich mit jeder Eitelkeit des kindischen Verstandes. Scheiden wir für heute, denn es kostet mir Viel, Ihnen zu sagen, daß ich Ihnen kein ganzes Herz mehr schenken kann; es brach, es ging in Stücken, und nur dort heilt sich der Riß." — Bei diesen Worten verfinsterte eine Thränenfluth die Augen des Majoratsherrn. Als er aufblickte, lag Esther, nachdem sie das Nachtlicht ausgelöscht, in ihrem Hemdchen im Fenster, und athmete heftig die kalte Nachtluft ein; dann ging sie zu Bette, und er setzte sich zu seinem Tagebuche, um alles Wunderbare, so treu er vermochte, aufzuzeichnen.

Gegen Mittag kam der Vetter, wie gewöhnlich, vor sein Bette, und fragte ihn, ob er nicht endlich Lust habe, die Hofdame zu besuchen. Der Majoratsherr überraschte ihn mit einem vernehmlichen Ja, hätte aber gern hinzugefügt, daß er lieber allein den Besuch gemacht hätte. Er kleidete sich schnell an, und machte sich mit dem Vetter auf den Weg, der sich darüber freute, daß sie jetzt gewiß noch allein sei. Wie sie sich dem Hause näherten, pochte dem Majoratsherrn das Herz. „Was ist das für ein schrecklich großer Menschenkasten dort," fragte er, „mit den Spiegelscheiben? In dieser Nische habe ich einmal Nachts hinter der Statue in der Nische gesessen!" — „Kennen Sie noch nicht Ihr eignes Majoratshaus?"

fragte der Vetter. „Da ließe es sich besser wohnen, als in meinem kleinen Neste!" — „Bewahre der Himmel," antwortete der Majoratsherr; „ich wollte, daß ich es nie gesehen hätte; die großen Steine scheinen mit Hunger und Kummer zusammengemauert." — „Freilich, der es baute, hat sich kaum satt zu essen gewagt, und Ihr Vater war nicht auf sonderliche Ausgaben eingerichtet, hat mir einmal, als ich knapp von einem Tage zum andern lebte, einen Prozeß gemacht, weil ich eine Schneiderrechnung, die er für mich ausgelegt, am festgesetzten Tage ihm nicht wieder gezahlt hatte." — „Gott, das ist hart," sagte der Majoratsherr, „das kann den Erben keinen Segen bringen!"

Unter solchen Gesprächen waren sie in das Vorzimmer der Hofdame getreten, die darum bitten ließ, daß die Herren eine halbe Stunde warten möchten, sie hätte noch einige Worte zu schreiben. Der Vetter sah an seiner Uhr, daß er nicht so lange warten könne, wegen seines regelmäßigen Spaziergangs, und ließ den Majoratsherrn allein. Diesem ward sehr unheimlich in dem Zimmer. Der schreiende Laubfrosch auf der kleinen Leiter schien von einem fatalen Geiste beseelt; auch die Blumen in den Töpfen hatten kein recht unschuldiges Ansehen; aus dem Potpouri glaubte er ein Dutzend abgelebte Diplomaten heraufhorchen zu sehen. Aber mehr als Alles, quälte

ihn der schwarze Pudel; obgleich sich dieser vor ihm zu fürchten schien; er hielt ihn für eine Incarnation des Teufels. Als nun endlich die Hofdame wie ein chinesisches Feuerwerk mit dem steifen Wechsel ihrer Farben aus dem andern Zimmer hervortrat, da vergingen ihm fast die Sinne, denn ihm stand's vor der Seele, daß die Abscheuliche seine Mutter sei. „Mutter," sagte er, und sah sie scharf an, „Deinem Sohn ist sehr wehe!" Er dachte sie würde erschrecken, ihn für einen Thoren erklären; aber sie setzte sich ruhig zu ihm und sagte: „Sohn, Deiner Mutter ist sehr wohl." Sie wollte ihm ein emaillirtes großes Riechfläschchen reichen, aber er scheute sich davor, und sagte: „Da seh ich eine Seele eingesperrt!" Sie legte es bei Seite und sagte: „Wenn darin eine Seele, so ist es die Seele Deines Vaters, des Schönen; ich reichte es ihm, als er vom Lieutenant, dem Vetter, durchstochen ward, im unerwarteten Zweikampf vor meiner Thüre." — „Ich lebe mit dem Mörder meines Vaters unter einem Dache, und Du bist seine geliebte Freundin?" — „Du weißt zu viel mein Sohn," fuhr sie fort, „als daß Du nicht Alles wissen solltest, wie viel Du mir zu danken, was ich für Dich gethan habe. Dein Vater hieß der schöne ..... in der ganzen Stadt; dieser Ruf machte, daß ich gegen ihn alle Vorsicht vergaß. Unser Liebeshandel blieb zwar heimlich; aber bei den Folgen,

die ich trug, mußte ich auf Verbannung vom Hofe gefaßt sein, wenn ich diese Folgen nicht verheimlichen könnte, nachdem Dein Vater erstochen war, ehe er sein Versprechen, mich zu heirathen, erfüllen können. Das gelang mir.“ — „Ich weiß es.“ — „Und zugleich rächte ich Deinen Vater an seinem Mörder, indem ich Dir das Vermögen zuwandte, was jenem mit allem Rechte zugefallen wäre. Ich that noch mehr. Durch meinen Einfluß am Hofe hemmte ich jeden seiner Versuche, sich in Ehren fortzuarbeiten, und erhielt ihn dabei in den Netzen meiner Reize. Weder seinem Verstande, noch seinem Muthe wurde gerechte Anerkennung; so veraltete er in sinnlosem Treiben und quälenden Nahrungsspekulationen, ein lächerliches Spottgesicht aller Welt, während die ältern Leute noch mit Entzücken von der Schönheit Deines Vaters reden, ihn noch als Sprüchwort brauchen, um Schönheit zu bezeichnen. Wenn ich Dich in Deinem Reichthum edel, sorgenfrei aufgewachsen sehe, allem Höheren zugewendet, und den Vetter denke, wie er da täglich unter schielenden Seitenblicken der Alten, und mit Hohnlachen der Gassenbuben in lächerlichen Hahnentritten vor meinem Fenster vorübertrippelt, oder Sonntags meinen Hund kämmen muß, dann fühle ich, daß ich Deinen Vater gerächt, ihm ein rechtes Todtenopfer gebracht habe. Oder soll ich noch mehr thun, um den Vetter zu kränken,

soll ich ihn heirathen, ihn in seinem Stundenlauf durch die Stadt stören, seine Wappensammlung zusammenwerfen?" — Der Majoratsherr hatte auf das Alles nicht gehört; sonst möchte sein Widerspruch sie früher unterbrochen haben. Er sprach halbträumend in sich hinein: „Also ward ich der Edlen nur als ein Dieb an die Mutterbrust gelegt. Und wo ist das unglückliche Kind, das meinetwegen verstoßen wurde? Ich weiß es, Esther ist es; die unglückliche, geistreiche, von der Gemeinheit der Ihren, von dem Fluch ihres Glaubens niedergebeugte Esther!" — „Darüber kann ich Dir keine Antwort geben," sagte die Hofdame, „der alte Majoratsherr allein führte die Sache aus; ich war beruhigt, als ich Dich aus der Schande unehelicher Geburt zu dem glänzendsten Schicksale erhoben sah. Du dankst mir nicht dafür!" — Er saß in sich versunken und hörte nicht, sondern sprach halblaut: „Ich sollte reich sein auf Unkosten eines Armen? Hab' ich nicht manches gelernt, was mir einen Unterhalt verschaffen kann? Ich spiele mehrere Instrumente, so fertig wie irgend einer; ich male, ich kann in mancher Sprache Unterricht geben. Fort mit der Sündenlast des Reichthums; sie hat mich nie beglückt!" — Die Hofdame hörte ihm aufmerksam zu und sprach mit ihrem Pudel, der seine Vorderpfoten auf ihre Kniee stützte und ihr ans Ohr den Kopf ausstreckte, dann nahm sie die Hand des

Majoratsherrn und sagte: „Du bist Deiner Mutter wenigstens Gehorsam schuldig, und was ich fordere ist nicht unbillig; nur vierundzwanzig Stunden bewahre das Geheimniß Deiner Geburt, und schiebe jeden Entschluß auf, den es in Dir erregen könnte; darauf gieb mir Hand und Wort!" — Der Majoratsherr war froh, daß er in vierundzwanzig Stunden zu keinem Entschluß zu kommen brauchte, schlug ein, küßte die Hand, empfahl sich ihr und eilte nach Hause, um zu einer ruhigen Fassung zu gelangen.

Aber eine neue Veranlassung zur tiefsten Beunruhigung seines Gemüths mußte er dort vorfinden. Er sah vor dem Hause der Esther eine große Versammlung von Juden und Jüdinnen, die heftig mit einander redeten. Weil er sich nicht darunter mischen wollte, so ging er in sein Haus und befragte die alte Aufwärterin. Sie berichtete ihm, daß der Verlobte der schönen Esther vor einer Stunde ganz zerlumpt von einer Reise nach England zurückgekommen sei; er habe alles das Seine verloren. Die alte Vasthi habe ihm darauf erklärt, daß er ihre Schwelle nicht betreten, an ihre Stieftochter nicht denken solle; aber Esther habe laut versichert, daß sie gerade jetzt ihre Zusage erfüllen wolle, den Unglücklichen zu heirathen, weil er Ihrer bedürfe, sonst hätte sie wegen ihrer Kränklichkeit das Verlöbniß aufgelöst. Darüber sei eine schreckliche Wuth der Mutter Vasthi

ausgebrochen, die kaum durch das Zwischentreten der ältesten Nachbarn beschwichtigt worden sei. Jedermann gebe ihr laut schuld, daß sie nicht aus Vorsorge für die Stieftochter, sondern aus Verlangen sie zu beerben, weil sie sehr kränklich, die Heirath zu hindern suche.

So war nun ein Mittel der Ausgleichung, wenn er selbst, der Majoratsherr, die verstoßene Esther geheirathet hätte, fast verloren und seine Neigung schien ihm jetzt sträflich. Er sah Esther, die bleich und erstarrt, wie eine Todte auf ihrem Sopha lag, während der Verlobte, ein jammervoller Mensch, ihr seine unglücklichen Begebenheiten erzählte. Es wurde Licht angezündet; sie schien sich zu erholen, tröstete ihn, versprach ihm ihren Handel zu überlassen, wenn sie verheirathet wären, aber er dürfe dann nie ihr Zimmer betreten. Er beschwor alle Bedingungen, die sie ihm machen wolle, wenn sie ihn aus dem Elend reißen und vor dem Zorn der grausamen Vasthi bewahren wolle. „Sie ist der Würgengel, der Todesengel,“ sagte er, „ich weiß es gewiß; sie wird Abends gerufen, daß die todten Leute nicht über Nacht im Hause bleiben müssen, und saugt ihnen den Athem aus, daß sie sich nicht lange quälen und den Ihren zur Last fallen. Ich hab's gesehen, als sie von meiner Mutter fortschlich, und als ich ans Bette kam, war sie todt; ich hab' es gehört von meinem

Schwager; es darf nur keiner davon reden. Es ist eine Sache der Milde; aber ich scheue mich davor." Esther suchte es ihm auszureden, endlich sagte sie: „Bedenk er sich wohl! Wenn er sich allzusehr vor ihr fürchtet, so heirathe er mich nicht. Mir ist es einerlei, ich thue es nur, um ihn aus dem Elend zu retten; das bedenk er sich, und geh er, und laß er mich allein. Der Verlobte ging. Kaum war er fort, so stand Esther mit Mühe auf, erschrak, als sie sich im Spiegel erblickte, und rang die Hände.

Der Majoratsherr beschauete den schmalen Raum, der sie trennte; er glaubte, sie trösten zu müssen. Aber ehe er entschlossen, ob er sich einem kühnen Sprunge hingeben, oder durch ein Brett beide Fenster in aller Sicherheit vereinigen könnte, hörte er, wie alle Abende, einen Schuß, und es überfiel der gesellige Wahnsinn die schöne Esther schon wieder. Sie schlüpfte mit Eil in ein kurzes Ballkleid, und warf darüber einen feuerfarbenen Maskenmantel, nahm auch eine Maske vor, und so erwartete sie die übrigen Masken zu dem Balle. Es ging wie am vorigen Tage, nur viel wilder. Groteske Verkleidungen, Teufel, Schornsteinfeger, Ritter, große Hähne schnarrten und schrien in allen Sprachen, er sah die Gestalten, so wie ihre Stimme sie belebte. Sie war schlagend witzig gegen alle Angriffe, die sie sich selbst machte, und scheute in diesen Spottreden keine ihrer Schwächen, die sie je gehabt

hatte; aber sie wußte auch von Allem die beste Seite zu zeigen. Nur einer Maske wußte sie nichts zu antworten, die ihr vorwarf, so nahe ihrer Hochzeit solchen Leichtsinn zu treiben. „Nennen Sie dieses Almosen, das ich dem armen Jungen reiche; keine Hochzeit. Ich bin verlassen; der Majoratsherr wird sich immerdar zu lange in Unschlüssigkeit bedenken, ehe er etwas für mich thut, meine Pulse schlagen bald die letzte Stunde, kurz David tanzte vor der Bundeslade, und ich tanze dem höheren Bunde entgegen.“ Bei diesen Worten ergriff sie die Maske und raste einen schnellen Walzer, welchem Beispiel die andern Masken folgten; während ihr Mund mit seltener Fertigkeit Violinen, Bässe, Hautboen und Waldhörner, tanzend nachzuahmen wußte. Kaum war dieser allgemeine Tanz geendet, so wurde sie angefleht, die Fandango zu tanzen. Sie warf die Maske und auch das Ballkleid von sich, ergriff die Kastanietten und tanzte mit einer Zierlichkeit den zierlichsten Tanz, daß dem Majoratsherrn alle andere Gedanken in Wonne des Aufschauens untergingen. Als ihr nun Alle für diese Kunst ihren Dank zollten, und sie nur mit Mühe wieder zu Athem kam, sah sie mit Schrecken einen kleinen Mann eintreten, den auch der Majoratsherr, sobald sie ihn genannt, in einer sehr abgetragenen Maske die Herren begrüßen sah. „Gott das ist mein armer Bräutigam,“ sagte sie, „der will mit seinen

Kunststücken Geld verdienen." Diese armselige Maske trug einen kleinen Tisch und Stuhl auf dem Rücken, empfahl seine Kunststücke, ließ einen Teller umhergehen, um für sich einzusammeln, und eröffnete den Schauplatz mit sehr geschickten Kartenkünsten; dann brachte er Becher, Ringe, Beutel, Leuchter und ähnliche Schnurrpfeifereien vor, mit denen er das größte Entzücken in der ganzen Gesellschaft erregte. Zuletzt sprang er in einem leichten weißen Anzuge, doch wieder maskirt, wie eine Seele aus dem schmutzigen Maskenmantel heraus, und versicherte, mit seinem Körper seltsame Kunststücke machen zu wollen, legte sich auf den Bauch und drehte sich wie ein angestochener Käfer umher. Aber Esther faßte einen so gräßlichen Widerwillen gegen ihn in dieser Verzerrung, daß sie mit zugehaltenen Augen in Krämpfen auf ihr Bette stürzte. Im Augenblicke waren dem Majoratsherrn alle Gestalten verschwunden; er sah die Geliebte, die Unterdrückte im schrecklichsten Leiden verlassen; er beschloß, zu ihr zu eilen. Er sprang die Treppe hinunter, aber er fehlte die Thür, und trat in ein Zimmer, das er nie betreten. Und ihm und seiner Laterne entgegen drängten sich ungeheure gefiederte Gestalten, denen rothe Nasen, wie Nachtmützen über die Schnäbel hingen. Er flieht zurück und steigt zum Dache empor, indem er sein Zimmer sucht. Er blickt umher in dem Raume, und still um-

sitzen ihn heilige Gestalten, fromme Symbole, weiße Tauben; und das Gefühl, wie er zwischen Himmel und Hölle wohne, und die Sehnsucht nach dem himmlischen Frieden, dessen Sinnbilder ihn umgaben, stillte wie Öl die Sturmeswelle, die ihn durchbebten, und eine Ahnung, daß er ihm nahe, daß es seiner auf Erden nicht mehr bedürfe, drängte seine aufglimmende Thätigkeit für Esther wieder zurück.

Doch diesem höheren Traum stellte sich die Wirklichkeit mit spitzer Nachtmütze, einen bunten Band darum gebunden, eine Brille auf der rothen Nase, einen japanischen bunten Schlafrock am Leibe, mit bloßem Schwerte entgegen; natürlich der Vetter, der von dem Geräusch im Hause erwacht, den Majoratsherrn mit den Worten begrüßte: „Sind Sie es, lieber Vetter, oder Ihr Geist?" — „Mein Geist," antwortete der Majoratsherr verlegen, „denn kaum weiß ich, wie ich hier unter die Engel versetzt bin." „Kommen Sie in Ihr Zimmer zurück," entgegnete der Vetter, „sonst verlassen die Tauben ihre Eier; meine Puthähne unten wollen sich ohnehin nicht zufrieden geben; Sie waren gewiß auch dort, ich konnte mir dieses Treppensteigen, den Lärmen bei den Thieren nicht anders erklären, als daß ein Dieb von der Judengasse eingestiegen sei. Nun ist es mir nur lieb, daß Sie es sind. Vielleicht etwas mondsüchtig, lieber Vetter? Das weiß ich zu curiren." — Unter solchen Gesprä-

chen führte er den Majoratsherrn in sein Zimmer zurück. Dieser aber faßte den Entschluß, dem Vetter zu erzählen, daß er Esther in Krämpfen ganz verlassen aus seinem Fenster gesehen habe, und daß er, in der Eil, ihr zu Hülfe zu kommen, die Thüren verfehlt habe. — „Welch ein Glück," rief der Vetter, „denn wenn die Thüre der Gasse offen gewesen, Sie wären nicht ohne Unglück oder Schimpf hinaus gekommen." — Der Majoratsherr war an das Fenster gegangen und sagte: „Sie scheint jetzt zu schlummern, der schreckliche Anfall ist vorüber." Der Lieutenant erzählte aber weiter: „Vor einem Jahre hätten Sie die Esther sehen sollen, da war sie schön; da kam der Sohn eines Regiments-Cameraden vom Lande hieher unter die Dragoner. Er war das einzige Gut der Mutter, seitdem der Vater in einem Scharmützel geblieben; denn die sind oft gefährlicher als die großen Schlachten. Ich sah es, wie sie ihm das letzte Hemde zu seiner Equipirung nähte; sie dachte nicht, daß es sein Sterbehemde werden sollte. Aber der Mensch war unbesonnen; ich sahe es ihm gleich beim Reiten an: er wollte immer Kunststücke auf den Straßen machen, und dachte nicht daran, daß da Leute neben ihm gingen. Genug, der verliebt sich in die schöne Esther, und sie in ihn, und mein junger Herr will Abends zu ihr schleichen, und wie die armen Juden außer ihrer Gasse mißhandelt werden, so meinen

sie, die Christen drinnen auch mißhandeln zu können, und fallen über ihn her, — besonders die alte Vasthi, die hätte ihn fast erwürgt. Die Sache ward laut, die Offiziere wollten nicht mit dem jungen Fähnrich weiter dienen. Er kam zu mir: was er thun sollte? Ich sagte ihm, schießt Euch todt, weiter ist nichts zu thun. Und der Mensch nimmt das Wort buchstäblich und schießt sich todt. Da hatte ich Mühe, es der Mutter auf gute Art beizubringen. Die Esther aber bekommt seitdem Abends um die Zeit, wo er sich erschossen, einen Eindruck, als ob ein Pistolenschuß in der Nähe fiele, — Andre hören es nicht, — und dann ein Anfall von Reden, Tanzen, daß kein Mensch aus ihr klug wird; und die Andern im Hause lassen sie allein und scheuen sich vor ihr!" — Entsetzt von dem kaltblütigen Vortrage, rief der Majoratsherr: „Welche Klüfte trennen die arme Menschheit, die sich immer nach Vereinigung liebend sehnt! Wie hoch muß ihre Bestimmung sein, daß sie solcher Fundamente bedarf, daß solche Opfer von der ewigen Liebe gefordert werden, solche Zeichen, — die, mehr als Wunder, die Wahrheit der heiligen Geschichte bewähren? O! sie sind alle wahr, die heiligen Geschichten aller Völker!" — Nach einer Pause fragte er: „Ist denn diese Vasthi wirklich der Würgengel? Die Leute sagen, daß sie den Sterbenden den Todesdruck gebe." — „Wenn das der Fall ist," —

einige Reime bis zum Verzweifeln sich zu wiederholen, und wußte auch nicht, wo er sie gehört hatte, — doch meinte er damals, als er die alte Vasthi hinter der Bildsäule belauerte.

Es war eine alte Jüdin,
Ein grimmig gelbes Weib;
Sie hatt' eine schöne Tochter;
Ihr Haar war schön geflochten,
Mit Perlen, so viel sie mochte,
Zu ihrem Hochzeitkleid.

Ach liebste, liebste Mutter,
Wie thut mir's Herz so weh; —
In meinem geblümten Kleide
Ach laß mich eine Weile
Spazieren auf grüner Heide,
Bis an die blaue See.

Gut Nacht! Gut Nacht Herz Mutter
Du siehst mich nimmermehr;
Zum Meere will ich laufen
Und sollt' ich auch ersaufen;
Es muß mich heute taufen;
Es stürmet gar zu sehr!

Spät entschlafen, unter diesen immer wiederkehrenden Reimen, wurde er erst gegen Abend durch den Pistolenschuß erweckt, der sich zur gewohnten Stunde hören ließ. Fast zugleich trat die alte gute Aufwärterin leise ein, und als sie ihn wachend fand, fragte sie: Ob er nicht der Judenhochzeit aus dem Hinterfenster zusehen wolle. — „Wer wird verheirathet?“ fuhr er auf. — „Die schöne Esther mit dem armen

gleichsam als Ihr natürlicher Vormund, Ihr Wort dazu gegeben."

Der Majoratsherr fühlte sich in den Willen des Vetters eben so hingegeben, wie Esther in den Willen der Vasthi; er kam ihm auch vor wie ein Würgengel, und er konnte sich denken, daß er ihm eben so gleichgültig, wie dem jungen Dragoner die Pistole reichen würde, wenn er das Geheimniß des Majorats erführe. Der Majoratsherr liebte aber sein Leben, wie alle Kranke und Leidende und es schien ihm ein milder Ausweg, den die Hofdame ersonnen, ihn durch diese Heirath als Sohn dem Hause dergestalt zu verknüpfen, daß bei der Unwahrscheinlichkeit, in ihrem Alter noch andre Kinder zu bekommen, er allein die Aussicht und der Mittelpunkt aller Hoffnungen beider werden müßte. So fand er sich gezwungen dem Vetter zur Heirath Glück zu wünschen, und ihm seine kindliche Ergebenheit gegen die Hofdame zu versichern; auch versprach er ihm, künftig mit ihm im Majoratshause zu wohnen, Gesellschaften zu sehen und am Hofe sein Glück zu suchen. Dann las ihm der Vetter einige wohlgereimte Gedichte vor, in denen er dieses Glück besungen hatte, und empfahl sich erst spät dem schlaftrunkenen Majoratsherrn, der heimlich allen Versen abgeschworen, seitdem er die edle Reimkunst mit so fataler, nichtiger Fertigkeit hatte handhaben können. Und doch konnte er es nicht lassen,

einige Reime bis zum Verzweifeln sich zu wiederholen, und wußte auch nicht, wo er sie gehört hatte, — doch meinte er damals, als er die alte Vasthi hinter der Bildsäule belauerte.

Es war eine alte Jüdin,
Ein grimmig gelbes Weib;
Sie hatt' eine schöne Tochter;
Ihr Haar war schön geflochten,
Mit Perlen, so viel sie mochte,
Zu ihrem Hochzeitkleid.

Ach liebste, liebste Mutter,
Wie thut mir's Herz so weh; —
In meinem geblümten Kleide
Ach laß mich eine Weile
Spazieren auf grüner Heide,
Bis an die blaue See.

Gut Nacht! Gut Nacht Herz Mutter
Du siehst mich nimmermehr;
Zum Meere will ich laufen
Und sollt' ich auch ersaufen;
Es muß mich heute taufen;
Es stürmet gar zu sehr!

Spät entschlafen, unter diesen immer wiederkehrenden Reimen, wurde er erst gegen Abend durch den Pistolenschuß erweckt, der sich zur gewohnten Stunde hören ließ. Fast zugleich trat die alte gute Aufwärterin leise ein, und als sie ihn wachend fand, fragte sie: Ob er nicht der Judenhochzeit aus dem Hinterfenster zusehen wolle. — „Wer wird verheirathet?" fuhr er auf. — „Die schöne Esther mit dem armen

Lump, der gestern zurückgekehrt ist." — Zum Glück war der Majoratsherr unausgekleidet auf seinem Sopha eingeschlafen, denn Zeit konnte er nicht verlieren, mit solcher Heftigkeit sprang er nach den hinteren Fenstern des Hauses, aus denen er den Begräbnißort mit den wilden Thieren gesehen hatte. Lange Häuserschatten und zwischendurch strahlende Abendlichter streiften über den grünen Platz neben dem Begräbnißort, der mit einem schrecklichen Gewirre schmutziger Kinder eingehegt war. Die Art der Musik, welche jetzt anhob, erinnerte an das Morgenland; auch der reich gestickte Baldachin, der von vier Knaben vorausgetragen wurde. Eben so fremdartig waren alle Zeichen der Lustigkeit unter den Zuschauern, welche Nachtigallen und Wachteln künstlich nachmachten, einander zwickten und Gesichter schnitten, und endlich, zum Theil mit künstlichen Sprüngen, den Bräutigam begrüßten, der wie ein Schornsteinfeger ein schwarzes Tuch um den Kopf trug und mit einer Zahl befreundeter Männer eintrat. Und welche Ungeduld, wie viele seltsame Einfälle unter den Leuten, als die Braut länger, als erlaubt, auf sich warten ließ. Aber endlich kam händeringend ein Weib und schrie unbarmherzig: „Esther ist tod!"

Die Musik der Cymbeln und kleinen Pauken schwieg; die Knaben ließen den Thronhimmel fallen, der wilde Stier brüllte schrecklich, oder wurde jetzt

erst gehört. Der Majoratsherr allein, während Alles lief um zu schauen, blieb erstarrt in seiner Fensterecke liegen, bis die Tauben heimkehrend es mit lautem Flügel umflogen, und die Aufwärterin sagte: „Ach Gott! da haben sie wieder eine mitgebracht; wer weiß, welchem armen Menschen sie gehört hat, und wie Viele sich darum grämen!“ — „Sie ist's,“ rief der Majoratsherr, „die himmlische Taube, und ich werde nicht lange um sie weinen!“ Er ging auf sein Zimmer zurück, und wagte es, nach ihren Fenstern hinzublicken. Schon waren Alle aus ihrem Zimmer entflohen, aus Furcht der Einwirkung eines Todten. Der Verlobte zerriß sein Kleid vor dem Hause und überließ sich allen Rasereien des Schmerzes, während die Ältesten von der Beerdigung redeten. Sie lag auf ihrem Bette. Der Kopf hing herab, und die Haarflechten rollten aufgelöst zum Boden. Ein Topf mit blühenden Zweigen aller Art stand neben ihr, und ein Becher mit Wasser, aus dem sie wohl die letzte Kühlung im heißen Lebenskampfe mochte empfangen haben. — „Wohin seid ihr nun entrückt,“ rief er nun zum Himmel, „ihr himmlischen Gestalten, die ahnend sie umgaben? Wo bist du schöner Todesengel, Abbild meiner Mutter! So ist der Glaube nur ein zweifelhaft Schauen zwischen Schlaf und Wachen, ein Morgennebel, den das schmerzliche Licht zerstreut! Wo ist die geflügelte Seele, der ich mich

einst in reinerer Umgebung zu nahen hoffte? Und wenn ich mir Alles abstreite, wer legt Zeugniß ab für jene höhere Welt? Die Männer vor dem Hause reden von Begräbniß, und dann ist Alles abgethan. Immer dunkler wird ihr Zimmer, die geliebten Züge verschwinden darin."

Während er in thränenlosem Wahnsinn so vor sich hinredete, trat die alte Vasthi mit einer Diebeslaterne in das Zimmer, öffnete einen Schrank und nahm einige Beutel heraus, die sie in ihre lange Seitentasche steckte. Dann nahm sie den Brautschmuck der Erstarrten vom Kopfe, und maß mit einem Bande ihre Länge, wohl nicht zu einem Kleide, sondern zur Auswahl des Sarges. Und nun setzte sie sich auf das Bett, und es schien, als ob sie bete. Und der Majoratsherr vergab ihr den Diebstahl für dies Gebet und betete mit ihr. Und wie sie gebetet hatte, zogen sich alle Züge ihres Antlitzes in lauter Schatten zusammen, wie die ausgeschnittenen Kartengesichter, welche einem Lichte entgegengestellt, mit dem durchscheinenden Lichte ein menschliches Bild darstellen, das sie doch selbst nicht zu erkennen geben; sie erschien nicht wie ein menschliches Wesen, sondern wie ein Geier, der lange von Gottes Sonne gnädig beschienen, mit der gesammelten Glut auf eine Taube niederstößt. So setzte sie sich wie ein Alpdruck auf die Brust der armen Esther und legte ihre Hände

lich hinüber in das offene Fenster der Esther. Sein Schrei hatte die Todtengräber und den Verlobten ins Haus gerufen. Sie kamen in das Zimmer, wo sie den Majoratsherrn, den keiner kannte, beschäftigt fanden, der armen Esther Leben einzuhauchen. Aber vergebens. Mit Mühe sagte er ihnen, was er gesehen, wie Vasthi sie erwürgt habe. Der Verlobte rief: „Es ist gewißlich wahr, ich sah sie hinauf schleichen und sah sie herunter schleichen, aber ich fürchtete mich vor ihr!“ Die Todtenbegleiter verwiesen ihm aber solche frevelhafte Gedanken, der Fremde sei ein Rasender, vielleicht ein Dieb, der solche Lügen ersonnen, um sich der Strafe zu entziehen. Da ergriff der Majoratsherr den Becher mit Wasser und sprach: „So gewiß der Tod in diesem Wasser sein Schwert gewaschen und es tödtlich vergiftet hat, so gewiß hat Vasthi die arme Esther vor meinen Augen erwürgt!“ — Bei diesen Worten trank er den Becher aus und sank dann am Bette nieder. — Alle sahen an dem Glanze seiner Augen, an der Bleichheit seiner Lippen, daß ihm sehr wehe sei, und sie hörten seinen gebrochenen Reden zu. „Sie würgte an ihr schon manches Jahr,“ sagte er, „und Esther starb in einem Abbilde ihres Lebens, das mit seinem eiteln Schmuck noch in dem Tode die Raubgier der Alten, und vergebliche Liebe in mir regte. Sie ist dem Himmel ihres Glaubens nicht entzogen; sie hat ihn gefunden,

geliebten Aufenthaltsorte. Der Todesengel wusch aber die Spitze seines Schwertes in dem offenen Wasserbecher vor dem Bette ab, und steckte es in die Scheide, und empfing dann die geflügelte, lauschende Seele von den Lippen der schönen Esther, ihr reines Ebenbild. Und die Seele stellte sich auf die Zehen in seine Hand und faltete die Hände zum Himmel, und so entschwanden Beide, als ob das Haus ihrem Fluge kein Hinderniß sei, und es erschien überall durch den Bau dieser Welt eine höhere, welche den Sinnen nur in der Phantasie erkenntlich wird: in der Phantasie, die zwischen beiden Welten als Vermittlerin steht, und immer neu den todten Stoff der Umhüllung zu lebender Gestaltung vergeistigt, indem sie das Höhere verkörpert. Die alte Vasthi schien aber von all' der Herrlichkeit nichts zu erkennen, und zu sehen; ihre Augen waren abgewandt, und als sich der Todeskampf gestillt hatte, nahm sie noch einigen Schmuck zu sich, und hob ein Bild von Adam und Eva von der Wand, und schleppte es auch mit sich fort.

Erst jetzt fiel dem Majoratsherrn ein, daß etwas Wirkliches auch für diese Welt an allem dem sein könne, was er gesehen, und mit dem Schrei: „Um Gottes Gnade willen, die Alte hat sie erwürgt," sprang er, seiner selbst unbewußt, auf das Fenster, und glück-

lich hinüber in das offene Fenster der Esther. Sein Schrei hatte die Todtengräber und den Verlobten ins Haus gerufen. Sie kamen in das Zimmer, wo sie den Majoratsherrn, den keiner kannte, beschäftigt fanden, der armen Esther Leben einzuhauchen. Aber vergebens. Mit Mühe sagte er ihnen, was er gesehen, wie Vasthi sie erwürgt habe. Der Verlobte rief: „Es ist gewißlich wahr, ich sah sie hinauf schleichen und sah sie herunter schleichen, aber ich fürchtete mich vor ihr!" Die Todtenbegleiter verwiesen ihm aber solche frevelhafte Gedanken, der Fremde sei ein Rasender, vielleicht ein Dieb, der solche Lügen ersonnen, um sich der Strafe zu entziehen. Da ergriff der Majoratsherr den Becher mit Wasser und sprach: „So gewiß der Tod in diesem Wasser sein Schwert gewaschen und es tödtlich vergiftet hat, so gewiß hat Vasthi die arme Esther vor meinen Augen erwürgt!" — Bei diesen Worten trank er den Becher aus und sank dann am Bette nieder. — Alle sahen an dem Glanze seiner Augen, an der Bleichheit seiner Lippen, daß ihm sehr wehe sei, und sie hörten seinen gebrochenen Reden zu. „Sie würgte an ihr schon manches Jahr," sagte er, „und Esther starb in einem Abbilde ihres Lebens, das mit seinem eiteln Schmuck noch in dem Tode die Raubgier der Alten, und vergebliche Liebe in mir regte. Sie ist dem Himmel ihres Glaubens nicht entzogen; sie hat ihn gefunden,

und auch ich werde meinen Himmel, die Ruhe und Unbeweglichkeit des ewigen Blaues finden, das mich aufnimmt in seiner Unendlichkeit, sein jüngstes Kind, wie seine Erstgebornen, alle in gleicher Seligkeit!"

Bald wurden seine Worte undeutlicher und er bewegte kaum noch die Lippen. Und die Juden alle sagten, daß das Wasser in einem Sterbezimmer gefährlich, und selbst öfter als tödtlich erfunden sei bei gewaltsamen Todesfällen. Sie trugen ihn in das Haus des Lieutenants, und erzählten, was er ihnen von den Ereignissen berichtet hätte. Dieser versicherte ihnen, der Sterbende sei schon lange sehr kränklich gewesen, und rief eben den Arzt in das Haus, den der Majoratsherr zuerst erblickt hatte, wie der Tod auf seinem Wagen gesessen, und die beiden Rosse Hunger und Schmerz gelenkt habe. Dieser zuckte die Achseln, machte Versuche mit Stechen und Brennen und einigen heftigen Mitteln; aber er konnte die Ruhe des Unglücklichen nicht mehr stören, sondern beschleunigte nur seinen Tod. Noch am Abend nahm der Lieutenant Besitz von dem Majoratshause, und schlief seine erste selige Nacht in dem Prachtbette des Hauses. Seine glänzende Bedienung, sein Geschmack in der Pracht zeigte sich zur allgemeinen Bewunderung bei dem Leichenbegräbnisse des Majoratsherrn. Er gab mehrere große Mittagessen, und es verging keine Woche und Jedermann war erstaunt, wie dem Manne

Unrecht geschehen. Viele rühmten seinen ächt praktischen Verstand, wie er sich durch alle Noth des Lebens durchgearbeitet habe; andre erinnerten sich jetzt, wie viele Proben seines Muthes er im Kriege gegeben; einige verehrten sogar seine Gedichte, und erboten sich, sie herauszugeben. Bald trat er nach seinem Dienstalter in die Armee ein, und reichte als General der alten Hofdame seine Hand, nachdem er durch die glückliche Erfindungsgabe jenes Arztes von seiner rothen Nase kurirt war.

Dem Hochzeitstage zu Ehren wurde alles Geflügel geschlachtet, das er im kleinen Hause so lange verpflegt hatte. Die hohen Herrschaften beehrten ihn selbst mit ihrer Gegenwart und Jedermann rühmte die Fröhlichkeit und die Pracht dieses Festes. Um so unruhiger war die Nacht. Die Ärzte behaupteten, der Vetter habe sich im Weine übernommen; die Leute im Hause aber berichteten, die Hofdame habe im zu Bette gehen ein emaillirtes Riechfläschchen zerbrochen, worin der Geist ihres erstochenen Freundes eingeschlossen gewesen. Dieser Geist habe ihr Bett gegen ihn mit dem Degen vertheidigt, und beide hätten die ganze Nacht gefochten, bis endlich der Herr ermüdet sich vor ihm zurückgezogen. Die Hofdame verhöhnte ihn am Morgen als einen thörichten Geisterseher, und als er ihr im Zorne antwortete, drohte sie, die Geschichte zu seinem Schimpfe am Hofe be-

kannt zu machen. Zu ihren Füßen flehte er, daß sie schweigen möchte, und sie versprach es unter der Bedingung, daß er sie in keiner ihrer Launen stören wolle. So mußte er es ruhig dulden, daß die Hunde der Frau, als diese die Wappensammlung besehen und offen stehen lassen, mit den kostbarsten Wappen spielten und sie im Spiel zerbissen. Auch mit der Ordnung seiner Zeit hatte es ein Ende, denn die Frau verstellte und verdrehte ihm alle Uhren, wenn die Hunde zum Mittagessen früher ein Lusten bezeigten. Auch hatte er zum Spazierengehen nun so wenig Zeit übrig, seit ihm die Frau eine gewisse Anzahl junger Hühnerhunde und Hetzhunde zum Abrichten übergeben hatte. Die gute alte Ursula wagte es zu reden, ihn zum Widerstande aufzumuntern; aber er fürchtete schon bei dem bloßen Gedanken, daß sie in der nächsten Nacht den Geist aus dem emaillirten Riechfläschchen loslassen möchte, und jagte sie aus seinem Dienst; er trug die physische Angst in seinem Herzen, wie ein gebissener Hahn, der einmal vor seinem Gegner flüchtig geworden ist.

Die Frau kannte diese schwache Seite und trieb ihn mit dieser Furcht aus allen guten Zimmern des großen Hauses auf ein Bodenzimmer, um ihre neuen Kolonien von Hunde-Racen aller Art in den Prachtzimmern wohl unterzubringen. Ungeachtet seiner Ehrenstellen wagte er sich unter solchen beschämenden

Umständen nicht in die Welt, die sich der Frau, wegen der allmälig verbreiteten Geschichte ihrer heimlichen Niederkunft und des Kindertausches ohnehin verschloß. Um so ungestörter ergab sie sich ihrer Liebhaberei zu Thieren aller Art, und gestattete Niemand den Eintritt in das Innere ihres Hauses. Neugierige Leute lauerten wohl Abends vor dem Fenster, wenn sie durch die Ritzen der Fensterladen die Kronenleuchter hell brennen sahen, und kletterten auch wohl hinan, um etwas von diesem seltsamen Feste zu ersehen. Sie erzählten dann, daß sie unzählige Hunde und Katzen an großen, wohlgedeckten, mit silbernen Schüsseln feiner Gerichte beladenen Tischen hätten tafeln sehen, und wie der Herr General hinter dem Stuhle des Lieblingshundes mit einem Teller unter dem Arme aufgewartet habe, während sie Alle mit den artigsten französischen Worten zum Essen überredet habe. Sie erzählten, wie sie es als einen artigen Einfall belacht habe, als ein Paar Hunde die schmutzigen Pfoten an dem großen Wappen des Majorat-Damastgedeckes abgewischt hätten, während der Teller des Eheherrn hinter dem Stuhle des Hundes vom Zittern des unterdrückten Zornes an den Uniformknöpfen den hellsten Triller geschlagen habe. „Wir sind jetzt alle bei recht guter Laune," hatte sie da gesagt, „lesen Sie uns ihr Gedicht auf den Namenstag meines Kartusch vor!" Als die Horcher bei diesen Worten laut auflachten,

brachte dies dem ganzen Feste eine Störung. Die Frau schalt, die Hunde bellten. Der General schickte seine Leute hinaus. Alle Zuschauer flüchteten, und am andern Tage wurde das Haus mit einem hohen eisernen Gitter umgeben, so daß niemand mehr diesen Heimlichkeiten zusehen konnte.

Mit diesem Gitter schließen sich auch, zufällig oder historisch, je nachdem man es ansehen will, die Nachrichten von den Majoratsherren. Die Stadt hatte während des Revolutionskrieges sehr bald Gelegenheit, andere Lieutenants und Generäle zu beobachten. Es war eine so unruhige Zeit, daß die alten Leute gar nicht mehr mitkommen konnten, und deswegen unbemerkt abstarben. So erging es wenigstens dem Majoratsherrn, seiner Frau und ihren Hunden nach einigen heftigen Auftritten, in denen einer der fremden Offiziere, der eine bessere Hausordnung zu stiften sich berufen glaubte, die Hunde auf gewaltsame Weise aus den Staatszimmern hetzte und den alten Majoratsherrn in seine Rechte auf die Hausherrschaft wieder einzusetzen strebte. Bald darauf kam die Stadt unter die Herrschaft der Fremden; die Lehnsmajorate wurden aufgehoben, die Juden aus der engen Gasse befreit, der Continent aber wie ein überwiesener Verbrecher eingesperrt. Da gab es viel heimlichen Handelsverkehr auf Schleichwegen, und Vasthi soll ihre Zeit so wohl benutzt haben, daß sie das

ausgestorbene Majoratshaus durch Gunst der neuen Regierung zur Anlegung einer Salmiakfabrik für eine Kleinigkeit erkaufte, welche durch den Verkauf einiger darin übernommenen Bilder völlig wieder erstattet war. So erhielt das Majoratshaus eine den Nachbarn zwar unangenehme, aber doch sehr nützliche Bestimmung, und es trat der Credit an die Stelle des Lehnrechts.

Owen Tudor.

(Eine Reisegeschichte.)

[illegible]

Die Tanzwuth (Dansomanie), das himmlische neue Ballet, hielt nach der langweiligen Oper bis tief in die Nacht hinein alle Augen und Geister gefesselt, und ließ sie auch nachher nicht gleich wieder los, nachdem der Vorhang längst gefallen war, und die Tänzer von den Zuschauern in der großen Stadt London vielleicht auf ein Paar Meilen Entfernung getrennt waren. Ich hatte bei der Anregung kaum eine Stunde geschlafen, als ich in die Postkutsche stieg, die alle Dienstage nach Holyhead in Wallis abgeht, wohin mich die uralten ungeheuern Bauwerke lockten. Meine Fahrt war mehr ein Träumen von den lieblichen Göttergestalten des Ballets und ihrer überirdischen Beweglichkeit, als ein Schauen der beweglichen Erde, die mit all ihrer bunten Gestaltung an den Fenstern des Wagens ohne Eindruck vorübereilte. Erst beim dritten Umspannen der Pferde fiel es mir auf, wie schnell wir fortrückten, und ich mußte unwillführlich die Worte meiner Sappho vor mir hersagen, als sie den Phaon begrüßt nach dem Wettrennen, in welchem er durch ihre Ermunterung siegte, als er eben von der Heftigkeit der Bewegung taumelte.

Göttlich ist auf Erden die Geschwindigkeit,
Sie besiegt den weiten Raum, die enge Zeit;

Gegenwärtig macht sie überall zugleich
Spiegelnd hoher Götter ewig Reich;
Mit dem Anfang eint das Ende ihre Hand
Sich zum Siegeskranze; wie der Feuerbrand,
Schnell geschwungen, wird zum Feuerkreise,
So erscheinen ihres Wagens Gleise;
Eh das Auge aufblickt ist ihr Bogen
Durch die weite Rennbahn hingezogen.
Ihr gehört die Schönheit, weil sie flüchtig,
Der Gestirne Wallen, ruhlos richtig,
Ihr vertraut der Gott die mächt'gen Worte
In dem Blitzstrahl aus der Himmelspforte,
Die da aufschlägt, Schauende verblendet,
Eh sie zuschlägt, schon ihr Leben endet.
Träger rollt nach ihrer Flammengeißel Schwung
Donner über alle zur Erinnerung,
Träger rollen sich die schwarzen Wolken auf
Nach des glühen Donnerwagens Lauf;
Ja die Welt erschiene todt in Leere,
Hübe nicht Geschwindigkeit die Schwere.

Es wurde lange nicht viel gesprochen, wie das oft in englischen Postkutschen der Fall ist; endlich brachten ein Paar Worte, die ich über das Ballet fallen ließ, meinen einsylbigen Nachbar auf dem Rücksitze in den Redefluß. Er berichtete mir, daß er diesmal blos des Tanzes wegen nach Wallis, das er sonst schon kenne, zu reisen beschlossen habe, um sich nämlich selbst von einer verderblichen Religionssecte zu unterrichten, die sich dort in den Bergen immer weiter verbreite und durch Tanz ihre Begeisterung in der Kirche ausdrücke. Von diesem Springen hießen



sie bei den Leuten die Jumpers *) und er wolle das Parlament angehen, sie allesammt hängen zu lassen, daß der Wind ihnen den rechten Unterricht im Tanze gäbe. Die Sache war mir neu, ich konnte die Leute noch nicht mit Grunde vertheidigen; ich fragte ihn blos, ob nicht auch die Musik zu aller sündlichen Lust gebraucht werde, und doch, in der Orgel verherrlicht, die Andacht auf würdige Art umgebe und ausdrücke. „Da sind wir nimmermehr einerlei Meinung," sprach

*) Leser, die das Historische dieser Erzählung, (ich meine da was von Leuten mit dem Glauben aufgezeichnet worden, als sei es wirklich geschehen und gesehen) von dem zu scheiden sich bemühen, was als ernste Möglichkeit, oder als Scherz der Erfindung hinein verwebt wird, werden vielleicht wünschen über die in Deutschland wenig bekannte Secte der Walliser **Jumpers** eine nähere Auskunft zu erhalten. Die vorurtheilfreieste Schilderung derselben fand ich bei einem Greise, der sechzehn Reisen durch Wallis gemacht hat; sie sei hier im Auszuge beigefügt (**Remarks upon North-Wales. By W. Hutton. Birmingham 1803 p. 94**). „Im Allgemeinen kann man sagen, daß die Welt so wenig einen neuen Religionskultus ertragen, als die Reinheit eines ältern Cultus lange erhalten kann. Es scheint, daß in **Caernarvon** die Leute längere Zeit von keiner Religionsübung sonderlich ergriffen waren; die höhere Klasse sah nach der Flasche, die niedere nach dem Zapfloch. Ich sah ein Paar Mal nur sechzehn Personen in der eigentlichen Kirche, während der Versammlungssaal der Dissenters und Methodisten gestopft voll war. Ich hatte viel Lächerliches von der Art Methodisten gehört, die Jumpers genannt werden. Einer glaubte, sie wären toll; der Andre nannte sie Verräther, die Paine's Schriften läsen, Absichten gegen die Regierung hegten und daher unterdrückt werden sollten. — Den 8. September 1799 ging ich zu ihrer Kapelle und fand alle Thüren außerhalb mit Menschen besetzt. Nachdem ich durch diese hindurch gedrungen, befand ich mich in einem weiten Saale mit zwei Gallerien, worin ungefähr fünfhundert Menschen versammelt waren. Der Prediger hatte ausgezeichnete Lungen, die Leute hörten mit Aufmerksamkeit. Nach einiger Zeit drückte er

er; „wir Presbyterianer halten die Orgel für des Teufels Dudelsack, womit er den Ernst der Betrachtung in Schlummer wiegt, so wie der Tanz die guten Vorsätze betäubt.“ —

Aber die Alten, warf ich ihm ein, hätten doch so viele Jahrhunderte mit Andacht getanzt. — „Wer ist dabei gewesen,“ sagte er; „den Dichtern brauchen wir nicht zu glauben, sie mußten sich offiziell das Beste dabei denken; aus dem Petron und manchen andern

---

sich in kurzen Sprüchen der Schrift aus, meist aus den Psalmen. Nach dem Hersagen des einen erfolgte ein leises Hum! durch die Versammlung. Eine zweite Schriftstelle vermehrte dies; eine dritte noch mehr, kurz in Zeit von einer Minute brach des Haufens wilde Gewalt in Stimme und Bewegung aus. Jeder hatte sich eine Sentenz gewählt, die er in einer Art Melodie, so laut wie möglich, aussprach. So viele verschiedene Melodien brachten eine Art Schauder hervor. Zugleich stellten sie sich einander gegenüber, und sprang der Eine empor, so folgte der Andre im Sprunge. Sie bildeten auf diese Art Ringe von zwei bis zu acht Personen, ohne Rücksicht auf das Geschlecht. Jeder suchte so laut und so lange zu schreien, so hoch zu springen, als ihm irgend möglich. Wer vom Springen ermüdete, erhielt den Körper doch immerfort in Bewegung. Der Prediger verschwand, wenn er die Leute so weit in Enthusiasmus gebracht hatte. Die alten Leute machten nur elende Sprünge, aber sie sprangen doch. Wer die Veranlassung nicht wußte, hätte Alles für ein trunkenes Wirthshaus gehalten, worin einige zanken, andre tanzen. So dauerte es eine Stunde. Einige schienen eine Feinheit darin zu setzen, daß sie sich ausruhten, und wenn die andern ermüdeten, mit neuem Eifer aufsprangen. Den Männern stand im Ganzen dies Springen besser als den Frauen; denn die letzteren verloren und verschoben ihre Kleidungsstücke, und waren nachher so erschöpft, daß sie sich von ihren Bekannten mußten unterstützen lassen. Die Leute hatten den Ruf ordentlicher Sitten; ihre Kirchenordnung ist strenge und stimmt mit der der Quäker. Von Paine's Schriften scheinen sie so wenig zu wissen, wie von der Algebra.“

möchte ich schließen, daß ihre Religionen nichts anders waren, als unsere Jahrmärkte, Parlamentswahlen, Lordmayor-Schmäuse, öffentliche Mittagsmahle und Redoutenbälle; von eigentlicher Religion wußten vielleicht die alten heidnischen Abgötter gar nichts. Doch das Alles ist nur Vermuthung; genug sie sind antik und wir modern, und jeder muß zu eignem Gedeihen im eignen Geiste fortleben."

So endete sich unser Gespräch; ich aber dachte weiter, wie doch der Mensch so gern trennen mag, was Gott zusammenfügte. Da hat er sich die Worte antik und modern erfunden, um durch die Weltgeschichte eine Bretterwand zu ziehen, die ihm jede Aussicht über das Ganze raubt. Aber nach den alten Sagen ist nur das Ende der Welt mit Brettern verschlagen, von welcher Scheidewand am Ende auch wohl nicht viel mehr, als von der Linie zu bemerken ist, von der mir heute ein spaßhafter Matrose versicherte, man müsse sich ein wenig bücken, wenn man sie passire, damit sie einem nicht den Hut abstreife. Wenn wir uns also vor jenem Unterschiede des Antiken und Modernen nicht tiefer zu bücken haben, so werden uns die Jumpers nicht mehr erschrekken. Es sind keine künstliche Heiden, wie wir sie wohl unter den auf ihren Zimmern versessenen Gelehrten finden mögen, die vom Geistigen übersättigt, nach alten Formen schmachten, die sie doch nicht

beleben können; vielmehr sind es die rohesten, kräftigsten Söhne der Berge, die freilich in ihrer heitern Luft mehr Seligkeit in der Bewegung gespürt haben, als wir im Thale. Und doch haben auch wir zuweilen in reiner Freude getanzt.

Ich wurde in meiner Betrachtung unterstützt und gestärkt durch die Frage einer Walliserin, die, in einem rothen Mantel nach Landesart gehüllt, mit einem schönen, etwa dreijährigen Knaben auf dem Schooße, allein im Vordersitze des Wagens saß, weil kurz vorher ihre beiden Nebenleute die Kutsche verlassen hatten. Sie fragte nämlich den Presbyterianer, ob David nicht auch mit aller Macht vor der Bundeslade getanzt habe, und ob das nicht dem Herrn angenehm gewesen? — Jener sah sie an, in der Meinung, daß sie auch eine solche Methodistin sein möchte, und behauptete: wir ständen in einem neuen Bunde, und David's Beispiel gehe uns nichts an. — Sie antwortete ihm ganz scharfsinnig; „Ihr Herren verfahrt eigen mit der Schrift! Wie es Euch einfällt, soll uns ein Theil über Alles und der andre gar nichts angehen. Wer hat Euch die Vollmacht zu diesem Verfahren verliehen?"

Der Streit wäre lebhaft geworden, aber der Kutscher hielt still. „Hier ist das Schlachtfeld von Shrewsburi," sagte der Presbyterianer. „Seht wie Heldengeister gehen da zwei Männer mit großen

Schritten auf die Kutsche los; gewiß wollen sie einsteigen.“ Die beiden Leute waren jetzt nahe; sie öffneten die Thür. Der Jüngere von beiden, ein feiner gewandter Mann, begabt mit lebhaften dunkeln Augen, half dem schwerfälligen Älteren in den Wagen, der uns mit großen blauen hervorragenden Augen, wie sie Gall für das Wortgedächtniß fordert, aus buschigen blonden Augenbraunen über einer unendlich langen gebognen Nase anstierte. Sie setzten sich nach einem kurzen Gruße an beide Seiten der Walliserin, wie an einen Kamin, indem sie ihre Unterhaltung über ein Paar alte Eisenstücke, die der Alte gefunden hatte, fortsetzten. Er glaubte, es sei ein Stück von dem Speere Percy's. Der Junge gab ihm recht; nur die Walliserin lachte sie aus, indem sie versicherte, es sei ein Stück von einem mit Eisen beschlagenen Treibstecken, wie er beim Pflügen gebraucht werde. Der Alte zuckte verächtlich mit den Achseln; es ging aus seiner Unterredung hervor, daß er den Jungen sich verbunden hatte, ihm bei seinen antiquarischen Nachsuchungen behülflich zu sein, wofür er ihn wie seinen Sohn bewirthen, und frei halten wolle. Der Presbyterianer raunte mir in die Ohren, das gebe eine recht curiose Geschichte, und erzählte mir leise: beide seien zwei bekannte Reisende von Profession, die nur reisten, um Reisebeschreibungen herauszugeben, beide in Schriften schrecklich gegen einander verfeindet.

Nun schiene es aber, sie hätten beide falsche Namen angenommen, weil die Leute vor ihrer Art Öffentlichkeit etwas scheu würden, und gefielen einander recht gut. — Ich erkundigte mich näher, zu welcher Klasse von Reisebeschreibern sie gehörten. — „Der alte Herr," fuhr er fort, „reist um etwas zu thun zu haben; seine Reisebeschreibungen sind wahrhaft aber schrecklich langweilig; er wendet sein Vermögen daran, alle Kleinigkeiten, die er gefunden, Inschriften an Fensterscheiben, und unbedeutende Steine in Kupfer stechen zu lassen. Niemand mag es kaufen, und da schilt er immer den Jungen einen Lügner, weil dieser mit einem gewissen Geist das Historische der Gegenden mit ihrer Anschauung zu verbinden weiß, die er in fließenden Versen schildert, wie es die Lesewelt verlangt, und dabei in artigen Skizzen die Gegenden mit schweren Sturmwolken, Schatten und zerzausten Bäumen ins Romantische zu übersetzen sucht. Aber die Reisen des Jungen werden bei allem Tadel des Alten gelesen, und er lebt vom Reisen, schimpft den Alten einen Pedanten, der bei seinen mühsam erforschten Alterthümern, nur zwei Gedanken habe, nämlich auf drudical superstition (druidischen Aberglauben) und popery (Pfaffenthum) zu schimpfen, worunter er alle Denkmale aus älterer Zeit verstehe, und fragt warum er also sammle, was er innerlich vernichte."

Unterdessen sprach der alte Herr noch immer un-

ermüdlich über die Schlacht bei Shrewsbury, und konnte sich nicht beruhigen, daß Owen Glendower aus abergläubischer Furcht dem Percy beizustehen versäumt habe; einer seiner Voraltern habe dadurch auch Leben und Vermögen eingebüßt, und er nehme das dem Walliser noch immer sehr übel. — Der Jüngere meinte aber, jener habe in seinen Zauberkreisen wohl Ahnung gehabt, daß sein Sohn Tudor einst die englische Königin heirathen werde und dadurch Stifter eines mächtigen Königgeschlechts werden. — „Der Owen Tudor," unterbrach ihn hier die Walliserin, „war keineswegs ein Sohn Owen Glendower's; nicht einmal verwandt waren sie mit einander, das muß ich am besten wissen, denn ich stamme auch von den Tudors ab." — Der Alte betrachtete sie verwundert, so viel es in der Dunkelheit möglich, und sprach: „Da seid ihr ja mit dem hohen herrschenden Hause verwandt!" Dann stieg er mit großer Geschicklichkeit die genealogische Leiter bis zum hochglänzenden Gipfel des Baumes hinan, auf welchem eben Georg III. thronte. Er bezeichnete die Sprossen mit den Namen: Friedrich, Prinz von Wallis, Georg II., Georg I., Sophie von Hannover, Elisabeth, Gemalin Friedrich V. von der Pfalz, Jakob I., Maria, der unglücklichen Königin von Schottland, Heinrich VII. von England, Edmund Tudor, Carl von Richmond bis Owen Tudor, dem Vater dieses

Edmund. Dann ging er auch die Reihe englischer Herrscher aus dem Stamme Tudor bis zur großen Elisabeth mit sichern Schritten durch und behauptete, ihm sei dieser Owen Tudor so merkwürdig, wie Adam, von dessen übrigen Thaten man auch nicht viel wisse, ausgenommen, daß das ganze Menschengeschlecht von ihm abstamme.

Die Walliserin versicherte, daß sie sehr viel von diesem ihrem Vorfahren wisse, der wenigstens schon dadurch vor Adam ausgezeichnet sei, daß er der Schönheit seinen Glanz verdankt habe, während Adam sehr häßlich hätte sein können, ohne daß es aufgefallen wäre, weil er der Einzige seiner Art gewesen. „Eine Menge Volkserzählungen knüpfen sich an Owen Tudor," fuhr sie fort; „der Himmel weiß, ob sie alle wahr sind. Aber das ist gewiß, wenn es Tag wird, kommen wir nicht zweihundert Schritt bei seinem ehemaligen Sitze, Plas Penmynidd vorüber, der jetzt dem Lord Bulkeley gehört." — „Das ist wohl ein herrliches Gut?" fragte der Alte. — „Es hat nicht volle vierhundert Acker," antwortete das Mädchen, „meist nur Weideland, — die Könige sind reichlicher darauf gewachsen, als das Gras; — sie tragen etwa 150 Pfund." — „Ein armer Ritter," sagte der Alte. „Aber wie erzählt denn das Volk, daß er sein Glück machte?" — „Durch's Tanzen," sagte die Walliserin. — „Bitte," rief der Alte, „erzählt uns

das, ich hatte meine selige Frau auch beim Tanze kennen gelernt, und wir führten, Gott sei Dank, eine recht glückliche Ehe."

„Es ist eine lange Geschichte," sagte das Mädchen weiter, „aber die Nächte sind jetzt auch schon lang, und es ist gut, wir erhalten uns munter wegen der Straßenräuber, die hier an der Grenze von Wallis noch immer ihr Wesen treiben. Närrisch ist's, daß der Knabe schon als Kind der kleine König genannt worden ist." — „Ich bin auch der kleine König," unterbrach sie der Knabe, der auf ihrem Schooße saß, und sie beschwichtigte ihn mit einer Birne. — Dann fuhr sie fort: „Er war der Liebling aller Leute, so stolz und zierlich ging er einher, und eine seltene Schönheit verband sich in ihm mit großer Gutmüthigkeit. Aber von seiner Mutter, die eine arme Wittwe, wurde er wenig gelobt, weil er nur in Stunden, wo er ganz sicher war, daß Niemand vorbeikam, sich der Arbeit im Garten hingeben mochte. In dem Hause galt damals als eine Verkäuferin, die wohl eigentlich etwas mehr zu sein schien, als wofür sie sich bei manchen Leuten ausgab, aber schlechtweg Sarah genannt wurde, und das Land mit ihren Pferden, oder auch zu Fuß durchzog und einkaufte. Diese beredete die Mutter, den Knaben geistlich werden zu lassen, weil er nicht arbeiten wolle, und auch zum ritterlichen Leben kein Geld habe; als Geistlicher werde er bei



seinem Ansehen schon Glück machen. So wurde er zu einem Oheim Oswestry gebracht, der bei Elynag den heilenden Wasserteig des heiligen Benno als ein Klausner bewachte. Jetzt sieht da alles gar wüst aus; damals aber war es ein schöner kleiner Teich von behauenen Steinen, mit Sitzen eingefaßt; an einer Seite floß das Wasser aus, von der andern kam ihm Zufluß aus einem tiefen Felsenbette, an dessen Ufer in einiger Entfernung die Klause seines Oheims stand. Auch das Grab des Heiligen, das von Lord Newborough ausgegraben und zerstört worden ist, war damals noch wohlerhalten und sehr verehrt. Da beteten die Pilger und gingen dann zum Wasser, wuschen darin ihre kranken Glieder, und besonders kranke Augen. Wer das Antlitz des Heiligen im Wasser sah, der genaß sicher, so meinten die Leute; und dann spendeten sie reichliche Gabe. Da aber seit längerer Zeit der Heilige sich immer seltener sehen ließ, der Kasten des Heiligen, der in der Kirche stand, also viel leerer blieb, auch der Klausner wenig erhielt, so hatte sich dieser entschlossen, selbst das gute Werk zu vollbringen und den Leuten Trost zu geben. Deswegen legte er sich aufs Tauchen, schwamm heimlich aus dem Bache in den Teich, und nahete sich der Oberfläche; so faßte jeder Kranke im heiligen Schrecken gute Hoffnung. Aber allmählig wurde ihm dies Geschäft zu sauer; er war froh den jungen Owen

Tudor zu diesem Geschäfte abzurichten, und dieser, ein Freund aller Leibesübungen, brachte es bald zur höchsten Geschicklichkeit in der Kunst zu tauchen. Waren die Kranken gegen den Winter fortgezogen, so unterrichtete ihn der alte Herr in allen ritterlichen Künsten; er focht mit ihm und tanzte, er lehrte ihn Französisch sprechen und schreiben, und sagte ihm, daß er noch große Dinge mit ihm im Sinne habe. Sarah erschien abwechselnd, sprach viel Heimliches mit Oswestry und munterte den Knaben zum Lernen durch allerlei Geschenke auf. Tudor war fleißig und geschickt, er wuchs rasch, und endlich erklärte ihm der Oheim, er gehe jetzt voran nach Frankreich, und werde ihn in kurzer Zeit abrufen lassen. Nach einiger Zeit erhielt Tudor durch Sarah einen Brief, daß er zu seiner Mutter gehen möchte, wo er Kleider finden und Abschied nehmen solle. Er war glücklich; es kümmerte ihn wenig, ob die Kranken künftig ihr eignes Gesicht, oder das seine im Wasser sehen würden. Aber bei der Mutter war ihm nichts mehr recht; sie war ihm zu grob, zu schlecht gekleidet; er war froh, als ein Brief aus Caernarvon mit einem Paket ankam. Im Briefe meldete Oswestry aus Paris, daß er ihm die Stelle als Page bei der jungen Prinzessin Katharine verschafft habe; ein Schiffer warte auf ihn in Caernarvon; in dem Pakete sei eine anständige Pagenkleidung eingeschlossen. Die Mutter schnitt ihm ein großes

Stück Speck von der dicksten Speckseite ab, gab ihm ein großes Brod und drei Küsse auf den Weg. Ein Bettelknabe mußte ihm für ein Riemchen Speck seine wenigen Sachen nachtragen; er stolzirte im neuen Kleide voran und bürstete sich, zum großen Staunen von jenem, alle fünf Minuten Kleider und Schuhe ab. So kam er reinlich zum Marktschiff und befahl in den Busch hinein, daß der Reitknecht seine Pferde sollte langsam nach Hause führen. Die fremden Menschen machten dem schönen Edelknaben mit Hochachtung Platz; er schnurrte ein fränzösisches Lied auf dem Verdecke, und schimpfte auf die unbequemen Sitze, als habe er nur aus Laune das gemeine Marktschiff bestiegen. Die jungen Frauenzimmer auf dem Verdecke schienen allmählig lebhafteren Antheil an ihm zu nehmen, als an den plumpen Landtölpeln, die ihnen den Hof machten. Die Eine soll ihm einen Apfel gereicht, und er ihr gnädig geantwortet haben, daß er die Kerne zu ihrem Andenken in seinem Schloßgarten aussäen wolle. Das Aussteigen bei Caernarvon ist wegen des flachen Ufers etwas lästig; die Landenden müssen ziemlich weit über einen schmalen Brettsteig gehen, bei dessen Schwanken mancher in das Wasser daneben gleitet. Das Mädchen, welches ihm den Apfel gereicht, hoffte, er werde ihr den Arm geben; aber zu ihrer Verwunderung sprang er in seiner Gutmüthigkeit einem alten Bettelweibe nach, das eben zum Gelächter

aller ins Wasser hinüber zu schwanken schien, faßte sie beim Arme und führte sie glücklich ans Land. Als er sie dort verlassen wollte, redete ihn eine bekannte Stimme aus den Lumpen an. Er blickte unter die Kappe; es war Sarah, die ihn lobte, daß er diese erste Probe so gut bestanden habe. Unbemerkt führte sie ihn durch das Marktgewühl zwischen Schiffbauholz, wo Niemand sie sehen konnte, als der Bettelknabe, der ihm die Vorräthe nachgetragen hatte. Dort sagte sie ihm: „Dein Glück wird Dir nie fehlen, wenn Du auch am Hofe keinem alten Weibe ohne Freundlichkeit vorbeigehst; sie regieren die Welt, weil ihre Jugendfreunde allmählig durch Veralten zu den höchsten Stellen aufsteigen; eine Höflichkeit von einem jungen Mann macht ihnen mehr Freude als zehen von einem alten. Glaub' mir; ich kenne den Hof. Doch dies sei Deine zweite Lehre: thue nie, als ob Du jemand kennst, der von Dir in irgend einer Gestalt oder Maske nicht will gekannt sein; darum halte die Frage, die Dir auf der Zunge schwebt, zurück, wer ich eigentlich sei. Genug sei es für Dich zu wissen, daß wir Walliser nach Glendower's Tode alle unsre Hoffnungen auf Frankreichs Küste geankert haben. Vier Hofregeln will ich Dir noch geben: Dich nicht zu schämen, Dich nicht zu grämen, Dich nicht zu ekeln, Dich nicht zu ärgern; Dein ist die Welt, wenn sie Dir gefällt! Noch eins:

verachte nie eine kleine Gabe, Du weißt nicht, was sie werth sein kann; aber bemühe Dich nur um Großes, so heißen Dich die Leute am Hofe großmüthig. Darum nimm auch diese Knieschnallen als ein gutes Vorzeichen des hohen Ordens vom Hosenbande an; ich habe jetzt nichts andres Dir zu schenken, und Dir fehlen sie, weil ich vergaß sie mit den Kleidern einzupacken. Bewahre sie; es ist ein geheimer Angelhaken in der verbognen Spitze des Herzens *)."

Owen wollte sich eben schämen, daß er ihr kein Gegengeschenk zu bieten habe, da fiel ihm die Vorschrift ein, und indem er ihr die Hand küßte, dachte er daran, daß er sich nicht ekeln dürfe. Nun zeigte sie ihm das französische Schiff, welches zu seiner Aufnahme bereit sei, und er folgte ihrem Rathe, sich nicht zu grämen und zu ärgern, sondern stieg getrost mit seinem Pakete an Bord. Das Schiff hieß la belle France, und war eng und schmutzig; der Schiffer trug papierne Handkrausen und langen Busenstreif ohne Hemde; er rühmte, daß nirgend so gut gegessen werde als bei ihm, denn sein Koch habe in der königlichen Küche gelernt, und setzte den Ankommenden gebratne Froschkeulen vor, und darüber lief der Betteknabe davon." —

Der alte Reisende sagte hier auf Lateinisch zu dem jün-

*) So nennt man an einigen Orten das Innere der Schnalle.

jüngeren: „Es ist kein Volk so arm, es dünkt sich doch noch reicher als seine Nachbarn." — „Hat er über mich gesprochen?" fragte die Walliserin. — „Keineswegs," sagte der junge; „der alte Herr wird nur immer hungrig, wenn er die Nachtigall singen hört." — „Hier ist noch ein Stück Pudding," sagte sie, „womit ich den guten Herrn füttern kann, und ein Stück Rinderbraten." — Das gab eine Diversion, denn der alte Herr machte wirklich Anstalten zum Essen; er hatte einen ungeheuern Magen, und der Knabe langte in Sorgen mit seinen Händchen dazwischen, ob ihm auch noch etwas bliebe. Zum Glück fuhren wir jetzt bei einem Wirthshause vorbei, wo der alte Herr die Unterstützung seines Magens mächtig erwiedern konnte. Es war alles zum Empfang der Postkutsche bereitet, und im Glasschranke auf dem Flur glänzten noch die trefflichsten Noth- und Hülfsstücke. Kaum beachtete ich, daß der Wirth erzählte, ein Constabel sei vor ein Paar Stunden bei ihm eingekehrt, der einer Dame nachsetze, die in den Prozeß einer ausgezeichneten Frau verwickelt sei; aber ich bemerkte doch eine gewisse Verlegenheit auf dem Gesichte der Walliserin, als ob sie in irgend einer Art um diese Angelegenheit wisse. Aber beim Glühwein wurde der Gedanke bald vergessen. Der alte Herr brachte die seltsamsten Toasts zur Welt; die Walliserin schien sein Herz mit dem Pudding erobert zu haben.



Als wir wieder in der Kutsche zusammensaßen, flehte er sie um Fortsetzung ihrer Erzählung an. Sie erzählte weiter: „Als Tudor in Paris angekommen, wurde er in das Haus seines Oheims Oswestry geführt, das sich schon aus der Ferne durch ein ungeheures Wappenschild auszeichnete. Der ehemalige Klausner trat ihm in zierlichem seidnen Wamms entgegen, und that, als ob er ihn zum erstenmal sehe, und Tudor wagte nicht, eingedenk der guten Lehren, ihn an ihre alte Vertraulichkeit zu erinnern, wenn sie die Gaben der Pilger eingestrichen hatten. Der vornehme Herr hatte sogar die Frechheit ihm große Bilder von Plas Penmynidd zu zeigen, als ob dies eines der größten Schlösser der Welt sei. Nachdem er diese Probe bestanden, führte ihn der Oheim zu der Oberhofmeisterin der Prinzessin Katharine. Er hatte ihr die Hand geküßt und blickte auf, — es war Sarah. Er hätte ihr um den Hals fallen mögen; aber er dachte ihrer Lehren und schwieg. Die Oberhofmeisterin musterte ihn und sagte, es könne etwas aus ihm werden. Dann führte sie ihn zur Prinzessin, die eben in einem Schäferkleide singend ihr Zimmer durchschritt, einen goldnen Schäferstab in der Hand, ein Lamm am seidnen Bande neben sich führend. Sie hatte sich also zu einem langwierigen Hoffeste gekleidet, das schon seit acht Tagen sich durch die Charaktere eines beliebten Romans mühsam hindurchwand.

Sie nickte dem Pagen gleichgültig und schien seiner wenig zu achten. Als aber die Oberhofmeisterin das Zimmer verlassen, fing sie heftig an zu deklamiren und schlug ihm, als wär's von ungefähr, gegen die Schienbeine, daß er hätte schreien mögen. Dann mußte er die Arme ausstrecken, und sie gab ihm in jede Hand einen Teller mit Früchten, schien dies vergessen zu haben, setzte sich an einen Schreibtisch und ließ ihn so stehen, bis ihm die Arme aus Erschöpfung niedersanken. Da fielen ein Paar Früchte von den Tellern und er ward hinaus gejagt. Am andern Tage hieß es, die Prinzessin sei nicht recht wohl. Sie empfing auf einem langen Sopha die ehrwürdigen Ärzte mit langen Bärten; diese verschrieben ihr große Gläser voll Arzeneien und empfahlen ihr Ruhe. Kaum waren die Arzeueien zur Prinzessin gebracht, so befahl diese dem Pagen sie alle auszutrinken. Er gehorchte. Dann befahl sie ihm, mit ihr zu tanzen. Er gehorchte wieder. Die Prinzessin rühmte ihn, sie wolle nie mit einem andern tanzen, als mit ihm; aber sie hörte nicht auf zu tanzen, obgleich ihm die Medizin die größten Qualen bereitete, und er sich fast für vergiftet hielt. Solcher Streiche werden unzählige von der Prinzessin erzählt. Dabei mußte er ihr oft die Dienste ihrer Kammerjungfer leisten, ihr die beschmutzten Schuhe ausziehen, immer in Sorgen, daß sie die kleinsten Unschicklichkeiten mit Kniffen ihrer hohen Hand strafen

möchte. Es war ihm ein betrübtes Leben; besonders auch deswegen, weil die andern Pagen des Hofes die Launen der Prinzessin sehr wohl kannten, weswegen sich keiner zu ihrem Dienst entschlossen hatte. Ließ er seinen Ärger ein wenig merken, so versüßte ihm die Prinzessin seinen Dienst, indem sie Näschereien und Früchte für ihn fallen ließ. Dabei war sein Auskommen nicht glänzend; der Hof war jammervoll knauserig, die meisten Pagen raubten, wo sie konnten, und nahmen Bestechungen an. Bei ihm war dazu keine Gelegenheit; die Oberhofmeisterin übersah Alles mit großer Aufmerksamkeit. Wenn die Prinzessin ihn Abends mit ihren Cousinen müde getanzt hatte, — denn er galt nun einmal für den besten Tänzer, — dann mußte er in der Nacht sein einziges Hemde waschen, daß er am andern Tage wieder reinlich erscheinen konnte. Der Oheim verlachte ihn, wenn er Unterstützung begehrte. Das sei Hofleben, sagte er, er müsse sich daran gewöhnen, wie jeder andre. Er hielt sich für sehr unglücklich, und sollte bald fühlen, daß er bei aller dieser Noth und Quälerei sich sehr glücklich befunden habe. Es zog aber ein Geflüster der sich entwickelnden Parteien, wie der Schnupfen, durch den Hof; eine Hälfte der Hofleute sprach bald nicht mehr mit der andern. Der schwache König, der Dauphin, die Großen des Reichs hatten jede ihre Partei von Schwätzern; die Pagen hieben sich unter

einander grimmig auf dem Fechtboden herum. Die Prinzessin nur schien ungestört lustig, und rieb mit Balsam die von Rapierhieben gelähmten Finger Tudor's. Er konnte am wenigsten aus dem allen klug werden, weil er in der Geschichte von Frankreich noch sehr fremd war. Eines Morgens schrie ihm die Oberhofmeisterin mit entflammten Augen entgegen: „Ein Traktat ist zu Troyes geschlossen, ich bleib nicht am Hofe!" — Dabei warf sie ihm das ganze Frühstück an die Erde. Die Prinzessin lief in ihrem Zimmer herum, wie ein Eichhörnchen, und schrie immer: „Ich will den wilden, ausschweifenden König von England nicht heirathen; und wenn er mir zu nahe kommt!" — Dabei ging sie mit einer Stecknadel auf den erstaunten Pagen ein und stach ihn, wie es traf. Nun merkte er wohl, daß die Oberhofmeisterin die Prinzessin zur Flucht mit dem Dauphin bereden wollte. Der Prinzessin war alles recht; aber sie konnte nicht mit dem ritterlichen Anzuge fertig werden, den sie sich erfunden hatte. Darüber versäumte sie die Zeit; es wurde verrathen; Oswestry und die Oberhofmeisterin waren verschwunden. „Nun werde ich den garstigen König doch heirathen müssen," sagte die Prinzessin, und befahl dem Pagen, Lichter zu dem großen Bilde hinzutragen, daß an dem Tage aus England angekommen, den königlichen Bräutigam in goldner Rüstung darstellte. Sie betrachtete es eine Weile und

seufzte: „Ach wenn er nur nicht noch häßlicher ist, als sein Bild." Dann befahl sie dem Owen ein Stück Kreide zu bringen und dem Bilde über die Rüstung einen weißen Schlafrock zu malen, und um den Kopf ein weißes Tuch, wie es der schwache König tragen solle. Als diese Malerei vollendet war, seufzte sie wieder: „So wird er aussehen, der bleiche Knochenmann, der Tod, wenn er mich in seine Arme nimmt." — Owen erwiederte: „Es soll aber ein schöner Mann sein." — Das brachte sie auf; sie gab ihm eine Ohrfeige, und als er nach seinem kleinen Degen griff, gab sie ihm einen Kuß und sprach: „Er ist doch nimmermehr so hübsch wie Du, und tanzt gewiß nicht so gut wie Du; ich schaffe Dir ein Kriegsheer an und ein Königreich, daß Du mich heirathen kannst." Dabei liefen ihr die Thränen über die Backen, sie ergriff den Pagen und tanzte mit ihm einen unsrer Walliser Tänze, den sie von ihm gelernt hatte. Aber mitten im Tanze blieb das leichte seidne Kleid der Prinzessin an dem Herzen einer der Granatenschnallen hängen, welche ihm die Alte damals so bedeutungsvoll überreicht hatte; wahrscheinlich war es die linke, weil da sein Herz heftig schlug und zu ihr hingezogen wurde. Er wollte die Schnalle lösen; aber sie verhinderte ihn daran. Und gleichsam als wäre ein Zauber darin gelegt gewesen, der mit diesem Anschlagen der Wünschelruthe gehoben worden, so

verschwand aller Scherz von ihrem Antlitz. Sie sagte dem Pagen ernst: daß dies ihr letzter froher Tag sei, daß sie getrennt würden, daß sie sich wiedersehen würden, daß sie dieses Anhängen seiner Schnalle als eine Vorbedeutung seiner Anhänglichkeit aufnehme, daß er ihr schwören solle, sich keiner andern Frau zu nahen, sondern ihr treu bleiben bis in den Tod, auch wenn er sie nicht sähe. Er schwur, und wußte kaum, was er sagte; denn erst in diesem Augenblicke war ihm eingefallen, daß er wohl eigentlich die Prinzessin wegen ihrer steten Befehle, Schläge und Scheltworte gar nicht so sehr hasse. Sie fielen einander in die Arme; es gefiel ihm wohl, aber er dachte doch kindisch in sich, wie lange soll das dauern; nimmt das kein Ende, sie zerdrückt dir den Busenstreif. Diesen Busenstreif rettete der König Heinrich von England, der angekommen war, um sein Königreich und seine Braut zu überraschen und in Empfang zu nehmen."

„Ja es war ein unbegreiflicher Traktat, der von Troyes!" unterbrach der alte Herr im Wagen, „obgleich für England sehr vortheilhaft. Wie der Wahnsinn einen König und seine Räthe ergreifen konnte, aus Haß ein ganzes Königreich zur Aussteuer zu schenken! Aber auch für England war es in Hinsicht der Folgen ein Glück, daß der Dauphin sich dem Traktate nicht unterwarf. Alles Gute in der Welt geschieht doch nur durch Opposition, nicht durch Einsicht; darum

bleibe ich bis an mein Ende bei der Opposition." — „Brav gesprochen," rief der schweigsame Presbyterianer; „aber wir müssen doch hören, wie es dem Tudor weiter ergangen." —

Die Walliserin fuhr fort: „Zum Glück für beide stand das große Bild gerade vor der Thüre, als der kriegerische König von England mit klirrenden Sporen und dräuender Rüstung in den Saal trat. Der Page sprang nieder, als ob er einige herabgefallene Blumen aufhebe, die Prinzessin aber trat mit Heftigkeit dem Ankommenden entgegen, daß ihr Oberkleid, ein Mantel, der an der Schnalle noch festhing, ihr von der Schulter fiel, und sie um so reizender im leichten Unterkleide dem Könige erschien, je weniger sie ihm in dem Augenblicke gefallen wollte. Er beachtete auch bei der eigenthümlichen, etwas spöttischen brunetten Schönheit wenig, was umher vorgegangen; er packte sie an wie ein Bär, und drückte sie an sein verpanzertes Herz, daß sie von der Kälte des Stahls ein Fieberschauer anzuwandeln schien. Sie hätte ihm gern eine Ohrfeige gegeben, aber der stolze englische Held meinte, daß sie unendlich verliebt in ihn sei. Er beschaute endlich sein mit Kreide bemaltes Bild, und da er durch seine frühere Lebensweise keine sonderliche Achtung für das weibliche Geschlecht empfangen hatte, so mochte er es auf ihre Wünsche für das häusliche Leben deuten, legte auch seine Waffen ab, machte es

sich häuslich bequem und schwur, daß er seine Hochzeit schon am nächsten Tage feiern wolle. Der Page mußte das alles in demüthiger Entfernung anhören, und bei sich denken: Wenn du ihn auch ritterlich bekämpftest, sie würde darum doch nicht dein! Am nächsten Tage wurde er nebst der andern Dienerschaft reichlich beschenkt, entlassen, um der englischen Dienerschaft keine Ursach zu Streit und Eifersucht zu geben. Der Gram ergriff ihn, er meinte nicht leben zu können, ohne die Prinzessin zu sehen, und rüstete sich, um die Last einer öden Zeit von sich zu wälzen. Aber die Last war zu schwer, er verfiel in eine harte Krankheit. Der Geistliche, welcher zu ihm gesandt worden, glich seinem Oheim, aber er durfte es ihm nicht sagen. Jener regte sein Gewissen an, ob er nicht einen heiligen Beruf an der Wunderquelle verlassen, um sich der schnöden Weltlust zu ergeben; er machte es ihm zur Pflicht, wenn er genesen sollte, dahin zurückzukehren und ließ ihm ein härenes Gewand zurück. Als der Page genesen, folgte er seinem Gelübde und zog in seinem Pilgerkleide an Benno's Quelle nach Clynag zurück, die jetzt, nachdem das Wunder des heiligen Gesichts so lange ausgeblieben, etwas verlassener war."

Der Presbyterianer unterbrach hier die Erzählung, indem er mit einiger Besorgniß fragte: „Was Teufel sind das für zwei Reiter, der Eine auf dem Schim-



mel, der andre auf dem braunen Weißfuß? sie sind schon zweimal an uns vorbeigeritten." — „Haben wir Waffen?" fragte der junge Schriftsteller. — Der Alte holte ein Pistol aus seiner Tasche, bedauerte aber, daß er es vor ein Paar Tagen wegen eines merkwürdigen Wiederhalls abgeschossen, und nicht wieder geladen habe. Es fand sich, wie gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten, daß die Nachlässigkeit der Menschen weit größer ist, als ihre Vorsorge. Jeder Widerstand wäre unmöglich gewesen; es suchte nur jeder seine Banknoten, wie er am besten vermochte, in den Stiefeln, oder wo sonst, zu verstecken. Gleich darauf jagten die Reiter wieder vorüber, und befahlen dem Kutscher still zu halten. Wir mußten das Fenster niederlassen. Eine ernste und feste Stimme fragte: Ob nicht eine junge Dame in einem schwarzen Sammetmantel mit einer Spitzenhaube in den Wagen gestiegen sei. Wir erklärten mit Aufrichtigkeit, eine solche Dame sei uns auf dem Wege nirgends begegnet. Die Walliserin aber sagte mit einer weichen verstellten Stimme, die ich dem Schrecken zuschrieb: sie habe ein solches Frauenzimmer in dem Wirthshause gesehen, wo wir zu Abend gegessen; sie hätte die Nacht da zubringen wollen. Die Reiter dankten für die Nachricht und jagten zurück. „Gewiß eine Entführte" sagte der jüngere Reisende, „ein unglückliches Opfer; ich hätte sie nicht verrathen können!" — „Ich habe sie

auch nicht verrathen," sagte die Walliserin, „vielmehr habe ich die Herren in den April geschickt; ich habe keine solche Frau gesehen." — Die weibliche List wurde von Allen bewundert, und wie die Frauen gleich für einander Partei nähmen, ohne sich zu kennen. Der Kutscher rief in den Wagen, ob wir wohl die Leute gekannt hätten; der eine sei ein Constabel gewesen aus London; es müsse an dem Frauenzimmer sehr viel gelegen sein, das er suche: er habe ihm ein Paar Pfund für sichere Auskunft geboten.

Nachdem dies Gespräch erschöpft war, kamen wir wieder auf den Tudor. Wir baten die Walliserin fortzufahren. „Da saß nun Tudor," fuhr sie fort, „wie ehemals an der Quelle, und hatte mit dem Jahre Abwesenheit nichts gewonnen, als ein Paar Knieschnallen und eine schmerzliche Erinnerung. Die Leute sagten ihm wohl, daß er schön geworden, reichliche Opfer füllten den Opferstock bei seiner Klause, allmählig ließ er den Leuten auch wieder das Wundergesicht sehen, damit es nicht auf einmal zu sehr auffiel, wenn sich dies wieder Allen zeigte; aber es wurde Winter, die Quelle fror zu, die Reisenden blieben aus, und er mußte sich auf das Singen legen, um sich mit sich selbst zu unterhalten. So entstand manches Lied, das noch jetzt bei uns gesungen wird; aber keiner von den Herren versteht das Wällische." — „Ich will es übersetzen," sagte der Alte; „wenigstens weiß ich genug,



um den Sinn im Allgemeinen zu fassen." Sie sang, der Alte übersetzte dazwischen, und es klang wie im Schauspiele, wenn ein Spieler ohne Gedächtniß, und dabei harthörig ist; die Stimme des Souffleurs tritt da, gleich der Rede beim Melodrama, zwischen jeden Satz, störend und doch nothwendig.

Nun die heil'gen Quellen stocken,
Fließen schelmische Gedanken,
Und die bösen Geister locken
In des Herzens enge Schranken:
Und sie heizen wacker ein
Und ich kann kein Heil'ger sein.

O ihr schelmischen Gedanken,
Weihrauch kann euch nicht verhüllen.
Und was hilft's mit euch zu zanken?
Ihr behaltet Recht im Stillen.
Eure süße Möglichkeit
Gibt mir schon die Frühlingszeit.

Blüthenlauben Lustgedanken
Mir den Himmel schon verschließen
Mit den reichen grünen Ranken,
Mit den Farben, die mich grüßen,
Und wie rothe Lippen prangen;
Doch in Blüthen lauern Schlangen!

Hier noch ein andres Lied, voll Erinnerung aus seiner Pagenzeit.

Zarter Stab der stolzen Schäferin,
Die mich früh zu ihrem Ritter schlug,
Scepter meiner kleinen Königin,
Der mich einst umsaust wie Adlerflug.
Ach jetzt sehn' ich mich nach deinen Schlägen,
Wie die Flur nach Donnerschlag und Regen.

Als ich einst im Vorsaal ruhig schlief,
Goß sie über mich ein Wasserglas,
Und dann eilig aus dem Zimmer lief,
Daß ich fluchte, weil mir kalt und naß,
Bis mir einfiel, wer die Taufe schenkte;
Da schien Himmelsthau, was mich erst kränkte.

Abends trug ich einst ihr Kerzen vor
Und sie blies mir beide heimlich aus,
Schalt mich dann; ich widersprach, ich Thor,
Und sie schlug mich mit dem Blumenstrauß,
Stolperte und fiel dann auf mich nieder,
Und ich dachte: Nun da straft sich's wieder.

Ach wie straf' ich mich, ich war so blind,
Daß ich nie mein gutes Glück erkannt!
Sie war heftig, und ich war ein Kind,
Ja ich weinte, weil ich's nicht verstand,
Setzte sie den Stuhl auf meine Füße;
Dacht' ich nicht, das sind Prinzessin-Grüße.

Katharina war als Königin von England nicht glücklicher in der Mitte ihres Hofstaats, als der arme Tudor mitten im Schnee. Ihr Gemahl, der stolze König Heinrich, hatte in seiner ausschweifenden Jugendzeit zu viel geliebt, als daß er sich ihr mit dauernder Liebe hätte hingeben können. Er nahm ihre Jugendschönheit, wie eine Trophäe, mit Stolz hin; aber jede Stadt, die er einnahm, bot ihm neue Trophäen der Art. Auch war der Traktat von Troyes nur zur Hälfte in Erfüllung gegangen, darum glaubte er sich auch nur zur halben Dankbarkeit verpflichtet. Es kam zu Vorwürfen, und die Königin, welche seine ge-

genwärtigen Verbindungen nicht kannte, spottete immer über jenes verachtete Dortchen, von der uns noch Shakespeare einige Nachrichten hinterlassen hat."

Der Presbyterianer flüsterte mir in diesem Augenblicke zu: „Was weiß ein Walliser Dienstmädchen von Shakespeare; die ist gewiß nicht, wofür sie sich ausgiebt, und ich müßte mich sehr irren, wenn ich nicht unter dem rothen Mantel jenen schwarzsammetnen bemerkt hätte, nach welchem der Constabel so sorglich fragte."

Die Walliserin erzählte unterdessen weiter. „Der König rühmte dieses Dortchen, und die Königin, um ihn zu ärgern, rühmte einen Pagen, den sie gerade damals vor dem Bilde des Königs geküßt habe, als dieser herein getreten. Das ärgerte und reizte den König; er wollte den Pagen entdecken, es entstand eine Art Eifersucht, eine Zerrerei, die den Anschein der Liebe hatte. Die Königin hatte ihm auf solche Weise mit ihrem Muthwillen manche ärgerliche Stunde bereitet. Als daher der König unerwartet, mitten im Laufe seiner glänzenden Bahn, von Krankheit niedergeworfen wurde, als er starb; da machte sie sich bittere Vorwürfe, als ob sie sein Leben verkümmert habe, und überließ sich eben so unbesonnen ihrem Schmerz und schweren Büßungen. Ob sie dadurch besser geworden, bleibt ungewiß, aber ihre Gesundheit verschlimmerte sich, und das Weinen verdarb ihre Augen. Da

kam eines Tages die alte Oberhofmeisterin mit dem Ritter Oswestry in ihr Schloß, erzählte ihr, daß sie die Sache des Dauphins aufgegeben hätten, mit einander vermählt wären, und ihre alten Tage in ihrer Nähe zubringen wollten. Die Königin war sehr erfreut von ihrer Anhänglichkeit; sie klagte über ihre Augen und fragte nach Tudor. Sarah wollte von dem schönen Pagen nichts wissen, denn sie fürchtete die Geschwätzigkeit, mit der die Königin ihren Kammerfrauen Alles vertraute; aber sie rieth ihr, das Wasser und das Wundergesicht in Wallis zu brauchen. Nach einiger Zeit entschloß sich die Königin dazu, als in den lieblichen Maientagen ihr Schmerz in unzähligen Thränen ausströmte. Sarah übernahm es mit Oswestry für die Bequemlichkeit der Königin in unserm, damals noch von der englischen Brandfackel rauchenden Lande zu sorgen, und reiste voraus. Zuerst besuchte sie Owen's alte Mutter, um diese zu bereden, sich ein würdiges, großes Ansehen zu geben. Die alte, geradsinnige Frau, die aber ihr lebelang in dem Garten gewietet, gehackt, gegraben, und ihre Kühe gemolken hatte, wollte von dem Glanze ihres Hauses nichts wissen: wenn die Königin käme, wolle sie ihre Paar Worte auch schon zu setzen wissen, mehr sei nicht nöthig, und an ihrem Jungen habe sie ein Beispiel daß beim Hofleben nichts zu erwerben sei. Sie begab sich also zu Tudor, der eben

sein Heiligenkleid trocknete, welches mit einem Schwimmgürtel versehen, ihm das Tauchen erleichterte. Sie fragte ihn, wie es gehe. Er raufte sein Haar und sagte, daß er verzweifeln müßte in seiner Lebensweise, wenn er nicht zuweilen den Trost hätte, unglücklich Leidende durch sein Erscheinen im Teiche zu neuer Hoffnung zu wecken, und manche in dieser neuen Lebensanregung zu heilen. Sie ermunterte ihn, jetzt mächtigere Hoffnungen selbst zu fassen; er solle versuchen, ob ihn die Königin liebe, ob er sich durch ihre Liebe an die Spitze aller Parteien stellen könne, die England zerrissen, und auf diesem Wege, England und Wallis durch ein neues Königsgeschlecht, das er begründe, mit einander versöhnen könne; denn sie habe nun einsehen lernen, daß Wallis und Frankreich auf ewig durch die tiefe Meereskluft von einander geschieden wären. — Er ließ sich dieses Alles wohl dreimal sagen, ehe er nur wußte, was sie wollte, dann aber schwindelte ihm fast vor Entzücken. Er herzte die gute Sarah, er tanzte umher vor der Klause, so daß die Kinder auf ihn die Spottreime machten:

Da droben am Hügel,
Wo die Nachtigall singt,
Da tanzt der Einsiedel,
Daß die Kutt' in die Höhe springt.

Und als er sogar die Alte in seiner Walliser-Begeisterung mit ergriffen, und beim Weggehen bei der Kapelle im Tanze geschwenkt hatte, sangen die Kinder:

Da



Da drunten am Brunnen
Bei seiner Kapell'
Da ist er gesprungen
Mit seiner Mariell.

So sind wir nun einmal in Freude und Leid; da übernimmt uns die Hitze, und wir verlieren, verschwenden in einer Stunde, was wir in Jahren bewahrt, gesammelt, erworben haben. Hätten wir englisch Blut, da stünde es mit uns besser." Der Presbyterianer stieß mich bei diesen Worten der Walliserin mit dem Knie an, und wies auf den Knaben, dessen herrliche Züge von dem Monde im Schlafe eben beschienen wurden; dann sagte er leise: „Englisch Blut, in Wallis eingeschwärzt!"

Die Walliserin fuhr nun fort zu berichten, mit welchem Eifer sich Tudor im Tauchen und Schwimmen vervollkommnet habe, um jeder Entdeckung vorzubeugen, wenn er sich der Königin nahte, um sie auf die Probe zu stellen, ob sie ihn noch liebe. „Er befestigte ein Paar Leiter-Sprossen unter dem Wasser, um seiner Bewegung ganz gewiß zu sein. Auch schaffte er sich von den reichlichen Spenden der Pilger ein neues, glänzend weißes Kleid an, wie der in der Kapelle gemalte Heilige trug, und nähte es sich selbst; welche Kunst er als Page aus Noth, um seine Kleider hofmäßig zu erhalten, gelernt hatte.

Endlich ward die nahe Ankunft der verwittweten Königin der Gegend bekannt, zog aber wenig Pilger

herbei, denn man war allen Englischen abgeneigt. Die aber kamen, wurden noch durch die englischen Ritter vom Hosenbande entfernt, welche zur Sicherheit ihrer Königin vorausgezogen waren. Tudor erregte keinen Verdacht; auch war er nothwendig zur Reinigung des Teiches und der Sitze, und zum Bestreuen derselben mit Blumen. Endlich sah er aus seiner Klause mit klopfendem Herzen den prachtvollen Zug der englischen Ritter, welche die Königin umgaben, den Schlangenpfad am Berge herabreiten. Die Königin saß schwarz verschleiert auf einem getiegerten Pferde; auf ihrer Hand trug sie einen Falken, dessen Kappe gleiche Farben zeigte, wie Tudor's Pagenkleidung, nämlich roth und blau. Als sie sich dem Brunnen näherte, nahm sie dem Falken spielend die Kappe ab, und dieser zur Vergeltung zerrte ihr wieder den Schleier herunter, daß Owen beide Hände vor die Augen legte und seufzte: „Sie ist noch schöner geworden! Wie frisch, wie voll! Englands Luft hat die magre Kost Frankreichs überwunden. Sie ist auch größer geworden, das seh ich nun sie abgestiegen an dem Ritter Blason, der mit dem Könige Heinrich damals ins Zimmer trat. Nun macht sie Kunststücke mit dem Tieger; er muß den Fuß aufheben, er spielt mit dem goldnen Gebisse! — Au weh, die Bestie beißt die Königin! — Nein, sie lacht, er hat sie nur ein wenig gekniffen; sie muß ihn schon kennen.

Er mag ihr jetzt lieber sein, als ihr treuer Page! Wie nennt sie ihn? Ihren Owen, ihren süßen Owen, und wie zärtlich küßt sie seine fleischfarbenen Nüstern! O du lieber, einziger Knabe, sagt sie!" — Was wollen wir ihn weiter anhören. — Die Liebe hat ein ewig Einerlei und möchte auch nur ewig sein, um immer so einerlei zu bleiben. Diese Reden hatten dem frommen Owen alles Zutrauen zurückgegeben, und wie sie erst jetzt etwas, Alles Ausschließendes in seinem Herzen geworden, so glaubte er auch in ihr zu einem Throne gelangt zu sein. Nun sah er das Zelt der Königin, roth mit Gold verziert, in seiner Nähe aufschlagen; er sah, wie sich die Ritter auf den fernen Hügeln zu regelmäßigen Wachtposten zerstreuten. Die Königin ging dann an seiner Schwelle vorüber, legte ein Almosen darauf, und bückte sich dabei so anmuthig, daß er es nicht unterlassen konnte mit den Rosenblättern, die er über die Thür ausstreute, ihr Kopf und Brust zu röthen. Dann aber eilte sie mit ihrem Falken ganz allein zum Brunnen, warf ihre goldnen Schuhe ab und zog die seidenen Strümpfe aus, um mit dem Fuße die Kühlung des Wassers zu prüfen, während der Klausner schon hinter dem Felsen nach ihr hinblickte. Sie erschrak aber vor der kühlen Welle und begnügte sich, ihre Augen mit dem Wasser zu erfrischen, das sie mit beiden Händen sorgsam emporhob. Jetzt sah er deutlich den verhaßten

Ring ihres verstorbenen Gemahls, und beschloß, sein erstes Kunststück zu machen, indem er eintauchte, und als sie wieder im Wasser mit der Hand spielte, ihr den Ring so leise vom Finger zog, als ob es ein Schilfhalm gethan, der sich emporgehoben. Sie bemerkte nicht einmal den Verlust, sondern neckte sich mit dem Falken, dem sie einmal nach dem andern mit der Hand über die Augen sprützte, die er dann kopfschüttelnd mit weißem Augenliede schloß. Erst nach einer Weile, als sie des Spieles überdrüssig, bemerkte sie den Verlust des Ringes, betrübte sich und rief: „Ach wenn ich ihn nie hätte an den Finger stecken müssen, so hätte ich ihn jetzt nicht verlieren können! Was werden aber die Engländer sagen, wenn ich ihn nicht mehr trage? Heiliger Benno hilf mir!" — Diesen Worten konnte Owen nicht widerstehen; er hielt den Ring in seinem Munde, und legte sein Antlitz an die Oberfläche des Wassers, wo es sich mit ihrem spiegelnden Abbilde berührte. Die Königin zitterte und sprach leise und verstört: „Heiliger Owen, heiliger Benno, Dein Bild küßt mein Bild im Wasser, darum bewahre den Ring, als ob ich Dir vermählt wäre! O wie ähnlich bist Du dem, den ich wohl nimmer wiedersehe!" — Owen konnte sich nicht länger zurückhalten, er wollte sprechen, ihr seine List bekennen, als der Falke, sei es aus Eifersucht oder aus Spiellust, nach ihm hinflatterte und ihm sicher

ein Auge oder den Ring entrissen hätte, wenn nicht Owen schnell sich umgedreht, und ihm sein gelocktes Haupthaar preis gegeben hätte. Da schlug der Falke seine Krallen ein; aber es war sehr dicht, auch mußte er es bald fahren lassen, weil der geschickte Taucher den Vogel mit sich in die Tiefe gezogen hätte. Da kam dieser zur Königin zurück, als ob er etwas Gutes vollbracht hätte. Sie aber, die das vom Wasser struppige Haar des Schwimmers im Schreck für eine Verwandlung hielt, schlug ihn mit der Reitgerte und rief: „Schändlicher, du sollst mit dem Leben für deinen Frevel büßen! Sahst du nicht, wie das Angesicht des Heiligen sich bei deiner Wildheit in ein Unthier verwandelte, das seine Stacheln dir entgegenstreckte? sicher hast du meinen Ring verschluckt." Sie rief ihre englische Kammerfrau Klarisse, die ihr schon vom verstorbenen Könige als Sittenwächterin zugegeben war, und übergab ihr den Falken, daß sie ihn schlachten lasse, weil er den Ring, das schönste Zeichen einer Wittwe verschlungen habe.

Die Königin hatte inzwischen der Kammerfrau zugleich ihre Erscheinung berichtet, und wie sie nun schon ihre Augen gestärkt fühle. Letztere bat die Königin noch einen Tag zu weilen, damit auch sie eine Stärkung für ihre schwachen Augen empfangen möchte, nachdem sie den ersten Tag aus Unglauben versäumt hatte. Die Königin begleitete die Kammerfrau am

nächsten Morgen nach dem Teiche. Alles war schon zur Abreise geordnet, denn ein solcher Blick war nach dem Glauben der Zeit so genügend, wie jetzt eine ganze Badezeit in Bath. Owen konnte es sich nicht versagen, wieder nach dem Teiche zu schwimmen, was ihm auch bei dem ruhigen Anschauen der alten Kammerfrau bevorstehen möchte. Aber zum Glücke schien die Sonne sehr hell, und wo die Kammerfrau stand, schien alles eine Glanzbewegung im leichten Winde, das Auftauchen Owen's aber, um Luft zu schöpfen, schien ihr die Bewegung eines Fisches zu sein. Klarisse setzte sich ruhig hin, um auf das Erscheinen des gerühmten Antlitzes zu warten, während die Königin geduldlos umherlief, auch dreister, durch die Gewohnheit, zu den ersten Stufen der im Wasser liegenden Steine heruntertrat, und sich an ihrem schwankenden Gange im Wasser erfreute. Bald trieb sie ihr Spiel weiter, sprach mit ihrem Bilde an der Oberfläche und gab ihm einen Kuß. Aber zu ihrem Staunen erhielt sie einen wirklichen Kuß zurück. In ihrer lustigen Tollheit rief sie zur Kammerfrau: „Sieh, sich ein großer Fisch, der mich anbeißen wollte, wie einen Regenwurm am Angelhaken; den muß ich fangen!" — Ohne ihres gestickten feinen Kleides und ihres goldnen Gürtels zu achten, noch der Gefahr, daß der kleine Teich ihren Füßen zu tief sein möchte, schritt sie hinein, als wäre es eine Badewanne, und griff

in das getrübte Wasser, wo sie den Fisch noch zu sehen glaubte. Die Kammerjungfer war eigentlich recht neugierig auf den Fischfang, ob sie gleich so ein Wort fallen ließ, als ob eine Königin dafür ihre Leute habe; um so größer war aber ihr Schrecken, als die Königin in dem Wasser, mit einem leichten Schrei nach Hülfe verschwand, die blendende Welle über ihr zusammenwirbelte und sich nicht wieder aufthat, sie emporzuheben. Die gute Dame lief, im Verlangen der Königin nachzuspringen, doch ohne Muth dazu, mit Jammergeschrei am Teiche umher. „Ach Ihro Majestät," rief sie, „machen Sie keinen Ihrer alten Späße, mit denen Sie mich so oft erschreckt haben; es dauert zu lange, Sie ersticken, Sie sind verloren!" Die Ritter standen zu entfernt vom Brunnen, als daß ihr Geschrei sie hätte erreichen können. Aber Owen kam nach einiger Zeit aus seiner Klause, und tröstete jene, indem er versicherte, dies sei eine hohe Stufe von Glück, wen der Wundermann Benno in voraus mit dem Jenseits bekannt mache, wonach Tausende vergebens blickten; sicher führe sie derselbe auch hieher zurück, sie möchte nur an dem Brunnen ausharren, er wolle über solche Geschichten seine alten Brunnenbücher in der Klause befragen. Aber Klarisse verschmähte allen Trost; sie versammelte bald Leute, die mit Stangen den Teich durchsuchten. Natürlich vergebens, — denn die Königin saß unter-



dessen in Owen's Pagenkleidung an dem Feuer seines Heerdes und trocknete ihre königlichen Kleider. Owen hatte sie ohne Willen und Absicht, als sie sich so unbesonnen in das tiefe Wasser herabließ, unter demselben fort nach der Felsenecke getragen, wo der Bach in den Teich floß, und hinter demselben unbemerkt zu seiner Klause. Sie war nur einen Augenblick betäubt gewesen, und hatte ihn dann mit seligen Augen angeblickt; so hatte er sie vorher verlassen, als er der Kammerfrau zueilte, um keinen Verdacht zu erwecken.

Erst jetzt konnte er sich der Königin, die ungeduldig seiner Rückkehr in der Hütte gewartet hatte, erklären. Die Erzählung war bald vorüber, aber die gegenseitige Freude an einander wuchs immer höher; beide standen in der höchsten Blüthe ihrer Schönheit, und in diesem innigen Gefühle, den Gipfel erreicht zu haben, erweckte ihnen die heilige Umgebung, zu der auch Owen's Gewand und Lockenbart zu gehören schien, einen leisen Schauder und Furcht vor der Zukunft. Aber die Thür war verschlossen und die Welt von ihnen getrennt, und die Königin glaubte seinen Worten, wie er Wallis und England durch eine Verbindung mit ihr vereinen, sich an die Spitze der Parteien setzen und ihr die Herrschaft sichern wolle, Alles wie es ihm Sarah vorgesagt; denn ihm selbst kamen dergleichen Weitläuftigkeiten nicht leicht in den

Kopf. Sie fragte nach seinem Rittersitze Plas Penmynidd, und er rühmte es als einen glücklichen Wohnsitz vertraulicher Liebe, erzählte von den schönen Aussichten daselbst, von dem frischen Grün und von den Felsenhöhlen am Wasserfall. Sie ließ sich den Weg dahin genau beschreiben; er gab ihr an, wie die Wege an der Mühle sich trennten, dann rechts bis zur Brücke, von da links bis zur Überfahrt fortliefen, und wo von dem Kreuze an der Höhe das Schloß gesehen werden könne; dann beschrieb er ihr Alles im Schlosse, die Mutter und ihre Haushaltung. Sie sprach: „Es ist genug. Du bringst mich heimlich wieder zum Teiche, ziehst heimlich nach Plas Penmynidd, während alle über meine Rückkehr aus dem Wasser staunen, bestellst einen Geistlichen zu der Kapelle und erwartest mich dort in der Rüstung Deines Vaters mit geschlossenem Visir."

Unter Zärtlichkeit und Gesprächen war die Nacht schlaflos vergangen. Sie sahen deutlich in der ersten Morgendämmerung, daß die Ritter, des vergeblichen Suchens überdrüssig, in ihre Mäntel gehüllt, sich zur Ruhe gelegt hatten. Nun warf die Königin schnell das getrocknete Kleid über, und legte den goldnen Gürtel an. Nach zögerndem Abschiede trug sie der Klausner leise durch das Felsenbette des Baches, und stellte sie unbemerkt auf die Sprossen im Teiche, indem er ihr Gewand vorsichtig gegen jede Durchnässung

schützte. Als er nach der Klause zurückgekehrt war, stellte er seine Lampe, wie er verabredet hatte, unter das Strohdach derselben, und eilte, von dem Halbdunkel gedeckt, zu dem Pfade nach der Heimath. Als er die Höhe erreicht hatte, weckte die Königin ihre Ritter mit einem Morgenliede:

Meint Ihr, Sterne löschen aus,
Wenn der Morgen strahlt ins Haus?
Höher spielen Herzensflammen
In der lichten Morgenblendung,
Und sie schmelzen dann zusammen
Die getrennt durch Himmelswendung,
Die von ferne sich nur schauten
Zu Vertrauten.

Meint Ihr Lampen löschen aus,
Wenn die Sonne strahlt ins Haus?
Freier flammt das Herz im Morgen,
Wie die Lampe, die vergessen,
Weil sie in dem Licht verborgen,
Dach und Haus entflammt vermessen;
Ach dann werdet Ihr sie sehen,
Wenn's geschehen.

Die Ritter fingen an, sich zu regen und rieben sich die Augen. Die Königin sang scherzend weiter:

Wachet Ihr Treuen,
Ich bin zurück!
Euch zu erfreuen,
Winket das Glück,
Winkt mit den Fahnen
Droben am Thor;
Goldene Bahnen
Zeichnet es vor,



Reißet den Schleier
Der mich umwand,
Zeigt mir den Freier
Hier in dem Land.

Die Ritter konnten gar nicht recht zur Besinnung kommen, sie bekreuzigten ihre Stirnen und wollten erst nicht glauben, daß die Königin lebe. Aber die Wirklichkeit läßt sich nur von der Tollheit abweisen. Sie hatten den Glauben in ihren Händen, als sie die Königin auf ihren Speeren, wie auf einer Brücke, von den Sprossen im Wasser an den Rand des Teiches hinüberführten. Es kam die Kammerfrau und staunte, das Kleid der Königin trocken zu finden. Die Königin war in der einen Nacht Allen so fremd und wunderbar geworden, als ob sie ein Paar Jahrhunderte in einem Berge verzaubert geruht hätte. — „Ach, wo bin ich gewesen," antwortete sie den Fragenden, „nun kann es mir nirgends mehr gefallen! Welch ein himmlisches Jahr war das!" — „Ein Jahr?" rief die Kammerfrau; „ein Tag war es, eigentlich nur eine Nacht. Das lohnt noch heilig zu sein; ärmlich ist dagegen aller Plunder auf Erden." — „Waret Ihr im Himmel, und auf welchem Wege seid Ihr zurückgekommen?" fragte ein Ritter. — „Nicht eigentlich im Himmel," antwortete die Königin, „aber doch in der Vorhalle zu ihm. Der Heilige führte mich dahin, um mir gute Lehren zu geben, und mich über mein künftig Schicksal zu unterrichten. Er trug

mich durch das Wasser, die Erde spaltete sich; aber wohin er mich getragen, — aufwärts oder niederwärts, — kann ich nicht sagen. Einen andern Weg gingen wir zurück; die flüssigen Wasserwellen standen wie gefroren zu beiden Seiten; so blieb mein Kleid unbenetzt und ich begrüßte die Welt wieder auf Stufen, die im Wasser fest standen." — Die Ritter hatten die Stufen schon gestern beim Durchsuchen des Wassers bemerkt; aber eine Öffnung war nirgends zu erforschen. — „Alle Bemühung ist vergebens," sagte die Königin; „denn der Felsgrund öffnet sich nicht jedes Willen." Und nun berichtete sie ihnen, wie in jenem Vorhimmel von den Verstorbenen Alles im voraus versucht werde, was auf der Erde geschehen solle, und jeder suche die Seinen dabei zu schützen; Vieles, was in der Absicht der Menschen ganz vernünftig liege, werde da in voraus geändert, und dann auf Erden gehindert, weil es sich in der Erfahrung dieser Probewelt als verderblich gezeigt habe, und Manches, was in einem Jahre noch ohne Sinn und zwecklos scheine, erhalte seinen Sinn im folgenden, wie das edle Gewürz des Kümmels auch erst im zweiten Jahre seine heilenden kräftigen Körner trage. Jeder, fuhr sie fort, spreche da für die Seinen, aber mehr sei ihm nicht erlaubt; oft müßten Ältern ihre geliebten Kinder in ihrer Laufbahn zu stören rathen, damit sie nicht dem Verderben ihrer Seele zueilten. Zuweilen erscheine der

Rath jener liebenden Todten in Zeichen und warnenden Träumen. Ihr sei auch das Glück geworden, durch Zeichen zu vernehmen, wohin sie sich wenden müsse. Und nun erzählte sie von dem Wege bis zur Mühle, von der Brücke, von der Überfahrt, von dem Kreuze, wie das Schloß aussehe, und die alte Mutter darin, die an einem kostbaren Tische sitze, und Gesottnes und Gebratnes esse, bewacht von zwei Wächtern und sechs Paar Bewaffneten, und so weit sie sehen könne, sei das Land unter ihr. In der Kapelle stehe aber der Sohn in seiner Rüstung, und erwarte die Braut, die ihm ein Traum verheißen; und diese Braut werde sie sein, und der Kapellan werde sie einsegnen.

Die Ritter waren nun einmal ins Land der Mährchen versetzt; sie hätten ohne weitere Zeichen an Alles geglaubt und wären der Königin gefolgt. Aber sie gab ihnen noch dies Zeichen: die Klause in ihrer Nähe werde in Flammen aufgehen, nachdem der Klausner gestern, aus Verzweiflung über ihren vermeinten Tod, in das wilde Gebirge entflohen sei. Schon wirbelte Flamme und Rauch durch das Strohdach; die Ritter retteten nicht, sondern zogen mit der Königin auf dem bezeichneten Wege der Mühle zu. Sie fanden, ohne zu irren, Mühle, Brücke, Überfahrt, Kreuz und Schloß. Am Thore rief der geachtete Ritter Blason hocherfreut: „Dies Schloß gehört einem aus

meinem Stammbaume, das erkenne ich an dem Rindsknochen, der hier vor dem Schilde befestigt ist. Dies ist eins der ältesten Häuser unter meinen Ahnen und wir konnten bisher nicht entdecken, wo sein eigentlicher Stammsitz gewesen. Sei mir gegrüßt du heiliger Überrest meiner Vorfahren!" — Die Königin benutzte diesen glücklichen Zufall, von Owen Glendower und Kadwallader als Stammvätern dieses Hauses zu sprechen, während sie heimlich lachte, daß jener den Klöppel, womit man, in Ermangelung einer Glocke, zum Gottesdienst in der Kapelle einlud, indem damit gegen das Brett geschlagen wurde, für ein Stück seines Wappens und seiner Vorfahren genommen. Sie stiegen am Thore ab, koppelten ihre Pferde zusammen, und gingen, geführt von der Königin, in das Schloß. Im gewölbten Saale fanden sie die alte Mutter, die auf ihren Knieen, nach Gewohnheit, gesottne und gebratne Äpfel aß, und gleichgültig gegen alle Ehrenbezeugungen den Ankommenden erklärte: ihr Sohn sei ein Narr geworden und erwarte eine Braut, die er nie gesehen, von der er nur geträumt habe, bei brennenden Kerzen in der Kapelle. Die Ritter erkundigten sich nach den Umständen der Alten; sie erklärte, daß es ihr größtes Glück sei, sich nicht in andern Verhältnissen zu befinden; sie nähme keine 1000 Pfund für ihren Tisch (sie meinte ihre Kniee), er sei besetzt mit Gekochtem und Gebratnem (sie meinte



die Äpfel); sechs männliche und sechs weibliche Dienstboten stünden mit doppelter Bewaffnung immer bereit in ihrem Vorhause (sie meinte ihre sechs Ochsen und sechs Kühe mit ihren Hörnern); auch habe sie zwei Schloßwächter mit Sporen, deren Wachsamkeit sie vertrauen könne, und die schon manchen blutigen Kampf gestritten (sie meinte die beiden ritterlichen Haushähne), ja so weit sie sehen könne, sei das Land unter ihr; (das konnte sie sagen, denn das Schloß hat die Aussicht über das Thal). Sie bedaure, daß sie die Ritter in keinem größeren Schlosse empfange; aber sie hätten es sich selbst zuzuschreiben: warum hätten die Herren Engländer das ganze Land ausgebrannt. — Die Königin ließ sich vor der Alten bei diesen Worten auf ein Knie nieder, und bat sie, alle Feindschaft gegen England aufzugeben: sie wolle beide Völker durch eine Heirath versöhnen und verbinden; sie sei die Wittwe König Heinrich's, ihr Trauerjahr vorüber, und sie sei auch durch Eingebung berufen, in das Schloß geführt worden, damit sie als Braut ihrem Sohne die Hand reiche. Die Alte meinte, es könne nicht anders sein; die Ritter stimmten darin ein, und alle führten die Königin zu der Kapelle, wo Owen Tudor mit geschlossenem Helme in der Rüstung seines Vaters vor dem Altar kniete. Der Kapellan wechselte die Ringe; auf diesem Wege erhielt die Königin den im Wasser abgezogenen Ring neugeheiligt

dessen in Owen's Pagenkleidung an dem Feuer seines Heerdes und trocknete ihre königlichen Kleider. Owen hatte sie ohne Willen und Absicht, als sie sich so unbesonnen in das tiefe Wasser herabließ, unter demselben fort nach der Felsenecke getragen, wo der Bach in den Teich floß, und hinter demselben unbemerkt zu seiner Klause. Sie war nur einen Augenblick betäubt gewesen, und hatte ihn dann mit seligen Augen angeblickt; so hatte er sie vorher verlassen, als er der Kammerfrau zueilte, um keinen Verdacht zu erwecken.

Erst jetzt konnte er sich der Königin, die ungeduldig seiner Rückkehr in der Hütte gewartet hatte, erklären. Die Erzählung war bald vorüber, aber die gegenseitige Freude an einander wuchs immer höher; beide standen in der höchsten Blüthe ihrer Schönheit, und in diesem innigen Gefühle, den Gipfel erreicht zu haben, erweckte ihnen die heilige Umgebung, zu der auch Owen's Gewand und Lockenbart zu gehören schien, einen leisen Schauder und Furcht vor der Zukunft. Aber die Thür war verschlossen und die Welt von ihnen getrennt, und die Königin glaubte seinen Worten, wie er Wallis und England durch eine Verbindung mit ihr vereinen, sich an die Spitze der Parteien setzen und ihr die Herrschaft sichern wolle, Alles wie es ihm Sarah vorgesagt; denn ihm selbst kamen dergleichen Weitläuftigkeiten nicht leicht in den

zu kennen; jetzt ist es ein Brauhaus; die andern Gebäude sollen aber später aus der Tasche der Königin erbaut worden sein." — „Wir müssen aussteigen," rief der alte Herr. „Halt Kutscher, wir wollen uns da umsehen! Ich sehe den Rindsknochen am Brette hängen." — „Vielleicht sitzt auch die Alte noch an ihrem Tische für 100 Pfund," sagte der Junge. „Halt Kutscher!" „Nicht für 100,000 Pfund," antwortete dieser, „ich habe die Zeit etwas verträumt, und ich höre die Oppositionskutsche eben im Wege rollen; meine Ehre und mein Dienst ist verloren, wenn ich nicht früher in der Stadt eintreffe." Der Presbyterianer erläuterte uns dies, indem er erzählte, wie sich zwei Postwägen bei zwei Wirthen gebildet hätten, die einander an Schnelligkeit zu übertreffen wetteiferten, und deswegen schon ein Paar Mal Unfälle veranlaßt hätten. — Der Wagen ging jetzt mit unglaublicher Schnelligkeit; es war uns Allen nicht recht wohl dabei. „So treiben's die Staaten und die Parteien gegen einander," seufzte der Presbyterianer. Endlich bezwang die Kraft des Kutschers die durchgehenden Pferde. Er fluchte, daß er seinen Mantel dabei verloren; aber er hielt nicht still; er behauptete die Oppositionskutsche habe umgeworfen. Wir baten die Walliserin um die Fortsetzung ihrer Geschichte. „Was ist vom Glücke viel zu erzählen," fuhr sie fort; „die Neuvermählten vergaßen mit einander die Parteien,



mich durch das Wasser, die Erde spaltete sich; aber wohin er mich getragen, — aufwärts oder niederwärts, — kann ich nicht sagen. Einen andern Weg gingen wir zurück; die flüssigen Wasserwellen standen wie gefroren zu beiden Seiten; so blieb mein Kleid unbenetzt und ich begrüßte die Welt wieder auf Stufen, die im Wasser fest standen." — Die Ritter hatten die Stufen schon gestern beim Durchsuchen des Wassers bemerkt; aber eine Öffnung war nirgends zu erforschen. — „Alle Bemühung ist vergebens," sagte die Königin; „denn der Felsgrund öffnet sich nicht jedes Willen." Und nun berichtete sie ihnen, wie in jenem Vorhimmel von den Verstorbenen Alles in voraus versucht werde, was auf der Erde geschehen solle, und jeder suche die Seinen dabei zu schützen; Vieles, was in der Absicht der Menschen ganz vernünftig liege, werde da in voraus geändert, und dann auf Erden gehindert, weil es sich in der Erfahrung dieser Probewelt als verderblich gezeigt habe, und Manches, was in einem Jahre noch ohne Sinn und zwecklos scheine, erhalte seinen Sinn im folgenden, wie das edle Gewürz des Kümmels auch erst im zweiten Jahre seine heilenden kräftigen Körner trage. Jeder, fuhr sie fort, spreche da für die Seinen, aber mehr sei ihm nicht erlaubt; oft müßten Ältern ihre geliebten Kinder in ihrer Laufbahn zu stören rathen, damit sie nicht dem Verderben ihrer Seele zueilten. Zuweilen erscheine der

byterianer; „er wirft ihr vor, daß in einem öffentlichen Blatte gestanden, sie sei ihm untreu; er droht ihr und dem Kinde, den Hals umzudrehen. Er will nicht hören, er will sie umbringen. Er faßt nach dem Kinde!"

In dem Augenblicke traten Alle dazwischen. In England fehlt nie ein Schützer des Schwachen; es bedarf dazu keiner Anmahnung. Der Zornige gebehrdete sich fürchterlich, die fremde Sprache klang schrecklich. Seine Augen traten heraus, als ob er sie, wie Kugeln, seiner Braut ins Herz schießen wollte, sein Mund schäumte, und mit seinen Händen zerriß er die Weste, um sich Luft zu schaffen. Weiter verstand ich kein Wort. Der Presbyterianer erforschte mit Ruhe die Umstände. Endlich schien sich Alles auseinander zu setzen, als ihm die Walliserin ein Papier zeigte. Die Augen gingen ihm in Thränen über; er faßte die Hände der Walliserin, entschuldigte sich gegen uns, und ging mit ihr und mit dem Kinde in ein Nebenzimmer. — Der Presbyterianer erklärte uns nun Alles. Der Constabel, der uns zu Pferde begegnet sei, müsse sich hier wahrscheinlich aufgehalten haben, um Nachforschungen zu thun über die Richtigkeit der Aussagen dieser Walliserin in dem Prozesse einer sehr angesehenen Frau, die der Untreue von ihrem Manne beschuldigt worden sei, weil sie in seiner Abwesenheit ein Kind geboren, welches sie nachher als ein fremdes aufgenommen und erzogen. Die Walliserin habe aber, wie sie sage, aus Mitleid gegen die

mich durch das Wasser, die Erde spaltete sich; aber wohin er mich getragen, — aufwärts oder niederwärts, — kann ich nicht sagen. Einen andern Weg gingen wir zurück; die flüssigen Wasserwellen standen wie gefroren zu beiden Seiten; so blieb mein Kleid unbenetzt und ich begrüßte die Welt wieder auf Stufen, die im Wasser fest standen." — Die Ritter hatten die Stufen schon gestern beim Durchsuchen des Wassers bemerkt; aber eine Öffnung war nirgends zu erforschen. — „Alle Bemühung ist vergebens," sagte die Königin; „denn der Felsgrund öffnet sich nicht jedes Willen." Und nun berichtete sie ihnen, wie in jenem Vorhimmel von den Verstorbenen Alles in voraus versucht werde, was auf der Erde geschehen solle, und jeder suche die Seinen dabei zu schützen; Vieles, was in der Absicht der Menschen ganz vernünftig liege, werde da in voraus geändert, und dann auf Erden gehindert, weil es sich in der Erfahrung dieser Probewelt als verderblich gezeigt habe, und Manches, was in einem Jahre noch ohne Sinn und zwecklos scheine, erhalte seinen Sinn im folgenden, wie das edle Gewürz des Kümmels auch erst im zweiten Jahre seine heilenden kräftigen Körner trage. Jeder, fuhr sie fort, spreche da für die Seinen, aber mehr sei ihm nicht erlaubt; oft müßten Ältern ihre geliebten Kinder in ihrer Laufbahn zu stören rathen, damit sie nicht dem Verderben ihrer Seele zueilten. Zuweilen erscheine der



Rath jener liebenden Todten in Zeichen und warnenden Träumen. Ihr sei auch das Glück geworden, durch Zeichen zu vernehmen, wohin sie sich wenden müsse. Und nun erzählte sie von dem Wege bis zur Mühle, von der Brücke, von der Überfahrt, von dem Kreuze, wie das Schloß aussehe, und die alte Mutter darin, die an einem kostbaren Tische sitze, und Gesottnes und Gebratnes esse, bewacht von zwei Wächtern und sechs Paar Bewaffneten, und so weit sie sehen könne, sei das Land unter ihr. In der Kapelle stehe aber der Sohn in seiner Rüstung, und erwarte die Braut, die ihm ein Traum verheißen; und diese Braut werde sie sein, und der Kapellan werde sie einsegnen.

Die Ritter waren nun einmal ins Land der Mährchen versetzt; sie hätten ohne weitere Zeichen an Alles geglaubt und wären der Königin gefolgt. Aber sie gab ihnen noch dies Zeichen: die Klause in ihrer Nähe werde in Flammen aufgehen, nachdem der Klausner gestern, aus Verzweiflung über ihren vermeinten Tod, in das wilde Gebirge entflohen sei. Schon wirbelte Flamme und Rauch durch das Strohdach; die Ritter retteten nicht, sondern zogen mit der Königin auf dem bezeichneten Wege der Mühle zu. Sie fanden, ohne zu irren, Mühle, Brücke, Überfahrt, Kreuz und Schloß. Am Thore rief der geachtete Ritter Blason hocherfreut: „Dies Schloß gehört einem aus

zurück. Als Owen das Visir öffnete, um die Königin als seine Gemalin zu küssen, gestanden die Ritter ein, daß nie ein Helm auf einem schöneren Wappen geruht habe.

Wenn es nur heller wäre," unterbrach sich hier die Walliserin, um ein Wagenfenster zu öffnen; „wir müssen das Schloß von hier sehen können." — „Guter Gott," rief der alte Herr, „haben Sie drei Hände?" — „War das Ihre Hand, die mich so schrecklich drückte," antwortete ihm unmuthig der junge Mann, und beide besahen ihre Hände, die sie auseinander zogen. „Wie man sich täuschen kann," sagte der Jüngere. „Wenn es den beiden Vermählten nur nicht auch so ergangen. Sie haben mir die Hand gedrückt, daß die Stelle noch ganz weiß ist." — „Ich meine, es wäre besser, daß wir schwiegen," sagte der Alte; „mein väterliches Wohlwollen gegen das liebe Kind hat sich täuschen lassen." — „O Ihr eiteln Seelen," unterbrach ihn die Walliserin, „wie könnt' Ihr Euch einbilden, daß ein Mädchen, die Euch erst seit gestern kennt, Euch die Hände drücken wird! Und wißt nur, ich habe einen sehr schönen Bräutigam in der nächsten Station, und ich denke meine Hochzeit nicht länger aufzuschieben, als die Königin. Da seht hinaus! hier ist das Kreuz, hier könnt Ihr das Schloß Plas Penmynidd sehen. Die Mauer der alten Kapelle, wo die Königin vermählt wurde, ist noch an den Fenstern

zu kennen; jetzt ist es ein Brauhaus; die andern Gebäude sollen aber später aus der Tasche der Königin erbaut worden sein." — „Wir müssen aussteigen," rief der alte Herr. „Halt Kutscher, wir wollen uns da umsehen! Ich sehe den Rindsknochen am Brette hängen." — „Vielleicht sitzt auch die Alte noch an ihrem Tische für 100 Pfund," sagte der Junge. „Halt Kutscher!" „Nicht für 100,000 Pfund," antwortete dieser, „ich habe die Zeit etwas verträumt, und ich höre die Oppositionskutsche eben im Wege rollen; meine Ehre und mein Dienst ist verloren, wenn ich nicht früher in der Stadt eintreffe." Der Presbyterianer erläuterte uns dies, indem er erzählte, wie sich zwei Postwägen bei zwei Wirthen gebildet hätten, die einander an Schnelligkeit zu übertreffen wetteiferten, und deswegen schon ein Paar Mal Unfälle veranlaßt hätten. — Der Wagen ging jetzt mit unglaublicher Schnelligkeit; es war uns Allen nicht recht wohl dabei. „So treiben's die Staaten und die Parteien gegen einander," seufzte der Presbyterianer. Endlich bezwang die Kraft des Kutschers die durchgehenden Pferde. Er fluchte, daß er seinen Mantel dabei verloren; aber er hielt nicht still; er behauptete die Opositionskutsche habe umgeworfen. Wir baten die Walliserin um die Fortsetzung ihrer Geschichte. „Was ist vom Glücke viel zu erzählen," fuhr sie fort; „die Neuvermählten vergaßen mit einander die Parteien,

zurück. Als Owen das Visir öffnete, um die Königin als seine Gemalin zu küssen, gestanden die Ritter ein, daß nie ein Helm auf einem schöneren Wappen geruht habe.

Wenn es nur heller wäre," unterbrach sich hier die Walliserin, um ein Wagenfenster zu öffnen; „wir müssen das Schloß von hier sehen können." — „Guter Gott," rief der alte Herr, „haben Sie drei Hände?"— „War das Ihre Hand, die mich so schrecklich drückte," antwortete ihm unmuthig der junge Mann, und beide besahen ihre Hände, die sie auseinander zogen. „Wie man sich täuschen kann," sagte der Jüngere. „Wenn es den beiden Vermählten nur nicht auch so ergangen. Sie haben mir die Hand gedrückt, daß die Stelle noch ganz weiß ist." — „Ich meine, es wäre besser, daß wir schwiegen," sagte der Alte; „mein väterliches Wohlwollen gegen das liebe Kind hat sich täuschen lassen." — „O Ihr eiteln Seelen," unterbrach ihn die Walliserin, „wie könnt' Ihr Euch einbilden, daß ein Mädchen, die Euch erst seit gestern kennt, Euch die Hände drücken wird! Und wißt nur, ich habe einen sehr schönen Bräutigam in der nächsten Station, und ich denke meine Hochzeit nicht länger aufzuschieben, als die Königin. Da seht hinaus! hier ist das Kreuz, hier könnt Ihr das Schloß Plas Penmynidd sehen. Die Mauer der alten Kapelle, wo die Königin vermählt wurde, ist noch an den Fenstern

zu kennen; jetzt ist es ein Brauhaus; die andern Gebäude sollen aber später aus der Tasche der Königin erbaut worden sein." — „Wir müssen aussteigen," rief der alte Herr. „Halt Kutscher, wir wollen uns da umsehen! Ich sehe den Rindsknochen am Brette hängen." — „Vielleicht sitzt auch die Alte noch an ihrem Tische für 100 Pfund," sagte der Junge. „Halt Kutscher!" „Nicht für 100,000 Pfund," antwortete dieser, „ich habe die Zeit etwas verträumt, und ich höre die Oppositionskutsche eben im Wege rollen; meine Ehre und mein Dienst ist verloren, wenn ich nicht früher in der Stadt eintreffe." Der Presbyterianer erläuterte uns dies, indem er erzählte, wie sich zwei Postwägen bei zwei Wirthen gebildet hätten, die einander an Schnelligkeit zu übertreffen wetteiferten, und deswegen schon ein Paar Mal Unfälle veranlaßt hätten. — Der Wagen ging jetzt mit unglaublicher Schnelligkeit; es war uns Allen nicht recht wohl dabei. „So treiben's die Staaten und die Parteien gegen einander," seufzte der Presbyterianer. Endlich bezwang die Kraft des Kutschers die durchgehenden Pferde. Er fluchte, daß er seinen Mantel dabei verloren; aber er hielt nicht still; er behauptete die Opositionskutsche habe umgeworfen. Wir baten die Walliserin um die Fortsetzung ihrer Geschichte. „Was ist vom Glücke viel zu erzählen," fuhr sie fort; „die Neuvermählten vergaßen mit einander die Parteien,

und wenn sie sich an die Spitze derselben stellen sollten, flüchteten sie sich, zum Ärger für Sarah und Oswestry, nach Plas Penmynidd, um sich erst zu besinnen. Wie hätte Owen so lange an der Quelle von Liebe träumen können, wenn ihm die Schicksale der Völker sehr nahe gegangen wären; wie hätte sie sich der Liebe zu ihm hingegeben, wenn ihre Seele weltliche Entwürfe gehegt hätte? Beide lebten, von den Parteihäuptern aufgegeben, in stiller Sorge für ihre Kinder. Die Liebe empfindet vielleicht mehr, als ein Lebensalter voraus, und weiß doch nicht, woher ihre Größe und Innigkeit; so mochten auch sie liebend ihren Beruf ahnen, ein mächtiges Geschlecht von Herrschern zu gründen, ohne selbst diese Herrschaft zu erreichen." Bei diesen Worten ruckte der Wagen im Stillehalten. Dies beschloß die Erzählung. Der Kellner öffnete die Thür der Kutsche; der Wirth rühmte den Kutscher, streichelte die Pferde, und warf ihnen Decken über. Kaum war die Walliserin mit ihrem Knaben in das Gastzimmer getreten, so rief sie freudig auf: „Mallwyd!" und wollte einem jungen Manne in die Arme stürzen, der tiefsinnig, ohne auf uns zu achten, in einer Ecke des Sopha saß, die Hand gegen die Stirn gedrückt. Er fuhr wie aus einem Traume auf, es schien ihm an Worten zu fehlen, seine Lippen zuckten, ehe er heftige Worte in Galischer Sprache gegen sie ausstieß. „Es ist ihr Geliebter," sagte der Pres-

byterianer; „er wirft ihr vor, daß in einem öffentlichen Blatte gestanden, sie sei ihm untreu; er droht ihr und dem Kinde, den Hals umzudrehen. Er will nicht hören, er will sie umbringen. Er faßt nach dem Kinde!“

In dem Augenblicke traten Alle dazwischen. In England fehlt nie ein Schützer des Schwachen; es bedarf dazu keiner Anmahnung. Der Zornige gebehrdete sich fürchterlich, die fremde Sprache klang schrecklich. Seine Augen traten heraus, als ob er sie, wie Kugeln, seiner Braut ins Herz schießen wollte, sein Mund schäumte, und mit seinen Händen zerriß er die Weste, um sich Luft zu schaffen. Weiter verstand ich kein Wort. Der Presbyterianer erforschte mit Ruhe die Umstände. Endlich schien sich Alles auseinander zu setzen, als ihm die Walliserin ein Papier zeigte. Die Augen gingen ihm in Thränen über; er faßte die Hände der Walliserin, entschuldigte sich gegen uns, und ging mit ihr und mit dem Kinde in ein Nebenzimmer. — Der Presbyterianer erklärte uns nun Alles. Der Constabel, der uns zu Pferde begegnet sei, müsse sich hier wahrscheinlich aufgehalten haben, um Nachforschungen zu thun über die Richtigkeit der Aussagen dieser Walliserin in dem Prozesse einer sehr angesehenen Frau, die der Untreue von ihrem Manne beschuldigt worden sei, weil sie in seiner Abwesenheit ein Kind geboren, welches sie nachher als ein fremdes aufgenommen und erzogen. Die Walliserin habe aber, wie sie sage, aus Mitleid gegen die

unglückliche Frau, — vielleicht auch, um sich eine reiche Ausstattung zu verschaffen, — das Kind für das ihre vor Gericht erklärt; und dies sei jener Knabe, mit welchem sie darauf gleich fortgereist sei, um sich nicht bei weiteren Verhören zu widersprechen. Aber gleich nach ihrer Abreise sei Verdacht gegen ihre Aussage vom Sachwalter des Mannes erregt worden, und es sei ein Glück für sie gewesen, daß sie sich in einen schlechteren Mantel gehüllt habe, sonst wäre sie sicher von dem Constabel gleich arretirt worden. Ihr Bräutigam habe der Sache erst gar keinen Glauben beigemessen; als er aber in dem Zeitungsblatte, das der Constabel ihm vorgezeigt, nach ihrer eignen Angabe gelesen, daß sie Mutter des Kindes sei, da habe er sich für überzeugt gehalten, nachdem er sich schon seit vier Jahren mit ihr verlobt, und sich bemüht habe, eine unabhängige Handelsverbindung zu erlangen. Doppelt sei er nun beschämt worden, als er nicht nur ein Zeugniß ihrer Unschuld gelesen, sondern auch die Nachricht, wie reichlich sie für ihre Aufopferung belohnt worden sei. „Sie wollen jetzt nach Portugal gehen," so schloß er; „ein Schiff liegt in Holyhead bereit; der junge Mann hat da eine vortheilhafte Spekulation gemacht, und ein eignes Handelshaus begründet."

Nun eröffnete sich eine Discussion über das Moralische dieser Handlung. Es sei großem Unheil vorgebeugt worden, das gestanden Alle ein; ein hohes Haus

bleibe dadurch in Ehren; aber das falsche Zeugniß wollte doch keiner loben, noch weniger, daß sie Geld für diese falsche Aussage angenommen. Der Presbyterianer sagte aber, es lasse sich entschuldigen, weil der Gegner zwar das Wahre geahnet, aber auch nur falsche, Jedermann als solche bekannte Zeugen gestellt habe, und da sei es Gerichtsbrauch, daß die erste Falschheit die zweite entschuldige, und der rechtlichste Advokat halte sich dazu immer ein Paar falsche Zeugen in Bereitschaft.

Eine große Zahl wohlgekleideter Menschen, die sich dem Hause näherten, unterbrachen das Gespräch. Wir fragten nach dem Grunde dieses Zusammenlaufens, und erhielten zur Antwort, es sei ja Sonntag. Wir waren verwundert, allesammt beim Wachen den neuen Tag, wie unsre Uhren, vergessen zu haben, die stehen geblieben waren, weil das Schlafengehen uns keine Erinnerung zum Aufziehen derselben gegeben hatte. Wir fragten weiter, ob denn die Kirche im Hause sei. „Es ist nur ein großer Betsaal,“ antwortete der Kellner; „es sind die Jumpers, die Springer, die hier ihre Andacht halten, unser Herr ist auch einer.“ Nun war der Entschluß bald gefaßt, die Postkutsche fahren zu lassen. Die beiden gelehrten Reisenden wollten ohnehin hier ein Paar Tage verweilen, der Presbyterianer die Jumpers beobachten. Ich bestellte eine Postchaise auf ein Stündchen später, nachdem ich gehört hatte, daß es uns

unglückliche Frau, — vielleicht auch, um sich eine reiche Ausstattung zu verschaffen, — das Kind für das ihre vor Gericht erklärt; und dies sei jener Knabe, mit welchem sie darauf gleich fortgereist sei, um sich nicht bei weiteren Verhören zu widersprechen. Aber gleich nach ihrer Abreise sei Verdacht gegen ihre Aussage vom Sachwalter des Mannes erregt worden, und es sei ein Glück für sie gewesen, daß sie sich in einen schlechteren Mantel gehüllt habe, sonst wäre sie sicher von dem Constabel gleich arretirt worden. Ihr Bräutigam habe der Sache erst gar keinen Glauben beigemessen; als er aber in dem Zeitungsblatte, das der Constabel ihm vorgezeigt, nach ihrer eignen Angabe gelesen, daß sie Mutter des Kindes sei, da habe er sich für überzeugt gehalten, nachdem er sich schon seit vier Jahren mit ihr verlobt, und sich bemüht habe, eine unabhängige Handelsverbindung zu erlangen. Doppelt sei er nun beschämt worden, als er nicht nur ein Zeugniß ihrer Unschuld gelesen, sondern auch die Nachricht, wie reichlich sie für ihre Aufopferung belohnt worden sei. „Sie wollen jetzt nach Portugal gehen," so schloß er; „ein Schiff liegt in Holyhead bereit; der junge Mann hat da eine vortheilhafte Spekulation gemacht, und ein eignes Handelshaus begründet."

Nun eröffnete sich eine Discussion über das Moralische dieser Handlung. Es sei großem Unheil vorgebeugt worden, das gestanden Alle ein; ein hohes Haus

kann.“ — Der Presbyterianer erwiederte, daß also Seiltänzer, Voltigeurs, gymnastische Künstler aller Art, Reiter, Schwimmer, diese ihre brodlosen Künste zu einem wesentlichen Stücke des Gottesdienstes machen könnten. — „Wenn sie daran glauben,“ antwortete jener, „und eine Gemeinde finden, die diesen Glauben theilt, warum sollte nicht diese Kunst, wie die Musik und Malerei eine heilsame Anregung zu dem geben, was doch höher steht, als alle Künste.“ Der Presbyterianer hätte zornig werden mögen; aber die Zeit war da, um in das wenig geschmückte heilige Tanzhaus zu treten. Die Gemeinde stand in guter Ordnung um die Kanzel, welche von dem ersten bestiegen wurde, dem ein Spruch, wie eine Eingebung zugekommen; die ganze Gemeinde wiederholte letztern in einer Art Chor. Nach ihm trat ein Andrer auf; der Chor wurde lebhafter. Schon beim dritten Spruche bewegten sich alle in heftigem Tacte. Jeder ergriff seine Nachbarn, faßte ihre Hände. Bald zu zweien, bald zu dreien sprangen sie empor nach allen Kräften, und zu bedeutender Höhe. Auch den alten Reisenden ergriff ein riesenhafter Bergbewohner; er mußte springen. Dies hatte die unerwartete Wirkung, daß seine dick mit Schriften angefüllte Rocktasche sich ihrer Vorräthe entlud. Der jüngere Reisende hob gefällig diese theils gedruckten, theils geschriebenen Bogen auf, blickte zufällig hinein und fand darin seinen Namen. Er sah weiter und entdeckte

unverwehrt sei, der springenden Versammlung beizuwohnen. Der junge Reisende meinte, die Gesellschaft möge wohl noch von dem Owen Tudor stammen, der durch Tanzen sein Glück gemacht habe, und als der Presbyterianer wieder heftig auf diesen gotteslästerlichen Gottesdienst, wie er ihn nannte, schimpfte, erklärte er sich ungefähr folgendergestalt darüber: „Die himmlische Einheit, die alles Leben durchdringt und heiligt, will errungen sein auf irgend einem Wege. Der Ruhende fühlt sich bald in irgend einer Art mit sich entzweit. Alle Wege lebendiger Thätigkeit führen aber wie verschiedene Adern mit ihren Pulsen zu einem Herzen; wer möchte sich streiten um den rechten Weg! Der kürzeste ist gewiß die schuldlose Liebe jugendlicher Herzen; rein steigen sie, wie jene Königin, aus der Unterwelt empor, ihrer Zukunft bewußt, und vergebens suchen die Andern den Weg, den sie wandelte; sie finden kaum die letzten Sprossen der Leiter. So möchte es aber auch uns ergehen, wenn wir dem Tanze dieser, den Herrn in ihrer Art liebenden Gemeinde zuschauen; die Bewegung ist es nicht allein, auch sind es nicht die Worte an sich, sondern es liegt in der Einheit von Allem dem, was diese Leute auf diesem Wege unmittelbar ergreift, fortreißt, und eben dies unbegreifliche Durchdringen und Zusammentreffen des Unvereinbarsten ist es, was allein den Menschen über die Zerrissenheit und Verworrenheit der Welt trösten

einer Säule dem Allen zusah, um nicht auch von einer Tarantel ergriffen zu werden, stieß mich von hinten die Walliserin an. Sie sah entstellt aus, und flüsterte mir zitternd zu, daß ich sie retten könne. „Wie?" fragte ich erstaunt. — „Nehmen Sie mich heimlich nebst dem Kinde in ihrer Postchaise mit. Der Constabel ist in der Oppositionskutsche zurückgekommen, und wäre diese nicht umgeworfen worden, so hätte er mich schon gefaßt. Er will mich arretiren! Mein Glück und das Glück jener edlen Frau steht auf dem Spiele! Zu Holyhead finde ich ein Schiff und meinen Bräutigam. Halten Sie den Constabel hier auf mit Tanzen; der Presbyterianer will auch helfen, unterdeß verpacke ich mich unter Decken im Wagen und die Pferde werden angespannt." — „Aber woran erkenne ich den Constabel?" — „So ein Mensch ist nicht zu verkennen, der ist in allen Welttheilen und Weinen abgeglüht." — Mit diesen Worten verschwand sie, und es trat ein kraftvoller Mann herein mit fürchterlich ausgearbeitetem Gesichte. Seine Augen verriethen, daß er jemand im Saale suche. Es dauerte nicht lange, so hatte ihn der Presbyterianer beim Kragen. Dem Constabel schien das Springen ein absonderliches Vergnügen zu machen; es schien ein Kerl zu sein, der eine Nacht um und um, ohne Absetzen, auf einem Flecke seinen Riel *) tanzte. Bald merkte ich,

*) Ein beliebter schottischer Tanz.

daß dem Presbyterianer der Athem fehlte; ich mußte ihn ablösen. Der Constabel wollte sich losmachen, aber es half nichts; fester hatte der Falke nicht in das Haupthaar Tudors seine Krallen eingeschlagen, als ich meine Hände in seinen Rockkragen. Endlich sah ich auf dem Hofe die Postchaise angespannt vorüberrollen. Da übergab ich ihn dem Presbyterianer wieder, dessen Asthma eben nachließ und schlich mich in Sprüngen durch die Leute zur Thür hinaus. Wie schnell ich von da zum Hause hinaus, in den Wagen schlüpfte, läßt sich denken. Seit ich den Constabel gesehen, war ich gewiß, daß bei der Sache Betrug und Falschheit sich ins Recht gedrängt hatte. Ich brauchte den Kutscher nicht anzumahnen, daß er zuführe; er hatte gewiß schon ein Trinkgeld bekommen. Er flog mit seinen dürren Beinen beständig so hoch auf dem Sattel, daß ich den Sattelknopf beständig sehen konnte. Schon ermunterte ich die Walliserin, ihr ängstliches Zelt von Pferdedecken zu verlassen, und sich neben mich zu setzen; aber sie scheute sich noch. Und das war ihr Glück; denn bald darauf sah uns der Mann auf dem Braunen, der in der Nacht den Constabel begleitet hatte, und sicher hier am Wege als Wache ausgestellt war, in den Wagen. Als er mich allein erblickte, fragte er flüchtig, ob mir nicht ein Frauenzimmer in schwarzem oder rothem Mantel begegnet sei. Ich antwortete, daß ich ein Frauenzimmer in rothem Man-

tel hinter einer Hecke beim letzten Orte hätte stehen sehen; sie hätte ein Kind an der Hand geführt. „Sie ist's," rief er, wandte sein Pferd, gab ihm die Sporen und jagte zurück. „Glück auf den Weg, Du sollst uns nicht mehr in die Quere kommen," rief die Gefangene unter den Pferdedecken.

Das war die letzte Gefahr des armen Kindes, die sie zu Lande auszustehen hatte. Nun richtete sie sich auf; denn sie schwur, es nicht länger in dem Dufte der Pferdedecken aushalten zu können, ob sie sich gleich zehnmal die Lehre der alten Sarah, sich nicht zu ekeln, zugerufen habe. Das Kind war nicht minder vergnügt über seine Freiheit. Ich besah die Linien seiner Hand, ob nicht eine große Zukunft darin zu lesen; aber wenigstens fand ich darin eine große, kräftige Lebenslinie.

In Holyhead fand sich der Bräutigam in dem verabredeten Wirthshause am Meere bei der Braut ein. Das Schiff war bereit, die Winde gut. Wir hielten noch ein lustiges Frühstück, auch wurden viel Lebensmittel eingepackt, weil der portugiesische Schiffskapitain dem Schiffsherrn auf der belle France zu gleichen schien. Überhaupt wechselte bei dem Frühstücke der Owen Tudor mit seinen Ereignissen, bis er zu einer Frau gelangte, mit den wirklichen Verhältnissen so seltsam in unsern Gesprächen, daß der Bräutigam immer mußte belehrt werden, was es bedeute. Die Walliserin versicherte, daß Owen Tudor's Tanzkunst der Kö-

nigin gewiß nicht so viel Freude gemacht habe, als ihr der Gedanke, daß der ernste Presbyterianer und ich und der Constabel in Jumpers verwandelt worden wären. „Werden Sie," sagte sie scherzend, „ein Missionair der Jumpers in den fernen Landen; sie finden gewiß Anhänger unter den Leuten, die sich auf Wachtparaden und in Parterren die Füße verstehen, oder auch in Gesellschaften; man muß sich nur nicht schämen." — Bei diesen Worten ergriff sie meine Hand, und die Hand ihres Bräutigams, und wir tanzten, in der Bewegung des schottischen Riels, der Chaluppe zu, indem die Matrosen mit den Paketen sangen. So lustig schieden wir.

Als ich ins Wirthshaus zurückgekommen, übergab mir der Wirth ein schönes Fernrohr, das der Bräutigam mit einem Gruße mir zum Geschenke zurückgelassen hatte. Ein Bischen Noth macht schnelle Freundschaft. Ein Paar Stunden sah ich dem Schiffe nach durch das Fernrohr, und gab Zeichen mit dem Tuche. Fahrt wohl Ihr Freudigen, und wenn der Tod Euch trennen will, schickt ihn wie den Constabel in das Tanzhaus der Jumpers!

Fürst Ganzgott und Sänger Halbgott.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Die Abendsonne schien glühendroth durch den Staub und der einzige Thau fiel von der Stirn des durchgeglühten Wanderers auf den dürren scharfen Kunstboden der Landstraße. „O, ihr verfluchten Kunststraßen!“ seufzte der müde Sänger, „wenn ich so die endlose gerade Linie hinunter blicke, meine ich eher in die Sonne, als nach Karlsbad zu kommen, und nichts erquickt mich als der Gedanke: daß jetzt mein undankbares Publikum recht verdrießlich in den engen Theatersitzen sich klemmt und in Langeweile dehnt, wenn die Oper heute verhunzt wird; es soll die Leutchen gereuen, wie sie mit mir verfahren sind; meine Stimme kommt wieder, aber ich nicht zurück!“ — Bei diesen Worten versuchte Halbgott die schwersten Läufe und diese Zerstreuung förderte den Lauf seiner Beine; ehe er es sich versah, hatte er den Punkt des mächtigen Chausseebaues, der die erste Einsicht in die geheimnißreiche Bergtiefe von Karlsbad gestattet. Er sah das gelobte Land vor sich ausgebreitet und rief: „Hier finde ich mein wahres Publikum! Kaiser, Könige, Fürsten, Ihr seid mir ebenbürtige Richter, stammt wie ich von Gottes Gnade her! Ihr werdet mein Recht auf die tiefen Töne anerkennen, Ihr werdet mich nicht zwingen, höher zu singen, als ich es vermag, wenn

mir der Zapfen durch Erkältung gefallen. Hier im Bade werde ich auch meine hohen Töne wieder gewinnen; ich kann den Nebelgestalten trotzen, die mir den scharfen Abendwind entgegen blasen; das sind die bösen Geister meines Publikums!“ — Und doch that es ihm leid, daß er im Ärger seinen Überrock vergessen; eigentlich bemerkte er auch jetzt erst: daß er noch in der knappen Jagduniform mit dem Sterne einhergehe, die ihn in seiner Rolle bekleidet hatte. Darum begrüßten mich also die Leute so demüthig, dachte er lächelnd; je nun, warum sollte ich verschmähen, was der Zufall mir verliehen hat, verschmäht es doch kein Fürst. Der Stern ist ohnehin das letzte Silber, was ich an mir trage, und es ist mir lieb, daß er nicht gestickt, sondern von massivem Silber gearbeitet ist. Ein rechter Fortschritt in der dramatischen Kunst, daß nun Alles ächt ist in der Schauspieler-Kleidung! — Unter solchen Betrachtungen trat er in die Gassen, wo manche Abschieds-Serenaden in lustigen Melodien schallten. So möchten uns Künstler die jungen Pflastertreter behandeln, wie diese elenden Bierfiedler, daß wir uns stundenlang für wenige Kreuzer abmühten, um einen Augenblick von ihnen gehört zu werden! Er eilte weiter und bald darauf dampften vor ihm die Tempelhallen des Sprudels, die er für eine große Wasch-Anstalt hielt; er sah eine weiße Gestalt in der Halle, die sich abwechselnd beugte und sich dann wieder

er-

erhob; der Sänger dankte ihr mit Anstand — es war die Sprudelquelle in eigner Person. Erstaunenswerther Anblick! „Bruder Titan," rief er, „Dir ging es wie mir, noch geiferst Du, gedemüthigter Göttersohn, und kannst die Felsdecke doch nicht erheben, die Dich belastet! Halt," — so unterbrach er sich — „was bringt Ihr, einen Leichnam? Einen Gemordeten? Gebt Rechenschaft!" — „Ew. Durchlaucht halten zu Gnaden," antwortete ein Mann, „wir wollten ein Schwein hier im Sprudel abbrühen." — „Ach wäre mir ein Rippenstück bestimmt und gleich gebraten!" seufzte er heimlich und überließ es dem Zufall, ihm ein Wirthshaus anzuweisen. „Das beste Wirthshaus giebt den meisten Kredit!" — mit diesen Worten blieb er vor einem ansehnlichen Hause stehen und fragte einen Vorübergehenden: „Ist hier ein Wirthshaus?" — Der Mann grüßte mit Achtung und antwortete: „Dort ist Ew. Durchlaucht Hotel; aber es begegnet hier jedem Fremden, sich Abends nicht finden zu können." — Meine Wohnung! dachte Halbgott, ich bin damit zufrieden, und will die Gunst des Schicksals nicht von mir weisen, so wenig ich mich seiner Verfolgung entzogen habe; die Welt wird endlich Jedem gerecht. — Er trat ins Haus, gleich riefen ein Paar Stimmen: „Seine Durchlaucht!" — Zwei Kellner sprangen mit silbernen Armleuchtern herbei und leuchteten voran auf der Treppe. Es ist immer nicht übel, gut auf-

genommen zu werden, auch wenn es nur im Namen eines Andern, wie bei Gesandten, geschieht. Der Sänger ging ohne Ärger den Armleuchtern nach und trat in ein wohleingerichtetes, wenn auch nicht gerade fürstliches Zimmer, dessen Tische mit Mineralien bedeckt waren. Der Kellner bedauerte, daß noch keiner der Leute Sr. Durchlaucht zu Hause gekommen wäre und fragte: ob die Suppe gebracht werden solle? Der Sänger nickte, indem er die Mineralien des einen Tisches zusammenwischte und in eine Ecke warf, um eine Rolle, die er in die Tasche gesteckt, noch einmal durchzugehen. Seine Stimme hatte wieder ihre grausame Falsethöhe gewonnen; er freute sich darüber, vorläufig aber mehr noch auf das Abendessen. Da trat der Kellner mit einem Suppennäpfchen herein, das er einsam auf den gedeckten Tisch stellte. Halbgott kostete: „Pfui, was ist das?" — „Sprudelsuppe, wie Ew. Durchlaucht alle Abend befohlen haben." — „Heute nicht," rief der Sänger, „fort mit dem Spühlig! Bring' Fasanen, Forellen, Champagner! Ich habe, Gottlob! heute meinen Appetit wieder bekommen!" — „Die Wirkung kommt immer nach einiger Zeit," sagte der Kellner, „Ew. Durchlaucht sehen auch heute viel wohler aus!" — Er eilte fort, er kam zurück; große Forellen, guter Wein, Rebhühner schmückten die Tafel. Der Kellner bat demüthig um Entschuldigung, daß er keinen Fasanen auftreiben könne. Der Sänger

verzieh ihm; ja, er vergab sogar im seligen Genusse Allen, die ihn verfolgt hatten! „Seid umschlungen, Millionen!“ rief er, „einen Kuß der besten Welt!“ — Der Kellner mußte ihm die Adresse aufschreiben, von wem der Champagner verschrieben; dann schickte er ihn fort, um in Ruhe sich zur Ruhe zu legen. Das Bette sah er aus dem Nebenzimmer blinken. „Gerade ein Bette, wie ich es liebe,“ sagte er, „Madratze, Daunendecke, ein Paar Pantoffeln davor von zierlicher Tapisserie-Arbeit; welche zwei Wappen sind das, die sie vereinigt darstellen? die muß ich also auch künftig statt meines Apollo-Kopfes führen! Wäre ich nur Diplomatiker! Auch der Stiefelknecht ist mit einem Wappen bezeichnet, und könnte mir meine Abkunft erzählen. Bei Gott! ich habe solch ein Wappen bei der Mutter einmal gesehen!“ — Aber ehe noch diese Rede geendet, war schon seine Kleidung abgeworfen und sein Nachdenken unter der Decke beschwichtigt. Kaum eine Stunde mochte er so selig geschlafen haben, als er durch einen Druck und dann durch ein heftiges Geschrei nach Licht und Leuten erweckt wurde. Er riß die Augen auf, und sah bei dem Scheine des Nachtlichts sich selbst wie einen Geist vor dem Bette stehen, und dieses Gegenbild zog einen Degen und legte sich mit flatterndem Hemde in die Stich-Parade. Es traten Andre ins Zimmer, die nicht weniger verwundert nach dem Bette starrten. „Ich sterbe gewiß

Champagner hat mich getröstet, übrigens bin ich sicher; ich besitze einen Stern, der ist mein Vermögen, eine Jagduniform, eine Art von Uhr steckt noch in den Hosen, das Alles ist in Ihrer Gewalt. Gute Nacht!" — Der Kammerherr des Fürsten berichtete das Versehen des Kellners, zeigte den seltsamen Orden des Schlafenden, der wie eine Kreuzspinne in ihrem Gewebe, nach der Theater-Phantasie des Direktors, gearbeitet war, um jede Ähnlichkeit mit einem wirklich bestehenden Orden zu vermeiden. Noch mehr war er über die Uhr verwundert, die in einigen Stichen bestand, womit die Uhrkette festgenäht war, so daß sie mit den Hosen zugleich aufgezogen wurde. Der erheiterte Fürst konnte dem Kammerherrn seine Freude nicht verbergen, endlich ein unterhaltendes Abenteuer angetroffen zu haben. Er sagte: es sei der erste Abend, an welchem er sich wohl befinde, das Bette sei breit und könne sie Beide recht gut fassen. — Der Kammerherr war froh über diese gute Wirkung des Sonderbaren, ließ aber doch heimlich sein Bette ins andre Zimmer bringen, daß seinem Herrn in der Nacht kein Leids durch den Fremden geschehen möchte. — Der Fürst erwachte zuerst und setzte sich an seine Toilette, wie ihm seit frühen Jahren beigebracht worden, um das Nothwendigste und Überflüssigste in gleicher Weitläuftigkeit zu vollbringen. Auch der Sänger war allmählig aufgewacht und sah der

Wirthschaft, allen den unzähligen Bürsten, Zahnpulvern, Tinkturen, den vielen Leuten, die rechts und links Beistand leisteten, mit lächelnder Verwunderung zu. Endlich konnte er sich nicht länger halten und rief: „Bruder, Du machst es gerade wie meine alte Mutter, die war zu ihrer Zeit schön und meint, es mit so ein Paar Künsten noch immer bleiben zu können!" — Bei diesen Worten sprang er aus dem Bette und stand in wenig Augenblicken gewaschen, gekämmt und angezogen in den Kleidern des Fürsten, die statt der seinen dalagen, vor den staunenden Augen des umständlichen Herrn und griff dann nach seinen Noten, während der Fürst die Mineralien sorgsam aufheben ließ, die der Sänger gestern an den Boden geworfen. Dieser sang jetzt so herrlich, daß der Fürst, der ein leidenschaftlicher Liebhaber der Musik war, ihn im ersten Entzücken umarmte, und darauf schwor: wenn der Sänger nicht etwa auch ein heimlicher Fürst sei, daß er lebenslang bei ihm bleiben müsse. Dann versuchte er sich selbst im Gesange, und Halbgott versicherte ihm: es könne etwas Großes aus ihm werden, nur müsse er die fatalen Steine, die während des Gesanges wacker geklappert hätten, nicht wieder anfassen. „Zum Fenster hinaus damit," sagte der Fürst, „wenn Sie das hindert; ich bin zu Allem angehalten worden, und treibe eigentlich doch, außer dem Gesange, gar nichts mit Lust und Liebe." —

„Aber der Sprudel?“ fragte der Kammerherr bedenklich und reichte einen ellenlangen Porzellanbecher und einen Bühdel Salveyblätter*) dar. Der Fürst steckte durch den Henkel des Bechers seinen linken Daumen, den Salveybüschel aber wie einen Orden ins Knopfloch, befahl, dem Sänger gleiche Armaturstücke zu reichen, und eilte voran mit gar bedenklicher Miene und den Worten: „Ja, es ist die höchste Zeit zum Sprudel!“ — Dann ergriff er den Sänger beim Arm, zog ein feierliches Gesicht und sprach: „Es freut mich, Sie mit den geheimnißvollen Wundern der heilenden Mutter Natur bekannt zu machen! Es schmeckt erschrecklich schlecht!“ sagte der Fürst, als sie an der Quelle standen. — „Pfui Teufel!“ rief der Sänger, „welcher Mensch mag warmes Wasser trinken; Rum, Zitronen und Zucker gehören dazu, dann lasse ich es gelten. Und sehen Sie die Menschen, lieber Fürst! wie sie die Augenblicke zählen, um so lange wie möglich von diesem Straftrank frei zu sein; welche gelbe Gesichter, welche geschwollene Bäuche, welch ein Laufen mit Schlüsseln! Hier giebt es ächte Kammerherrn, bester Herr Kammerherr! — Ew. Durchlaucht, hier ist Gefahr, da sinkt schon Einer in Ohnmacht, Jener schwindelt umher wie eine Leichenpredigt, und wie sie

*) Ein, in Karlsbad gewöhnliches Erhaltungsmittel für die Zähne, die vom heißen Wasser leiden; Schaaren von Kindern kommen damit den Trinkenden entgegen.

Die Abendsonne schien glühendroth durch den Staub und der einzige Thau fiel von der Stirn des durchgeglühten Wanderers auf den dürren scharfen Kunstboden der Landstraße. „O, ihr verfluchten Kunststraßen!" seufzte der müde Sänger, „wenn ich so die endlose gerade Linie hinunter blicke, meine ich eher in die Sonne, als nach Karlsbad zu kommen, und nichts erquickt mich als der Gedanke: daß jetzt mein undankbares Publikum recht verdrießlich in den engen Theatersitzen sich klemmt und in Langeweile dehnt, wenn die Oper heute verhunzt wird; es soll die Leutchen gereuen, wie sie mit mir verfahren sind; meine Stimme kommt wieder, aber ich nicht zurück!" — Bei diesen Worten versuchte Halbgott die schwersten Läufe und diese Zerstreuung förderte den Lauf seiner Beine; ehe er es sich versah, hatte er den Punkt des mächtigen Chausseebaues, der die erste Einsicht in die geheimnißreiche Bergtiefe von Karlsbad gestattet. Er sah das gelobte Land vor sich ausgebreitet und rief: „Hier finde ich mein wahres Publikum! Kaiser, Könige, Fürsten, Ihr seid mir ebenbürtige Richter, stammt wie ich von Gottes Gnade her! Ihr werdet mein Recht auf die tiefen Töne anerkennen, Ihr werdet mich nicht zwingen, höher zu singen, als ich es vermag, wenn

mir der Zapfen durch Erkältung gefallen. Hier im Bade werde ich auch meine hohen Töne wieder gewinnen; ich kann den Nebelgestalten trotzen, die mir den scharfen Abendwind entgegen blasen; das sind die bösen Geister meines Publikums!" — Und doch that es ihm leid, daß er im Ärger seinen Überrock vergessen; eigentlich bemerkte er auch jetzt erst: daß er noch in der knappen Jagduniform mit dem Sterne einhergehe, die ihn in seiner Rolle bekleidet hatte. Darum begrüßten mich also die Leute so demüthig, dachte er lächelnd; je nun, warum sollte ich verschmähen, was der Zufall mir verliehen hat, verschmäht es doch kein Fürst. Der Stern ist ohnehin das letzte Silber, was ich an mir trage, und es ist mir lieb, daß er nicht gestickt, sondern von massivem Silber gearbeitet ist. Ein rechter Fortschritt in der dramatischen Kunst, daß nun Alles ächt ist in der Schauspieler-Kleidung! — Unter solchen Betrachtungen trat er in die Gassen, wo manche Abschieds-Serenaden in lustigen Melodien schallten. So möchten uns Künstler die jungen Pflastertreter behandeln, wie diese elenden Bierfiedler, daß wir uns stundenlang für wenige Kreuzer abmühten, um einen Augenblick von ihnen gehört zu werden! Er eilte weiter und bald darauf dampften vor ihm die Tempelhallen des Sprudels, die er für eine große Wasch-Anstalt hielt; er sah eine weiße Gestalt in der Halle, die sich abwechselnd beugte und sich dann wieder

er-

erhob; der Sänger dankte ihr mit Anstand — es war die Sprudelquelle in eigner Person. Erstaunenswerther Anblick! „Bruder Titan," rief er, „Dir ging es wie mir, noch geiferst Du, gedemüthigter Göttersohn, und kannst die Felsdecke doch nicht erheben, die Dich belastet! Halt," — so unterbrach er sich — „was bringt Ihr, einen Leichnam? Einen Gemordeten? Gebt Rechenschaft!" — „Ew. Durchlaucht halten zu Gnaden," antwortete ein Mann, „wir wollten ein Schwein hier im Sprudel abbrühen." — „Ach wäre mir ein Rippenstück bestimmt und gleich gebraten!" seufzte er heimlich und überließ es dem Zufall, ihm ein Wirthshaus anzuweisen. „Das beste Wirthshaus giebt den meisten Kredit!" — mit diesen Worten blieb er vor einem ansehnlichen Hause stehen und fragte einen Vorübergehenden: „Ist hier ein Wirthshaus?" — Der Mann grüßte mit Achtung und antwortete: „Dort ist Ew. Durchlaucht Hotel; aber es begegnet hier jedem Fremden, sich Abends nicht finden zu können." — Meine Wohnung! dachte Halbgott, ich bin damit zufrieden, und will die Gunst des Schicksals nicht von mir weisen, so wenig ich mich seiner Verfolgung entzogen habe; die Welt wird endlich Jedem gerecht. — Er trat ins Haus, gleich riefen ein Paar Stimmen: „Seine Durchlaucht!" — Zwei Kellner sprangen mit silbernen Armleuchtern herbei und leuchteten voran auf der Treppe. Es ist immer nicht übel, gut auf-

genommen zu werden, auch wenn es nur im Namen eines Andern, wie bei Gesandten, geschieht. Der Sänger ging ohne Ärger den Armleuchtern nach und trat in ein wohleingerichtetes, wenn auch nicht gerade fürstliches Zimmer, dessen Tische mit Mineralien bedeckt waren. Der Kellner bedauerte, daß noch keiner der Leute Sr. Durchlaucht zu Hause gekommen wäre und fragte: ob die Suppe gebracht werden solle? Der Sänger nickte, indem er die Mineralien des einen Tisches zusammenwischte und in eine Ecke warf, um eine Rolle, die er in die Tasche gesteckt, noch einmal durchzugehen. Seine Stimme hatte wieder ihre grausame Falsethöhe gewonnen; er freute sich darüber, vorläufig aber mehr noch auf das Abendessen. Da trat der Kellner mit einem Suppennäpfchen herein, das er einsam auf den gedeckten Tisch stellte. Halbgott kostete: „Pfui, was ist das?" — „Sprudelsuppe, wie Ew. Durchlaucht alle Abend befohlen haben." — „Heute nicht," rief der Sänger, „fort mit dem Spühlig! Bring' Fasanen, Forellen, Champagner! Ich habe, Gottlob! heute meinen Appetit wieder bekommen!" — „Die Wirkung kommt immer nach einiger Zeit," sagte der Kellner, „Ew. Durchlaucht sehen auch heute viel wohler aus!" — Er eilte fort, er kam zurück; große Forellen, guter Wein, Rebhühner schmückten die Tafel. Der Kellner bat demüthig um Entschuldigung, daß er keinen Fasanen auftreiben könne. Der Sänger

verzieh ihm; ja, er vergab sogar im seligen Genusse Allen, die ihn verfolgt hatten! „Seid umschlungen, Millionen!“ rief er, „einen Kuß der besten Welt!“ — Der Kellner mußte ihm die Adresse aufschreiben, von wem der Champagner verschrieben; dann schickte er ihn fort, um in Ruhe sich zur Ruhe zu legen. Das Bette sah er aus dem Nebenzimmer blinken. „Gerade ein Bette, wie ich es liebe,“ sagte er, „Madratze, Daunendecke, ein Paar Pantoffeln davor von zierlicher Tapisserie-Arbeit; welche zwei Wappen sind das, die sie vereinigt darstellen? die muß ich also auch künftig statt meines Apollo-Kopfes führen! Wäre ich nur Diplomatiker! Auch der Stiefelknecht ist mit einem Wappen bezeichnet, und könnte mir meine Abkunft erzählen. Bei Gott! ich habe solch ein Wappen bei der Mutter einmal gesehen!“ — Aber ehe noch diese Rede geendet, war schon seine Kleidung abgeworfen und sein Nachdenken unter der Decke beschwichtigt. Kaum eine Stunde mochte er so selig geschlafen haben, als er durch einen Druck und dann durch ein heftiges Geschrei nach Licht und Leuten erweckt wurde. Er riß die Augen auf, und sah bei dem Scheine des Nachtlichts sich selbst wie einen Geist vor dem Bette stehen, und dieses Gegenbild zog einen Degen und legte sich mit flatterndem Hemde in die Stich-Parade. Es traten Andre ins Zimmer, die nicht weniger verwundert nach dem Bette starrten. „Ich sterbe gewiß

an den Erdbeeren!“ seufzte der Mann mit dem Degen, „ich sehe mich selbst im Bette!“ — Der Sänger hatte zuerst seine Besinnung wiedergewonnen, sprang auf, drückte seinem erschrockenen Ebenbilde die Hand und sprach: „Wir ähneln uns wie Brüder, vielleicht trifft es sich, daß wir es auch sind; es ist spät, wir Beide sind müde, das Bette breit. Lieber Bruder, erkälte Dich nicht, der Brunnen kann Deine Haut geöffnet haben und Deine Seele sieht vielleicht hindurch wie durch ein Gitter, es könnte Dir schaden und Deine Seele davon gehen; ich mag mich auch nicht erkälten, theile mit mir dies Bette, ich habe nichts dagegen; ich bin frei von der Pest, ich hoffe, Du bist es auch!“ — Der Fürst, der schon von der kühlen Nachtluft zitterte, nnd ein eignes Wohlgefallen an dem seltsamen Wesen seines Ebenbildes empfand, bestätigte den provisorischen Zustand, indem er in das Bette sprang und von da aus seine Unterhandlungen fortsetzte. „Wer sind Sie?“ fragte er gebietend, „wer gab Ihnen ein Recht auf mein Bette?“ — „Lassen wir das bis morgen!“ antwortete gähnend der Bettgenoß, „gehen Ew. Durchlaucht in vierundzwanzig Stunden acht starke Meilen, so werden Sie ein Recht an Schlaf und Bette nicht mehr bezweifeln, besonders wenn es Einem von dienstwilligen Kellnern gleichsam aufgedrungen wird; unglückliche Verhältnisse und Elsteraugen haben mich geplagt,



Champagner hat mich getröstet, übrigens bin ich sicher; ich besitze einen Stern, der ist mein Vermögen, eine Jagduniform, eine Art von Uhr steckt noch in den Hosen, das Alles ist in Ihrer Gewalt. Gute Nacht!" — Der Kammerherr des Fürsten berichtete das Versehen des Kellners, zeigte den seltsamen Orden des Schlafenden, der wie eine Kreuzspinne in ihrem Gewebe, nach der Theater-Phantasie des Direktors, gearbeitet war, um jede Ähnlichkeit mit einem wirklich bestehenden Orden zu vermeiden. Noch mehr war er über die Uhr verwundert, die in einigen Stichen bestand, womit die Uhrkette festgenäht war, so daß sie mit den Hosen zugleich aufgezogen wurde. Der erheiterte Fürst konnte dem Kammerherrn seine Freude nicht verbergen, endlich ein unterhaltendes Abenteuer angetroffen zu haben. Er sagte: es sei der erste Abend, an welchem er sich wohl befinde, das Bette sei breit und könne sie Beide recht gut fassen. — Der Kammerherr war froh über diese gute Wirkung des Sonderbaren, ließ aber doch heimlich sein Bette ins andre Zimmer bringen, daß seinem Herrn in der Nacht kein Leids durch den Fremden geschehen möchte. — Der Fürst erwachte zuerst und setzte sich an seine Toilette, wie ihm seit frühen Jahren beigebracht worden, um das Nothwendigste und Überflüssigste in gleicher Weitläuftigkeit zu vollbringen. Auch der Sänger war allmählig aufgewacht und sah der

Wirthschaft, allen den unzähligen Bürsten, Zahnpulvern, Tinkturen, den vielen Leuten, die rechts und links Beistand leisteten, mit lächelnder Verwunderung zu. Endlich konnte er sich nicht länger halten und rief: „Bruder, Du machst es gerade wie meine alte Mutter, die war zu ihrer Zeit schön und meint, es mit so ein Paar Künsten noch immer bleiben zu können!" — Bei diesen Worten sprang er aus dem Bette und stand in wenig Augenblicken gewaschen, gekämmt und angezogen in den Kleidern des Fürsten, die statt der seinen dalagen, vor den staunenden Augen des umständlichen Herrn und griff dann nach seinen Noten, während der Fürst die Mineralien sorgsam aufheben ließ, die der Sänger gestern an den Boden geworfen. Dieser sang jetzt so herrlich, daß der Fürst, der ein leidenschaftlicher Liebhaber der Musik war, ihn im ersten Entzücken umarmte, und darauf schwor: wenn der Sänger nicht etwa auch ein heimlicher Fürst sei, daß er lebenslang bei ihm bleiben müsse. Dann versuchte er sich selbst im Gesange, und Halbgott versicherte ihm: es könne etwas Großes aus ihm werden, nur müsse er die fatalen Steine, die während des Gesanges wacker geklappert hätten, nicht wieder anfassen. „Zum Fenster hinaus damit," sagte der Fürst, „wenn Sie das hindert; ich bin zu Allem angehalten worden, und treibe eigentlich doch, außer dem Gesange, gar nichts mit Lust und Liebe." —

„Aber der Sprudel?“ fragte der Kammerherr bedenklich und reichte einen ellenlangen Porzellanbecher und einen Bühdel Salveyblätter*) dar. Der Fürst steckte durch den Henkel des Bechers seinen linken Daumen, den Salveybüschel aber wie einen Orden ins Knopfloch, befahl, dem Sänger gleiche Armaturstücke zu reichen, und eilte voran mit gar bedenklicher Miene und den Worten: „Ja, es ist die höchste Zeit zum Sprudel!“ — Dann ergriff er den Sänger beim Arm, zog ein feierliches Gesicht und sprach: „Es freut mich, Sie mit den geheimnißvollen Wundern der heilenden Mutter Natur bekannt zu machen! Es schmeckt erschrecklich schlecht!“ sagte der Fürst, als sie an der Quelle standen. — „Pfui Teufel!“ rief der Sänger, „welcher Mensch mag warmes Wasser trinken; Rum, Zitronen und Zucker gehören dazu, dann lasse ich es gelten. Und sehen Sie die Menschen, lieber Fürst! wie sie die Augenblicke zählen, um so lange wie möglich von diesem Straftrank frei zu sein; welche gelbe Gesichter, welche geschwollene Bäuche, welch ein Laufen mit Schlüsseln! Hier giebt es ächte Kammerherrn, bester Herr Kammerherr! — Ew. Durchlaucht, hier ist Gefahr, da sinkt schon Einer in Ohnmacht, Jener schwindelt umher wie eine Leichenpredigt, und wie sie

*) Ein, in Karlsbad gewöhnliches Erhaltungsmittel für die Zähne, die vom heißen Wasser leiden; Schaaren von Kindern kommen damit den Trinkenden entgegen.

halb wahnsinnig mit einander von den Wirkungen des Brunnens reden! — Um Gotteswillen, Ew. Durchlaucht! mischen Sie sich nicht unter diese wahnsinnige Wassergesellschaft, Sie sind jung, Ihnen fehlt nichts als Geistesbewegung; ich heile Sie, vertrauen Sie mir den Becher an, ich lege den meinen dazu; geben Sie mir die Hand, wir wollen geistig genesen, und die Becher mag die alte Hebe in die unterirdische versteinernde Höhle stellen, und die Salveybüschel dazu, daß sich das verfluchte Zeug Allen zur Warnung daran setze, was die Leute, die es im Wasser nicht sehen können, so gierig hinunterschlingen. Ihre Hand, mein Fürst, ich schaffe Sie gesund, nur folgen Sie mir, das Wasser ist keines Menschen Freund!" — „Sie sind mein Wohlthäter," rief der Fürst, „wenn Sie mich von der Herrschaft dieses fatalen faulen Wassers befreien; Sie haben etwas Gebietendes, Zwingendes, nehmen Sie meinen Becher und meine Hand, ich will aus dem unterirdischen Cloak nicht mehr trinken. Ich will Ihnen vertrauen, Ihnen meinen Ärger mit der Fürstin klagen; Sie haben mit der Welt gelebt, ich außer derselben in vorsichtiger Ferne, hier schließen wir unsern Bund!" — Der Fürst ergriff bei diesen Worten den Arm des Sängers, befahl dem Kammerherrn zurückzubleiben, und hörte nicht auf den Brunnenarzt, der ihm vorschrieb, an dem Tage einen halben Becher Neubrunnen, einen halben Mühlbad, einen

halben Theresienbrunnen zuzulegen. „Keinen Tropfen mehr!“ rief er, „kein Fürst aus dem Hause Ganzgott hat je so viel Wasser getrunken wie ich.“ Und wie sie einander die Hand gaben, krachte es in der Tiefe des Töpelflusses. „Die Sprudelschaale ist geborsten!“ riefen viele Leute und liefen hinab, in das Innere der Natur zu schauen. — „Ein gutes Zeichen für uns,“ rief Halbgott, „daß wir statt des Wassers guten Kaffee trinken sollen!“ — „Die Stadt ist verloren!“ riefen Viele. — „Nein,“ erwiederten die Besserunterrichteten, „die Natur hat nur den Propfen, der sie verstopft, herausgeworfen; wir haben den Propfen wieder hineingebracht, der Sprudel kommt wieder.“ — „Um keinen Preis warte ich darauf!“ meinte Halbgott, nahm Ganzgott beim Arm und führte ihn im heiligen Instinkte des Kaffeegeruchs, nach dem böhmischen Saale zur Puppschen Allee. Solche riesenhafte Bäume wachsen nicht bei dem Sprudel, sondern beim Kaffee! — Es forderte einige Zeit ehe der Kaffee, die Kolatschen und Presburger Zwiebacke sich zu ihnen versammelten, denn Niemand frühstückte so früh. Während sie sich nun an den Kupferstichbuden die Zeit vertrieben, bemerkten Beide, daß sie von einigen Vorübergehenden neugierig betrachtet wurden; sie hörten, daß der Sänger ein Bruder des Fürsten genannt wurde. Mit einiger Beklemmung sagte der Fürst: „Endlich darf ich wohl

meinen Gastfreund nach Namen und Herkommen fragen, eben wollte man uns als Brüder erkennen und mein Herz spricht etwas zu Gunsten dieser Meinung." — „Gewiß wollen Ew. Durchlaucht wissen," meinte der Sänger, „ob Dero durchlauchtiger Vater sich wohl in der Nähe meines Geburtsortes befunden habe? Aber ich könnte wie jener Grieche dem Augustus antworten: mein Vater im Gegentheil sei in der Residenz von Dero durchlauchtigen Mutter gewesen, denn er hat mir oft von dem herrlichen Schloßgarten und den Wasserfahrten erzählt. Das sind jedoch Kleinigkeiten, wovon ich nicht genau unterrichtet bin; mein Vater starb früh, und meine Mutter stellt sich unschuldig an; ich dürfte ihr mit solchen Fragen nicht kommen. Genug, etwas Kurioses mag mit meinem Dasein unterlaufen. Immerhin, wir gehören zusammen wie zwei Saiten eines Instruments; ich nenne mich Halbgott, nach meinem vermeinten Vater, Ew. Durchlaucht sind Ganzgott, und doch fehlt Ihnen noch manches mehr zum Glücke wie mir!" — „Freilich," seufzte der Fürst, „Alles bleibt mir so fern, hätten Sie sich mir nicht ungebeten ins Bett gelegt, ich hätte Sie niemals kennen gelernt! Jeder Fremde wird mir weitläufig angemeldet, ich soll ihn nach seinem ganzen Lebenskreise voraus kennen. Jedes Geschäft ist so vollständig abgethan, ehe es an mich kommt, daß selbst meine Feder zum Unterzeichnen mir schon ein-



getaucht entgegen getragen wird. Ich habe Lust an Musik und Schauspielkunst, doch Jedermann warnt mich; ich darf Niemand etwas vorsingen, aus Furcht, meine Würde zu kompromittiren; wie glücklich wäre ich, könnte ich, gleich Ihnen, auch nur wenige Tage ganz meiner Neigung leben!" — „Versuchen es Ew. Durchlaucht," rief der Sänger, wie wollte ich ein Land in wenig Tagen beglücken und mich obenein. Aber meine Lage, alles Schreckliche, was mich verfolgt hat, müssen Ew. Durchlaucht voraus kennen; ich bin mit meiner Mutter und mit dem gesammten Publiko entzweit. — Während die Kritiker uns mit den höchsten Kunstforderungen zu Geist steigen, behandelt uns der Haufe mit Verachtung; ich habe den Staub von meinen Füßen geschüttelt, ich mag mein Vaterland nicht wiedersehen. Grausam ist die Welt, denkt nicht: daß Jeder im eignen Hause mit seinen Sorgen zusammen leben muß." — „Und welche Sorgen," fragte der Fürst. — „Verdammte prophetische Mäuse," rief der Sänger, „ließen meine Mutter nicht mehr ruhig Karten legen, was doch jetzt ihr Haupt-Talent ist. Ich machte ihr gelinde Vorwürfe, warum sie so viele Mäuse gezähmt habe, daß sie mit einer Schaar hinter sich, als wären sie ihre Kinder, in den Zimmern auf und nieder ging. Sie wollte sich in Verzweiflung umbringen. Ich schlug, ich trat unter die kleinen unruhigen Thiere, aber wie Mücken-

schaaren im Sonnenschein sah ich sie immer da, wo meine Gewalt nicht hinreichte. Einst in der Nacht, als sie mir beinahe die Nägel von den Fingern nagten, kam ich auf den glücklichen Einfall, wie ein Kater zu miauzen." — „O, das kann ich auch," sagte leise der Fürst, „ich schäme mich nur dieser Kunst vor den Leuten, zuweilen habe ich die Katzen Nachts im Schloßgarten damit angeführt." — „Ich schämte mich der Kunst nicht," sagte der Sänger, „ich miauzte; die Mäuse pfiffen vor Angst und flohen, aber die Mutter meinte, daß ich es im Schlafe thäte. Da gab es nun in ihrer Hausapotheke kein besseres Gegenmittel als das Begießen mit kaltem Wasser; so floß ein Glas eiskaltes Wasser über meine erhitzte Brust; ich schrie, ein zweiter Guß folgte. Ich mußte schweigen, sie hätte mich sonst ersäuft; aber die schlimme Wirkung äußerte sich gleich. Am Morgen war mein Hals rauh, der Zapfen gefallen, und fort war der Falsetton, der sich wie eine Schlange in alle Herzen zu schleichen wußte.

Ich lief zum Direktor, ich schwor: daß ich nicht singen könne; dieser aber zeigte mir den Befehl des regierenden Herzogs, der für hohe Gäste die Oper verlangt hatte. Ich mußte mich fügen, und brauchte die kräftigsten Mittel, meine Stimme herzustellen. Meine Mutter kochte alle Salben auf, die sie selbst vergebens für ihre Stimme gebraucht hatte; Einer brachte

mir frische Eier, der Andere das Innere eines Herings; ein Arzt rieth mir die Hungerkur, der Andere ein magnetisches Bad. Das geehrte Publikum nahm mich in die ärgste Kur und machte mir das Bad heiß; es ärgerte sich, daß ich die Läufe in der Tiefe machte, die ich sonst ins Falset getrieben hatte; man schrie: „Höher, höher!" ich zuckte mit den Achseln und sang tiefer. Sie klopften und pfiffen, ich klopfte und pfiff wieder. Sie warfen mit Äpfeln; zum Glück stand ich in einer häuslichen Scene und ein Korb mit Kartoffeln war bei der Hand; ich schleuderte flink unter die Menge, wo jeder Wurf traf. Es kamen Leute mich zu fangen; ein Freund, bei den Versenkungen angestellt, eröffnete mir eine Klappe, ich rettete mich in die Unterwelt des Theaters und von da durch einen gewölbten Abzugsgraben. Ich stand im Freien, auf der Landstraße, und wußte kaum, wie es zugegangen; aber ich dankte Gott und beschloß, die Stadt auf ewig zu meiden, und hieher zu wandern, um, wo so viele Fürsten beisammen sind, mir Gerechtigkeit in ihrem Beifall zu suchen." — „Göttlich, göttlich!" rief der Fürst, „o, daß ich so etwas nicht erleben kann, daß ich gar nichts erlebe, daß mich tausend Rücksichten einklemmen; wenn ich sterbe, werde ich noch auf meinen Lebensanfang warten! Könnten wir für einige Zeit tauschen, wie wollte ich die gute Mutter beruhigen, das Publikum versöhnen, mir sind alle Verhältnisse so viel

werth, daß ich auch mit den unbequemsten Dienern nicht brechen kann; ich würde bald Alles herstellen." — „Ew. Durchlaucht, erwerben Sie sich das Verdienst," sagte der Sänger, „denn unter uns gesprochen, wenn ich den Ärger abrechne, ich lebte in unserer Stadt recht lustig und hatte da manche Freude!" — „Aber, lieber Halbgott," fuhr der Fürst nachdenkend fort, „können Sie auch zum Dank meine Verhältnisse anordnen? Ich lebe sehr unbequem, überall, durch die Gewohnheit eines langweiligen Völkchens, von jeder Liebhaberei, selbst von der Fürstin getrennt. Jede kleine Anordnung im täglichen Leben wird erst genau von diesen Unverschämten ausgemessen, ob es auch dem Brauche größerer Höfe angemessen ist, und was habe ich von diesen größeren Höfen zu erwarten? Lästige Einmischungen, Unkosten, sonst nichts; es war ein schlimmer Irrthum meines Vaters, als ich die Tochter des Großmoguls heirathen mußte; zwar ihr Herz könnte mir Alles vergüten, aber die Leute ziehen große Hecken umher, ihre Küchenkräuter darauf in Sicherheit zu ziehen; Alle, die ich für meine Freunde hielt, haben mich verrathen!" — „Überlassen Sie mir das, Ew. Durchlaucht," rief der Sänger begeistert, „ich bin Ihr Freund, das Völkchen schaffe ich fort; zugleich würde mir der Hofzwang eine gute Schule sein; nur einen Tag Herrschaft im Schlosse und ich bringe Alles in Ordnung!" — „Die Kälte der Für-

stin überwinden Sie nicht!" rief der Fürst. — Unter solchen Plänen war der Kaffee genossen; in feuriger Ausbildung derselben schritten die beiden Unglücklichen nach dem Dorfe Hammer. Es war ein herrliches Wetter, das frische Grün der Wiesen funkelte im Thau, liebliche Kinder spielten ringsum, und die zierlichen Kästen der vielen Tischler, welche das Dorf bewohnen, glänzten vor den Fenstern. Welche schöne Arbeit aus den schwarzen hölzernen Hütten hervorgeht! — „Wären doch das meine Kinder," rief der Fürst, „aber, leider! ist mir diese Freude noch nicht geworden; mein glücklich vereintes Land spaltet sich nach meinem Tode für drei Nebenlinien." — Der Sänger bat recht sehr, ihn in diesem Falle an Kindesstatt anzunehmen; er wolle auf Rechnung der Staatskasse heirathen und Erben in die Welt setzen. — Der Fürst bedauerte, daß es nicht angehe. So kamen sie unter manchem Scherz nach Aicha und zum seltsam gebildeten Felsen des Hans Heilig. Hier wurde geruht; ein alter Knabe, der sie führte, erzählte auf sehr langweilige Art die Legende, wie hier der Hans Heilig mit seinem ganzen Hochzeitzuge versteinert sei. Halbgott behauptete: es sei Hans Langweilig gewesen, der auf dem Wege schon seiner Braut und all den Seinen so viel Langeweile gemacht, daß sie eingeschlafen und so gewissermaßen versteinert wären. — „Das ist mein Schicksal," rief der Fürst, „ich langweile mich und Andre

in dem Hofzwange; meine Frau, mein ganzer Hof ist schon versteinert, ich zur Hälfte, nur ein schneller Entschluß kann uns vom Untergange retten. Hier schwör' ich es, wir tauschen die Rollen, aus dem Scherz wird Ernst, sonst kann ich die Steinschale nicht mehr sprengen. Wer weiß, ob mich die Leute nicht schon lange für einen solchen versteinerten Hans Langweilig halten?" — Halbgott faßte begeistert die Hand des Fürsten; hier im Rauschen der reinen Fluth, unter abenteuerlichen Steingestalten, deutete sich der Bund, den sie in der Frühe bei dem heiß sprudelnden Höllenstrome zwischen den gelbsüchtigen Wanderern am Sprudel abgeschlossen hatten. Wie verändert waren Beide sogleich; der Sänger bewegte sich und sprach wie der Fürst, der Fürst suchte sich in die bequeme Art des Sängers zu versetzen und redete einen Bewohner von Aicha vertraulich an: „Lieber Mann, wie könnt Ihr schon essen, es ist doch erst Mittag?" Auch fragte er, ob er nicht gleich nach Tische eine Tasse starken Kaffee tränke? Vom Schmidt im Dorfe wollt' er wissen, warum er seinen Blasebalg nicht mit einer Dampfmaschine triebe? Einer Frau, deren Haare von der Arbeit umher hingen, versicherte er, daß sie schlechte Toilette gemacht. Den Kuhkäse rieth er unter eine kristallene Glocke zu stellen. In der Küche warnte er gegen den kupfernen Kessel, der sei gefährlich, und Silber viel empfehlungswerther. Die

Kühe,



Kühe, die eben auf den Berg zur Weide getrieben wurden, rieth er im Stall zu füttern; kurz, er meinte recht gute Kenntnisse zu entwickeln und doch wurde er überall ausgelacht. Er verwunderte sich darüber; der Sänger zeigte ihm: wie fern ihm die Welt gestanden, und der Fürst freute sich, daß er ihr endlich näher treten sollte. — Am Abend saß der Sänger in fürstlicher Uniform mit dem Kammerherrn, der allein um das Geheimniß wußte, im fürstlichen Reisewagen. Die Bedienten mußten zurück bleiben, ihrer Geschwätzigkeit war nicht zu trauen. Der Kammerherr war durch seltene Vorsichtigkeit dieses höchsten Vertrauens vollkommen würdig; aber erst am Schlusse der zweitägigen Reise und nachdem schon alles Nöthige verabredet worden, bekam er zu dem Sänger so viel Neigung, daß er ihn über das Gefährliche seiner Lage unterrichtete. „Sie vertrauen dem Fürsten, weil er die Sache feierlich mit Ihnen eingegangen ist," sagte er, „Sie hoffen, er werde Sie aus allen Unannehmlichkeiten heraus wickeln, die Ihr Verhältniß zu der Fürstin und den Hofleuten herbeiführen kann? Sie irren sich; denn Niemand ist unzuverlässiger in Plänen, Absichten, Freundschaften, als unser gnädiger Herr. Wenn etwas mißräth oder Anstoß giebt, da sucht er die Schuld auf Andre zu wälzen und hat auch eine Geschicklichkeit, sich mit solchem Anschein herauszuwickeln. Läge mir noch viel an seiner

Gunst, so hätte ich den Auftrag, Sie zu begleiten in keinem Fall angenommen, er ist eine Fallbrücke; ich bin jedoch durch den Tod einer Verwandten seit einiger Zeit unabhängig in Hinsicht meines Unterhalts geworden; der Hof hat mich hinlänglich gelangweilt und der Spaß macht mich vielleicht auf unterhaltende Art davon los." — Nachdem er ihm versichert hatte, daß er sich auch nichts aus einem gänzlichen Titanensturze mache; fragte der Sänger: „Wie kann aber der Hof langweilig seyn? — der Fürst strotzt von Kenntnissen und Kunstfertigkeiten." — „Als Zugabe ist das Alles sehr schön," antwortete der Kammerherr; „wenn aber diese blühenden Bäume nichts als Blüthe wären, woran sollte uns die Frucht wachsen? So ein Herr wird groß gefüttert mit Spaß und Genuß; zeigt er Empfänglichkeit und Sinn, so sucht ihm Jeder eine Auswahl des Besten darzureichen; er kommt zu einem geistigen ungeheuren Vermögen, wie ein reicher Erbe zu Geld, und weil er nicht zu erwerben weiß, so weiß er es auch nicht zu brauchen. Für Alles empfängt er Surrogate und er nimmt sie begierig auf, weil es ihn vom eigenen Kampfe mit Zweifel und Geschick befreit. Statt Charakter bringt man ihm bei, ja nicht von einer einmal schriftlich geäußerten Meinung abzuweichen, das giebt ihm ein Ansehen von Schwäche. Auf diesem Wege kommt er in die Gewalt Aller, die ihn zu kompromittiren



verstehen. Haben Sie Schriftliches von ihm?" — „Nein," sagte der Sänger betroffen, „soll mir sein Wort, sein Handschlag nicht genug sein, daß er den Scherz mit mir theilt, wie ich seine Fürstenwürde?" — „Sie kennen ihn nicht," rief der Kammerherr bedenklich, „doch nun ist es zu spät, wir sind am Thore, die Wache tritt ins Gewehr." — „Aber woran erkennen sie uns aus der Ferne?" fragte der Sänger. — „Am Ledergeruch des Wagens," antwortete der Kammerherr, „es ist der einzige neue Wagen in dem ganzen Städtlein, auch der Gewitterableiter, der darauf gesetzt ist, zeichnet ihn aus." — „Ein Gewitterableiter?" rief der Sänger, „wir machen seine Theorie zu Schanden, das Gewitter zieht mit uns ein; Alles läuft schon, als ob die Regenwolke nahte; Jeder soll gehörig avertirt sein, Jeder soll an seinem Posten stehen. Besorgen Sie nur die Wasserfahrt und die Ausquartirung der Hofleute, sobald Sie abkommen können; ich will der Fürstin ein ächt elektrisches Funkenspiel mit allen meinen Kunststücken darstellen. Tausend Teufel, da kreischen schon die zusammengelaufenen weißen Jungfrauen ein Vivat!"

Unter solchem verwirrten Schreien und Laufen fuhren sie in den Schloßhof, wo zwei kolossale Grenadiere mit gefälltem Bajonet dem Andrange der Menge wehrten. Die Fürstin saß mit ihrem Hofstaate am Tisch und sah nach der Uhr, ob es nicht

Sänger klagte dem Kammerherrn seine Noth bei der unerwarteten Zärtlichkeit der Fürstin. „Ich dachte der kalten, witzigen nnd gelehrten Manier der Frau nicht begegnen zu können, ich fürchtete sie beleidigen zu müssen und ich muß wahrhaftig davon laufen, um meine Freundschaft zum Fürsten in keinem Gedanken zu verletzen; die Fürstin läßt mich nicht so gleichgültig wie den Fürsten.“ — Der Kammerherr ging verlegen im Zimmer auf und ab und schwor: es ließen sich Launen doch nimmermehr voraus berechnen; er hätte eher Zank und Streit als Zärtlichkeit erwartet, er hätte eher geglaubt, daß Einer durch das Eis bis zum Nordpol, als in das Herz der Fürstin dringen könnte. — Während dieser Unterredung ließ sich ein Geräusch auf der versteckten Treppe hören, die von dem Schlafzimmer der Fürstin herunterführte in das Schlafzimmer des Fürsten, wo sich eben Beide befanden. Mit einem Sprunge steckte der Sänger unter dem Bette und trug dem Kammerherrn auf, der Fürstin zu sagen, er sei bei dem schönen Wetter noch etwas spazieren gegangen. Statt der Fürstin erschien aber eine alte Kammerfrau mit der Bitte an den Fürsten, ihr doch sagen zu lassen, was die Glocke sei, ihre Uhr sei stehen geblieben bei der Nachtschwärmerei. Der Kammerherr übergab ihr die Uhr des Fürsten, aber sie verweilte noch, wendete sich zum Bette des Fürsten und befestigte einen herrlichen Blumenstrauß;

sich an seinem Arme fort, die Andern folgten, so kamen Alle in den blumenduftenden Schloßgarten, der vom Strome umflossen war. Und welche Wärme in der Luft! dazu fernes Wetterleuchten, Waldhörnerklang auf den Kähnen, die sich allmählig erhellten! wer hätte der angenehmen Einladung zur Wasserfahrt widerstehen können? Alle glaubten sich von einer seltsamen Raserei ergriffen, so aus dem gewohnten Kreise unvorbereitet hinauszuschwimmen; der Ruderschlag war der einzige feste Takt, der noch die unruhige Bewegung des ganzen Hofes milderte. Es kamen andere Barken aus der Stadt zufällig entgegen; ein kleiner Korsarenkrieg wurde von unserm Halbgott angeordnet, die Barken festgehalten, die Besatzung in das Hauptschiff versetzt, und zur Verwunderung des Hofes waren eben die artigsten Frauen aus der Stadt, die sonst nie am Hofe erscheinen durften, an den Hof versetzt und Keiner hatte Gewalt über sich, es übel zu deuten. Nur die Fürstin wünschte die Absonderung, weil ihre Mutter über die Verletzung des Anstandes gegen ihre Tochter einen Krieg anfangen könnte; deswegen führte sie Halbgott in eines der genommenen Schiffe hinüber, und sang zu ihren Füßen „La biondina" in Begleitung der Guitarre, während die Fürstin auf hohem Sitze sehr artig mit dem Fächer rauschte. Da fiel aller Zwang in dem großen Lustschiffe, alte Stimmen erwachten in den Herzen der

bejahrtesten Hofleute; sie sprachen von den schönen Zeiten, als noch die Adjudanten der Generale Tilly und Wallenstein den Hof belebten, vom Max Piccolomini und Senni, der ihnen die Heroscope gestellt hatte; selbst die Oberhofmeisterin schloß sich dem Oberkammerherrn an. Wäre der Fürst hier, dachte der Sänger, der zu den Füßen der Fürstin saß, er könnte ernten, wo ich gesäet habe, er würde mit mir zufrieden sein; schon zweimal klopfte die Fürstin mit ihrem Fächer auf den Busch meiner Haare, als sie mir etwas Gleichgültiges sagen wollte; sie scheint sehr bewegt, sie seufzt. — Er fürchtete alle weiteren Erläuterungen, und doch wußte er sie nicht zu meiden, obgleich sie ans Land zu fahren befohlen hatte. Sie hing sich an seinen Arm, sie versicherte ihm: wenn er immer so unterhaltend, geistreich, gefühlvoll gewesen, es wäre der ganze Streit, die Trennung zwischen ihnen nicht erfolgt; aber sie habe sich vor Kindern gefürchtet, die so aus Widerwillen und Langeweile geboren, diese beiden sündlichen Qualen auch der Zukunft zugeführt hätten. Halbgott betheuerte, daß die Zukunft noch Alles zwischen ihnen ausgleichen könne, sie hätten wohl noch Beide manches Jahr mit einander zu verleben und für diesen Tag habe er sich nur insbesondere vorgesetzt, das Schloß von den Zwischenträgern und Überlästigen zu reinigen, die sich ihrer herzlichen Annäherung widersetzt hätten. Die schlimmen Leute wären alle, durch Betrieb



des Kammerherrn, im alten Jagdschlosse, das eine Viertelstunde entfernt ist, untergebracht, ihre Sachen wären schon hingeschafft, und sie selbst würden von der großen Gondel dahin geführt, meinten dort ein Fest zu finden und fänden da ihre Schlafzimmer, ihren ganzen künftigen Haushalt, eine Kirche, in der täglich Betstunde gehalten wird, Gärten, in denen sie sich der Ruhe freuen können, kurz, dies Schloß sei durch den Zauberstab des Kammerherrn in ein Zuchthaus für abgelebte Hofleute und Gesandten umgewandelt. — „Herrlich," rief die Fürstin, „wie ist Ihr Geist erwacht, Ihr Entschluß gereift, dieser Tag muß uns wiedergeben, was wir in kleinlicher Streitigkeit von uns wiesen!" — Der Sänger unterbrach das Gespräch, indem er auf die Nachtigallen aufmerksam machte, die ihren letzten Jahresruf aus himmelhohen Laubhäusern der geschnittenen Linden des Hauptganges mit unendlicher Gewalt ertönen ließen. — „Das sind unsere Herzen," sagte die Fürstin, und als der Sänger nichts darauf erwiederte, entzog sie ihm den Arm und ging mit einiger Heftigkeit dem Schlosse zu. Doch suchte sie den Ungestüm wieder zu verbessern; sie wandte sich an der Thüre und sagte: „Ich wollte Sie einmal im Mondenschein aus der Ferne betrachten; Sie haben ein herrliches edles Ansehen, ich habe Sie auch in der Ferne lieb!"

Sie waren endlich von einander gegangen und der

Sänger klagte dem Kammerherrn seine Noth bei der unerwarteten Zärtlichkeit der Fürstin. „Ich dachte der kalten, witzigen nnd gelehrten Manier der Frau nicht begegnen zu können, ich fürchtete sie beleidigen zu müssen und ich muß wahrhaftig davon laufen, um meine Freundschaft zum Fürsten in keinem Gedanken zu verletzen; die Fürstin läßt mich nicht so gleichgültig wie den Fürsten.“ — Der Kammerherr ging verlegen im Zimmer auf und ab und schwor: es ließen sich Launen doch nimmermehr voraus berechnen; er hätte eher Zank und Streit als Zärtlichkeit erwartet, er hätte eher geglaubt, daß Einer durch das Eis bis zum Nordpol, als in das Herz der Fürstin dringen könnte. — Während dieser Unterredung ließ sich ein Geräusch auf der versteckten Treppe hören, die von dem Schlafzimmer der Fürstin herunterführte in das Schlafzimmer des Fürsten, wo sich eben Beide befanden. Mit einem Sprunge steckte der Sänger unter dem Bette und trug dem Kammerherrn auf, der Fürstin zu sagen, er sei bei dem schönen Wetter noch etwas spazieren gegangen. Statt der Fürstin erschien aber eine alte Kammerfrau mit der Bitte an den Fürsten, ihr doch sagen zu lassen, was die Glocke sei, ihre Uhr sei stehen geblieben bei der Nachtschwärmerei. Der Kammerherr übergab ihr die Uhr des Fürsten, aber sie verweilte noch, wendete sich zum Bette des Fürsten und befestigte einen herrlichen Blumenstrauß;

dann winkte sie dem Kammerherrn zu schweigen und entfernte sich wieder durch den geheimen Gang. Der Gefangene schlüpfte jetzt unter dem Bette hervor; der Kammerherr zeigte nach dem Strauß, er konnte sich nicht enthalten, mit einer Seligkeit daran zu riechen, als ob es die ersten Blumen gewesen, die er auf Erden entdeckt hätte. Aber noch mehr, er fand ein Blatt in den Blumen; sein Herz schlug ihm, daß er kaum lesen konnte. Was war es? Ein geistliches Lied: „Nun ruhen alle Wälder!" — „Was bedeutet das?" — Der Kammerherr lachte. „Eine ihrer alten Seltsamkeiten, womit sie den Fürsten so oft von sich entfernt hat; ihre Zärtlichkeit verwandelt sich, gleichsam wie bei dem Blattumdrehen in Zeitblättern, ins Religiöse und der Übergang war nicht wahrzunehmen!" — „O, hierauf versteh' ich mich und kann antworten," rief der Sänger, „ich singe aus meinem Fenster meine Stimme aus dem „Stabat mater" von Pergolese, das ich hier auf dem Pianoforte des Fürsten finde; das soll ihr angenehm und erbaulich zu Herzen gehen. Zum Teufel! ich kann doch die Galanterie gegen eine schöne Frau nicht ganz unterdrücken!"

Die Fenster wurden geöffnet, Halbgott sang zum Fortepiano, wie ein ganzer Gott, das Stabat mater; alle Töne waren ihm wiedergekehrt, und mit der Leichtigkeit eines Nachtwandlers wußte er von der Höhe

zur Tiefe und aus der Tiefe zur Höhe zu klettern. Der Kammerherr küßte ihm begeistert die Hand, die Nachtigallen seufzten nur selten durch die Ruhepunkte der Musik, höher trieb der Springbrunnen den ungeheuren Wasserstrahl zu den Sternen des Himmels, die Johanniswürmer, wie Abgesandte der Sterne, schwebten durch die offnen Fenster und umflogen wie ein Sternenkranz das Haupt des Sängers; nur ein vermaledeiter Kater fing so schrecklich auf der Terrasse an zu miautzen, daß der Sänger, der Kammerherr und auch die Stimme der Fürstin oben fast gleichzeitig mit Zischen und Schelten aus den Fenstern tobten; aber es half nichts, die Bestie wollte sich nun einmal in ihrer Art hören lassen und hatte auch in ihrer Art Beifall, denn von allen Seiten kamen Brüder und Schwestern, Geliebte und Ungeliebte, die lebend und beißend sich um den jammernden Kater versammelten. — Und leise kam jetzt wieder die alte Kammerfrau getrippelt auf der geheimen Treppe und überbrachte dem vermeinten Fürsten ein Brieflein der Fürstin. Der Sänger las es, als er allein war mit dem Kammerherrn:

Keine Zeit geht mehr verloren,
Meine Uhr steht heute still,
Und es klingt vor meinen Ohren,
Was mein Mund nicht sagen will.
Klingend Ohr, was willst du sagen:
Denkt er meiner Liebe nicht?

Soll ich zagen, soll ich wagen?
Ach, wer ist's, der mit mir spricht?

Was ich hielt für Ohrenklingen,
Ist sein göttlich Abendsingen,
Und er singt ein Stabat mater;
Doch es miauzt dazu der Kater! —
Wer hat so was je gehöret:
Ist's ein Teufel, der uns störet?
Ist's ein Engel, der uns warnt,
Weil der Teufel uns umgarnt?

Der Sänger wollte gern antworten, daß es ein guter Engel sei; aber anders als in Reimen war nicht erlaubt und die wollten ihm nicht fließen; er konnte überhaupt mit der Feder nicht sonderlich umgehen. Was war zu thun? Die Fürstin fragte aus dem Fenster von oben, was er zu ihren Versen meine? sie könne nicht schlafen, er möchte ihr Gesellschaft leisten. Die Kammerfrau kam mit einem Lichte herein, um ihm vor zu leuchten; der Kammerherr rieb sich die Stirn. „Gleich, gleich!" sagte der Sänger in seiner Verlegenheit. „Ja!" fuhr er fort, — da rutschte etwas ans Fenster auf einem wild gewordenen Spinnrade. „Ist das die Ahnfrau? — Nein, es ist der Ahnmann! — Es ist der Fürst auf seiner Draisine; er befiehlt uns, daß wir ihn ins Fenster heben." — Es war der Fürst, er stieg mit Hülfe des Sängers ins Fenster. — „Sei mir gegrüßt, Bruder!" rief der Fürst, „laß Dich küssen, Du hast Wunder gewirkt; aber ich that auch das Meine, funfzehn Meilen fuhr

ich heute auf der Draisine; morgen sag ich Dir zur Vergeltung etwas Gutes, was Dich angeht; ruhe Dich hier aus, ich eile zur Fürstin!" — Mit diesen Worten eilte er, der mit dem Lichte harrenden Kammerfrau nach und ließ den Sänger in der fröhlichsten Ungewißheit, was es eigentlich sei, was er ihm zu erzählen habe. Doch der Tag, der Alles erklären sollte, brach schon im Osten wie eine rothe Apfelblüthe auf und die Augen fielen ihm zu vor Müdigkeit, während der ironische Kammerherr die Draisine des Fürsten durch den Hauptgang des Gartens den brausenden Sonnenrossen entgegen trieb. — „Das nenne ich ein gesundes Schnarchen, als ob ein Blasebalg in einem Eisenhammer bläst!" sagte der Fürst, der schon lange vor dem Bette saß, als der Sänger die Augen aufschlug. „Das nenne ich selig träumen," antwortete der Sänger, „hab' ich denn recht geträumt? waren Ew. Durchlaucht der Kater und sind Sie mein Bruder?" — „Wahrhaftig, Gott giebt es den Seinen im Schlafe!" antwortete der Fürst und umarmte ihn, „ich war der Kater, ich bin der Bruder; als Kater mußte ich Dich stören, Du wußtest nicht, was Deine Stimme anrichtete; die Fürstin weinte vom oberen Stockwerke herunter, daß die Blumen glänzten. Als Bruder mache ich Alles wieder gut. Deine Mutter war nur kurze Zeit die rechte Freundin und linker Hand Vertraute meines Vaters, ihr Eigensinn

trennte Beide; sie entfloh, nahm aus Haß einen andern Namen an, um nicht an jene Zeit erinnert zu werden; Dich quälte sie, weil Du dem Vater ähnlich bist. Mein Vater trug mir im Testamente auf, für sie zu sorgen, wenn ich sie entdeckte, von Deinem Dasein wußte er nichts. Bruder, komm an mein Herz, Du bist Blut von meinem Blute, ich habe keinen ächteren Bruder als Dich; ich danke Dir viel, ich danke Dir das Herz der Fürstin; ich bin sehr glücklich durch Dich! Wir werden Alle künftig in Frieden leben, nur schämt sie sich etwas vor Dir, daß sie Dir Zärtlichkeiten gesagt hat. Übrigens habe ich mich in den wenig Tagen ganz nach Dir gebildet; ich esse und trinke, was mir schmeckt; ich bin gesund wie ein Fisch; und denke Dir — meine Wonne — unter Deinem Namen bin ich aufgetreten, habe gespielt, gesungen mit einem Beifall, daß vom Klatschen die Hände fast abflogen. Denk' Dir: Du warst tod gesagt; ein Leichnam, Dir ähnlich, war im Strome gefunden; sie meinten: Du hättest Dich aus Gram über ihr Mißfallen hinein gestürzt, da hatten sie Deine Kunst endlich erkannt, Alle hatten Dein Leichenbegängniß verherrlicht und weinten Dir nach. Und als ich nun auftrat, da riß ein Wonnetaumel die Halsstarrigen hin, als ob sie in mir das Wiedererstehen von Dir am jüngsten Tage begrüßten. Ich will Dir bei Deiner Kunst helfen, hilf mir beim Regieren, Bruder;

besonders heute, wo alle Landes-Collegien mich begrüßen nach glücklicher Heimkehr und meine Befehle verlangen. Heute, wo ich von so vielem Glück zerstreut bin und ganz meiner Frau leben möchte, übernimm noch freundlich meine Rolle, Du kennst die Welt, sie sind hier wie überall; donnere herunter aus ungeahnter Höhe auf sie, Du triffst gewiß in ihr Gewissen. Sie taugen wahrscheinlich Alle nichts, denn ich war auch nicht viel werth und kannte nichts aus dem Grunde. Unter Deiner Führung soll nun Alles anders werden, und wir wollen künftig etwas weiter sehen als auf die Röcke. Ich bin nicht mehr Hans Langweilig, die steinerne Schale fürstlicher Angewöhnung ist mir gesprengt; hat doch selbst der Sprudel seine schwere Steinschale über unsern lebendigen, liebevollen Bund gesprengt, als wir Karlsbad verlassen; kurz, es sollte so sein und wir sind nicht vergessen im Buche des Schicksals. Bruder, auch Du bist nicht mehr derselbe, Du stellst Deine Beine schon feierlich wie ein Staatsminister und das sollst Du auch werden, sollst Alles harmonisch ordnen durch die Macht des Gesanges, Du zweiter Orpheus!" — „Um Gottes willen nicht, ich danke für die Ehre, Herzbruder!" rief der Sänger, „aber den Kopf will ich Deinen Räthen waschen, und Deine Köche auf die Höhe der Zeit und Dein Theater zur Tiefe der Bildung, und Deine Kapelle in Schweiß und Deinen Hof zum La-

chen bringen! Aber, Bruder, halte mir die Mutter vom Leibe mit ihren Mäusen!“ — „Meine Landes-Collegien kommen zum Glückwunsch nach der Badereise,“ rief der Fürst, „ich höre sie schon im Vorzimmer ihre Kehlen stimmen und ihre Nasen schneuzen. Jetzt halte Dich, ich verstecke mich bei der Fürstin!“

Der Kammerherr meldete die Deputationen und Halbgott winkte gnädig. Das Kammer-Collegium ward vorgestellt und der Direktor freute sich der hohen Gesundheit. „Ihr Herren allein,“ sagte Halbgott, „könnt mich kuriren; ich bin krank mit meinem Volke und das ist krank durch Eure unnütze Weitläuftigkeit; Ihr kostet dem Menschengeschlechte mehr Zeit auf Erden, als die Ewigkeit einst einbringen kann. Ein Groschen Gewinn ist wenig werth, wenn er mit einem Thaler erkauft wird. Ich verbiete Euch, im nächsten Jahre bei Lebensstrafe, die Feder anzurühren, damit nicht aller Euer Witz auf dem Papiere bleibt. Was habt Ihr mit Euren unzähligen Befehlen ausgerichtet? Das Papier ist theuer geworden, mein Land eine Wüste und die Länder meiner Nachbarn sind Gärten. Statt Federn zu schneiden, okulirt Fruchtbäume; Ihr habt viele Raupen im Kopfe, nehmt sie einander zur rechten Zeit aus. Lernt erst den Takt, ehe die Menschen nach Eurer Pfeife tanzen sollen; thut lieber gar nichts, als etwas Kluges zur Unzeit, und wenn Ihr wollt Flaumfedern durch ein Schlüs-

fellorch blasen, so wartet ab, daß kein Wind gehe als der Eure. Höret und sehet! um dies Eine bitte ich Euch, die Geschichte ist keine Rechenmaschine, und was vorbei ist, läßt sich nicht mehr monieren, noch weniger ausradiren. Hütet Euch vor aller Schulphilosophie, die wird nimmermehr schön und nur selten reif; denkt auch nicht, daß Eure Gedanken sich mit dem Protokoll schließen müssen. Seht weiter, als Eure Nasen riechen und steckt sie darum nicht in Dinge, die Euch nichts angehn. Heimlich ist aller Anfang und unbewußt das Ende; darum stört nichts, wo Ihr nichts schaffen könnt, beschließt nichts, wo Ihr nicht gewiß seid. Lernt von den thätigen Menschen und denkt nicht, daß Ihr sie belehrt, weil Ihr besser reden könnt. Kontrolirt nicht ehrliche Leute; die Spitzbuben lassen sich nicht kontroliren. Nagt niemals aus Müßiggang an wohlerworbenen Rechten, und überzeugt Euch, daß die Vorzeit verständig war und daß Ihr auch denken müßt. Der Segen des Himmels wird nicht an den Meistbietenden, sondern an den Mindestfordernden überlassen, darum fordert nie zu viel auf einmal von den Leuten, sondern jedesmal das Rechte. Versucht nur vier Wochen die Einrichtungen an Euch selbst, die Ihr so vielen Tausenden für die Ewigkeit gebt und Ihr werdet erfahren, ob mehr dabei heraus als herein kommt!"

Bei diesen Worten trat, zum Staunen der

auf-

aufmerksamen Landes=Collegien, die Mutter Halbgotts herein mit dem zornigen Antlitz eines welschen Hahnes, stark geschminkt, in Perücken=Locken aufgedonnert und mit einem Luftballon alter Florhauben bedeckt. Der Fürst hatte sie nicht zurück halten können, er wurde von ihr mit herein gezogen. „Cospetto di Bacco, per la santissima virgine!" schrie sie, „Du böser Bub'!"

„Aber, Mutter," antwortete der Sänger, „denkt Sie denn nicht daran, daß ich hier den Fürsten spiele und auf dem Sprung stehe, Minister zu werden? daß hier noch das Justiz=Collegium, die Geistlichkeit darauf warten, von mir in Gnaden ausgescholten zu werden? Seh' Sie hier das Bild des fürstlichen Vaters, den Sie mit Ihren Grillen fast todt geärgert hat, zieht er Ihr nicht ein schreckliches Gesicht im Bilde? Sieht Sie, wie er die Augen verdreht und Ihr befiehlt, vor mir Respekt zu haben?"

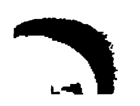
„Maledetto principe!" rief sie und ärgerte sich über das Bild.

Aber die Landes=Collegien waren unterdessen schon wegen der Verdoppelung des Fürsten mit einander zu Rathe gegangen und traten protestirend auf. Auch die verbannten Hofleute und abgelegten Gesandten drangen ein und bestürmten den Fürsten mit Vorstellungen, wie ihnen von einem nachgemachten Fürsten so übel mitgespielt worden. Die Geistlichkeit suchte das Gewissen des Fürsten zu erregen.

Der Fürst sah um Hülfe nach dem Sänger hin, aber dieser stand im Feuer der mütterlichen Bestürmung. Der Fürst schwankte und fragte die Landes-Collegien und die Hofleute, ob denn der Sänger etwas Schriftliches von ihm aufzuweisen gehabt hätte? er wisse nichts von der Sache. Alle riefen einstimmig: Nein, es seien noch keine Akten darüber angelegt.

„Nun, da läßt sich noch Alles ändern," sagte der Fürst, „es ist Alles ganz gegen meine Absicht; mein Wille ist unwandelbar, das wißt Ihr Alle!" — Zugleich gab er dem Kammerherrn einen Verweis, der eigentlich auf den Sänger gemünzt war. Dieser hörte es aus der Ferne, und fürchtete auf dem Staats-Theater noch ärger ausgepfiffen zu werden als auf dem brettenen Theater.

Zum Glück steht noch die Draisine vor dem Fenster, dachte er und wollte hinausspringen, um fortzurollen. Doch griff er noch vorher nach dem Blumenstrauß der Fürstin, den sie ihm in der Nacht gesendet hatte, um doch nicht Alles im Stich zu lassen; da trat die Fürstin durch den geheimen Gang ins Zimmer, als ob er sie mit dem Strauß hergezaubert hätte. Sie mochte wohl gelauscht haben, die Sonne war mit ihr durch die Wolken gebrochen; mit heiterem Lächeln befahl sie den Hofleuten und den Landes-Collegien, sich zu fügen, sie würde sonst eine Execution von ihrem hohen Vater erbitten. Dann küßte sie



den Fürsten zärtlich und berichtete: Der Fürst habe ihr aufgetragen, seinen halb rechten, halb linken Bruder durch einen Kuß öffentlich, vor den höchsten Würdeträgern des Landes, zur Anerkennung zu bringen. Der Sänger ließ sich auf ein Knie nieder; sie küßte seine Stirn und sagte: mit diesem Kusse empfange er ein Recht, Alles zu sagen, was er denke; nichts dürfe ihm übel genommen werden.

„O, seliger Augenblick!“ rief der Sänger, „so bin ich nun als Hofnarr bestellt!“

„Nein, als Staatsminister,“ entgegnete die Fürstin, „hier sind die schriftlichen Ausfertigungen meines Gemahls.“ Der Sänger griff zu und rief: „Ja, wahrhaftig! nun habe ich es schriftlich, tausend Dank! Aber soll ich dieses Land auf den höchsten Gipfel des Glücks erheben, so stellt meine Mutter mit einem, ihren Wünschen angemessenen Gehalte als Staats-Kartenlegerin an, und gebt ihren Mäusen die alten Akten zum Futter, damit wir Platz finden, um neue anzulegen. Die Mäuse und die Karten prophezeien ihr, und wir erfahren dadurch etwas von der Zukunft, was in der Finanzie besonders gute Dienste leistet; auch hat sie noch einen Ziegenbock, den setzt hier zum Gärtner mit dem angemessenen Gehalte; ihr blinder Hund wird mit der Ehre zufrieden sein, wenn er ein Ordens-Halsband empfängt. So käme das Land in Ordnung.“ Der Fürst gewährte die

Bitten, und die Italienerin erklärte sich endlich völlig befriedigt.

Jetzt drangen die Glückwünsche von allen Seiten ein, die Pöller vor dem Schlosse fingen an zu husten, die japanische Glocke wurde in der Schloßkirche feierlich angeschlagen, die Stadt zum Feste zu versammeln. Um die, allen Festen vorausgehende Leere auszufüllen, setzte sich der Sänger an das Piano und sang mit sehr herrlichen Variationen:

Denn was sein soll muß geschehn,
Nichts kann dem Geschick entgehn,
Und nichts ändert seinen Schluß,
Das beweist der Fürstin Kuß.

Der
tolle Invalide auf dem Fort Ratonneau.



Graf Dürande, der gute alte Kommandant von Marseille saß einsam frierend an einem kalt stürmenden Oktoberabende bei dem schlecht eingerichteten Kamine seiner prachtvollen Kommandantenwohnung und rückte immer näher und näher zum Feuer, während die Kutschen zu einem großen Balle in der Straße vorüber rollten, und sein Kammerdiener Basset, der zugleich sein liebster Gesellschafter war, im Vorzimmer heftig schnarchte. Auch im südlichen Frankreich ist es nicht immer warm, dachte der alte Herr, und schüttelte mit dem Kopfe, die Menschen bleiben auch da nicht immer jung, aber die lebhafte gesellige Bewegung nimmt so wenig Rücksicht auf das Alter, wie die Baukunst auf den Winter. Was sollte er, der Chef aller Invaliden, die damals (während des siebenjährigen Krieges) die Besatzung von Marseille und seiner Forts ausmachten, mit seinem hölzernen Beine auf dem Balle, nicht einmal die Lieutenants seines Regiments waren zum Tanze zu brauchen. Hier am Kamine schien ihm dagegen sein hölzernes Bein höchst brauchbar, weil er den Basset nicht wecken mochte, um den Vorrath grüner Olivenäste, den er sich zur Seite hatte hinlegen lassen, allmählig in die Flamme zu schieben. Ein solches Feuer hat großen Reiz; die



selloch blasen, so wartet ab, daß kein Wind gehe als der Eure. Höret und sehet! um dies Eine bitte ich Euch, die Geschichte ist keine Rechenmaschine, und was vorbei ist, läßt sich nicht mehr monieren, noch weniger ausradiren. Hütet Euch vor aller Schulphilosophie, die wird nimmermehr schön und nur selten reif; denkt auch nicht, daß Eure Gedanken sich mit dem Protokoll schließen müssen. Seht weiter, als Eure Nasen riechen und steckt sie darum nicht in Dinge, die Euch nichts angehn. Heimlich ist aller Anfang und unbewußt das Ende; darum stört nichts, wo Ihr nichts schaffen könnt, beschließt nichts, wo Ihr nicht gewiß seid. Lernt von den thätigen Menschen und denkt nicht, daß Ihr sie belehrt, weil Ihr besser reden könnt. Kontrolirt nicht ehrliche Leute; die Spitzbuben lassen sich nicht kontroliren. Nagt niemals aus Müßiggang an wohlerworbenen Rechten, und überzeugt Euch, daß die Vorzeit verständig war und daß Ihr auch denken müßt. Der Segen des Himmels wird nicht an den Meistbietenden, sondern an den Mindestfordernden überlassen, darum fordert nie zu viel auf einmal von den Leuten, sondern jedesmal das Rechte. Versucht nur vier Wochen die Einrichtungen an Euch selbst, die Ihr so vielen Tausenden für die Ewigkeit gebt und Ihr werdet erfahren, ob mehr dabei heraus als herein kommt!"

Bei diesen Worten trat, zum Staunen der

auf-

aufmerksamen Landes-Collegien, die Mutter Halbgotts herein mit dem zornigen Antlitz eines welschen Hahnes, stark geschminkt, in Perücken-Locken aufgedonnert und mit einem Luftballon alter Florhauben bedeckt. Der Fürst hatte sie nicht zurück halten können, er wurde von ihr mit herein gezogen. „Cospetto di Bacco, per la santissima virgine!" schrie sie, „Du böser Bub'!"

„Aber, Mutter," antwortete der Sänger, „denkt Sie denn nicht daran, daß ich hier den Fürsten spiele und auf dem Sprung stehe, Minister zu werden? daß hier noch das Justiz-Collegium, die Geistlichkeit darauf warten, von mir in Gnaden ausgescholten zu werden? Seh' Sie hier das Bild des fürstlichen Vaters, den Sie mit Ihren Grillen fast todt geärgert hat, zieht er Ihr nicht ein schreckliches Gesicht im Bilde? Sieht Sie, wie er die Augen verdreht und Ihr befiehlt, vor mir Respekt zu haben?"

„Maledetto principe!" rief sie und ärgerte sich über das Bild.

Aber die Landes-Collegien waren unterdessen schon wegen der Verdoppelung des Fürsten mit einander zu Rathe gegangen und traten protestirend auf. Auch die verbannten Hofleute und abgelegten Gesandten drangen ein und bestürmten den Fürsten mit Vorstellungen, wie ihnen von einem nachgemachten Fürsten so übel mitgespielt worden. Die Geistlichkeit suchte das Gewissen des Fürsten zu erregen.

Oberste setzte die Brille auf, erkannte das Wappen seines Freundes und durchlief das Schreiben, dann sagte er: „Also Sie sind jene Rosalie, eine geborne Demoiselle Lilie aus Leipzig, die den Sergeanten Francoeur geheirathet hat, als er am Kopf verwundet in Leipzig gefangen lag? Erzählen Sie, das ist eine seltne Liebe! Was waren Ihre Eltern, legten die Ihnen kein Hinderniß in den Weg? Und was hat denn Ihr Mann für scherzhafte Grillen als Folge seiner Kopfwunde behalten, die ihn zum Felddienste untauglich machten, obgleich er als der bravste und geschickteste Sergeant, als die Seele des Regiments geachtet wurde?" „Gnädiger Herr," antwortete die Frau mit neuer Betrübniß, „meine Liebe trägt die Schuld von alle dem Unglück, — ich habe meinen Mann unglücklich gemacht und nicht jene Wunde; meine Liebe hat den Teufel in ihn gebracht und plagt ihn, und verwirrt seine Sinne. Statt mit den Soldaten zu exerciren, fängt er zuweilen an, ihnen ungeheure, ihm vom Teufel eingegebene Sprünge vorzumachen, und verlangt, daß sie ihm diese nachmachen; oder er schneidet ihnen Gesichter, daß ihnen der Schreck in alle Glieder fährt, und verlangt, daß sie sich dabei nicht rühren noch regen und neulich, was endlich dem Fasse den Boden ausschlug, warf er den kommandirenden General, der in einer Affaire den Rückzug des Regiments befahl, vom Pferde, setzte sich darauf und

ihm mit dem Regimente die Batterie fort." — „Ein Teufelskerl," rief der Kommandant, „wenn doch so ein Teufel in alle unsre kommandirenden Generale führe, so hätten wir kein zweites Roßbach zu fürchten, ist Ihre Liebe solche Teufelsfabrik, so wünschte ich, Sie lebten unsre ganze Armee." — „Leider im Fluche meiner Mutter," seufzte die Frau. „Meinen Vater habe ich nicht gekannt. Meine Mutter sah viele Männer bei sich, denen ich aufwarten mußte, das war meine einzige Arbeit. Ich war träumerisch und achtete gar nicht der freundlichen Reden dieser Männer, meine Mutter schützte mich gegen ihre Zudringlichkeit. Der Krieg hatte diese Herren, die meine Mutter besuchten und bei ihr Hazardspiele heimlich spielten, meist zerstreut; wir lebten zu ihrem Ärger sehr einsam; Freund und Feind waren ihr darum gleich verhaßt, ich durfte keinem eine Gabe bringen, der verwundet oder hungrig vor dem Hause vorüberging. Das that mir sehr leid und einstmals war ich ganz allein und besorgte unser Mittagsessen, als viele Wagen mit Verwundeten vorüberzogen, die ich an der Sprache für Franzosen erkannte, die von den Preußen gefangen worden. Immer wollte ich mit dem fertigen Essen zu jenen hinunter, doch ich fürchtete die Mutter, als ich aber Francoeur mit verbundenem Kopfe auf dem letzten Wagen liegen gesehen, da weiß ich nicht wie mir geschah; die Mutter war verges-

Bitten, und die Italienerin erklärte sich endlich völlig befriedigt.

Jetzt drangen die Glückwünsche von allen Seiten ein, die Pöller vor dem Schlosse fingen an zu husten, die japanische Glocke wurde in der Schloßkirche feierlich angeschlagen, die Stadt zum Feste zu versammeln. Um die, allen Festen vorausgehende Leere auszufüllen, setzte sich der Sänger an das Piano und sang mit sehr herrlichen Variationen:

Denn was sein soll muß geschehn,
Nichts kann dem Geschick entgehn,
Und nichts ändert seinen Schluß,
Das beweist der Fürstin Kuß.

Der
tolle Invalide auf dem Fort Ratonneau.

Graf Dürande, der gute alte Kommandant von Marseille saß einsam frierend an einem kalt stürmenden Oktoberabende bei dem schlecht eingerichteten Kamine seiner prachtvollen Kommandantenwohnung und rückte immer näher und näher zum Feuer, während die Kutschen zu einem großen Balle in der Straße vorüber rollten, und sein Kammerdiener Basset, der zugleich sein liebster Gesellschafter war, im Vorzimmer heftig schnarchte. Auch im südlichen Frankreich ist es nicht immer warm, dachte der alte Herr, und schüttelte mit dem Kopfe, die Menschen bleiben auch da nicht immer jung, aber die lebhafte gesellige Bewegung nimmt so wenig Rücksicht auf das Alter, wie die Baukunst auf den Winter. Was sollte er, der Chef aller Invaliden, die damals (während des siebenjährigen Krieges) die Besatzung von Marseille und seiner Forts ausmachten, mit seinem hölzernen Beine auf dem Balle, nicht einmal die Lieutenants seines Regiments waren zum Tanze zu brauchen. Hier am Kamine schien ihm dagegen sein hölzernes Bein höchst brauchbar, weil er den Basset nicht wecken mochte, um den Vorrath grüner Olivenäste, den er sich zur Seite hatte hinlegen lassen, allmählig in die Flamme zu schieben. Ein solches Feuer hat großen Reiz; die

knisternde Flamme ist mit dem grünen Laube wie durchflochten, halb brennend, halb grünend erscheinen die Blätter wie verliebte Herzen. Auch der alte Herr dachte dabei an Jugendglanz und vertiefte sich in den Constructionen jener Feuerwerke, die er sonst schon für den Hof angeordnet hatte und speculirte auf neue, noch mannigfachere Farbenstrahlen und Drehungen, durch welche er am Geburtstage des Königs die Marseiller überraschen wollte. Es sah nun leerer in seinem Kopfe als auf dem Balle aus. Aber in der Freude des Gelingens, wie er schon alles strahlen, sausen, prasseln, dann wieder alles in stiller Größe leuchten sah, hatte er immer mehr Olivenäste ins Feuer geschoben und nicht bemerkt, daß sein hölzernes Bein Feuer gefangen hatte und schon um ein Drittheil abgebrannt war. Erst jetzt, als er aufspringen wollte, weil der große Schluß, das Aufsteigen von tausend Raketen seine Einbildungskraft beflügelte und entflammte, bemerkte er, indem er auf seinen Polsterstuhl zurück sank, daß sein hölzernes Bein verkürzt sei, und daß der Rest auch noch in besorglichen Flammen stehe. In der Noth, nicht gleich aufkommen zu können, rückte er seinen Stuhl wie einen Pikschlitten mit dem flammenden Beine bis in die Mitte des Zimmers, rief seinen Diener und dann nach Wasser. Mit eifrigem Bemühen sprang ihm in diesem Augenblicke eine Frau zu Hülfe, die in das Zimmer eingelassen, lange durch

ein bescheidnes Husten die Aufmerksamkeit des Kommandanten auf sich zu ziehen gesucht hatte, doch ohne Erfolg. Sie suchte das Feuer mit ihrer Schürze zu löschen, aber die glühende Kohle des Beins setzte die Schürze in Flammen und der Kommandant schrie nun in wirklicher Noth nach Hülfe, nach Leuten. Bald drangen diese von der Gasse herein, auch Basset war erwacht; der brennende Fuß, die brennende Schürze brachte alle ins Lachen, doch mit dem ersten Wassereimer, den Basset aus der Küche holte, war alles gelöscht und die Leute empfahlen sich. Die arme Frau triefte vom Wasser, sie konnte sich nicht gleich vom Schrecken erholen, der Kommandant ließ ihr seinen warmen Rockelor umhängen, und ein Glas starken Wein reichen. Die Frau wollte aber nichts nehmen und schluchzte nur über ihr Unglück und bat den Kommandanten, mit ihm einige Worte ins Geheim zu sprechen. So schickte er seinen nachlässigen Diener fort und setzte sich sorgsam in ihre Nähe. „Ach, mein Mann," sagte sie in einem fremden deutschen Dialekte des Französischen, „mein Mann kommt von Sinnen, wenn er die Geschichte hört; ach, mein armer Mann, da spielt ihm der Teufel sicher wieder einen Streich!" Der Kommandant fragte nach dem Manne und die Frau sagte ihm, daß sie eben wegen dieses ihres lieben Mannes zu ihm gekommen, ihm einen Brief des Obersten vom Regimente Pikardie zu überbringen. Der

Oberste setzte die Brille auf, erkannte das Wappen seines Freundes und durchlief das Schreiben, dann sagte er: „Also Sie sind jene Rosalie, eine geborne Demoiselle Lilie aus Leipzig, die den Sergeanten Francoeur geheirathet hat, als er am Kopf verwundet in Leipzig gefangen lag? Erzählen Sie, das ist eine seltne Liebe! Was waren Ihre Eltern, legten die Ihnen kein Hinderniß in den Weg? Und was hat denn Ihr Mann für scherzhafte Grillen als Folge seiner Kopfwunde behalten, die ihn zum Felddienste untauglich machten, obgleich er als der bravste und geschickteste Sergeant, als die Seele des Regiments geachtet wurde?" „Gnädiger Herr," antwortete die Frau mit neuer Betrübniß, „meine Liebe trägt die Schuld von alle dem Unglück, — ich habe meinen Mann unglücklich gemacht und nicht jene Wunde; meine Liebe hat den Teufel in ihn gebracht und plagt ihn, und verwirrt seine Sinne. Statt mit den Soldaten zu exerciren, fängt er zuweilen an, ihnen ungeheure, ihm vom Teufel eingegebene Sprünge vorzumachen, und verlangt, daß sie ihm diese nachmachen; oder er schneidet ihnen Gesichter, daß ihnen der Schreck in alle Glieder fährt, und verlangt, daß sie sich dabei nicht rühren noch regen und neulich, was endlich dem Fasse den Boden ausschlug, warf er den kommandirenden General, der in einer Affaire den Rückzug des Regiments befahl, vom Pferde, setzte sich darauf und

nahm mit dem Regimente die Batterie fort." — „Ein Teufelskerl," rief der Kommandant, „wenn doch so ein Teufel in alle unsre kommandirenden Generale führe, so hätten wir kein zweites Roßbach zu fürchten, ist Ihre Liebe solche Teufelsfabrik, so wünschte ich, Sie liebten unsre ganze Armee." — „Leider im Fluche meiner Mutter," seufzte die Frau. „Meinen Vater habe ich nicht gekannt. Meine Mutter sah viele Männer bei sich, denen ich aufwarten mußte, das war meine einzige Arbeit. Ich war träumerisch und achtete gar nicht der freundlichen Reden dieser Männer, meine Mutter schützte mich gegen ihre Zudringlichkeit. Der Krieg hatte diese Herren, die meine Mutter besuchten und bei ihr Hazardspiele heimlich spielten, meist zerstreut; wir lebten zu ihrem Ärger sehr einsam; Freund und Feind waren ihr darum gleich verhaßt, ich durfte keinem eine Gabe bringen, der verwundet oder hungrig vor dem Hause vorüberging. Das that mir sehr leid und einstmals war ich ganz allein und besorgte unser Mittagsessen, als viele Wagen mit Verwundeten vorüberzogen, die ich an der Sprache für Franzosen erkannte, die von den Preußen gefangen worden. Immer wollte ich mit dem fertigen Essen zu jenen hinunter, doch ich fürchtete die Mutter, als ich aber Francoeur mit verbundenem Kopfe auf dem letzten Wagen liegen gesehen, da weiß ich nicht wie mir geschah; die Mutter war verges-

sen, ich nahm Suppe und Löffel, und, ohne unsre Wohnung abzuschließen, eilte ich dem Wagen nach in die Pleißenburg. Ich fand ihn; er war schon abgestiegen, dreist redete ich die Aufseher an, und wußte dem Verwundeten gleich das beste Strohlager zu erstehen. Und als er drauf lag, welche Seligkeit, dem Nothleidenden die warme Suppe zu reichen! Er wurde munter in den Augen und schwor mir, daß ich einen Heiligenschein um meinen Kopf trage. Ich antwortete ihm, das sei meine Haube, die sich im eiligen Bemühen um ihn aufgeschlagen. Er sagte, der Heiligenschein komme aus meinen Augen! Ach, das Wort konnte ich gar nicht vergessen, und hätte er mein Herz nicht schon gehabt, ich hätte es ihm dafür schenken müssen." „Ein wahres, ein schönes Wort!" sagte der Kommandant, und Rosalie fuhr fort: „Das war die schönste Stunde meines Lebens, ich sah ihn immer eifriger an, weil er behauptete, daß es ihm wohlthue und als er mir endlich einen kleinen Ring an den Finger steckte, fühlte ich mich so reich, wie ich noch niemals gewesen. In diese glückliche Stille trat meine Mutter scheltend und fluchend ein; ich kann nicht nachsagen wie sie mich nannte, ich schämte mich auch nicht, denn ich wußte, daß ich schuldlos war und daß er Böses nicht glauben würde. Sie wollte mich fortreißen, aber er hielt mich fest und sagte ihr, daß wir verlobt wären, ich trüge

schon seinen Ring. Wie verzog sich das Gesicht meiner Mutter; mir war's, als ob eine Flamme aus ihrem Halse brenne und ihre Augen kehrte sie in sich, sie sahen ganz weiß aus; sie verfluchte mich und übergab mich mit feierlicher Rede dem Teufel. Und wie so ein heller Schein in meine Augen am Morgen gestrahlt, als ich Francoeur gesehen, so war mir jetzt als ob eine schwarze Fledermaus ihre durchsichtigen Flügeldecken über meine Augen legte; die Welt war mir halb verschlossen, und ich gehörte mir nicht mehr ganz. Mein Herz verzweifelte und ich mußte lachen. „Hörst Du, der Teufel lacht schon aus Dir!" sagte die Mutter und ging triumphirend fort, während ich ohnmächtig niederstürzte. Als ich wieder zu mir gekommen, wagte ich nicht zu ihr zu gehen und den Verwundeten zu verlassen, auf den der Vorfall schlimm gewirkt hatte; ja ich trotzte heimlich der Mutter wegen des Schadens, den sie dem Unglücklichen gethan. Erst am dritten Tage schlich ich, ohne es Francoeur zu sagen, Abends nach dem Hause, wagte nicht anzuklopfen, endlich trat eine Frau, die uns bedient hatte, heraus und berichtete, die Mutter habe ihre Sachen schnell verkauft, und sei mit einem fremden Herrn, der ein Spieler sein sollte, fortgefahren, und niemand wisse wohin. So war ich nun von aller Welt ausgestoßen und es that mir wohl, so entfesselt von jeder Rücksicht in die Arme meines Francoeur zu fallen.

Auch meine jugendlichen Bekanntinnen in der Stadt wollten mich nicht mehr kennen, so konnte ich ganz ihm und seiner Pflege leben. Für ihn arbeitete ich; bisher hatte ich nur mit dem Spitzenklöppeln zu meinem Putze gespielt, ich schämte mich nicht, diese meine Handarbeiten zu verkaufen, ihm brachte es Bequemlichkeit und Erquickung. Aber immer mußte ich der Mutter denken, wenn seine Lebendigkeit im Erzählen mich nicht zerstreute; die Mutter erschien mir schwarz mit flammenden Augen, immer fluchend vor meinen inneren Augen und ich konnte sie nicht los werden. Meinem Francoeur wollte ich nichts sagen, um ihm nicht das Herz schwer zu machen; ich klagte über Kopfweh, das ich nicht hatte, über Zahnweh, das ich nicht fühlte, um weinen zu können wie ich mußte. Ach hätte ich damals mehr Vertrauen zu ihm gehabt, ich hätte sein Unglück nicht gemacht, aber jedesmal, wenn ich ihm erzählen wollte, daß ich durch den Fluch der Mutter vom Teufel besessen zu sein glaubte, schloß mir der Teufel den Mund, auch fürchtete ich, daß er mich dann nicht mehr lieben könne, daß er mich verlassen würde und den bloßen Gedanken konnte ich kaum überleben. Diese innere Qual, vielleicht auch die angestrengte Arbeit zerrüttete endlich meinen Körper, heftige Krämpfe, die ich ihm verheimlichte, drohten mich zu ersticken, und Arzeneien schienen diese Übel nur zu mehren. Kaum war er hergestellt, so ward

die Hochzeit von ihm angeordnet. Ein alter Geistlicher hielt eine feierliche Rede, in der er meinem Francoeur alles ans Herz legte, was ich für ihn gethan, wie ich ihm Vaterland, Wohlstand und Freundschaft zum Opfer gebracht, selbst den mütterlichen Fluch auf mich geladen, alle diese Noth müsse er mit mir theilen, alles Unglück gemeinsam tragen. Meinem Manne schauderte bei den Worten, aber er sprach doch ein vernehmliches Ja, und wir wurden vermählt. Selig waren die ersten Wochen, ich fühlte mich zur Hälfte von meinen Leiden erleichtert und ahnete nicht gleich, daß eine Hälfte des Fluchs zu meinem Manne übergegangen sei. Bald aber klagte er, daß jener Prediger in seinem schwarzen Kleide ihm immer vor Augen stehe und ihm drohe, daß er dadurch einen so heftigen Zorn und Widerwillen gegen Geistliche, Kirchen und heilige Bilder empfinde, daß er ihnen fluchen müsse, und wisse nicht warum, und um sich diesen Gedanken zu entschlagen, überlasse er sich jedem Einfall, er tanze und trinke, und so in dem Umtriebe des Bluts werde ihm besser. Ich schob Alles auf die Gefangenschaft, obgleich ich wohl ahnete, daß es der Teufel sei, der ihn plage. Er wurde ausgewechselt durch die Vorsorge seines Obersten, der ihn beim Regimente wohl vermißt hatte, denn Francoeur ist ein außerordentlicher Soldat. Mit leichtem Herzen zogen wir aus Leipzig und bildeten eine schöne Zu-

kunft in unsern Gesprächen aus. Kaum waren wir aber aus der Noth, ums tägliche Bedürfniß, zum Wohlleben der gut versorgten Armee in die Winterquartiere gekommen, so stieg die Heftigkeit meines Mannes mit jedem Tage, er trommelte Tage lang, um sich zu zerstreuen, zankte, machte Händel, der Oberst konnte ihn nicht begreifen; nur mit mir war er sanft wie ein Kind. Ich wurde von einem Knaben entbunden, als der Feldzug sich wieder eröffnete, und mit der Qual der Geburt schien der Teufel, der mich geplagt, ganz von mir gebannt. Francoeur wurde immer muthwilliger und heftiger. Der Oberste schrieb mir, er sei tollkühn wie ein Rasender, aber bisher immer glücklich gewesen; seine Kameraden meinten, er sei zuweilen wahnsinnig und er fürchte ihn unter die Kranken oder Invaliden abgeben zu müssen. Der Oberst hatte einige Achtung gegen mich, er hörte auf meine Fürbitte, bis endlich seine Wildheit gegen den kommandirenden General dieser Abtheilung, die ich schon erzählte, ihn in Arrest brachte, wo der Wundarzt erklärte, er leide wegen der Kopfwunde, die ihm in der Gefangenschaft vernachlässigt worden, an Wahnsinn und müsse wenigstens ein Paar Jahre im warmen Klima bei den Invaliden zubringen, ob sich dieses Übel vielleicht ausscheide. Ihm wurde gesagt, daß er zur Strafe wegen seines Vergehens unter die Invaliden komme und er schied mit Verwün-

schungen

schungen vom Regimente. Ich bat mir das Schreiben vom Obersten aus, ich beschloß Ihnen zutraulich Alles zu eröffnen, damit er nicht nach der Strenge des Gesetzes, sondern nach seinem Unglück dessen einzige Ursache meine Liebe war, beurtheilt werde, und daß Sie ihn zu seinem Besten in eine kleine abgelegene Ortschaft legen, damit er hier in der großen Stadt nicht zum Gerede der Leute wird. Aber, gnädiger Herr, Ihr Ehrenwort darf eine Frau schon fordern, die Ihnen heute einen kleinen Dienst erwiesen, daß Sie dies Geheimniß seiner Krankheit, welches er selbst nicht ahnet und das seinen Stolz empören würde, unverbrüchlich bewahren." „Hier meine Hand," rief der Kommandant, der die eifrige Frau mit Wohlgefallen angehört hatte, „noch mehr, ich will Ihre Fürbitte dreimal erhören, wenn Francoeur dumme Streiche macht. Das Beste aber ist, diese zu vermeiden, und darum schicke ich ihn gleich zur Ablösung nach einem Fort, das nur drei Mann Besatzung braucht; Sie finden da für sich und Ihr Kind eine bequeme Wohnung, er hat da wenig Veranlassung zu Thorheiten, und die er begeht bleiben verschwiegen." Die Frau dankte für diese gütige Vorsorge, küßte dem alten Herrn die Hand und er leuchtete ihr dafür, als sie mit vielen Knixen die Treppe hinunterging. Das wunderte den alten Kammerdiener Basset, und es fuhr ihm durch den Kopf, was seinem Alten

ankomme, ob der wohl gar mit der brennenden Frau eine Liebschaft gestiftet habe, die seinem Einflusse nachtheilig werden könne. Nun hatte der alte Herr die Gewohnheit, Abends im Bette, wenn er nicht schlafen konnte, alles was am Tage geschehen, laut zu überdenken, als ob er dem Bette seine Beichte hätte abstatten müssen. Und während nun die Wagen vom Balle zurückrollten und ihn wach erhielten, lauerte Basset im andern Zimmer und hörte die ganze Unterredung, die ihm um so wichtiger schien, weil Francoeur sein Landsmann und Regimentskamerad gewesen, obgleich er viel älter als Francoeur war. Und nun dachte er gleich an einen Mönch, den er kannte, der schon manchem den Teufel ausgetrieben hatte und zu dem wollte er Francoeur bald hinführen; er hatte eine rechte Freude an Quacksalbern und freute sich einmal wieder, einen Teufel austreiben zu sehen. Rosalie hatte, sehr befriedigt über den Erfolg ihres Besuchs, gut geschlafen; sie kaufte am Morgen eine neue Schürze und trat mit dieser ihrem Manne entgegen, der mit entsetzlichem Gesange seine müden Invaliden in die Stadt führte. Er küßte sie; hob sie in die Luft und sagte ihr: „Du riechst nach dem trojanischen Brande, ich habe Dich wieder, schöne Helena!“ — Rosalie entfärbte sich und hielt es für nöthig, als er fragte, ihm zu eröffnen, daß sie wegen der Wohnung beim Obersten gewesen, daß diesem

gerade das Bein in Flammen gestanden, und daß ihre Schürze verbrannt. Ihm war es nicht recht, daß sie nicht bis zu seiner Ankunft gewartet habe, doch vergaß er das in tausend Späßen über die brennende Schürze. Er stellte darauf seine Leute dem Kommandanten vor, rühmte alle ihre leiblichen Gebrechen und geistigen Tugenden so artig, daß er des alten Herrn Wohlwollen erwarb, der so in sich meinte: die Frau liebt ihn, aber sie ist eine Deutsche und versteht keinen Franzosen; ein Franzose hat immer den Teufel im Leibe! — Er ließ ihn ins Zimmer kommen, um ihn näher kennen zu lernen, fand ihn im Befestigungswesen wohl unterrichtet, und was ihn noch mehr entzückte, er fand in ihm einen leidenschaftlichen Feuerkünstler, der bei seinem Regimente schon alle Arten Feuerwerke ausgearbeitet hatte. Der Kommandant trug ihm seine neue Erfindung zu einem Feuerwerke am Geburtstage des Königs vor, bei welcher ihn gestern der Beinbrand gestört hatte, und Francoeur ging mit funkelnder Begeisterung darauf ein. Nun eröffnete ihm der Alte, daß er mit zwei andern Invaliden die kleine Besatzung des Forts Ratonneau ablösen sollte, dort sei ein großer Pulvervorrath und dort solle er mit seinen beiden Soldaten fleißig Raketen füllen, Feuerräder drehen und Frösche binden. Indem der Kommandant ihm den Schlüssel des Pulverthurms und das Inventarium reichte, fiel ihm die

Rede der Frau ein und er hielt ihn mit den Worten noch fest: „Aber Euch plagt doch nicht der Teufel und Ihr stiftet mir Unheil?“ — „Man darf den Teufel nicht an die Wand malen, sonst hat man ihn im Spiegel,“ antwortete Francoeur mit einem gewissen Zutrauen. Das gab dem Kommandanten Vertrauen, er reichte ihm den Schlüssel, das Inventarium und den Befehl an die jetzige kleine Garnison, auszuziehen. So wurde er entlassen und auf dem Hausflur fiel ihm Basset um den Hals, sie hatten sich gleich erkannt und erzählten einander in aller Kürze, wie es ihnen ergangen. Doch weil Francoeur an große Strenge in allem Militairischen gewöhnt war, so riß er sich los und bat ihn auf den nächsten Sonntag, wenn er abkommen könnte, zu Gast nach dem Fort Ratonneau, zu dessen Kommandanten, der er selbst zu sein die Ehre habe.

Der Einzug auf dem Fort war für Alle gleich fröhlich, die abziehenden Invaliden hatten die schöne Aussicht auf Marseille bis zum Überdrusse genossen, und die Einziehenden waren entzückt über die Aussicht, über das zierliche Werk, über die bequemen Zimmer und Betten; auch kauften sie von den Abziehenden ein Paar Ziegen, ein Taubenpaar, ein Dutzend Hühner und die Kunststücke, um in der Nähe einiges Wild in aller Stille belauern zu können; denn müßige Soldaten sind ihrer Natur nach Jäger. Als Francoeur

sein Kommando angetreten, befahl er sogleich seinen beiden Soldaten, Brunet und Tessier, mit ihm den Pulverthurm zu eröffnen, das Inventarium durchzugehen, um dann einen gewissen Vorrath zur Feuerwerkarbeit in das Laboratorium zu tragen. Das Inventarium war richtig und er beschäftigte gleich einen seiner beiden Soldaten mit den Arbeiten zum Feuerwerk; mit dem andern ging er zu allen Kanonen und Mörsern, um die metallnen zu poliren, und die eisernen schwarz anzustreichen. Bald füllte er auch eine hinlängliche Zahl Bomben und Granaten, ordnete auch alles Geschütz so, wie es stehen mußte, um den einzigen Aufgang nach dem Fort zu bestreichen. „Das Fort ist nicht zu nehmen!" rief er einmal über das andere begeistert. „Ich will das Fort behaupten, auch wenn die Engländer mit hunderttausend Mann landen und stürmen! Aber die Unordnung war hier groß!" „So sieht es überall auf den Forts und Batterieen aus," sagte Tessier, „der alte Kommandant kann mit seinem Stelzfuß nicht mehr so weit steigen, und Gottlob! bis jetzt ist es den Engländern noch nicht eingefallen zu landen." — „Das muß anders werden," rief Francoeur, „ich will mir lieber die Zunge verbrennen, ehe ich zugebe, daß unsre Feinde Marseille einäschern oder wir sie doch fürchten müssen." —

Die Frau mußte ihm helfen das Mauerwerk von Gras und Moos zu reinigen, es abzuweißen und die

Lebensmittel in den Kasematten zu lüften. In den ersten Tagen wurde fast nicht geschlafen, so trieb der unermüdliche Francoeur zur Arbeit, und seine geschickte Hand fertigte in dieser Zeit, wozu ein Anderer wohl einen Monat gebraucht hätte. Bei dieser Thätigkeit ließen ihn seine Grillen ruhen; er war hastig; aber alles zu einem festen Ziele, und Rosalie segnete den Tag, der ihn in diese höhere Luftregion gebracht, wo der Teufel keine Macht über ihn zu haben schien. Auch die Witterung hatte sich durch Wendung des Windes erwärmt und erhellt, daß ihnen ein neuer Sommer zu begegnen schien; täglich liefen Schiffe im Hafen ein und aus, grüßten und wurden begrüßt von den Forts am Meere. Rosalie, die nie am Meere gewesen, glaubte sich in eine andere Welt versetzt, und ihr Knabe freute sich, nach so mancher harten Einkerkerung auf Wagen und in Wirthsstuben, der vollen Freiheit in dem eingeschlossenen kleinen Garten des Forts, den die früheren Bewohner nach Art der Soldaten, besonders der Artilleristen, mit den künstlichsten mathematischen Linienverbindungen in Buchsbaum geziert hatten; ihn überflatterte die Fahne mit den Lilien, der Stolz Francoeur's, ein segenreiches Zeichen der Frau, die eine geborne Lilie, die liebste Unterhaltung des Kindes. So kam der erste Sonntag von Allen gesegnet und Francoeur befahl seiner Frau, für den Mittag ihm etwas Gutes zu besorgen, wo

er seinen Freund Basset erwarte, insbesondere machte er Anspruch auf einen guten Eierkuchen, denn die Hühner des Forts legten fleißig, lieferte auch eine Zahl wilder Vögel, die Brunet geschossen hatte, in die Küche. Unter diesen Vorbereitungen kam Basset hinaufgekeucht und war entzückt über die Verwandlung des Forts; erkundigte sich auch im Namen des Kommandanten nach dem Feuerwerke und erstaunte über die große Zahl fertiger Raketen und Leuchtkugeln. Die Frau ging nun an ihre Küchenarbeit, die beiden Soldaten zogen aus um Früchte zur Mahlzeit zu holen, Alle wollten an dem Tage recht selig schwelgen und sich die Zeitung vorlesen lassen, die Basset mitgebracht hatte. Im Garten saß nun Basset dem Francoeur gegenüber und sah ihn stillschweigend an, dieser fragte nach der Ursache. „Ich meine, Ihr seht so gesund aus wie sonst und Alles was Ihr thut, ist so vernünftig.“ — „Wer zweifelt daran?“ fragte Francoeur mit einer Aufwallung, „das will ich wissen!“ — Basset suchte umzulenken, aber Francoeur hatte etwas Furchtbares in seinem Wesen, sein dunkles Auge befeuerte sich, sein Kopf erhob sich, seine Lippen drängten sich vor. Das Herz war schon dem armen Schwätzer Basset gefallen, er sprach dünnstimmig wie eine Violine von Gerüchten beim Kommandanten, er sei vom Teufel geplagt, von seinem guten Willen ihn durch einen Ordensgeistlichen, den Vater Philipp exorciren zu lassen, den er deswe-

gen vor Tische hinaufbestellt habe, unter dem Vorwande, daß er eine Messe der vom Gottesdienst entfernten Garnison in der kleinen Kapelle lesen müsse. Francoeur entsetzte sich über die Nachricht, er schwur, daß er sich blutig an dem rächen wolle, der solche Lüge über ihn ausgebracht, er wisse nichts vom Teufel und wenn es gar keinen gebe, so habe er auch nichts dagegen einzuwenden, denn er habe nirgends die Ehre seiner Bekanntschaft gemacht. Basset sagte: er sei ganz unschuldig, er habe die Sache vernommen, als der Kommandant mit sich laut gesprochen habe, auch sei ja dieser Teufel die Ursache, warum Francoeur vom Regimente fortgekommen. „Und wer brachte dem Kommandanten die Nachricht?" fragte Francoeur zitternd. „Eure Frau," antwortete jener, „aber in der besten Absicht, um Euch zu entschuldigen, wenn Ihr hier wilde Streiche machtet." „Wir sind geschieden!" schrie Francoeur und schlug sich vor den Kopf, „sie hat mich verrathen, mich vernichtet, hat Heimlichkeiten mit dem Kommandanten, sie hat unendlich viel für mich gethan und gelitten, sie hat mir unendlich wehe gethan, ich bin ihr nichts mehr schuldig, wir sind geschieden!" — Allmählig schien er stiller zu werden, je lauter es in ihm wurde; er sah wieder den schwarzen Geistlichen vor Augen, wie die vom tollen Hunde Gebissenen den Hund immer zu sehen meinen, da trat Vater Philipp in den Garten und er ging mit Heftigkeit auf ihn zu,



um zu fragen was er wolle. Dieser meinte seine Beschwörung anbringen zu müssen, redete den Teufel heftig an, indem er seine Hände in kreuzenden Linien über Francoeur bewegte. Das Alles empörte Francoeur, er gebot ihm als Kommandant des Forts, den Platz sogleich zu verlassen. Aber der erschrockene Philipp eiferte um so heftiger gegen den Teufel in Francoeur und als er sogar seinen Stab erhob, ertrug Francoeur's militairischer Stolz diese Drohung nicht. Mit wüthender Stärke ergriff er den kleinen Philipp bei seinem Mantel und warf ihn über das Gitter, das den Eingang schützte, und wäre der gute Mann nicht an den Spitzen des Thürgitters mit dem Mantel hängen geblieben, er hätte einen schweren Fall die steinerne Treppe hinunter gemacht. Nahe diesem Gitter war der Tisch gedeckt, das erinnerte Francoeur an das Essen. Er rief nach dem Essen und Rosalie brachte es, etwas erhitzt vom Feuer, aber sehr fröhlich, denn sie bemerkte nicht den Mönch außer dem Gitter, der sich kaum vom ersten Schrecken erholt hatte und still vor sich betete, um neue Gefahr abzuwenden; kaum beachtete sie, daß ihr Mann und Basset, jener finster, dieser verlegen nach dem Tische blickten. Sie fragte nach den beiden Soldaten, aber Francoeur sagte: „Sie können nachher essen, ich habe Hunger, daß ich die Welt zerreißen könnte." Darauf legte sie die Suppe vor, und gab Basset aus Artigkeit das Meiste, dann

ging sie nach der Küche um den Eierkuchen zu backen. „Wie hat denn meine Frau dem Kommandanten gefallen?" fragte Francoeur. „Sehr gut," antwortete Basset, „er wünschte, daß es ihm in der Gefangenschaft so gut geworden wäre wie Euch." „Er soll sie haben!" antwortete er. „Nach den beiden Soldaten, die fehlen, fragte sie, was mir fehlt, das fragte sie nicht; Euch suchte sie als einen Diener des Kommandanten zu gewinnen, darum füllte sie Euren Teller, daß er überfloß, Euch bot sie das größte Glas Wein an, gebt Achtung, sie bringt Euch auch das größte Stück Eierkuchen. Wenn das der Fall ist, dann stehe ich auf, dann führt sie nur fort, und laßt mich hier allein." — Basset wollte antworten, aber im Augenblicke trat die Frau mit dem Eierkuchen herein. Sie hatte ihn schon in drei Stücke geschnitten, ging zu Basset und schob ihm ein Stück mit den Worten auf den Teller: „Einen besseren Eierkuchen findet Ihr nicht beim Kommandanten, Ihr müßt mich rühmen!" — Finster blickte Francoeur in die Schüssel, die Lücke war fast so groß wie die beiden Stücke, die noch blieben, er stand auf und sagte: „Es ist nicht anders, wir sind geschieden!" Mit diesen Worten ging er nach dem Pulverthurme, schloß die eiserne Thür auf, trat ein und schloß sie wieder hinter sich zu. Die Frau sah ihm verwirrt nach und ließ die Schüssel fallen. „Gott, ihn plagt

der Böse; wenn er nur nicht Unheil stiftet im Pulverthurm." — „Ist das der Pulverthurm?" rief Basset, „er sprengt sich in die Luft, rettet Euch und Euer Kind!" Mit diesen Worten lief er fort, auch der Mönch wagte sich nicht wieder herein und lief ihm nach. Rosalie eilte in die Wohnung zu ihrem Kinde, riß es aus dem Schlafe, aus der Wiege, sie wußte nichts mehr von sich, bewußtlos wie sie Francoeur einst gefolgt, so entfloh sie ihm mit dem Kinde und sagte vor sich hin: „Kind, das thue ich nur Deinetwegen, mir wäre besser mit ihm zu sterben; Hagar, Du hast nicht gelitten wie ich, denn ich verstoße mich selbst!" — Unter solchen Gedanken kam sie herab auf einem falschen Wege und stand am sumpfigen Ufer des Flusses. Sie konnte aus Ermattung nicht mehr gehen und setzte sich deswegen in einen Nachen, der nur leicht ans Ufer gefahren, leicht abzustoßen war und ließ sich den Fluß herabtreiben; sie wagte nicht umzublicken, wenn am Hafen ein Schuß geschah, meinte sie, das Fort sei gesprengt, und ihr halbes Leben verloren, so verfiel sie allmählig in einen dumpfen fieberartigen Zustand.

Unterdessen waren die beiden Soldaten, mit Äpfeln und Trauben bepackt, in die Nähe des Forts gekommen, aber Francoeur's starke Stimme rief ihnen, indem er eine Flintenkugel über ihre Köpfe abfeuerte: „Zurück!" dann sagte er durch das Sprach-

rohr: „An der hohen Mauer werde ich mit Euch reden, ich habe hier allein zu befehlen und will auch allein hier leben, so lange es dem Teufel gefällt!" Sie wußten nicht was das bedeuten solle, aber es war nichts anders zu thun, als dem Willen des Sergeanten Folge zu leisten. Sie gingen herab zu dem steilen Abhange des Forts, welcher die hohe Mauer hieß, und kaum waren sie dort angelangt, so sahen sie Rosalien's Bette und des Kindes Wiege an einem Seile niedersinken, dem folgten ihre Betten und Geräthe und Francoeur rief durch das Sprachrohr: „Das Eurige nehmt; Bette, Wiege und Kleider meiner entlaufenen Frau bringt zum Kommandanten, da werdet Ihr sie finden; sagt: das schicke ihr Satanas, und diese alte Fahne um ihre Schande mit dem Kommandanten zu decken!" Bei diesen Worten warf er die große französische Flagge, die auf dem Fort geweht hatte, herab und fuhr fort: „dem Kommandanten lasse ich hierdurch Krieg erklären, er mag sich waffnen bis zum Abend, dann werde ich mein Feuer eröffnen; er solle nicht schonen, denn ich schone ihn beim Teufel nicht; er soll alle seine Hände ausstrecken, er wird mich doch nicht fangen; er hat mir den Schlüssel zum Pulverthurm gegeben, ich will ihn brauchen, und wenn er mich zu fassen meint, fliege ich mit ihm gen Himmel, vom Himmel in die Hölle, das wird Staub geben." — Brunet wagte endlich zu

reden und rief hinauf: „Gedenkt an unsern gnädigsten König, daß der über Euch steht, ihm werdet Ihr doch nicht widerstreben.“ Dem antwortete Francoeur: „In mir ist der König aller Könige dieser Welt, in mir ist der Teufel und im Namen des Teufels sage ich Euch, redet kein Wort, sonst zerschmettere ich Euch!“ — Nach dieser Drohung packten beide stillschweigend das Ihre zusammen und ließen das Übrige stehen; sie wußten, daß oben große Steinmassen angehäuft waren, die unter der steilen Felswand alles zerschmettern konnten. Als sie nach Marseille zum Kommandanten kamen, fanden sie ihn schon in Bewegung, denn Basset hatte ihn von Allem unterrichtet; er sendete die beiden Ankommenden mit einem Wagen nach dem Fort, um die Sachen der Frau gegen den drohenden Regen zu sichern, Andere sandte er aus, um die Frau mit dem Kinde aufzufinden, während er die Offiziere bei sich versammelte, um mit ihnen zu überlegen, was zu thun sei? Die Besorgniß dieses Kriegsraths richtete sich besonders auf den Verlust des schönen Forts, wenn es in die Luft gesprengt würde; bald kam aber ein Abgesandter der Stadt, wo sich das Gerücht verbreitet hatte, und stellte den Untergang des schönsten Theiles der Stadt als ganz unvermeidlich dar. Es wurde allgemein anerkannt, daß mit Gewalt nicht verfahren werden dürfe, denn Ehre sei nicht gegen einen einzelnen

Menschen zu erringen, wohl aber ein ungeheurer Verlust durch Nachgiebigkeit abzuwenden; der Schlaf werde die Wuth Francoeur's doch endlich überwinden, dann sollten entschlossene Leute das Fort erklettern und ihn fesseln. Dieser Rathschluß war kaum gefaßt, so wurden die beiden Soldaten eingeführt, welche Rosalien's Betten und Geräth zurückgebracht hatten. Sie hatten eine Bestellung Francoeur's zu überbringen, daß ihm der Teufel verrathen: sie wollten ihn im Schlafe fangen, aber er warne sie aus Liebe zu einigen Teufelskameraden, die zu dem Unternehmen gebraucht werden sollten, denn er werde ruhig in seinem verschlossenen Pulverthurme mit geladenen Gewehren schlafen und ehe sie die Thüre erbrechen könnten, wäre er längst erwacht und der Thurm mit einem Schusse in die Pulverfässer, zersprengt. „Er hat recht," sagte der Kommandant, „er kann nicht anders handeln, wir müssen ihn aushungern." — „Er hat den ganzen Wintervorrath für uns Alle hinaufgeschafft," bemerkte Brunet, „wir müssen wenigstens ein halbes Jahr warten, auch sagte er, daß ihm die vorbeifahrenden Schiffe, welche die Stadt versorgen, reichlichen Zoll geben sollten, sonst bohre er sie in den Grund, und zum Zeichen daß Niemand in der Nacht fahren sollte, ohne seine Bewilligung werde er am Abend einige Kugeln über den Fluß sausen lassen." „Wahrhaftig, er schießt!" rief einer der Offiziere und

Alle liefen nach einem Fenster des obern Stockwerks. Welch ein Anblick! an allen Ecken des Forts eröffneten die Kanonen ihren feurigen Rachen, die Kugeln sausten durch die Luft, in der Stadt versteckte sich die Menge mit großem Geschrei und nur Einzelne wollten ihren Muth im kühnen Anschauen der Gefahr beweisen. Aber sie wurden auch reichlich dafür belohnt, denn mit hellem Lichte schoß Francoeur einen Bündel Raketen aus einer Haubitze in die Luft, und einen Bündel Leuchtkugeln aus einem Mörser, denen er aus Gewehren unzählige andre nachsandte. Der Kommandant versicherte, diese Wirkung sei trefflich, er habe es nie gewagt, Feuerwerke mit Wurfgeschütz in die Luft zu treiben, aber die Kunst werde dadurch gewissermaßen zu einer meteorischen, der Francoeur verdiene schon deswegen begnadigt zu werden.

Diese nächtliche Erleuchtung hatte eine andre Wirkung, die wohl in keines Menschen Absicht lag; sie rettete Rosalien und ihrem Kinde das Leben. Beide waren in dem ruhigen Treiben des Kahnes eingeschlummert und Rosalie sah im Traume ihre Mutter von innerlichen Flammen durchleuchtet und verzehrt und fragte sie: Warum sie so leide? Da war's als ob eine laute Stimme ihr in die Ohren rief: „Mein Fluch brennt mich wie Dich, und kannst Du ihn nicht lösen, so bleib' ich eigen allem Bösen.“ Sie wollte noch mehr sprechen, aber Rosalie war schon

aufgeschreckt, sah über sich den Bündel Leuchtkugeln im höchsten Glanze, hörte neben sich einen Schiffer rufen: „Steuert links, wir fahren sonst ein Boot in den Grund, worin ein Weib mit einem Kinde sitzt." Und schon rauscht die vordere Spitze eines großen Flußschiffes wie ein geöffneter Wallfischrachen hinter ihr, da wandte er sich links, aber ihr Nachen wurde doch seitwärts nachgerissen. „Helft meinem armen Kinde!" rief sie, und der Haken eines Stangenruders verband sie mit dem großen Schiffe, das bald darauf Anker warf. „Wäre das Feuerwerk auf dem Fort Ratonneau nicht aufgegangen," rief der eine Schiffer, „ich hätte Euch nicht gesehen und wir hätten Euch ohne bösen Willen in den Grund gesegelt, wie kommt Ihr so spät und allein aufs Wasser, warum habt Ihr uns nicht angeschrien?" Rosalie beantwortete schnell die Fragen und bat nur dringend, sie nach dem Hause des Kommandanten zu bringen. Der Schiffer gab ihr aus Mitleid seinen Jungen zum Führer.

Sie fand Alles in Bewegung beim Kommandanten, sie bat ihn seines Versprechens eingedenk zu sein, daß er ihrem Manne drei Versehen verzeihen wolle. Er leugnete, daß von solchen Versehen die Rede gewesen, es sei über Scherz und Grillen geklagt worden, das sei aber teuflischer Ernst. — „So ist das Unrecht auf Eurer Seite," sagte die Frau gefaßt, denn sie fühlte sich nicht mehr schicksallos, „auch habe ich den

Zu-



Zustand des armen Mannes angezeigt und doch habt Ihr ihm einen so gefährlichen Posten vertraut, Ihr habt mir Geheimniß angelobt, und doch habt Ihr alles an Basset, Euren Diener erzählt, der uns mit seiner thörigten Klugheit und Vorwitzigkeit in das ganze Unglück gestürzt hat, nicht mein armer Mann, Ihr seid an allem Unglück schuld, Ihr müßt dem Könige davon Rechenschaft geben." — Der Kommandant vertheidigte sich gegen den Vorwurf, daß er etwas dem Basset erzählt habe, dieser gestand, daß er ihn im Selbstgespräche belauscht, und so war die ganze Schuld auf seine Seele geschoben. Der alte Mann sagte, daß er den andern Tag sich vor dem Fort wollte todtschießen lassen, um seinem Könige die Schuld mit seinem Leben abzuzahlen, aber Rosalie bat ihn, sich nicht zu übereilen, er möge bedenken, daß sie ihn schon einmal aus dem Feuer gerettet habe. Ihr wurde ein Zimmer im Hause des Kommandanten angewiesen und sie brachte ihr Kind zur Ruhe, während sie selbst mit sich zu Rathe ging und zu Gott flehte, ihr anzugeben, wie sie ihre Mutter den Flammen und ihren Mann dem Fluche entreißen könne. Aber auf ihren Knieen versank sie in einen tiefen Schlaf und war sich am Morgen keines Traumes, keiner Eingebung bewußt. Der Kommandant, der schon früh einen Versuch gegen das Fort gemacht hatte, kam verdrießlich zurück. Zwar hatte er keine Leute verloren, aber Francoeur

hatte so viele Kugeln mit solcher Geschicklichkeit links und rechts und über sie hinsausen lassen, daß sie ihr Leben nur seiner Schonung dankten. Den Fluß hatte er durch Signalschüsse gesperrt, auch auf der Chaussee durfte Niemand fahren, kurz, aller Verkehr der Stadt war für diesen Tag gehemmt und die Stadt drohete, wenn der Kommandant nicht vorsichtig verfahre, sondern wie in Feindes Land ihn zu belagern denke, daß sie die Bürger aufbieten und mit den Invaliden schon fertig werden wolle.

Drei Tage ließ sich der Kommandant so hinhalten, jeden Abend verherrlichte ein Feuerwerk, jeden Abend erinnerte Rosalie an sein Versprechen der Nachsicht. Am dritten Abend sagte er ihr, der Sturm sei auf den andern Mittag festgesetzt, die Stadt gebe nach, weil aller Verkehr gestört sei, und endlich Hungersnoth ausbrechen könne. Er werde den Eingang stürmen, während ein andrer Theil von der andern Seite heimlich anzuklettern suche, so daß diese vielleicht früher ihrem Manne in den Rücken kämen, ehe er nach dem Pulverthurm springen könne; es werde Menschen kosten, der Ausgang sei ungewiß, aber er wolle den Schimpf von sich ablenken daß durch seine Feigheit ein toller Mensch zu dem Dünkel gekommen, einer ganzen Stadt zu trotzen, das größte Unglück sei ihm lieber als dieser Verdacht, er habe seine Angelegenheiten mit der Welt und vor Gott zu ordnen gesucht, Rosalie und ihr Kind würden sich in seinem Testamente nicht vergessen finden. Rosalie

fiel ihm zu Füßen und fragte: was denn das Schicksal ihres Mannes sei, wenn er im Sturme gefangen würde? Der Kommandant wendete sich ab und sagte leise: „Der Tod unausbleiblich, auf Wahnsinn würde von keinem Kriegsgerichte erkannt werden, es ist zu viel Einsicht, Vorsicht und Klugheit in der ganzen Art wie er sich nimmt; der Teufel kann nicht vor Gericht gezogen werden, er muß für ihn leiden.“ — Nach einem Strome von Thränen erholte sich Rosalie und sagte: wenn sie das Fort ohne Blutvergießen, ohne Gefahr in die Gewalt des Kommandanten brächte, würde dann sein Vergehen als ein Wahnsinn Begnadigung finden? — „Ja, ich schwör's!“ rief der Kommandant, „aber es ist vergeblich, Euch haßt er vor Allen, und rief gestern einem unsrer Vorposten zu, er wolle das Fort übergeben, wenn wir ihm den Kopf seiner Frau schikken könnten.“ „Ich kenne ihn,“ sagte die Frau, „ich will den Teufel beschwören in ihm, ich will ihm Frieden geben, sterben würde ich doch mit ihm, also ist nur Gewinn für mich, wenn ich von seiner Hand sterbe, der ich vermählt bin durch den heiligsten Schwur.“ — Der Kommandant bat sie, sich wohl zu bedenken, erforschte ihre Absicht, widerstand aber weder ihren Bitten, noch der Hoffnung, auf diesem Wege dem gewissen Untergange zu entgehen.

Vater Philipp hatte sich im Hause eingefunden und erzählte, der unsinnige Francoeur habe jetzt eine

große weiße Flagge ausgesteckt, auf welcher der Teufel gemalt sei, aber der Kommandant wollte nichts von seinen Neuigkeiten wissen, und befahl ihm, zu Rosalien zu gehen, die ihm beichten wolle. Nachdem Rosalie ihre Beichte in aller Ruhe eines gottergebenen Gemüthes abgelegt hatte, bat sie den Vater Philipp, sie nur bis zu einem sichern Steinwalle zu begleiten, wo keine Kugel ihn treffen könne, dort wolle sie ihm ihr Kind und Geld zur Erziehung desselben übergeben, sie könne sich noch nicht von dem lieben Kinde trennen. Er versprach es ihr zögernd, nachdem er sich im Hause erkundigt hatte, ob er auch dort noch sicher gegen die Schüsse sei, denn sein Glaube, Teufel austreiben zu können, hatte sich in ihm ganz verloren, er gestand, was er bisher ausgetrieben hätte, möchte wohl der rechte Teufel nicht gewesen sein, sondern ein geringerer Spuk.

Rosalie kleidete ihr Kind noch einmal unter mancher Thräne weiß mit rothen Bandschleifen an, dann nahm sie es auf den Arm und ging schweigend die Treppe hinunter. Unten stand der alte Kommandant und konnte ihr nur die Hand drücken und mußte sich umwenden, weil er sich der Thränen vor den Zuschauern schämte. So trat sie auf die Straße, Keiner wußte ihre Absicht, Vater Philipp blieb etwas zurück, weil er des Mitgehens gern überhoben gewesen, dann folgte die Menge müßiger Menschen auf den Straßen, die ihn fragten, was es bedeute? Viele fluchten auf Rosalien, weil sie

der Böse; wenn er nur nicht Unheil stiftet im Pulverthurm.“ — „Ist das der Pulverthurm?“ rief Basset, „er sprengt sich in die Luft, rettet Euch und Euer Kind!“ Mit diesen Worten lief er fort, auch der Mönch wagte sich nicht wieder herein und lief ihm nach. Rosalie eilte in die Wohnung zu ihrem Kinde, riß es aus dem Schlafe, aus der Wiege, sie wußte nichts mehr von sich, bewußtlos wie sie Francoeur einst gefolgt, so entfloh sie ihm mit dem Kinde und sagte vor sich hin: „Kind, das thue ich nur Deinetwegen, mir wäre besser mit ihm zu sterben; Hagar, Du hast nicht gelitten wie ich, denn ich verstoße mich selbst!“ — Unter solchen Gedanken kam sie herab auf einem falschen Wege und stand am sumpfigen Ufer des Flusses. Sie konnte aus Ermattung nicht mehr gehen und setzte sich deswegen in einen Nachen, der nur leicht ans Ufer gefahren, leicht abzustoßen war und ließ sich den Fluß herabtreiben; sie wagte nicht umzublicken, wenn am Hafen ein Schuß geschah, meinte sie, das Fort sei gesprengt, und ihr halbes Leben verloren, so verfiel sie allmählig in einen dumpfen fieberartigen Zustand.

Unterdessen waren die beiden Soldaten, mit Äpfeln und Trauben bepackt, in die Nähe des Forts gekommen, aber Francoeur's starke Stimme rief ihnen, indem er eine Flintenkugel über ihre Köpfe abfeuerte: „Zurück!“ dann sagte er durch das Sprach-

könne, was diesen Tag bestanden und ihre Liebe zum Manne, zum Kinde regte sich noch in ihrem Herzen, als sie ihren Mann vor sich auf dem Festungswerke stehen und laden, das Kind hinter sich schreien hörte; sie thaten ihr Beide mehr leid als ihr eignes Unglück, und der schwere Weg war nicht der schwerste Gedanke ihres Herzens. Und ein neuer Schuß betäubte ihre Ohren und schmetterte ihr Felsstaub ins Gesicht, aber sie betete und sah zum Himmel. So betrat sie den engen Felsgang, der wie ein verlängerter Lauf, für zwei mit Kartätschen geladene Kanonen mit boshaftem Geize die Masse des verderblichen Schusses gegen die Andringenden zusammenzuhalten bestimmt war. — „Was siehst Du Weib!" brüllte Francoeur, „sieh nicht in die Luft, Deine Engel kommen nicht, hier steht Dein Teufel und Dein Tod." — „Nicht Tod, nicht Teufel trennen mich mehr von Dir," sagte sie getrost und schritt weiter hinauf die großen Stufen. „Weib," schrie er, „Du hast mehr Muth als der Teufel, aber es soll Dir doch nichts helfen." — Er blies die Lunte an, die eben verlöschen wollte, der Schweiß stand ihm hellglänzend über Stirn und Wangen, es war als ob zwei Naturen in ihm rangen. Und Rosalie wollte nicht diesen Kampf hemmen und der Zeit vorgreifen, auf die sie zu vertrauen begann; sie ging nicht vor, sie kniete auf die Stufe nieder, als sie drei Stufen von den Kanonen entfernt war, wo sich das Feuer kreuzte. Er riß

reden und rief hinauf: „Gedenkt an unsern gnädigsten König, daß der über Euch steht, ihm werdet Ihr doch nicht widerstreben.“ Dem antwortete Francoeur: „In mir ist der König aller Könige dieser Welt, in mir ist der Teufel und im Namen des Teufels sage ich Euch, redet kein Wort, sonst zerschmettere ich Euch!“ — Nach dieser Drohung packten beide stillschweigend das Ihre zusammen und ließen das Übrige stehen; sie wußten, daß oben große Steinmassen angehäuft waren, die unter der steilen Felswand alles zerschmettern konnten. Als sie nach Marseille zum Kommandanten kamen, fanden sie ihn schon in Bewegung, denn Basset hatte ihn von Allem unterrichtet; er sendete die beiden Ankommenden mit einem Wagen nach dem Fort, um die Sachen der Frau gegen den drohenden Regen zu sichern, Andere sandte er aus, um die Frau mit dem Kinde aufzufinden, während er die Offiziere bei sich versammelte, um mit ihnen zu überlegen, was zu thun sei? Die Besorgniß dieses Kriegsraths richtete sich besonders auf den Verlust des schönen Forts, wenn es in die Luft gesprengt würde; bald kam aber ein Abgesandter der Stadt, wo sich das Gerücht verbreitet hatte, und stellte den Untergang des schönsten Theiles der Stadt als ganz unvermeidlich dar. Es wurde allgemein anerkannt, daß mit Gewalt nicht verfahren werden dürfe, denn Ehre sei nicht gegen einen einzelnen

Rosalie konnte in ihrer Entzückung, von ihren Thränen fast erstickt, kaum sagen, daß ihm verziehen, daß sie ohne Schuld und ihr Kind nahe sei. Sie verband seine Wunde in Eile, dann zog sie ihn die Stufen hinunter bis hin zu dem Steinwalle, wo sie das Kind verlassen. Da fanden sie den guten Vater Philipp bei dem Kinde, der allmählig hinter Felsstücken zu ihm hingeschlichen war, und das Kind ließ etwas aus den Händen fliegen, um nach dem Vater sie auszustrecken. Und während sich alle drei umarmt hielten, erzählte Vater Philipp, wie ein Taubenpaar vom Schloß herunter geflattert sei und mit dem Kinde artig gespielt, sich von ihm habe anrühren lassen, und es gleichsam in seiner Verlassenheit getröstet habe. Als er das gesehen, habe er sich dem Kinde zu nahen gewagt. „Sie waren, wie gute Engel, meines Kindes Spielkameraden auf dem Fort gewesen, sie haben es treulich aufgesucht, sie kommen sicher wieder und werden es nicht verlassen.“ Und wirklich umflogen sie die Tauben freundlich und trugen in ihren Schnäbeln grüne Blätter. „Die Sünde ist uns geschieden,“ sagte Francoeur, „nie will ich wieder auf den Frieden schelten, der Friede thut mir so gut.“

Inzwischen hatte sich der Kommandant mit seinen Offizieren genähert, weil er den glücklichen Ausgang durch sein Fernrohr gesehen. Francoeur übergab ihm seinen Degen, er kündigte Francoeur Verzeihung an, weil seine Wunde ihn des Verstandes beraubt gehabt

und befahl einem Chirurgen, diese Wunde zu untersuchen und besser zu verbinden. Francoeur setzte sich nieder und ließ ruhig Alles mit sich geschehen, er sah nur Frau und Kind an. Der Chirurg wunderte sich, daß er keinen Schmerz zeigte, er zog ihm einen Knochensplitter aus der Wunde, der ringsumher eine Eiterung hervorgebracht hatte; es schien als ob die gewaltige Natur Francoeur's ununterbrochen und allmählig an der Hinausschaffung gearbeitet hatte, bis ihm endlich äußere Gewalt, die eigne Hand seiner Verzweiflung die äußere Rinde durchbrochen. Er versicherte, daß ohne diese glückliche Fügung ein unheilbarer Wahnsinn den unglücklichen Francoeur hätte aufzehren müssen. Damit ihm keine Anstrengung schade, wurde er auf einen Wagen gelegt und sein Einzug in Marseille glich unter einem Volke, das Kühnheit immer mehr als Güte zu achten weiß, einem Triumphzuge; die Frauen warfen Lorbeerkränze auf den Wagen, Alles drängte sich den stolzen Bösewicht kennen zu lernen, der so viele tausend Menschen während drei Tage beherrscht hatte. Die Männer aber reichten ihre Blumenkränze Rosalien und ihrem Kinde und rühmten sie als Befreierin und schwuren ihr und dem Kinde reichlich zu vergelten, daß sie ihre Stadt vom Untergange gerettet habe.

Nach solchem Tage läßt sich in einem Menschenleben selten noch etwas erleben, was der Mühe des Erzählens werth wäre, wenn gleich die Wiederbeglückten,

die Fluchbefreiten, erst in diesen ruhigeren Jahren den ganzen Umfang des gewonnenen Glücks erkannten. Der gute alte Kommandant nahm Francoeur als Sohn an und konnte er ihm auch nicht seinen Namen übertragen, so ließ er ihm doch einen Theil seines Vermögens und seinen Segen. Was aber Rosalie noch inniger berührte, war ein Bericht, der erst nach Jahren aus Prag einlief, in welchem ein Freund der Mutter anzeigte, daß diese wohl ein Jahr, unter verzehrenden Schmerzen, den Fluch bereut habe, den sie über ihre Tochter ausgestoßen, und, bei dem sehnlichen Wunsche nach Erlösung des Leibes und der Seele, sich und der Welt zum Überdruß bis zu dem Tage gelebt habe, der Rosalien's Treue und Ergebenheit in Gott gekrönt, an dem Tage sei sie, durch einen Strahl aus ihrem Innern beruhigt, im gläubigen Bekenntniß des Erlösers selig entschlafen.

Gnade löst den Fluch der Sünde,
Liebe treibt den Teufel aus.

Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.



